

Die Entwickelung

der

lateinischen Formenbildung

unter beständiger Berücksichtigung der vergleichenden Sprachforschung

dargestellt

von

Dr. H. Merguet.

Berlin 1870.

Gebrüder Borntraeger.
Ed. Eggers.



Die Entwickelung

der

lateinischen Formenbildung.

Die Entwickelung der lateinischen Formenbildung

unter beständiger Berücksichtigung der vergleichenden Sprachforschung

dargestellt

von

Dr. H. Merguet.

Berlin 1870.

Gebrüder Borntraeger.
Ed. Eggers.

Meinen hochverehrten Lehrern

K. Lehrs

und

L. Friedländer

aus Dankbarkeit gewidmet.

Vorwort.

Die vorliegende Darstellung der Entwickelung der lateinischen Formenbildung hat den Zweck, den inneren Zusammenhang der bei der lateinischen Flexion vorkommenden Erscheinungen, den Ursprung und die allmählige Veränderung der Formen, so weit sie sich erkennen lassen, möglichst klar und übersichtlich darzulegen. Außer den Aufschlüssen, welche das Lateinische selbst hierüber durch seine Formen giebt, sind hierzu namentlich die bisher gewonnenen Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung benutzt und, so weit sie sich auf die lateinische Formenbildung beziehen, angeführt worden.*) Da diese jedoch nicht immer eine befriedigende Erklärung der betreffenden sprachlichen Thatsachen zu bieten schienen, so ist nicht selten, und zum Theil sogar in tiefgreifenden Fragen, die bisher geltende

*) G. Curtius' „Tempora und Modi" und „de aoristi latini reliquiis" sind mir hierbei leider unzugänglich geblieben.

Ansicht verlassen und eine eigene Erklärung versucht worden. Zugleich ist überall besonders darauf Bedacht genommen, den Grad der Sicherheit einer Annahme, ob und wie weit sie durch Thatsachen unterstützt wird oder reine Vermuthung ist, möglichst klar erkennen zu lassen.

Gumbinnen, den 9. November 1869.

Merguet.

Inhalt.

B. Neutrum.

Zweiter Theil. Das Verbum.

Stämme und Stammerweiterungen.

Bildung der Tempora.

I. Tempora des Präsens.

Bildung der Modi.

Conjunctiv.

Imperativ.

Infinitiv.

Personalendungen.

Passiv.

Nominalformen.

Abgekürzte Bezeichnung der häufiger angeführten Schriften.

A. K. I, II. — Die umbrischen Sprachdenkmäler von Aufrecht und Kirchhoff, 1849; 1851.

Bopp I-III. — Vergleichende Grammatik von Franz Bopp, 2. Ausgabe, 1857—1861.

Bücheler Decl. — Grundriß der lateinischen Declination von Franz Bücheler, 1866.

C. I. L. I. — Corpus inscriptionum latinarum, vol. I, 1863.

Corssen I, II. — Ueber Aussprache, Vocalismus und Betonung der lateinischen Sprache, von W. Corssen, 1858; 1859.

Corssen Beitr. — Kritische Beiträge zur lateinischen Formenlehre von W. Corssen, 1863.

Corssen Nachtr. — Kritische Nachträge zur lateinischen Formenlehre von W. Corssen, 1866.

Curtius. — Grundzüge der griechischen Etymologie von Georg Curtius, 2. Auflage, 1866.

L. Meyer I, II. — Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache von Leo Meyer, 1861; 1865.

Mommsen U. D. — Die unteritalischen Dialekte von Theodor Mommsen, 1850.

Neue I, II. — Formenlehre der lateinischen Sprache von Friedrich Neue, 1866; 1861.

Pott, I, II. — Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen von Aug. Friedr. Pott, 2. Auflage 1859; 1861.

Schleicher. — Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von August Schleicher, 2. Auflage 1866.

Schuchardt I-III. — Der Vocalismus des Vulgärlateins von Hugo Schuchardt. 1866 bis 1868.

Z. I-XVIII. — Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 1852—1869.

Berichtigungen.

Seite	12	Zeile	22	von	oben	(§ 134 f.)	statt	(139 f.)
„	24	„	1	„	unten	-ies aus -ia	„	-ies und ia
„	28	„	2	„	„	Pupie	„	Tupie
„	39	„	3	„	„	den	„	dem
„	47	„	7	„	„	stirbs	„	stribs
„	76	„	11	„	oben	Locativ	„	Vocativ
„	85	„	9	„	„	demnach	„	dennoch
„	89	„	7	„	„	-eí	„	-ei
„	92	„	19	„	unten	-i	„	i-
„	108	„	8	„	„	olorom	„	olorum
„	118	„	7	„	oben	imberbis	„	imberhis
„	125	„	20	„	unten	diese	„	dieser
„	126	„	8	„	oben	einzureihen	„	einzureichen
„	127	„	8	„	„	liefere	„	liefern
„	142	„	2	„	unten	das a	„	des a
„	143	„	16	„	„	mā́m	„	-mā́m
„	159	„	12	„	„	aus potius	„	aus potis
„	161	„	3	„	„	horunc	„	hocunc
„	162	„	18	„	„	des „wohin"	„	das „wohin"
„	170	„	20	„	„	stringo	„	strigo
„	177	„	4	„	„	audi**u**-nt	„	audi-**u**nt
„	179	„	9	„	oben	(-ītum)	„	(-ītum)
„	189	„	18	„	unten	instrūmentum	„	instūmentum
„	206	„	1	„	oben	grugem gehört zu S. 205 Z. 3 v. o.		
„	225	„	15	„	„	scripstis statt amastis.		
„	265	„	10	„	„	und statt neben (beide Male).		

Betonung.

§. 1. Die Betonung hat nicht selten einen durchgreifenden Einfluß auf die Gestaltung der Wortformen ausgeübt. Es scheint daher zum Verständniß solcher Vorgänge eine kurze Anführung der Resultate nothwendig, die über das Wesen der lateinischen Betonung namentlich durch Corssen's eingehende Untersuchungen (II, 200—400) gewonnen sind.

Es ist anzunehmen, daß der Wortton ursprünglich kein so eng begrenztes Gebiet hatte, wie in der späteren Sprache, sondern, wie es das Sanskrit zeigt, je nach Erforderniß bis auf die sechste und siebente Sylbe des Wortes zurücktreten konnte. Erst später haben die einzelnen Sprachen ihm engere Grenzen gesetzt, und zwar in verschiedener Weise, je nach dem Princip, von welchem die einzelne Sprache bei ihrer Betonung geleitet wurde (vgl. Benary Z. V, 312 ff.): im Sanskrit behielt er seine frühere Ungebundenheit; im Deutschen befestigte er sich auf der Stammsylbe; im Griechischen wurde er auf die drei letzten Sylben eingeschränkt, im Lateinischen auf die drittletzte und vorletzte, und zwar noch mit Rücksicht auf die Quantität der vorletzten (Corssen II, 382 ff.).

§. 2. Wenn indeß der Hochton überhaupt ursprünglich einen weiteren Spielraum hatte, so muß auch das Lateinische dieser Art der Betonung in früherer Zeit einmal näher gestanden haben. In wie weit dies noch der Fall war, als es sich als selbständige Sprache aussonderte, ist zwar nicht mehr nachweisbar; wohl aber haben wir noch zahlreiche Spuren einer Betonung, welche von der später gangbaren wesentlich abweicht, und die allerdings durch die Fähigkeit, den Ton weiter zurücktreten zu lassen, jener ursprünglichen Ungebundenheit des Hochtones noch näher steht, nämlich das ältere lateinische Betonungsgesetz.

Dasselbe besteht, wie von Dietrich (Z. I, 454) und von Corssen (II, 321 ff.) nachgewiesen ist, darin, daß der Ton früher im Lateinischen auch bei langer Penultima auf der drittletzten stehen und sogar auf die viertletzte zurücktreten konnte. Dieses Ergebniß ist zwar von G. Curtius (Z. IX, 321 ff.) angefochten worden, aber, wie Corssen (Beitr. 569) mit Recht bemerkt, in der Weise, daß gerade der triftigste Grund für dessen Auffassung, der Ausfall von nach späterem Gesetz hochtonigen Sylben, unberücksichtigt und also auch unwiderlegt bleibt. Es werden nämlich in der ältern Sprache häufig die Vocale gerade derjenigen Sylben ausgeworfen, die nach späterer Betonung den Ton haben oder haben würden, wie dixti, scripstis, dextrorsum statt dixisti, scripsistis, dextroversum (Corssen II, 325 f.), und da es dem Wesen der hochbetonten Sylbe widerspricht, daß diese troß der durch den Hochton erhaltenen Befestigung ausgefallen sein sollte, so ist anzunehmen, daß damals, als jene Elisionen stattfanden, der Hochton eben nicht auf ihr, sondern auf der vorangehenden Sylbe ruhte, also auch bei langer Penultima auf der drittletzten (díxisti u. a. Corssen II, 324—333) und sogar auf der viertletzten Sylbe (déxtroversum, a. O. 333—338) stehen konnte. Aus dieser Betonung erklärt sich die häufige Unterdrückung von Endsylben (Gen. u. Dat. d. 5 Decl. auf-e: facie, fide, §. 77; 85; Dat. d. 1. Decl. auf-a statt-aï §. 84; u. a.) und die Kürzung oder Schwächung, wie auch der gänzliche Ausfall vieler tieftonigen Sylben, die zwischen dem alten Hochton und dem Wortende standen, z. B.

cóncutio (quatio)	súr(ri)puit
díspliceo (placeo)	dé(hi)beo
cónfiteor (fateor)	bál(i)neum
u. a. Corssen II, 337.	quín(que)decim u. a.; a. O. 334.

§. 3. Es fragt sich, wann diese ältere Betonung durch das Gesetz der classischen Zeit verdrängt wurde, warum dieses geschah und in welcher Weise sich diese Umwandlung vollzog.

Ueber die Zeit läßt sich nur so viel angeben, daß das neue Betonungsgesetz bereits zur Zeit der punischen Kriege weit um sich gegriffen hatte, also vermuthlich schon Jahrhunderte vorher entstanden war (Corssen II, 337 f.)

Als Grund seiner Entstehung ist die immer fühlbarer werdende Unfähigkeit der Sprache anzusehen, hinter der hochbetonten Sylbe bei dem naturgemäß stets zunehmenden Einfluß des Hochtones und der sich dadurch auf Kosten der folgenden Sylben auf der betonten concentrirenden Kraft noch ferner dieselbe Anzahl tieftoniger Sylben mit der zu

ihrem Fortbestehen erforderlichen Tonstärke zu versehen. Noch bedeutend stärker wirkend sehen wir diese Kraft z. B. im Französischen, wo sie zur Vernichtung der sämmtlichen dem Hochton folgenden Sylben wenigstens in der Aussprache geführt hat.

§. 4. Die Art endlich, wie die Sprache diesem Erforderniß genügte, liegt in den zahlreich erhaltenen Uebergangsformen ziemlich klar vor. Diese älteren Formen gehören nämlich eben nur noch in so fern dem alten Betonungsgesetz an, als sie den Hochton auf seiner alten Stelle festhalten; dagegen ist die Verminderung der diesem folgenden tieftonigen Sylben bereits eine Anlehnung an das neue Gesetz. Wir haben also in ihnen nicht unversehrte Beispiele jener ältern Betonung, sondern nur solche, die bereits dem neuen Gesetz assimilirt sind, also den Uebergang aus jenem in dieses darstellen. Als nämlich der Einfluß des Hochtones in dem Grade zugenommen hatte, daß die Erhaltung der sämmtlichen hinter demselben gesprochenen Sylben nach Anzahl oder Lautgehalt der Sprache zu schwer wurde, gab es zwei Wege, diesem Uebelstande abzuhelfen: der Hochton konnte so weit vorgerückt werden, daß nur noch eine bequem sprechbare Anzahl von Sylben ihm folgte, oder die folgenden Sylben selbst konnten bis auf dieses Maß vermindert werden. Die alten Formen mit Elision oder Kürzung zeigen, daß die Sprache zunächst den letztern Weg einschlug. Es haftete also der Hochton damals offenbar so fest an seiner Stelle, daß ihm eher etwas von den folgenden Sylben geopfert wurde, als daß er seine Stellung veränderte. Dadurch aber, daß mit Beibehaltung des Tones an seiner alten Stelle die folgenden Sylben so weit beeinträchtigt wurden, bis sie sich dem neuen Betonungsgesetz fügten, wurden nicht nur zahlreiche Stammsylben gekürzt oder ganz unterdrückt, sondern es unterlagen diesem Einfluß auch eine Menge Ableitungs- und Flexionssylben, so im Gen. Sg. 1. Decl. auf -as statt -a-is, Dat. auf -a statt -a-i, Perf. auf -sti u. -stis statt -sisti, -visti u. -sistis, -vistis u. s. w. Diese letztern mußten die Gewaltsamkeit dieser Kürzung besonders stark empfinden lassen, da hier nicht nur die unterdrückten Sylben für die specielle Form oft das einzige und daher am wenigsten entbehrliche Merkmal waren, die Sprache also gerade an ihnen am entschiedensten festhalten mußte, sondern häufig auch durch die Kürzung Analogien zerstört wurden (Gen. Sg. 1. Decl. -ais, 3. Decl. -is; Dat. Sg. -a-i u. -i u. s. w.), die Erinnerung an diese aber im Sprachbewußtsein fortbestand und auf Beseitigung des störenden Einflusses und Wiederherstellung der früheren Uebereinstimmung hinarbeitete. Diese Gegenwirkung

machte sich zwar langsam, aber endlich doch mit Erfolg gegen das Festhalten des alten Hochtones geltend, lockerte diesen mehr und mehr und erreichte es endlich, daß er von seiner bisherigen Stelle gelöst nnd nunmehr in seiner ferneren Stellung der Zahl der folgenden Sylben angepaßt wurde, wie früher umgekehrt die Zahl der folgenden Sylben sich eine Zeit lang der alten Stelle des Hochtones hatte anbequemen müssen. Sobald nämlich dieser die letzten Sylben beeinträchtigende Einfluß beseitigt war, traten jene wenigstens häufig wieder in ihre Rechte ein, freilich nur so weit man diese nicht vergessen hatte, sondern die Erinnerung an die ursprüngliche unverkürzte Form durch das Streben nach ihrer Wiederherstellung behufs größerer Deutlichkeit oder durch Analogie im Sprachbewußtsein lebendig erhalten war, also namentlich in Flexionssylben. So tritt denn mit verändertem Ton dixísti, scripsístis, diéi u. s. w. wieder ein für díxti, scrípstis, díe. Oft freilich ist die Restituirung trotzdem unterblieben. Denn inzwischen hatte auch der Uebergangszustand seinen Einfluß ausgeübt; die gekürzte Form hatte sich in vielen Fällen völlig eingebürgert und wurde dann auch ferner beibehalten, z. B. terrae statt des alten terrāī; und namentlich war dies bei Stammsylben der Fall, z. B. in dextrorsum, debeo, balneum, da ihnen die die Flexionssylben stützende Bedeutsamkeit und Analogie fehlte. Ja es bestanden solche Erzeugnisse der ältern Betonung auch bei Ableitungs- und Flexionssylben selbst neben der regelmäßigen restituirten Form, nämlich in solchen Wörtern fort, bei denen durch specielle Unregelmäßigkeit die Stütze und der Einfluß der Analogie geschwächt war (vgl. z. B. maximus §. 115.)

§. 5. Die große Festigkeit des Tones nach dem alten Gesetz, die lange Zeit hindurch eher die folgenden Sylben kürzte, als daß sie nachgegeben hätte, zeigt, daß wir es hier mit einer durch lange Zeit hin sicher befestigten Betonung, also mit einem wirklichen, im vorlitterarischen Latein ausgebildeten und durch lange Befolgung fest gewordenen Betonungsgesetz zu thun haben. Diese Thatsache giebt Aufschluß über das Verhältniß des spätern lateinischen Dreisylbengesetzes zu dem griechischen. Da jenes nämlich, wie oben erörtert ist, im Lateinischen erst aus der ältern Betonung entstand und da letztere auch schon der gesonderten lateinischen Sprache angehört, also die spätere Dreisylbenbetonung erst im Lateinischen selbst und nicht etwa schon in der noch verbundenen gräkoitalischen Sprache entstanden ist, so ist eine gemeinsame Entstehung des lateinischen mit dem griechischen Dreisylbengesetz nicht wahrscheinlich (vgl. Lottner Z. IX, 77 f.). Auch die Entwickelung der Betonung im

Griechischen, so weit sie sich verfolgen läßt, spricht dagegen. Denn auch diese Sprache zeigt in dem Ausfall von Mittelsylben Spuren einer ältern bis auf die viertletzte zurücktretenden oder trotz der Länge der Endsylbe auf der drittletzten ruhenden Betonung, z. B.

βέβ(α)λgreek ηται — ὑψίκερως

τέθ(α)νασι — καλόγηρως u. a.,

wie auch zahlreiche andre Wandlungen und Vocalkürzungen auf ein älteres Gesetz, welches dem Ton größeren Spielraum ließ, zurückweisen, z. B.

εὐσέβεια aus εὐσέβεσια

μέλαινα — μέλανια u. a. (Corssen II, 362—381).

Auch in dieser Sprache herrschte also früher einmal ein von dem spätern verschiedenes Gesetz, und zwar bestand es ebenfalls noch zu einer Zeit, als das Griechische bereits eine gesonderte Sprache war, und aus ihm entwickelte sich dann erst das spätere griechische Dreisylbengesetz, gestattet also auch seinerseits keine gemeinsame Entstehung mit der spätern lateinischen Betonung anzunehmen. Endlich spricht dagegen noch die trotz der übereinstimmenden Sylbenzahl doch große Verschiedenheit der beiden jüngern Betonungsgesetze hinsichtlich des Einflusses, welchen die Quantität der dem Ton folgenden Sylben ausübt, indem im Griechischen die Endsylbe, im Lateinischen die vorletzte entscheidend wirkt; uud außerdem das Fernbleiben des lateinischen Accents von der Endsylbe. Beide Dreisylbengesetze sind also nicht unmittelbar mit einander verwandt, sondern von einander unabhängig in den bereits selbständigen einzelnen Sprachen aus ältern Betonungen entstanden und je nach dem Geiste der speciellen Sprache verschieden entwickelt.

§. 6. Anders verhält es sich nun aber mit jener in beiden Sprachen angetroffenen älteren Betonung. Ueber den Ursprung und ganzen Umfang derselben läßt sich allerdings kein sicheres Urtheil fällen; ob nach ihr der Ton noch über die viertletzte Sylbe hinausgehen konnte, läßt sich eben nicht mehr nachweisen, also weder behaupten, noch leugnen (Corssen Beitr. 571). Ebenso wenig kann man angeben, wann diese Betonung entstand; nur so viel scheint sicher, daß sie sich durch lange Dauer in der Sprache befestigt haben muß, da noch bei ihrem Aufhören im Lateinischen wie im Griechischen eher unbetonte Sylben ausfielen, als daß der Hochton von seiner alten Stelle gerückt wurde. Es ist daher, wenn auch nicht erweisbar, so doch immerhin denkbar, daß wir in jenem älteren freieren Betonungsgesetz, da seine Spuren im Lateinischen und Griechischen in ihrem Wesen übereinstimmen, ein gemeinsames Gut der

verbundenen gräkoitalischen Sprache zu erkennen haben; daß diese Betonung sich aus einer noch älteren und noch freieren, wie sie etwa der gemeinsamen Ursprache eigen sein mochte und im Sanskrit erhalten ist (§. 1), entwickelte, als Griechisch und Lateinisch bereits von dem asiatischen Sprachzweige abgesondert war, aber noch zusammen eine Sprache bildete; daß darauf bei der ferneren Theilung derselben in das Griechische und Lateinische diese Betonung auch in die beiden gesonderten Sprachen überging und sich dann in jeder auf besondere Weise das spätere auf die drei Endsylben beschränkte Betonungsgesetz daraus entwickelte.

Erster Theil.

Das Nomen.

Declination.

Stämme.

§. 7. Die lateinischen Nominalstämme endigen auf die Vocale a, e, o, u, i und auf eine Anzahl Consonanten. Die Casussuffixe haben sich mit den einzelnen dieser Charakterlaute in verschiedener Weise verbunden und in dieser Verbindung dann auch verschieden fortentwickelt, so daß hierdurch die fünf verschiedenen Declinationen entstanden sind. Es bildete sich nämlich eine besondere für jeden der Vocale und eine für sämmtliche Consonantstämme; diese letztere verschmolz dann aber mit der Declination der i-Stämme zu einer einzigen, indem die beiderseitigen Endungen häufig vertauscht, auch wohl in ihrer Entwickelung einander genähert und zuletzt zu einer verbunden wurden. Nicht selten erleidet indeß der für die Declination eines Wortes entscheidende Charakterlaut eine Umwandlung und das betreffende Wort geht dann in diejenige Declination über, welcher der neu eingetretene Stammcharakter entspricht.

Genus.

§. 8. Wie überhaupt in den indogermanischen Sprachen (Schleicher S. 518), so ist auch im Lateinischen die Genusunterscheidung erst später entstanden und hat ihre nachherige Ausdehnung erst allmählig erhalten. Denn während die Anfänge dieses Processes lange vor die Ausscheidung der speciellen lateinischen Sprache fallen und wohl noch in die gemeinsame Ursprache hineinreichen, gehören die letzten Theile dieses Entwickelungsganges der längst selbständig gewordenen einzelnen Sprache an und ziehen sich mit ihren letzten Ausläufern sogar noch bis in die Zeit der schriftlichen Denkmäler hinein. Es beschränkt sich die Genusunterscheidung

indeß fast ganz auf den Nominativ Sing., hat also in diesem ihr eigentliches Gebiet, während die viel seltnere Genustrennung in andern Casus im Lateinischen wie in den verwandten Sprachen (Schleicher a. O. Düntzer Z. XVII, 41) wohl nur erst durch den Versuch, die im Nominativ stattfindende Unterscheidung noch weiter auszudehnen, entstanden ist. Denn allerdings war der Nomin. Sing. seiner von jeder speciellen Beziehung freien Natur nach eher geeignet, die Bezeichnung des Genus auf sich zu nehmen, als die schon mit dem Ausdruck einer bestimmten Beziehung belasteten abgeleiteten Casus, wie auch andrerseits die Sprache, wenn sie ein Genus bezeichnen wollte, dieses jedenfalls zuerst bei dem selbständigen Worte, also eben bei dem Nomin. Sing. thun mußte, ehe sie es bei dem abhängigen vornahm. Bei jenem scheint nun der Entwickelungsgang für das Lateinische, so weit er sich aus den späteren Spuren erkennen läßt, etwa folgender gewesen zu sein.

§. 9. Das Lateinische besitzt, wie das Indogermanische überhaupt, kein specifisches oder ausschließliches Kennzeichen für ein bestimmtes Genus, d. h. kein lautliches Element oder Suffix, welches einzig und allein durch sich dem Worte, an das es gefügt wird, die Bedeutung eines bestimmten Geschlechts gäbe und bei Bezeichnung desselben unentbehrlich wäre. Da nun aber die Schaffung eines solchen nicht hätte unterbleiben können, wenn die Wörter gleich bei ihrer Entstehung mit einem bestimmten Genus zu versehen gewesen wären, wenn also die Sprache gleich bei ihrem Ursprung Genera an den Wörtern unterschieden und das sprachliche Genus überhaupt gekannt hätte: so folgt daraus, daß diese Unterscheidung der Sprache anfangs noch fehlte, es in jener ältesten Periode also nur Nomina ohne Genus und ohne Genussuffix gab (vgl. G. Curtius Abh. d. sächs. Ges. d. W. V, 218) und beide erst später entstanden. Da nun ferner die Form als Ausdruck des Begriffes erst durch diesen hervorgerufen wird, so muß auch der formellen Genusunterscheidung die begriffliche vorangegangen und jene erst durch diese herbeigeführt sein. Es ist also anzunehmen, daß die Sprache verschiedene Genera zunächst nur begrifflich unterschied, d. h. den Wörtern schon, während ihre Form noch indifferent war, die Bedeutung verschiedener Genera beilegte; daß diese Unterscheidung, wie jede Neuerung in der Sprache, zunächst einen beschränkten Umfang hatte, sich aber beständig weiter ausdehnte; daß dann endlich, als der Widerspruch zwischen der Indifferenz der Form der Nomina und diesem stets weiter um sich greifenden begrifflichen Unterschiede immer fühlbarer wurde, die Sprache auch eine äußere Bezeichnung jenes Begriffsunterschiedes eintreten ließ. Diese wurde hergestellt durch die

Suffixe -s und -m oder -t (lat.-d), von denen das erste für das Masc. und Fem., die beiden andern für das Neutr. angewandt wurden. Warum für dieses letztere Genus zwei verschiedene Suffixe geschaffen wurden, ist nicht mehr erkennbar; denn daß -t etwa das ursprüngliche, -m aber, wie Bopp (I, 314) vermuthet, ein aus dem Accus. des Masc.-Femin. entlehntes Suffix sein sollte, ist mindestens zweifelhaft, wenn auch die von Düntzer (Z. XVII, 33 ff.) dagegen vorgebrachten Gründe nicht durchweg stichhaltig zu sein scheinen. Da die Sprache dem -m, -t des Neutr. gegenüber nur das eine Suffix -s für die beiden andern Genera schuf, so geht daraus hervor, daß dieselben bei der Entstehung der Suffixe noch nicht gesondert waren, sondern man damals nur erst ein allgemein persönliches und ein sächliches Geschlecht unterschied.

§. 10. Indeß finden wir trotzdem, daß die Suffixe eben zur deutlichen Unterscheidung der Genera geschaffen waren, doch noch in der spätern Sprache zahlreiche Fälle, in denen Wörter, obwohl sie einem bestimmten Genus angehören, doch dieser äußern Bezeichnung entbehren: so die Neutra auf -u, -e, -i, -l, -n, -r, -s, -c, -t, die Masculina auf -s, -l, -n, -r u. s. w., deren Nomin. Sing. den reinen Stamm enthält. Obwohl nun bei einem Theil derselben spätere lautliche Einflüsse sich als Grund für dieses Fehlen des Suffixes ansehen lassen, z. B. bei den Neutr. auf -e, -i, -u spätere Zerstörung eines früher vorhandenen -m (§. 59 f.), bei den Wörtern auf -s und den Neutris auf -r, -l, -n die nach lateinischen Lautgesetzen lautliche Unmöglichkeit, das den Bindevocal ausdrücklich verwerfende (§. 41) Genussuffix anzufügen, so läßt sich doch kein solcher Grund für das Fehlen des -s bei männlichen l-, n-, r-Stämmen auffinden, vielmehr wird die lautliche Möglichkeit, das -s an sie anzufügen, durch die entsprechenden Dentalstämme, nämlich die auf -lt-, -nt-, -rt-, -ld- u. s. w. klar bewiesen, da diese sogar den Dental auswerfen, um das s gerade mit denselben Lauten zu verbinden (puls, mens, sors), welche, wenn sie selbst den Stammauslaut bilden, die Annahme des -s durchgängig (bis auf das einzige sanguis §. 53) unterlassen (sol, ren, fur). Da also nicht ersichtlich ist, was die Anfügung des s hier verhindert haben könnte, so läßt sich das Fehlen desselben nur als eine Fortdauer der ältesten suffixlosen Form der Nomina ansehen. Wenn nämlich die Sprache sich eine Zeit lang mit suffixlosen Wörtern begnügt und bei dem Aufkommen der begrifflichen Genusunterscheidung auch schon in jene die Bedeutung eines speciellen Genus gelegt hatte, ehe sie demselben durch die Suffixe einen formellen Ausdruck gab (§. 9), so waren letztere, da sie nur zur äußern Verdeutlichung, nicht aber zur Schaffung des Ge-

nus an einem Worte dienten, auch nach ihrer Entstehung keineswegs bei allen Wörtern, die ein bestimmtes Genus in der Sprache erhielten, absolut nothwendig. Es ist vielmehr anzunehmen, daß die Suffixe sich erst mit der Zeit immer weiter über die Nomina verbreiteten, also auch nach ihrer Entstehung neben den suffigirten auch suffixlose Nomina in fortwährend abnehmender Zahl fortbestanden, manche sogar stets ohne Suffix blieben. Im Lateinischen erscheinen als solche die männlichen, weiblichen und neutralen Stämme auf -l, -r, -n (außer sanguis), -s und die neutralen auf -t, -c, so daß bei ihnen hiernach das Suffix nicht erst später wieder beseitigt, sondern überhaupt niemals angefügt wäre. Ob die Neutra mit i-Stamm (mare, rete) ebenso aufzufassen sind, oder früher einmal -m hatten, dieses aber wieder verloren, scheint fraglich, da trotz der an sich größern Wahrscheinlichkeit der erstern Auffassung für die letztern doch der Umstand geltend gemacht werden könnte, daß auch die u-Stämme früher einmal -m gehabt zu haben scheinen und daß auch bei den o-Stämmen das -m eine Zeit lang in Gefahr war, wieder abzufallen. Noch viel zahlreicher sind die suffixlosen Nomina im Sanskrit, denn hier fehlt das Suffix bei sämmtlichen Consonantstämmen (Bopp I, 284; 315) und auch unter den vocalischen zuweilen beim Femininum, meistens, nämlich außer den a-Stämmen immer, beim Neutrum. Auch das Griechische, obwohl es im Ganzen in Anwendung der Suffixe -ς und -ν mit dem Lateinischen übereinstimmt (*ἵππο-ς*, aber *ῥήτωρ*, *ποιμήν*; *δῶρο-ν*, aber *ἄστυ* u. s. w.), weicht von diesem doch z. B. darin ab, daß das ς nicht selten auch an männliche ν-Stämme gefügt wird, (*μέλας*, *κτείς* St. *μελαν-*, *κτεν-*) und regelmäßig an die auf *-ιν-* (*δελφίς* u. a.) bei denen die Nebenform auf *-ιν* erst wieder durch nachträgliche Analogisirung mit den übrigen ν-Stämmen (*ων*,*-ωνος* u. s. w.) aufgekommen zu sein scheint. Im Lat. dagegen findet sich entsprechend gebildet nur sanguis, ist hier also dieselbe Suffigirung der n-Stämme zwar auch versucht, aber nicht über den Anfang hinausgekommen. Durch dieses verschiedene Verfahren der einzelnen Sprachen mit den Genussuffixen, die im allgemeinen gleichartige Anwendung im Griechischen und Lateinischen gegenüber der sehr bedeutenden Verschiedenheit des Sanskrit wird die obige Annahme ihrer späteren Entstehung und Verbreitung noch bestätigt.

§. 11. Diese zweigeschlechtige Formation ist dann auch in die dem Nom. zunächst stehenden Casus, den Vocativ und Accusativ eingedrungen, indem im Sing. die Form des Nomin., im Plur. die Endung -a durch alle drei Casus den Suffixen des Masc.-Fem. gegenübertrat. Das hohe Alter dieser Endung -a und damit zugleich dieser Genusunterschei-

dung in den genannten abgeleiteten Casus überhaupt wird dadurch erwiesen, daß sie auch im Griechischen und im Send vorhanden ist (Bopp I, 455 ff.), ihre Entstehung also schon vor der Trennung dieser Sprachen anzunehmen ist, wie auch Bopp (I, 462) das im Sanskrit dafür auftretende -i nicht für ein von Ursprung an verschiedenes Suffix, sondern nur für eine Abschwächung jenes -a hält.

§. 12. Eine neue Periode in der Entwickelung der Genera trat dadurch ein, daß sich das persönliche Geschlecht nochmals in Masculinum und Femininum theilte. Der Beweis dafür, daß diese Theilung erst später erfolgte, als die Aussonderung des Neutrums, liegt, wie schon (§. 9) bemerkt ist, darin, daß zwar beide zusammen dem Neutrum durch das Suffix -s gegenübergestellt sind, nicht aber gegen einander durch besondere Suffixe, unterschieden werden, während bei gleichzeitiger Entstehung aller drei Genera auch die beiden andern ebenso wie das Neutrum ihre speciellen Suffixe hätten erhalten müssen. Obwohl also bei dem Fehlen specifisch männlicher und weiblicher Suffixe formell zwischen Masculinum und Femininum keine charakteristische Unterscheidung stattfand, vielmehr fast durchweg die Endung des einen sich auch bei dem andern Genus findet (z. B. -a, -i-s, e-s auch als Masc., -o-s, -u-s auch als Femin.), mithin die Trennung dieser beiden Genera im Grunde immer nur eine rein begriffliche blieb: so hat die Sprache doch dadurch eine gewisse Unterscheidung auch schon in der Form herbeigeführt, daß sie wenigstens einige von den Unterarten des Suffixes -s vorwiegend dem einen oder dem andern Genus zutheilte, so daß z. B. die Endungen -a(s) und -es wenigstens annähernd einen specifisch weiblichen, -os, -us ebenso einen männlichen Charakter erhielten. Nach dieser Analogie konnte dann auch Masc. und Femin. an demselben Wort unterschieden werden, freilich nur, wenn es sich in dieselbe fügte, wie dominus, domina u. a. nebst den adjectivischen o-Stämmen. Bei den consonantischen und den meisten i-Stämmen dagegen hatte sich keine solche Zugehörigkeit verwandter Endungen zu beiden Geschlechtern ausgebildet und die formelle Unterscheidung derselben unterblieb daher entweder ganz, wie bei sacerdos u.dgl., bei den Adjectiven zweier und einer Endung, oder sie wurde, wenn die Sprache sie trotzdem eintreten ließ, durch Neubildung einer besonderen Femininform bewirkt, die in der Regel nach dem Muster der Feminina auf -a gebildet wurde, z. B. regina von rex, ea von is (§. 134), während das bisher wohl für beide Geschlechter gebrauchte Stammwort dem Masculinum zufiel. Es geht hieraus zugleich hervor, daß die Sprache dieses letztere als das wichtigere der beiden Genera, das Femininum aber nur als eine sich daraus abzweigende neue Abart ansah. Da ferner die

suffixlosen Nomina auf -l, -n, -r, welche nicht Neutra waren, größtentheils zum Masculinum gehörten, so benutzte die Sprache auch diese Analogie zur formellen Unterscheidung der beiden persönlichen Geschlechter; denn sie warf nicht selten bei Masculinen das s nebst dem vorhergehenden Vocalauslaut des Stammes hinter l und r ab, (ager, pugil vigil, lien u. a.) und schuf hierdurch bei den adjectivischen ri-Stämmen eine besondere Masculinform (acer u. a. §. 40).

§. 13. Diese ganze Entwickelung des Genus ging naturgemäß vom Substantivum aus; denn da dieses allein wirkliche Personen oder Sachen bezeichnete, so mußte die begriffliche und dann auch formelle Unterscheidung bei ihm zuerst stattfinden. Ganz anders verhält es sich mit dem Adjectiv und Pronomen: bei diesem ist die Genusunterscheidung nicht durch den Begriff selbst, sondern durch die Rücksicht auf das durch ein Adjectiv oder Pronomen näher bezeichnete oder vertretene Substantiv herbeigeführt. Begrifflich am nächsten steht diesem letztern noch das Pronomen, da es unmittelbar die Stelle eines gedachten Substantivs einnimmt, also gleichsam in dessen Function und Begriff eintritt. Die Trennung der Genera ist daher bei diesem mit einer Entschiedenheit durchgeführt, die aus der Art, wie die hierzu erforderliche Femininform gebildet wurde, noch deutlich erkennbar ist und das lebhafte Verlangen nach besondern Formen für jedes einzelne Genus genügend wahrnehmen läßt (§. 139 f.).

§. 14. Anders war es beim Adjectivum. Bei diesem sind die verschiedenen Genera rein eine Folge des Strebens nach grammatischer Uebereinstimmung, denn der Begriff an sich ändert sich mit dem Genus nicht (wie z. B. die Eigenschaften der Größe, Farbe, Klugheit u. s. w. an sich dieselben bleiben, mögen sie einem männlichen, weiblichen oder sächlichen Substantiv beigelegt werden), konnte also durch sich selbst keine Formentrennung herbeiführen. Wohl aber bewirkte das Streben nach grammatischer Congruenz deren Uebertragung aus dem Substantiv in das Adjectiv, indem z. B. im Lateinischen die Endung -us, als sie beim Substantiv bereits vorherrschend Masculina bezeichnete, diesen aber ein Femininum auf -a entsprach, fernerhin auch beim Adjectiv nicht mehr zur Bezeichnung beider Genera gleich tauglich erachtet, sondern hier ebenfalls auf das Masculinum beschränkt und daneben eine besondere Femininform auf -a allgemein eingeführt wurde (§. 107). Im Griechischen dagegen kam, wie die ziemlich zahlreichen weiblichen Substantiva auf -ος beweisen, diese Endung beim Femininum nicht in dem Grade außer Gebrauch, wie im Lateinischen, und in Folge davon erhielt sich in dieser

Sprache auch beim Adjectiv die Form auf -$o\varsigma$ auch im Femininum. Sobald aber erst einmal die Genusunterscheidung auch in die Adjectiva eingedrungen war, konnte bei dieser Wortclasse das Streben danach stärker werden, als beim Substantiv selbst; denn während das einzelne Substantiv doch in der Regel nur einen Gegenstand bezeichnete und also auch nur ein Genus dafür erforderlich war, wurde das Adjectiv gerade in allen drei Geschlechtern gebraucht, es machte sich daher der Gegensatz der verschiedenen Genera hier innerhalb desselben Wortes geltend und die Incongruenz der Form und Bedeutung wurde deswegen hier desto fühlbarer, sobald die bisherige gemeinsame Endung beim Substantiv thatsächlich allein oder vorwiegend nur noch bei einem der Genera vorkam und dadurch den Werth eines Kennzeichens für dieses besondere Genus im Sprachgefühl erhalten hatte, beim Adjectiv aber diese nämliche Form für verschiedene Genera dienen mußte. Da also einerseits die Genustrennung beim Pronomen und Adjectiv erst eine Folge desselben Vorganges beim Substantiv war, mithin erst später erfolgte, andererseits das Streben nach besondern Formen für die einzelnen Genera hier stärker werden konnte, als dort, so erklärt es sich daraus, wie noch zuweilen in der historischen Zeit Nebenformen, die aus ganz andern (lautlichen oder in besonderer Analogie beruhenden) Gründen entstanden sind, festgehalten und zur Bezeichnung eines besondern Genus benutzt werden; so bei den Adjectiven auf -r, -ris, -re (§. 40) und beim Comparativ (§. 110). Wenn dagegen, — und hieraus ist ebenfalls die spätere Uebertragung der Genustrennung aus dem Substantiv auf das Adjectiv ersichtlich — beim Substantiv dieselbe Endung für verschiedene Genera in Anwendung blieb, oder wenn dieses, trotz einer widersprechenden Form beim Adjectiv, keine Analogie darbot, nach der letzteres verschiedene Formen hätte herstellen können (vgl. Adjectiva einer Endung §. 109), so blieben die beiden persönlichen, bezüglich alle drei Geschlechter in einer Form verbunden, es bestand also das Gepräge der zweigeschlechtigen und, abgesehen von der Annahme des -s (a. O.), auch der geschlechtslosen Periode hier fort, wogegen die Substantiva etwas Entsprechendes nur in dem commune, und auch darin nur für die Verbindung von Masc. und Femin. aufweisen.

§. 15. Denn obwohl sich auch beim Substantiv namentlich in der ältern Sprache nicht selten dasselbe Wort mit verschiedenem Genus findet, so ist doch diese Erscheinung von dem Verbundenbleiben zweier oder dreier Genera, wie es beim substantivum commune und beim Adjectiv stattfindet, wesentlich verschieden. Während

nämlich bei letzteren das Wort in jedem einzelnen Genus seine besondere Bedeutung und Function hat, also je nach dem Genus verschiedene, einander absichtlich gegenübergestellte Begriffe entweder selbst bezeichnete (hic u. haec sacerdos, civis u. s. w.), oder sich solchen anschloß (das Adjectiv), liegt die gleiche Absicht bei den im Genus schwankenden Substantiven keineswegs vor, sondern sie bezeichnen, mögen sie als Masc., Femin. oder Neutr. gebraucht werden, doch nur immer denselben Gegenstand; wie z. B. aer als Masc. begrifflich von aer als Fem. nicht verschieden ist u. s. w. (vgl. §. 17). In einzelnen Fällen wird nun zwar ein solcher Unterschied in der Bedeutung gemacht, z. B. bei loci und loca, epulae, balneae u. dgl.; daß aber auch bei diesen der Begriffsunterschied nicht ursprünglich ist, sondern erst durch das Entstehen von Doppelformen in Folge des Schwankens im Genus herbeigeführt wurde, indem die Sprache nachträglich die verschiedenen Formen für besondere Bedeutungen benutzte, zeigt erstlich die trotzdem zuweilen stattfindende Verwechslung derselben z. B. bei loci und loca (Neue I, 562 ff.), und sodann die nicht seltene Wiederkehr derselben Formentheilung bei andern Wörtern ohne Begriffsverschiedenheit, z. B. ioci und ioca, fili und fila (Neue I, 565 f.), delicium und deliciae, exsequium und exsequiae (a. O. 481 f.). Es sind also in diesen Snbstantiven nicht verschiedene Genera verbunden, sondern es ist nur bald diesem, bald jenem Genus im einzelnen Fall der Vorzug gegeben.

§. 16. Diese Erscheinung erklärt sich leicht aus dem oben dargelegten Entwickelungsgange der Genera. Da sich nämlich die einzelnen Genera und deren Bezeichnung erst später ausbildeten und die persönlichen dann ihr ursprüngliches doch wohl eben nur auf Personen beschränktes Gebiet dadurch erweiterten, daß sie auch auf Sachen übertragen wurden, bei diesen aber kein natürliches Geschlecht die Basis für ein bestimmtes grammatisches Genus bildete, sondern die Sprache hier nach dem Eindruck und der allgemeinen Vorstellung, den der betreffende Gegenstand oder Begriff in dem menschlichen Geiste hervorrief, ihm dieses oder jenes Genus zutheilte, so war es wohl kaum zu vermeiden, daß durch die Unsicherheit der Entscheidung hierüber oft ein Schwanken in dem dem einzelnen Worte beizulegenden Genus herbeigeführt wurde und daß ein solches Wort dann noch eine Zeit lang zwischen verschiedenen Geschlechtern schwankte, ehe es sich in einem derselben dauernd befestigte. Da nun aber wenigstens einige Endungen einem bestimmten Genus entweder schon seit ihrer Entstehung zugehörten (-s im Masc. und Femin., -m im Neutr.), oder für ein solches vorwiegend in Gebrauch kamen (-us, -r(us) im Masc., -a im Femin. u. s. w.), so hatte das Schwanken im

Genus bei Wörtern mit diesen Endungen dann auch fast immer eine entsprechende Wandlung der Form zur Folge, da sonst diese mit jenem in Widerspruch getreten wäre. Nur ganz vereinzelt und bei seltenen Wörtern findet sich ein Genuswechsel unter Beibehaltung einer widersprechenden Form (§. 17, III), ist also die Gewöhnung an diese stärker gewesen, als das Gefühl für den Widerspruch zwischen ihr und dem Genus. Als ein äußerlicher Umstand, der den Wechsel der Endung häufig noch erleichtern mochte, ist noch die Flüchtigkeit gerade der Kennbuchstaben s und m im alten Latein zu erwähnen (§. 28; 58); denn bei der damals herrschenden schwachen Aussprache derselben wurde die Umwandlung der Form eben weniger stark empfunden.

§. 17. Zur Erläuterung mögen folgende Beispiele dienen:

I. Es findet ein Genuswechsel ohne Formenwandlung statt:

1) zwischen Masc. und Neutrum bei suffixlosen wie

cancer	marmor a. O.
carcer	guttur
gibber	murmur a. O. 685.
Neue I, 683.	sal a. O. 697.

2) zwischen Masc. und Femin:

a) suffixlose:

aer (auch Neutr.? a. O. 683)	cardo
linter a. O. 683 f.	margo
cinis	grando
pulvis a. O. 684.	cupido a. O. 681 f. u. a.

b) mit dem Suffix s:

alvus	collis
carbasus	finis
colus	funis a. O. 791 ff.
humus a. O. 677.	frons
penus	silex
acus a. O. 708 f.	lux a. O. 694.
amnis a. O. 700.	stirps a. O. 696.
	u. a. a. O. 687 ff.

II. Mit Umwandlung der Form:

1) -us und -um

aevus u. -um	clipeus	nasus
autumnus	collus	puteus
baculus	fatus	rogus
balteus	forus	scutus

caelus gladius tergus
capillus lectus vinus
castellus lorus arater und -trum
und viele andre (Neue I, 549 ff.).

Dazu gehören auch diejenigen, bei denen sich die Doppelform nur im Plural und zuweilen mit besonderer Bedeutung findet, z. B.:

locus, Plur. -i und -a filum, -a und -i
iocus frenum
clivus rastrum u. a. (a. O. I, 561 ff.)

2) -us oder -um und -a, z. B.:

mendum und -a delicium u. -a (a. O. 481.)
caementum sertum (a. O. 493.)
margaritum fluvius (a. O. 569.)
ostreum
(a. O. I, 568 ff.)

und auch hier mit nur theilweiser Beibehaltung der Nebenform z. B.

balneum u. Plur. -a und -ae
epulum
exsequium (a. O. 571 ff.; 482)
exuvium, Plur. nur -ae (a. O. 482)

3) -us und -u, oder mit Uebergang des Neutr. in die o-Decl. -um

gelus -u und -um
tonitrus -u und -um (a. O. 357 ff.)
angiportus und -um
vultus, Plur. vulta
rictus und -um (a. O. 542 ff.)

4) -is und -e oder -i

lactis(acc.-em) und -e capparis und -i
praesepis cummis
retis senapis
(a. O. 573 ff.)

ebendaher baccaris und das abgestumpfte baccar (a. O. 576) vgl. §. 60.

5) mit und ohne s bei einem Consonantstamm:

allex und allec (a. O. 573).

III. Genuswechsel unter Beibehaltung einer widersprechenden Form, so daß also die Gewöhnung an die hergebrachte Form stärker war, als der Widerspruch zwischen ihr und dem neuen Genus empfunden wurde, findet sich nur bei wenigen und zum Theil seltnen Wörtern, nämlich bei den Neutris

vulgus, pelagus, virus (a. O. I, 679 f.),
von denen vulgus auch als Masc. vorkommt, und bei den Neutris
genus (a. O. 356) und specus (a. O. 590),
obwohl sich daneben auch genu, genum, specu (a. O. 359) finden.

Numerus.

§. 18. Der neben dem Singular und Plural im Sanskrit und Griechischen noch vorhandene Dual ist im Lateinischen außer Gebrauch gekommen und haben sich von ihm nur einzelne Reste bei solchen Wörtern erhalten, die ihrem Begriff nach für längere Bewahrung der Dualform vorzugsweise geeignet waren und dabei von der regelmäßigen Declination auch sonst abweichen, so daß die Beibehaltung jener ungebräuchlichen Form hier nicht durch die Rücksicht auf eine strenge Analogie mit der regelmäßigen Flexion behindert wurde. Es ist dies der Fall bei duo und ambo, die ihrem Begriff gemäß ursprünglich überhaupt nur den Dual gehabt haben können und die Pluralform der meisten Casus wohl erst dadurch erhielten, daß sie sich nach dem sonstigen gänzlichen Untergang des Dual der Flexion der übrigen Nomina näherten. Sie haben noch die dem griech. -ω, sanskr. -âu entsprechende Dualendung -o im Nomin. und Accus. duo und ambo (Neue II, 104 f.), während die neueren Accusative duos, ambos, so wie die übrigen Casus mit den Endungen des Plural gebildet sind. Auch in dem vereinzelten Ausdruck personas triginta duo (a. O.) ist duo nicht als eine ältere Form des Accus. Femin. sondern als nach Analogie der meisten Zahlwörter indeclinabel gebraucht anzusehen (vgl. §. 117).

Casus.

§. 19. Die Syntax unterscheidet in jedem der beiden Numeri sechs Casus, dem Herkommen gemäß auch den Nomin. und Voc. eingerechnet, obwohl beide nicht Casus im engern Sinne sind, da sie nicht ein relatives Verhältniß, sondern den Begriff des Wortes absolut ausdrücken, jener als Subject, dieser als Ausruf oder Anrede, gleichsam als Interjection des Substantivs, wie der Imperativ Interjection des Verb ist (vgl. Schleicher 515). Diese sechs Casus erscheinen jedoch nicht auch als durchweg etymologisch verschieden gebildete Formen, denn nicht selten haben zwei syntaktisch gesonderte Casus dieselbe Form, während andre für die gleiche syntaktische Beziehung eine zwei- oder dreifache Bildung neben einander zeigen. Diese Incongruenz von Form und Bedeutung ist nicht ursprünglich, sondern die Folge vielfacher späterer äußerer Wandlungen und innerer Umwälzungen, indem sowohl ursprünglich verschiedene For-

men sich so lange abschliffen, bis sie schließlich einander gleich wurden, als auch in ihrer Funktion anfangs genau gesonderte Casus ihre Bedeutung mehr verallgemeinerten, für einander gebraucht und zuletzt mit Beibehaltung der besondern Formen syntaktisch zu einem einzigen Casus verbunden wurden, der sämmtliche früher durch besondere Formen bezeichnete Beziehungen in sich schloß (vgl. Dat.-Ablat. Plur.). Die Gestalt und Gruppirung der Casussuffixe, deren frühere Entwickelung unten behandelt werden soll, hat sich nun im Lateinischen in folgender Weise befestigt:

	Sing. Masc. Fem.	Sing. Neutr.	Plur. Masc. Fem.	Plur. Neutr.
Nom. Voc.	s	m, d	s	a
Acc.	m	m, d	s	a
Gen.	is, i		rum, um	
Dat.	i		is, bis, bus	
Abl.	(d)			

Ueber die Anfügung dieser Suffixe an den Stamm ist zu bemerken, daß, wie aus der Nominativbildung der Consonantstämme hervorgeht (vgl. §. 41), die Genussuffixe -s und -m (bei -d kommt dieser Fall nicht vor) den Gebrauch des Bindevocals entschieden vermeiden, die eigentlichen Casussuffixe denselben dagegen nach Bedürfniß anwenden. Es zeigt sich also auch hierin die verschiedene Natur des Nomin. und Vocat. wie ihrer Suffixe.

Nominativ des Singular.

A. Masculinum und Femininum.

§. 20. Unter den Vocalstämmen bilden die auf -a den Nomin. Sing. durchweg ohne -s, und zwar nicht nur die Feminina, sondern auch die dieser Declination angehörigen Masculina. Bopp (III, 371, Anm.) ist freilich der Ansicht, daß diese Endung -a in Wörtern wie scriba, coelicola keine besondere, sondern aus dem Femininum übertragen sei, wir es danach also in beiden Fällen mit derselben Erscheinung zu thun hätten; indeß wird diese Auffassung durch die verwandten Sprachen wie durch das Lateinische selbst widerlegt. Zwar gehörten die Stämme mit gedehntem ā vorzugsweise dem Femininum an und entbehrten in diesem Genus zugleich des -s des Nominativs, während das Masculinum in

der Regel ursprünglich auf -as mit kurzem a endigte und dieses sich dann im Griechischen zu -ος, im Lateinischen zu -os, -us trübte; daß daneben aber auch hier zuweilen Dehnung des Stammvocals eintrat, ohne daß dabei eine Uebertragung der femininen Endung erfolgt wäre, zeigt namentlich das Griechische in den Masculinen auf -ης (πολίτης u. s. w. Curtius 568, Schleicher 518), und ebenso im Sanskrit z. B. der Nominativ çaṅkha -dhmā-s „Muschelbläser (Schleicher 527). Denn da diese Nominative das -s meistens beibehalten und es nur zuweilen in Formen wie εὐρύοπα, νεφεληγερέτα abgeworfen haben, so kann die Endung nicht aus dem Femininum, dem dieses -s durchweg fehlt, übertragen sein. Daß die Masculina mit a-Stamm dann ferner auch im Lateinischen dieses -s noch hatten, als es im Femininum durchweg fehlte, wird nicht nur durch die oskischen Nominative μαρας, tanas (Mommsen U. D. 227) gegenüber dem femininen allo, etanto, víteliú, viú u. a. (a. O.) wahrscheinlich, sondern es haben sich dafür auch noch im Lateinischen selbst die von Büch eler (Decl. S. 69) als aus alten Gesetzen überliefert angeführten Formen paricidas, hosticapas erhalten. Hiernach scheint auch das Bedenken Corssen's (Nachtr. 225), der letzteres gegen die mss. eben nur aus Mangel an Analogie in hosticapus ändern will, gehoben. Daß in ihnen das a gedehnt war, sie also wirklich der griechischen Endung -ης, nicht etwa dem sanskritischen -ăs entsprechen, wird dadurch erwiesen, daß paricidas später in der Form paricida, nicht paricidus, erscheint, welche letztere es nach der sonstigen Entwickelung der sanskritischen Masculinendung -ăs zu lateinisch -ŏs, -ŭs hätte annehmen müssen, wenn es mit dieser auf gleicher Stufe gestanden hätte. Es ist hiernach also anzunehmen, daß die nachherige Gleichheit des Nominativs beim Masculinum und Femininum auf -a erst durch spätere Assimilation des ersteren an letzteres erfolgte, zu der die übereinstimmende Länge des a die erste Veranlassung gegeben haben mag. Allerdings erscheint es auffallend, daß eine solche Assimilation eintrat und nicht vielmehr die lateinischen Masculina auf -ās wie die griechische auf -ης eine eigene Wortclasse und Declination bildeten; indeß ist der Grund für diese Abweichung wohl in der lautlichen Beschaffenheit des -s in der alten Sprache zu suchen. Das auslautende s wurde nämlich im Altlateinischen so schwach gesprochen, daß es in der Schrift häufig gar nicht bezeichnet wurde, und diese Beeinträchtigung des Schlußconsonanten mußte naturgemäß um so stärker werden, je volltönender der vorhergehende Vocal war. Wenn nun schon hinter dem dem ā an Qualität und Quantität nachstehenden kurzen o der 2. Declination das s in jener Zeit recht unsicher wurde

(vgl. §. 28), so mußte dies in noch viel höherem Grade hier bei den Masculinen auf -ās geschehen, und während dort das s sich später wieder befestigte, leitete hier das Vorbild der zahlreichen Feminina auf -ā darauf hin, dasselbe in der 1. Declination ganz zu beseitigen, so daß die Formen ohne -s allmählig die Oberhand erhielten und zuletzt allein im Gebrauch blieben.

§. 21. Die Femina auf a entbehren des -s im Lateinischen, wie im Griechischen und Sanskrit (vereinzelte Ausnahmen in diesem: §. 22), und endigen auf das ursprünglich gelängte, später durch Abschleifung wieder gekürzte a des Stammes (Schleicher 99; Neue I, 4; Bücheler Dekl. 9). Dieses wird in den Dialekten, nachdem es hier ebenfalls zunächst gekürzt war (Schleicher 110), noch ferner zu u=o getrübt, meistens im Umbrischen (etantu, multu, svepu, svepo AK. I, 110), nicht selten auch im Oskischen (etanto, víú, Mommsen U. D. 227, neben mefa, Z. XIII, 177), wogegen die lateinischen a-Stämme diese Wandlung erst im Romanischen erfuhren (italien.: orecchio, ulivo; span.: lagarto, Schuchardt I, 175). Es vollzog sich also am Femininum, nachdem sein a kurz geworden war, in den Dialekten früher, im Lateinischen erst spät dieselbe Umlautung von ă zu ŏ, die bei dem schon an sich kurzen a der ursprünglichen Masculinendung -ăs bereits in vorlateinischer Zeit eingetreten war und die griechische und lateinische Endung -os, -us der 2. Declination aus jenem hatte entstehen lassen.

Daneben ist das a der Feminina im Vulgärlatein zuweilen auch zu e gewandelt, z. B. in filie, anime, und Eigennamen wie Cassiane, Juliane, Masime nach dem Vorbilde griechischer Namen auf -η (Schuchardt I, 199; vgl. Corssen, Z. IX, 151; 167).

§. 22. In Bezug auf das Fehlen des -s bei dieser Wortklasse gewinnt es, da dieselbe Erscheinung sich auch im Griechischen und Sanskrit findet, allerdings den Anschein, als ob das Femininum auf -a niemals dieses Suffix angenommen, sondern ebenso wie die andern suffixlosen Nomina (auf -s, -r, -l, -n u. s. w.) ebenfalls immer nur den reinen Stamm als Nominativ gebraucht hätte. Sicher ist, daß ihm das -s schon seit sehr früher Zeit fehlt, und es ist diese Erscheinung wohl auch darauf zurückzuführen, daß die Suffigirung auch hier nicht durchdrang. Ganz fern scheint das -s aber trotzdem diesen Stämmen nicht geblieben, vielmehr ein Ansatz zu ihrer Suffigirung einmal gemacht, später aber wieder aufgegeben zu sein. Denn es findet sich nicht nur im Sanskrit zuweilen, nämlich in gnā-s „Weib, Göttin“ und bei einigen auf ī (vrkī-s), deren ī als Contraction aus ursprüngli-

chem ja erklärt wird (Schleicher, 528), sondern auch im Lateinischen scheint eine Spur auf früheren Antritt des -s an weibliche a-Stämme zu deuten, nämlich das Vorkommen zahlreicher Nebenformen auf -ies neben Femininen auf -ia. Jene erscheint als die seltenere Endung neben dieser in

amicities	mollities
avarities	mundities
barbaries	nequities
blandities	notities
durities	pigrities
fallacies	pinguities
induvies	prosapies
lentities	puerities
luxuries	saevities
maceries	segnities
materies	spurcities
minuties	tristities

und als die gebräuchlichere in

canities	planities
effigies	intemperies

(Neue I, 382 ff.).

Es fragt sich, wie das -s in denselben zu erklären ist. Bopp (I, 147 f.; 281) und mit ihm Corssen (I, 304; Beitr. 468) nehmen an, daß durch Einfluß des vorhergehenden i, welches nach Aufrecht und Kirchhoff (AK. I, 31, Anm. 2) auch in fides und plebes ebenfalls früher einmal vorhanden gewesen, nach Umlautung des folgenden a zu e aber ausgefallen sein soll, die Schwächung des a zu e bewirkt und dann das Nominativzeichen -s, das schon sehr früh verloren war, wiederhergestellt sei, vielleicht durch Einfluß der Substantiva auf -ēs nach der 3. Declination. Wenn Ahrens (Z. III, 86) eine solche Umlautung des a zu e, die dem Verhältniß zwischen dorischem α und ionischem η entsprechen würde, für nicht annehmbar hält, so ist dieser Einwand zwar unbegründet: denn erstens ist, wie die oben angeführten Beispiele der Vulgärsprache (filie, anime u. s. w.) zeigen, dieser Umlaut im Nominativ der 1. Declination dem Lateinischen nicht so fremd, wie A. meint, und sodann ist dessen Annahme, e sei hier überall aus ai entstanden, weil re-s ursprünglich râi lautete, deswegen nicht haltbar, weil res ja eben keine Nebenform mit a hat, also gegenüber dem Wechsel von -ies und -ia eine ganz gesonderte Stelle einnimmt. Aber es erheben sich gegen diese Erklärung, welche Corssen (Z. XVI, 292) wohl nicht ganz mit Recht als längst „nachgewiesen" bezeichnet, hinsicht-

lich der Anfügung des -s Bedenken, die auch durch Schweizers Bemerkung (Z. VIII, 226), daß die Sprache dieses -s irrthümlich restituirt habe, nicht beseitigt werden. Da eine nachträgliche Annahme des -s, wenn sie glaublich erscheinen soll, doch nicht aus freien Stücken, sondern nur aus innerer Nöthigung und zugleich nach einem äußern Vorbilde erfolgt sein kann, welchem eben die in ihrer Form gewandelten Wörter sich nachher angeschlossen hätten, und da dieses Vorbild nur eine bereits vorher existirende e-Declination mit dem Nominativ auf -es gewesen sein könnte, so ist zunächst zu untersuchen, ob überhaupt und in welchem Umfang auch außer den Wörtern auf -ies solche auf -es vorhanden waren, die schon für sich eine e-Declination begründet und ausgebildet hatten.

§. 23. Corssen (Beitr. 465 ff.) sucht eine solche von den Wörtern auf -ies unabhängige e-Declinaton dadurch nachzuweisen, daß er, gestützt auf die Stammhaftigkeit des s in dies, spes, pubes, moles u. s. w. (ersichtlich aus diur-nus, sper-are, puber-tas, moles-tus vgl. §. 50) einerseits und auf den Uebergang von fames, plebes (alter Genetiv auf -ei, später is, § 37) in die 3. Declination andererseits, annimmt, sämmtliche Wörter auf -ēs, Gen. -is, hätten ursprünglich den Gen. auf -esis gebildet, seien dann mit Auswerfung des stammhaften s in die 5. Declination übergegangen (wie spes, dies u. s. w.) und nun erst wieder mit Unterdrückung des stammhaften e in die dritte (wie fames, plebes). Indeß ist dieser doppelte Uebergang bei keinem der Wörter auf -ēs nachweisbar, sondern nur entweder ein solcher

1) von der 3. zur 5. Declination mit Ausstoßung des bei den einzelnen Wörtern verschiedenen Charakterconsonanten, der allerdings bei einigen ein s, bei andern aber auch z. B. ein t ist (quies, requies, §. 45). Hierdurch wird das diesem letztern vorgehende e Charakterlaut und das Wort tritt in die e-Declination ein. (dies, spes, quies, requies).

2) ein Wort geht aus der 5. in die 3. Declination über mit Ausstoßung des stammhaften e (fames, plebes; vgl. Corssen Z. XVI, 293); — oder endlich

3) es findet ein Formenwechsel innerhalb der 3. Declination statt mit Verlust des ursprünglichen Charakterconsonanten, der indeß auch hier nicht immer ein s, sondern auch zuweilen ein andrer Laut z. B. ein d ist (heres), d. h. es tritt Flexion nach dem Muster der i-Stämme ein (pubes, -eris u. -is; moles, nubes, sedes mit ursprünglich stammhaftem s, heres N. hered- u. heri-, vgl. §. 45), wie bei den unter Nr. 1. angeführten nach dem Muster der e-Stämme.

Es sind also entweder ursprüngliche e-Stämme in die 3. Declination übergegangen (Nr. 2), oder ursprüngliche Consonantstämme mit Verlust des Consonanten in eine Vocaldeclination eingetreten (Nr. 1 u. 3), und zwar theils in die e- (Nr. 1), theils in die i-Declination (Nr. 3). Daß nun diese letzteren, wie Corssen annimmt, ebenfalls einmal durch die e-Declination hindurchgegangen seien, ist um so weniger anzunehmen, als sich noch erkennen läßt, daß der Eintritt von Consonantstämmen in die e-Declination nur in ganz bestimmten Fällen erfolgte; er ist daher auch nicht bei Wörtern vorauszusetzen, die jenen Fällen nicht entsprechen. Er erfolgt nämlich

1) bei den einsylbigen, wohl offenbar um das e der einzigen Stammsylbe zu bewahren (spes); und

2) bei den mehrsylbigen mit dem Charakter ie (quies, dies), bei denen, wie unten erörtert werden soll, ebenfalls ein bestimmter Grund den Uebertritt gerade zur e-Declination bewirkt zu haben scheint.

Alle übrigen, d. h. die mehrsylbigen, die vor dem e einen Consonanten hatten (moles, heres u. s. w.), fielen der i-Declination zu, d. h. blieben in der dritten. Wie nun der Uebertritt in die e-Declination nur unter ganz bestimmten Verhältnissen stattfand, unter denen diese also der sonst angenommenen i-Decl. vorgezogen wurde, so ist es dieser absichtlichen Wahl denn auch völlig entsprechend, daß die darunter begriffenen Wörter wie spes, quies diese Declination dann nicht wieder verlassen und in die der i-Stämme übergehen. Es ist also der von Corssen angenommene doppelte Declinationswechsel nicht nur nirgends nachweisbar, sondern auch nicht einmal vermuthungsweise anzunehmen, da die angeführte Art, wie gekürzte Consonantstämme einer vocalischen Declination zutraten, demselben widerspricht. Auch die Länge des e in der Nominativendung -ēs der 3. Declination kann, wenn auch ihre Herkunft aus dem Nominativ der e-Stämme wahrscheinlich ist, doch den angeführten Thatsachen gegenüber nicht mit Corssen (Beitr. 467) als Beweis für die frühere Zugehörigkeit der einzelnen Wörter, in denen sie sich findet, zur e-Declination angesehen, sondern nur so aufgefaßt werden, daß sie mit übergetretenen e-Stämmen in die 3. Declination eindrang und dann irrthümlich auch andern Stämmen beigelegt wurde (§. 37).

§. 24. Wenn mithin ein von den Substantiven auf -ies und -ia unabhängiger früherer Bestand der e-Declination nicht unter denjenigen auf -ēs, Gen. -is, zu suchen ist, deren Stamm ursprünglich consonantisch war, so verhält es sich doch anders mit denen, welche keinen solchen Charakterconsonanten verloren haben. Da nämlich fames und

plebes nachweislich erst später aus der e- in die i-Declination übergegangen sind, so darf man danach vermuthen, daß auch bei andern, die später als i-Stämme flectirt werden, ein solcher Uebergang erfolgt ist, ohne daß sich Reste ihrer früheren Flexion erhalten haben. Hierauf scheint außerdem die Länge des e der Nominativendung -ēs in der 3. Declination zu deuten, die eben durch ursprüngliche e-Stämme aus der fünften in diese übertragen zu sein scheint (§. 37). Gleichwohl wird diese Voraussetzung auch hier nicht zu weit anszudehnen sein. Denn wie pubes, moles, nubes, sedes u. s. w. mit nachweisbarem Verlust des Charakterconsonanten unter die Substantiva auf -ēs, Gen. -is, kamen, also ohne die Entwickelung von fames, plebes durchzumachen, so kann und wird dies auch bei andern spätern i-Stämmen der Fall gewesen sein, ohne daß sich Spuren davon erhalten haben, uud diese haben dann also niemals der e-Declination angehört; und da ferner auch die wirklichen und ursprünglichen i-Stämme im Nominativ häufig zwischen -ēs und -is schwanken (§. 36), so ist auch für diese ein Theil der späteren Nominative auf -es in Rechnung zu bringen, d. h. diese Endung als in vielen Fällen erst spät und mißbräuchlich entstanden anzusehen. Mithin ist die frühere Zugehörigkeit zur e-Declination, wie sie bei fames, plebes stattfand, nur immer für einen verhältnißmäßig kleinen Theil der später auf -ēs, Gen. is endigenden Substantiva anzunehmen.

§. 25. Nachdem sich also herausgestellt hat, daß zur e-Declination früher auch außer denen auf -ies noch einige Wörter gehört haben mögen, die später aus ihr ausgeschieden sind, fragt es sich nun ferner, ob es wahrscheinlich ist, daß die auf -ies ihr -s von diesen entlehnt haben. Zunächst wäre hierbei auffallend, daß eine so große Menge von Wörtern wie die auf -ia und -ies sich in ihrer Entwickelung den übrigen auf -es, Gen. -ei, angeschlossen haben sollte, während die Zahl dieser letztern doch immer nur auch für die frühere Zeit als eine verhältnißmäßig geringe anzunehmen ist, und daß nicht vielmehr jene zahlreiche Wortclasse, wenn sich ia zu ie abschwächte, eine eigne selbstständige Declination auf -e neben -a hätte begründen sollen, wie im Griechischen -α und -η neben einander bestehen, zumal da die vulgärlateinischen Nominativa auf e (anime, filie u. s. w. §. 21) deutlich zeigen, daß diese Formation der Sprache weder widerstrebte, noch gänzlich fremd war. Ferner müssen, wenn das -s erst später angefügt wurde, doch einmal Uebergangsformen auf -ie existirt haben; daß uns aber trotz der beträchtlichen Zahl dieser Wörter keine Spur oder Nachricht von solchen überliefert ist, kann ebenfalls auffallen. Freilich ist man dadurch noch nicht berechtigt, die Entstehung von -ies und ia geradezu in Abrede zu stellen: denn da sich die

Zahl der ursprünglichen e-Stämme nicht mit Sicherheit angeben läßt, so könnte sie doch immer noch groß genug gewesen sein, um für die auf -ia bei ihrer Wandlung in -ie als Vorbild für die Annahme des -s zu dienen; und wenn die Grammatiker die bei diesem Vorgange vorauszusetzenden Uebergangsformen auf -ie nicht erwähnen, so ist dies natürlich noch kein Beweis dafür, daß sie überhaupt nicht existirten. Es kommt jedoch schließlich noch darauf an, ob sich ein ausreichender innerer Grund für diese angenommene Umwandlung von -ia in -ies finden läßt. Da nämlich eine nachträgliche Anfügung des -s unleugbar eine recht äußerliche und gewaltsame Art der Formenbildung wäre, wie sie die Sprache bei ruhiger und unbehinderter Fortentwickelung nicht vornimmt, und für welche auch die von Bopp (I, 281) angeführte vereinzelte Anfügung des s im deutschen Genetiv „Herzens" kaum eine Analogie, noch weniger eine Begründung bietet, so kann man sie nur in dem Fall der Sprache zumuthen, daß eine unvermeidbare starke Nöthigung dieselbe zwang, zu einem solchen Auskunftsmittel ihre Zuflucht zu nehmen; d. h. die Uebertragung des -s ist nur dann denkbar, wenn man annimmt, daß die durch Abschwächung des -a neuentstandenen Nominative auf -ie der Sprache in dieser Form geradezu widerstrebten. Wenn man nun hierbei auch von den später thatsächlich vorkommenden Nominativen auf -e (filie, anime §. 21) absehen und für jene ältere Zeit, in der sich die Umwandlung von -ia in -ies vollzogen haben müßte, die Unzulässigkeit solcher Nominative auf -ie annehmen wollte, so wäre doch garnicht abzusehen, wie solche an sich unbrauchbare Nebenformen auf -ie überhaupt entstehen konnten, da ja die ganz brauchbare und völlig ausreichende Form auf -ia bei allen vorhanden war und bei den meisten sogar stets die gebräuchlichere geblieben ist. Man geräth hier also in die Lage, der Sprache zuzutrauen, daß sie, ohne derselben zu bedürfen, eine unbrauchbare Nebenform auf -ie neben -ia entstehen ließ und nun, obwohl sie derselben garnicht benöthigt war, doch zu einem ganz äußerlichen Mittel griff, um nur ihr sehr überflüssiges Fortbestehen zu ermöglichen. Da die Sprache in dieser Weise nicht verfährt, so muß man die Annahme, daß das -s bei -ies äußerlich übertragen sei, als unhaltbar aufgeben und ist also genöthigt, dasselbe als schon ursprünglich vorhanden anzusehen.

§. 26. Es fragt sich dann, ob auch unter Berücksichtigung der Ursprünglichkeit des -s eine Verwandtschaft beider Formen anzunehmen ist und in welchem Verhältniß sie zu einander stehen. Da beide sehr häufig neben einander bei denselben Wörtern vorkommen und früher vielleicht noch öfter vorhanden waren (§. 27), so ist die innere Zusammengehörigkeit derselben wohl nicht zu bezweifeln, sondern man darf sie

als besondere Entwickelungen einer Grundform ansehen; und da das -s bei -ies sich als ursprünglich herausgestellt hat, so führt dies auf eine Grundform -iās. Es hätte danach das Genussuffix -s also auch beim Femininum auf -a, wenn auch vielleicht nicht allgemein, existirt und sich von da her in den Nebenformen auf -ies erhalten. Diese vereinzelte Fortdauer scheint sich folgendermaßen erklären zu lassen: Das lange ā war als der vollste aller Vocale eben wegen seiner Volltönigkeit am wenigsten geeignet, noch einen Consonanten hinter sich hören zu lassen. Aus diesem Grunde mochten, als die Genussuffixe in Gebrauch kamen, die Feminina auf -ā der Annahme des -s widerstreben und ebenso wie die übrigen suffixlosen Nomina (§. 10) den reinen Stamm als Nominativ vorziehen. Dieser Widerstand wurde jedoch in gewissem Grade beseitigt, wenn dem ā ein i vorherging, denn letzteres als der dem ā an lautlicher Qualität gerade entgegengesetzte Vocal übte bei unmittelbarer Nachbarschaft auf das ā einen abschwächenden Einfluß, indem er es auf dem Wege der Assimilation zu sich herabzog und dadurch zur Annahme des -s fügsamer machte.

So konnte sich bei den Stämmen auf -ia- ein Nominativ auf -i$\overset{e}{\text{a}}$ mit einem dem e genäherten a bilden und aus diesem dann einerseits die Endung -ies, andererseits, indem im Anschluß an die übrigen ā-Stämme das -s wieder beseitigt wurde und das ā voll hervortrat, der Nominativ auf -ia herausbilden. Hierzu stimmt vollkommen, daß auch im Sanskrit eine Umlautung des ā durch vorhergehendes i eintritt, die jedoch hier bis zur vollständigen Assimilation desselben und zur Contraction von ursprünglichem iā zu ī ging (Schleicher 526), und daß auch gerade diese den lateinischen auf -ie- entsprechenden Stämme ebenfalls Spuren des -s aufweisen, wie vrkī́-s, sĭhī́-s statt* vrkjā-s,* sĭhjā-s (Schleicher 528).

§. 27. Die Thatsache, daß die meisten der zur e-Declination gehörigen Substantiva solche Stämme auf -ie- sind, die großentheils Nebenformen auf -ia haben, führt zu der Vermuthung, daß diese vielleicht überhaupt den eigentlichen ursprünglichen Bestand derselben bildeten, sich also bei ihrer Abzweigung aus der a-Declination nicht einer bereits existirenden e-Declination nur anschlossen, sondern diese erst durch ihre besondere Entwickelung begründeten. Diese Vermuthung wird zunächst unterstützt durch die große Aehnlichkeit beider in Bildung mehrerer Casus, z. B. Gen. Sing. -a-is und -e-is, Locat. -a-i und -e-i, Dat. -a-i, -a und -e-i, -e, Gen. Plur. -a-rum und -e-rum u. s. w. Sodann spricht hierfür noch der Umstand, daß Spuren darauf deuten, daß die Sprache nicht e allein, sondern ie als den eigentlichen Charakter dieser

Declination ansah. Oben bei dem Uebergang ursprünglich consonantischer Stämme in eine Vocaldeclination (§. 23) ist bemerkt, daß die mehrsylben, welche nach Ausfall des Charakterconsonanten vor dem den neuen Charakter bildenden e einen Consonanten hatten (moles, nubes, sedes u. a.) in die i-Declination übergingen, diejenigen dagegen, die vor dem e ein i hatten (dies, quies, requies), und außerdem nur die einsylbigen der e-Declination zufielen, die Sprache also für die mit -ie- die e-Declination vorzog, während sie dieselbe bei einfachen e-Stämmen nur dann anwandte, wenn dieses e zugleich der einzige und darum zu schützende Stammvocal war. Zwar scheint dem die Thatsache zu widersprechen, daß dieser Declination später auch andere mehrsylbige Stämme mit einfachem e zugehören: aber auch bei diesen scheint ursprünglich ebenfalls der Charakter ie gewesen und erst nachher in e gekürzt zu sein. Es ist dies deswegen wahrscheinlich, weil die Sprache nachweislich, und zwar wohl durch Einwirkung des Hochtones (§. 2 f.) zur Unterdrückung des i neigte; denn die Worte bei Paullus: faces antiqui dicebant ut fides, die Corssen (Beitr. 43) mit Recht nicht auf fax, sondern auf facies bezieht, zeigen, daß auch bei diesem Worte vorübergehend das i unterdrückt wurde. Danach darf man vermuthen, daß auch fides, plebes (AK. I 31 Anm. 2) fames ein früher vorhandenes i erst auf diese Art verloren haben. Es verdient hierbei Beachtung, daß bei diesen, wie auch bei facies, Nebenformen auf -ia, die nach dem angenommenen Ursprung der Endung -ies auch hier ursprünglich bestanden haben müssen, nicht mehr vorhanden sind, und dies führt auf die Vermuthung, daß jene vielleicht gerade deswegen das i verloren, weil dieses hier nicht mehr wie bei den übrigen durch die Nebenform auf -ia gestützt wurde.

Hiernach wäre die Entwickelung der e-Declination also folgende gewesen: Sie entstand dadurch, daß sich von den weiblichen a-Stämmen mit vorhergehendem i Nebenformen auf -ie-s abzweigten; bei vielen blieb -ia die gebräuchlichere Form, bei andern erhielt -ies den Vorzug und bei einigen wurde -ia ganz aufgegeben; diese letzteren verloren dadurch eine Stütze ihres i und dasselbe wurde in Folge davon durch Einfluß des Hochtones dauernd unterdrückt (fides, fames, plebes), bei andern trotz zeitweise stattfindender Unterdrückung (faces=facies) dennoch erhalten (rabies). Es schlossen sich dieser Declination dann noch ferner diejenigen mehrsylbigen Consonantstämme an, welche nach Ausfall ihres Charakterconsonanten ebenfalls auf -ie- auslauteten (quies, dies), und die einsylbigen, welche hierdurch das e der einzigen Stammsylbe schützten (spes, res).

§. 28. Bei den o-Stämmen wurde das -s des Nominativ im ältern und späten Latein zeitweise so schwach gesprochen, daß man es nicht mehr als vollgiltigen Laut ansah, wie aus seiner Nichtbeachtung in Versen und seinem häufigen Fehlen in Inschriften hervorgeht, z. B.

Cornelio, Fourio u. a. (Neue I, 70; Corssen I, 119 f.; II, 107) und die spätlateinischen

filio, Seppiu, Mariu u. a. (Corssen I, 120.)

Denselben Abfall zeigt das oskische

Herenniu [Fla?] piu (Corssen Z. XI, 401 f.).

Der dem o der griechischen 2. Declination entsprechende und nach Ausweis des Sanskrit aus ă entstandene Stammvocal o wurde zwar in der classischen Zeit im Nominativ noch weiter zu u getrübt, ist aber im alten Latein auch noch als o häufig vorhanden und hielt sich in dieser Gestalt am längsten hinter v und u, weil man hier den Gleichklang vu und uu absichtlich noch lange vermied (servos, aequos u. a. Neue I, 66 ff.) Ebenso hat das Umbrische das ältere o in

Trutiknos (AK. I, 116),

während die wenigen überlieferten oskischen Beispiele eines Nomin. Sing. von einem o-Stamm mit erhaltenem Stammvocal nur noch u zeigen, nämlich

facus praefucus

und ohne s

Herenniu [Fla?]píu (Corssen Z. XIII, 190 f.),

und es ist diese Trübung wohl nicht mit Mommsen (U. D. 229) erst römischen Einfluß zuzuschreiben; die Formen auf -ús, d. h. -os sind dagegen nur Nominative des Plural (AK. I, 163).

§ 29. Bei den auf -io- auslautenden Stämmen wird das o in den meisten Dialekten durch Einwirkung des i zu e, í, i abgeschwächt; so in

osk.	volsk.	sabell.
aadíriís	Tafanies	Alies
pupdiis	Cosuties	(Corssen Z. IX, 170.)
πομπτιες	Pakvies	
(Mommsen U. D. 229)	(Corssen, Volscorum	
staiís	lingua S. 5)	
(Corssen Z. XI, 363)		
Silies (a. O. 325)		

und mit Abfall des s im oskischen

Statie Tupie Paapii

(Corssen Z. XI, 325).

Da dieses e, í, i sich nicht gut als Umlautung eines u ansehen läßt, so ist wohl anzunehmen, daß das ältere o hier garnicht erst die Trübung zu u wie in facus, praefucus (§. 28) erfuhr, sondern sich gleich durch Uebergang in den Mittellaut zwischen e und i dem vorangehenden i assimilirte. Während diese Abschwächung von -ios zu -ies dem Lateinischen fremd gewesen zu sein scheint, stimmt es mit den Dialekten darin überein, daß zuweilen die Endung -ios -ius in -is contrahirt wird, freilich in beiden Fälleu wohl auf verschiedenem Wege, nämlich in den Dialekten durch -ios, -ies, -iis, im Lateinischen, wo diese Umlautungen eben nicht vorkommen, wohl aus -ius durch -iüs; so in

lat.	umbr.	osk.
Caecilis	Trutitis	Heírennis
Clodis	Koisis	degetasis
(C. I. L. I, 842; 856).	(AK. I, 116).	(Mommsen U. D. 229),

ohne s in

lat.	osk.	sabell.
Fabrici	Paapi	Veti
Pomponi u. a.	(Corssen	(Corssen Z.
(Neue I, 73).	Z. XI, 325).	XV, 253),

die jedoch auch bloße graphische Abkürzungen sein können. Endlich fällt in den Dialekten zuweilen auch dieses aus -io- contrahirte i aus im oskischen

heirens upils Salavs(?)

(Corssen Z. XI, 323 ff.),

wofern hierin nicht ebenfalls nur graphische Kürzungen zu sehen sind. Die Endung -ios wird also umgewandelt in -ies, -iís, -iis, -is, -s (?) und mit Abfall des s daneben in -io, -ie, -ií, -ii, -i.

In den Adjectiven jedoch, bei denen sich -ius neben -is findet und die dabei zugleich verschiedenen Declinationen angehören, z. B. illunis, singularis, vulgaris u. a. neben illunius, singularius u. s. w. (Neue II, 68.), ist nach Corssen's Ausführung (Beitr. 331—339) diese Doppelform nicht mit Ritschl (decl. lat. recond. p. 20) so aufzufassen, daß -ius die ältere Form, -is erst aus dieser contrahirt und dadurch der Uebergang in die i-Declination bewirkt wurde, sondern beide sind als verschiedene neben einander bestehende Wortbildungen anzusehen. Es hat also in ihnen der Stamm an sich doppelte Gestaltung erhalten, und ist nicht durch eine Affection speciell des Nominativs herbeigeführt.

§. 30. Auch bei vorhergehendem Consonanten wird das o, u der Endung -os, -us nicht selten unterdrückt, so in

umbr.	osk.
pelsans	aadirans
Ikuvins	bantins
pihaz	húrz
(AK. I, 116)	(Mommsen U. D. 229)

und in den vulgär- oder spätlateinischen Nominativen

Herculans	termins (Bücheler Decl. 11)
consobrins	Campans (Plaut.) (Corssen II, 55).
Maximins	
Rufins	
Secundins	
Maxims	

(Schuchardt II, 401; 420)

Diese Kürzung ist nicht selten dauernd beibehalten worden und hat damit zugleich der Uebertritt der betreffenden Wörter in die consonantische Declination stattgefunden; so entstand

mansues aus mansuetus
indiges „ (indigetus)

mit der Nebenform indigens (C. I. L. I, 20), in der das n nicht aus älterem indigenus herstammt, sondern nur Zeichen der Dehnung ist (Schuchardt I, 112);

damnas aus damnatus
sanas „ sanatus
teres „ teretus
gracilens „ gracilentus
opulens „ opulentus
violens „ violentus
quies „ quietus
inquies „ inquietus
perpes „ perpetuus

wo also -uus zunächst zu -us wurde,

praecox aus praecoquus
inops „ Inopus

(vgl. Corssen Nachtr. 253 ff., Bücheler, Decl. S. 11, Neue II, 65; 71 f.) und Corssen (Beitr. 109 f.) zählt dazu noch mehrere Stämme auf d, denen er den früheren Auslaut -do- zuschreibt.

Wenn dagegen, wie es nicht selten geschieht, bei Adjektiven die Endung -us und -is wechselt, z. B.

agilus u. -is — exanimus u. -is
sterilus — acclivus
gracilus — acrus u. -r=-ris (§ 40)
inermus — u. a.

(vgl. Bopp III, 413; 456; Corssen Beit. 330 ff. L. Meyer II, 162 ff., Neue II, 65 ff.), so ist auch dieser Declinationswechsel, ebenso wie der zwischen -ius und -is (§ 29), nicht durch Umwandlung des Nominativ, sondern durch eine von einzelnen Casus unabhängige Abschwächung des Stammes überhaupt erfolgt. Eine entsprechende Wandlung zeigt das Umbrische in sacri und sacref neben dem Accus. Plural sacra(f) (AK. I, 130).

§. 31. Die ganze Endung -us ist ferner abgeworfen bei den meisten Stämmen auf -ro- mit vorhergehendem ĕ oder Consonanten wie

ager — puer — pulcher u. a.
(Corssen II, 53 f.; Neue I, 74 ff.);

nur wenige wie

numerus — humerus

behalten dieselbe, und andere, namentlich griechische Wörter, schwanken zwischen -r und -rus, z. B.

socer — socerus
uter — uterus
Teucer — Teucrus
Euander — Euandrus u. a. (Neue I, 75 ff.)

ebenso citer und die späteren Formen

exter aus exterus
super — superus
infer — inferus (a. O. II, 4 f.)

Dieser Abfall der Endung gewann im vulgären und späten Latein eine noch größere Ausdehnung, als in der classischen Sprache, so daß dort Formen wie

Phaeder — barbar
(Schuchardt II, 385)

vorkommen; auch scheint einmal ein Nominativ

matur statt maturus (§. 116)

vorhanden gewesen zu sein; ja es wurde das gleiche Verfahren zuweilen sogar auf die Endung -ius ausgedehnt in

eber statt ebrius
sober — sobrius (a. O. 386).

Die dauernde Beibehaltung dieser Kürzung, die nicht wie die bisher angeführten in der bloßen Unterdrückung eines Lautes, sondern in dem Abfall einer ganzen etymologisch bedeutungsvollen Endung besteht, also einen durchaus etymologischen Charakter hat, ist wohl aus der Analogie der suffixlosen Consonantstämme zu erklären. Da nämlich bei diesen namentlich auch Nominative auf -r bereits vorhanden waren und dieselben vorzugsweise dem Masculinum und Neutrum angehörten, so mag die Sprache nach ihrem Vorbilde die Nominativform auf -r auch bei den männlichen ro-Stämmen eingeführt haben. Während also dieser formelle Anschluß ein etymologischer Vorgang war, wurde die erste Veranlassung dazu wohl auch hier durch lautliche Abschwächung gegeben, nämlich dadurch, daß das -s hier ebenfalls in älterer Zeit sehr schwach tönte und sich die auf diese Art entstandenen formlosen Nominative auf -ro, anstatt das -s später zu restituiren, den r-Stämmen assimilirten. Ein ganz entsprechendes Verfahren wurde im Masculinum der ri-Stämme eingeschlagen (§. 39). — Obwohl der Nominativ auf -r bei Consonantstämmen auch im Neutrum nicht selten ist, auch die ri-Stämme, die freilich nicht das Genussuffix -m gehabt zu haben scheinen (§. 60), häufig den apokopirten Nominativ auf -r haben (baccar, calcar u. s. w.), so scheint diese Kürzung bei den ro-Stämmen diesem Genus stets fern geblieben zu sein. Zwar stehen sich z. B.

scalper und scalprum (Neue I, 559)

gegenüber; jedoch zeigt schon das männliche Geschlecht von scalper, daß es nicht als Kürzung von scalprum anzusehen ist; und da in anderen Fällen dasselbe Wort mit dem oben (§. 15 f.) erwähnten Genus- und Formenwechsel zwischen -rus, -r, -rum wechselt, wie

candelabrus	candelaber	candelabrum
calamistrus	calamister	calamistrum
		(Neue I, 551),

und dadurch deutlich beweist, daß -r aus -rus entstand, -rum aber eine davon unabhängige Nebenform von -rus ist, so ist auch dann, wenn nur -r und -rum nachweisbar sind, jenes aus einer ältern Form auf -rus herzuleiten. Vereinzelt ist allerdings -rum zu -r apokopirt in

iuger statt iugerum (Neue I, 582),

aber gerade dadurch, daß jenes zugleich in die 3. Declination überging, scheint es zu beweisen, daß apokopirte Nominative von neutralen o-Stämmen, indem sie o-Stämme blieben, der Sprache fremd waren. Zwar kommt auch beim Masculinum ein solcher Wechsel der Declination vor (§. 39), ist hier aber wohl nur aus einer Doppelgestalt des Stammes oder aus der Gleichheit des apokopirten Nominativ der ro-Stämme mit den ri-Stämmen, die ein

Schwanken der Declination auch umgekehrt bei letzteren herbeiführte, zu erklären.

Das Umbrische zeigt dieselbe Kürzung in dem Nominativ

ager (AK I, 116),

während im Oskischen entsprechende Formen sich nicht herausgestellt haben.

§. 32. Obwohl also der Abfall der Endung auch bei decorus, barbarus und vielleicht auch einmal bei maturus stattfand (§. 31), so geschieht dies hier doch nur vorübergehend, indem die Form auf -us sich als die gebräuchlichere behauptet, wogegen bei den ro-Stämmen mit vorhergehendem ĕ oder Consonanten die Kürzung bei vielen Nominativen schon früh durchgedrungen ist und sich dauernd befestigt hat. Wenn dem r ein Consonant vorherging, so wurde, um bei der Abstumpfung zwei Consonanten im Auslaut zu vermeiden, der dem r im Lateinischen schon an sich anhaftende irrationale kurze e-Laut (Corssen I, 273) im Nominativ zum vollen Vocal erhoben, z. B.

caper gegen *κάπρ-ος* (Curtius 131)
ager „ *ἀγρ-ός*,

fiel aber in den übrigen Casus der ursprünglichen Form und Flexion gemäß wieder aus (agri, capri). Mit diesem aus nur lautlichen Ursachen erst nachträglich entstandenen e wurde dann aber auch das schon ursprüngliche, wirklich stammhafte e anderer Wörter mehr und mehr gleichgestellt und vermischt und daher dann ebenfalls häufig ausgeworfen, so daß es sich später nur noch in einem Theil dieser Wörter hielt, nämlich in solchen, bei denen sein Ausfall harte Consonantverbindungen hervorgerufen hätte, wie in tenera, prospera, während es bei den übrigen immer seltener wird. So hat z. B. Plautus noch in der Regel dextera u. s. w., wofür später dextra, und ebenso schwindet das e mit der Zeit in vielen andern mit den Suffixen -tero- und -bero- gebildeten Wörtern (Corssen II, 15 ff.; Beitr. 269; Bücheler Decl. 12).

§. 33. In den Dialekten erfolgt dieselbe Kürzung auch bei den Stämmen auf -lo-, entsprechend den suffixlosen Nominativen der Stämme auf -l, nämlich in

umbr.	osk.	
tiçel	aukíl	paakul
katel	mutíl	famel
(AK. I, 116)	mitl	fíml
	(Mommsen U. D. 229).	

Auch im Lateinischen ist sie in alter Zeit angebahnt, wie das ennianische

famul (Corssen II, 54)

zeigt und die entsprechende Abstumpfung der Stämme auf -li- (§. 39) auch für die lo-Stämme wahrscheinlich macht. Die Fortdauer eines solchen gekürzten Nominativ, aber mit dem auch bei decor=decorus (§. 31) eingetretenen Declinationswechsel, nimmt Corssen (Nachtr. 284) ferner bei

consul statt consulus

an. Bei diesen lo-Stämmen ist die Apokope indeß nicht zum Durchbruch gekommen, sondern in der Schriftsprache aufgegeben worden und findet sich erst wieder in den der spätern Volkssprache angehörigen Formen

figel mascel

(Corssen II, 54; Schuchardt II, 385).

Vielleicht wäre bei weiterer Ausbildung auch der Nominativ auf -l ebenso wie der auf -r nur für das Masculinum angewandt worden; wenigstens gehören die drei angeführten Beispiele diesem Genus an, und nihil für nehilum kommt dagegen nicht in Betracht, da in demselben nicht das Substantiv hilum einen kürzern Nominativ, sondern das ganze zusammengesetzte Adverb nur überhaupt eine kürzere Form erhalten hat.

§. 34. Die männlichen und weiblichen u-Stämme haben im Nomin. Sing. sämmtlich das -s. Häufig gehen sie wie auch die Neutra dieser Declination (§. 59) in die o-Declination über; denn obwohl der Gen. Sing. auf -i einen solchen Uebergang noch nicht beweist (§. 79), so finden sich doch zahlreiche unzweifelhaft nach der 2. Declination gebildete Formen, wie

Nom. Pl. flucti versis (Neue I, 370)
versi ficos
versorum porticos u. a. (a. O. 529 ff.)

und im Spätlateinischen nimmt dieser Uebergang in dem Grade zu, z. B.

viso grados
uso fructos
introito manos
porto (Schuchardt II, 188 f.),

daß endlich diese ganze Declination in jener aufging. Er wurde offenbar dadurch herbeigeführt, daß nach Umlautung des Charakters o zu u die Wörter der 2. Declination im Nominativ denen der vierten ganz gleich endigten und bei dieser Uebereinstimmung die gebräuchlichere Flexion der o-Stämme dann häufig irrthümlich auch für solche Nominative auf -us angewandt wurde, die zu u-Stämmen gehörten. So scheint vulgus nach dem

Gen. volgus Abl. volgu (Neue I, 548)

zu schließen, schon sehr früh in die o-Declination ganz übergegangen zu

sein. Der umgekehrte Uebergang aus der 2. in die 4. Declination kommt zwar, wie bei einer solchen Vermischung zweier Flexionsarten zu erwarten ist, ebenfalls vereinzelt vor, wie z. B. Gellius (XIII, 21, 15, ed. Hertz) aus Cicero die Ablative

fretu peccatu

anführt, ferner

Janu Janui
(Schweizer Z. VIII, 311),

ist indeß nicht überall wirklich erfolgt, wo die äußere Form den Anschein davon hat, z. B. in

agru locu
unu (Neue I, 548),

da hier u nur in Folge einer späten Vermischung dieses Vocals mit o ohne etymologischen Grund gesetzt ist. (Schuchardt II, 91 ff.)

Unter den u-Stämmen sind ebenfalls wie bei der o- und i-Declination (§. 30; 38) einige mit Unterdrückung des Charaktervocals in die Consonantdeclination übergegangen, nämlich

impes aus impetus (Neue I, 582)
ales „ alitus, Gen. Pl. alituum (a. O. I, 289)
nox „ noctus, Abl. noctu.
(vgl. os aus ossu §. 59);

ohne Verlust des u jedoch sus St. su- wegen seiner Einsylbigkeit.

§. 35. In den Dialekten traten die u-Stämme wenigstens vorzugsweise, vielleicht ausschließlich, zur i-Declination über, und zwar gründet sich diese Abweichung vom Lateinischen vermuthlich auf die überhaupt oft verschiedene Entwickelung der Vocale in den Dialekten, die auch hier ursprüngliches u zu i umgestaltete. So findet sich mit i-Stamm statt des ältern u-Stammes:

umbr. osk.
Abl. mani Abl. castrid
„ trefi Acc. manim
„ arputrati
Acc. sim (Schweizer Z. III, 206)
(Lottner Z. VII, 32;
AK. I. 125)

volsk. sabell.
Loc. asif Abl. bie
Acc. bim (Corssen Z. X, 23 ff.)
(Corssen Volsc. ling. S. 11 f.).

Corssen (Z. IX, 149; X, 15) faßt diese Formen zwar so auf, daß i in ihnen ursprünglich nur Bindevocal sei und das stammhafte u verdrängt habe, Schweizer (Z. VIII, 228) läßt es unentschieden, ob i Binde- oder Stammvocal sei; jedoch liefert, abgesehen davon, daß Formen wie

umbr. Acc. bum	sabell. asum
(Corssen Z. X, 24)	(Corssen Z. IX, 149)

den Bindevocal nicht aufweisen, die Form bie den Beweis für die Stammhaftigkeit des i, das also statt des sonstigen u steht und hinter welches noch e als Endungsvocal getreten ist. Es ist dann nicht nöthig, mit Corssen (Z. X, 23 ff.) das i hier von den übrigen ganz abweichend als eine dem Wort sonst fremde Stammerweiterung wie bei tenuis aufzufassen.

Ob daneben in den Dialekten u-Stämme auch wie im Lateinischen in die o-Declination übergehen, wie Schweizer (Z. III, 206) für den

osk. Gen. castrous

annimmt und es durch das o der umbrischen Formen

Dat. Acc. trifo	Gen. trifor (AK. I, 125)

den Anschein gewinnt, ist deswegen noch fraglich, weil diese trotz des o-Lautes doch wieder mit den betreffenden Casusendungen der o-Declination nicht übereinstimmen. Es scheint daher, daß bei ihnen nur eine lautliche Modification des ursprünglichen u (wie bei dem o im latein. unu, lucu §. 34), nicht aber ein Declinationswechsel vorliegt.

§. 36. Bei den i-Stämmen wurde das -s im ältern Latein ebenfalls unsicher z. B.

tribunos militare (Bücheler Decl. 8).

Der Stammvocal wechselt im Nominativ häufig zwischen e und i; denn obwohl bei den einzelnen Wörtern einer von beiden vorherrschend gebraucht wurde, so hielt sich doch zugleich häufig auch der andere in einer Nebenform. So findet sich

aedis	nubis
caedis	rupis
cladis	vulpis
famis	(Neue I, 179 f.)

neben der regelmäßigen Form auf -es, und umgekehrt

aidiles	cives
apes	claves
canes	valles (Neue I, 182 f.).

Wenn dieses Schwanken nun auch in der classischen Sprache durch das Streben nach Festigkeit der Formen beschränkt wurde, so nimmt es doch

im vulgären und späten Latein, unterstützt durch die sonstige häufige Vertauschung und Vermischung von e und i noch bedeutend zu (Schuchardt I, 244 ff.; II, 43), namentlich tritt häufig -is für älteres -es ein, wie

indolis	molis	pubis
luis	prolis	u. s. w.

und dringt sogar in den durch die Endung -es äußerlich gleichförmigen Nominativ von Consonantstämmen ein, wie

heris	mercis	Ciris(=Ceres)

(Schuchardt a. O.).

§. 37. Das Verhältniß beider Endungen zu einander und ihre Entstehung wird verschieden erklärt. Da nämlich ĭs die naturgemäße und in den verwandten Sprachen die alleinige (Bopp I, 281) Nominativendung der i-Stämme ist, so sind Bopp und Corssen der Ansicht, daß die in Qualität und Quantität abweichende Endung -ēs nicht ebenfalls bei den i-Stämmen entstanden, sondern diesen ursprünglich fremd und von anderswo her in sie eingedrungen sei. Demnach leitet Corssen (Beitr. 467 f.) sie aus der 5. Declination her, indem er einen früheren Durchgang der i-Stämme mit dem Nominativ auf -ēs durch die e-Declination annimmt. Da aber, wie oben (§. 23) erörtert wurde, ein solcher Durchgang, d. h. ein doppelter Uebergang gekürzter Consonantstämme durch die e- in die i-Declination sich nicht erweisen läßt, so ist diese Annahme auf den Uebergang ursprünglicher e-Stämme wie fames, plebes in die i-Declination zu beschränken und die Endung -ēs also so zu erklären, daß durch solche e-Stämme der Nominativ auf -ēs in die i-Declination eindrang und dann auch auf andere ursprüngliche oder aus consonantischen entstandene i-Stämme übertragen wurde. Denn daß fames, plebes nicht, wie Bücheler (Decl. 8) meint, aus der 3. in die 5. Declination, sondern umgekehrt übergehen, wird durch das höhere Alter der Genetive famei, plebei erwiesen (vgl. Corssen Z. XVI, 293). Bopp dagegen (I, 281 ff.) legt der Einwirkung der e-Declination nur eine untergeordnete Bedeutung bei und leitet das -ēs in der i-Declination vielmehr daraus her, daß Wörter, deren Stamm ursprünglich nicht auf -i-, sondern sanskrit. auf -as-, griech. auf -ες- auslautete, nämlich nubes und sedes, sanskr. nábhas und sádas, griech. N. νεφεσ- und ἑδεσ-, die also zu einer Wortclasse gehörten, bei welcher die Endsylbe des Stammes im Nomin. Masc. und Femin. gedehnt wurde, durch das Gleichwerden mancher ihrer abgeleiteten Casus mit denen der i-Declination in diese eintraten und hierdurch auch ihre Nominativform auf -ēs

in diese einführten. Da indeß -is nicht nur als Kürze, sondern in älterer Zeit zuweilen auch als Länge z. B. in hostīs, suavei(s) (Bücheler, Decl. 8; Schweizer Z. II, 359) pulvīs (Neue I, 175) erscheint, so könnte man danach geneigt sein, die Endung -ēs mit jenem ältern -īs, -eis zusammenzustellen, alle drei für den gewöhnlichen Ausdruck des im ältern Latein auch sonst häufigen Mittellautes zwischen ē und ī zu halten und also anzunehmen, der Stammvocal der i-Stämme sei früher lang gewesen, habe sich zu jenem Mittellaut umgestaltet und dadurch zur Entstehung der beiden Nebenformen -īs und -ēs, deren erstere dann noch gekürzt wurde, Veranlassung gegeben. Aber trotz jener Formen auf -īs und -eis wird eine solche Auffassung doch dadurch zweifelhaft, daß erstlich nicht recht ersichtlich ist, weshalb der Charakterlaut der i-Stämme sich in den Mittellaut zwischen -ē und -ī hätte umwandeln sollen; und sodann ist es trotz jener Belege bedenklich, den i-Stämmen im Lateinischen ursprüngliche Länge des Charaktervocals zuzuschreiben, da die verwandten Sprachen diesen durchweg nur als Kürze aufweisen (Bopp I, 281; Schweizer Z. II, 360), hiernach also das ī, ei in hostīs, suaveis selbst erst durch spätere Dehnung entstanden zu sein scheint. Vielleicht wurde diese dadurch herbeigeführt, daß man die Endungen -ēs und -ĭs, in Folge ihrer Vermengung in der thatsächlichen Anwendung auch als nur lautlich verschiedene Nebenformen auffaßte und sie mit dem sonstigen Wechsel von ē, ei, ī durch Dehnung des ĭ in -ĭs und Einführung der dritten graphischen Bezeichnung ei in Uebereinstimmung zu bringen suchte.

§. 38. Nicht selten ist das kurze i der Endung ĭs gänzlich unterdrückt und, da ihm außer bei gruis ein Consonant vorherging, der Stamm dadurch consonantisch geworden, wenn die Unterdrückung des Charaktervocals auch auf die übrigen Casus ausgedehnt wurde. Da dieses Verfahren im Nominativ der i-Stämme ziemlich häufig stattgefunden hat, mag es ebenfalls zum Theil zur Verschmelzung beider Declinationen beigetragen haben. So wurde z. B. gekürzt

Ops	aus	opis
frons (fros, frus)		frondis
glans	aus	glandis
lens	"	lentis
mens	"	mentis
sors	"	sortis
scobs	"	scobis
corbs	"	corbis
grus	"	gruis

nubs	aus	nubis,	woneben	nubēs
plebs	„	plebis,	„	plebes
trabs	„	trabis,	„	trabes
stips	„	stipis	„	stipes
stirps	„	stirpis	„	stirpes

und namentlich eine große Anzahl i-Stämme, deren älterer Nominativ auf -atis, -etis, -itis, -tis zu -as, -es, -is, -s gekürzt ist, wie

Arpinas	aus	Arpinatis
nostras	„	nostratis
Quiris	„	Quiritis
Caeris	„	Caeretis
Tiburs	„	Tiburtis

u. s. w.

(vgl. Corssen II, 57 f., Neue I, 135; 146 ff.; L. Meyer II, 169 ff.; 333; Schuchardt II, 402; I, 344 ff.)

Dieselbe Kürzung hat im Umbrischen stattgefunden in

fons=fos, Casilos (AK. I, 122).

Daß die gekürzte Form auch da nicht aus der auf -ēs, sondern aus -ĭs herzuleiten ist, wo der Nominativ auf -ĭs wie bei plebs, trabs, nubs nur als spät oder vulgär, oder, wie bei adipes neben adeps (Neue I, 135), vielleicht gar nicht überliefert ist, geht aus dem Vorigen als selbstverständlich hervor; die Endung -is wurde in solchen Fällen, da ja schon -s aus ihr entstanden und sie nebenbei durch -ēs vertreten war, nur eben als überflüssig zeitweise oder gänzlich aus der Sprache fortgelassen.

Ob und in wie weit die Kürzung des Nominativ auch auf die übrigen Casus einwirkte, also eine Umwandlung des Stammes überhaupt nach sich zog, läßt sich bei der späteren vollständigen Vermischung der i-Declination mit der consonantischen nicht mehr sicher erkennen. Einen Anhalt hierfür giebt jedoch das Verhalten der o-Stämme bei der nämlichen Kürzung. Wie bei diesen nämlich der Ausfall des Charaktervocals im Nominativ stattfinden konnte, ohne einen Declinationswechsel, also Wandlung des Stammes, herbeizuführen (Herculans, Maxims u. s. w. §. 30), in andern Fällen aber auch diesen nach sich zog (mansues, damnas, sanas u. s. w.; a. O.), so wird er auch hier bei den i-Stämmen zunächst nur eine bloß lautliche Affection des Nominativ gewesen und dann erst dem etymologischen Einfluß auf die Flexion und den Stamm des Wortes gewonnen haben, wenn auch beide Phasen der Entwickelung hier nicht mehr wie bei den o-Stämmen äußerlich deutlich zu unterscheiden sind.

Zwar haben viele von ihnen noch einzelne Casusendungen der i-Declination (z. B. Abl. Sing. auf -i, Gen. Plur. auf -ium) beibehalten: da diese Casusformen aber thatsächlich zu bloßen Nebenformen der Consonantdeclination herabgesunken sind und demgemäß nicht selten mit letzteren im Gebrauch wechseln, so brauchte ein mit ihnen flectirtes Wort sie nicht gerade direct aus seiner früheren Zugehörigkeit zur i-Declination, also durch Festhalten seines i-Stammes, bewahrt zu haben, sondern sie konnten bei ihm auch dann noch Anwendung finden, wenn es als Consonantstamm von der Sprache aufgefaßt und flectirt wurde.

§. 39. Manche unter den i-Stämmen, die ein l, n, r vor dem i haben, vielleicht auch solche mit s, werfen ebenso wie die ro-Stämme das s mit dem Charaktervocal im Nominativ ab; so ist gekürzt:

vigil	aus	vigilis	lien	aus	lienis
pugil	„	pugilis	turtur	„	turturis
mugil	„	mugilis	Arar	„	Araris
oscen	„	oscinis	vomer	„	vomeris
pecten	„	pectinis	par	„	paris u. a.
caro(n)	„	car(o)nis (Corssen II, 58 f.; Neue I, 152 f.; 174),			

vielleicht auch

gnarus aus gnaruris statt *gnarusis (Neue II, 72)

mit Uebergang in die o-Declination wegen des stammhaften u; und wenn auch die Formen simil, persimil jetzt nicht mehr kritisch feststehen (Corssen II, 59 Anm.), so deuten doch Spuren bei der Superlativbildung darauf hin (§. 116), daß auch einige Adjectiva auf -lis früher einmal Nominative auf -l hatten. Wenn dem r ein Consonant vorhergeht, so tritt auch hier bei der Apokope ein e dazwischen, z. B.

pedester	aus	pedestris	September	aus	Septembris u. s. w.
silvester	„	silvestris	(vgl. Corssen Beitr. 358).		

Der Apokope der ro-Stämme (§. 31) entsprechend ist auch dieser Abfall der Endung, mit Sicherheit wenigstens bei denen auf -ri-, aber wohl auch bei denen auf -ni- und -li- als eine etymologische Umformung des einzelnen Casus ohne gleichzeitige Umwandlung des Stammes, also so anzusehen, daß diese Arten der i-Stämme nicht etwa zuerst durch Unterdrückung des Charaktervocals consonantisch wurden und dann auch das s abwarfen, weil l-, n-, r-Stämme dasselbe nicht annehmen; sondern wie die ro-Stämme, vermuthlich nach dem Vorbilde eben der suffixlosen l-, n-, r-Stämme nur im Nominativ Sing. die Endung -os, -us abwerfen, ohne daß sie dadurch zugleich selbst consonantisch, d. h. nach der Consonantdeclination flectirt werden (§. 31), so ist in derselben Weise von die-

sen i-Stämmen anzunehmen, daß sie die Apokope ohne Wechsel ihres Charakters eintreten ließen und ein Uebergang in die Consonantdeclination, wenn er stattfand, erst nachträglich in Folge der sonstigen Vermischung beider Declinationen erfolgte. Zum Theil wohl auch in Folge davon, daß der apokopirte Nominativ der ri-Stämme dem der ro-Stämme äußerlich gleich war, sind zuweilen auch erstere nach der Analogie der letzteren flectirt worden und umgekehrt. So hat

sequester im Gen. -i und -is
socer den Dat. socri
Mulciber Gen. Mulciberis,-bris
und Mulciberi,-bri
Silvester Dat. Silvestro
und Silvestri
December Dat. Decembro
Gen. Decembris (Neue I, 548 f.)
vesper,-ris Acc. vesperum
Abl. vespero (a. O. 593)
decor und decorus
dedecor „ dedecorus
indecor „ indecorus
sacer Acc. sacrem (a. O. II, 71.).

Freilich liegt der Grund für diese doppelte Declination zuweilen auch daran, daß schon vor der Apokope des Nominativ der Stamm an sich die auch sonst vorkommende (§. 30) Doppelgestalt als i- und o-Stamm hatte. So findet sich

acris und acrus (Neue II, 69)
vulturis „ vulturus (a. O. I, 174),

und ebenso leitet Corssen (Beitr. 358) auch manche der vorhergenannten Declinationsschwankungen, z. B. bei Mulciber aus der den Stamm an sich betreffenden Abschwächung des Suffixes -bro- zu -bri- ab.

In den Dialekten weist dieselbe Apokope auf der umbrische Nominativ

ukar, ocar vom St. ocri- (AK. I, 122),

wo aber an Stelle des lateinischen e ein a eingeschoben ist wie im oskischen sakaraclúm, sakarater (St. sacro- Mommsen U. D. 292). Das umbrische Adjectiv

pacer

hat dagegen ebenfalls e (Bugge Z. VI, 160); denn obwohl Aufrecht und Kirchhoff (AK. I, 126) dasselbe nicht für den apokopirten Nomina-

tiv eines i-Stammes, sondern für ein Adjectiv einer Endung halten, so zeigt doch das sabellische Neutrum Sing. pacre (Mommsen U. D. 339; Corssen Z. IX, 161) einen i-Stamm. Zuweilen tönte das eingeschobene e so schwach, daß es wie im sabellischen

pacr (Corssen Z. IX, 152)

in der Schrift nicht einmal bezeichnet wurde.

§. 40. Bei einem großen Theil der adjectivischen ri-Stämme ist die Apokope zur Genustrennung im Nominativ Sing. benutzt worden. Die ursprüngliche Formation derselben war nämlich wie die der übrigen adjectivischen i-Stämme (rudis, tenuis u. s. w.) eine zweigeschlechtige auf -is, -e; aber nur wenige von ihnen haben diese dauernd bewahrt, z. B.

mediocris	lugubris
muliebris	semestris (Neue II, 7);

die meisten dagegen sind später umgestaltet worden, obwohl sie ursprünglich ebenfalls sämmtlich die nämliche Formation hatten; denn von sämmtlichen, deren Masculinum später den Nominativ auf -r hat, haben sich auch noch Beispiele für den Gebrauch der Formen auf -ris in diesem Genus erhalten; so findet sich als Masculinum:

acris	pedestris
alacris	putris
campestris	salubris
celebris	silvestris
celeris	terrestris
equestris	volucris
palustris	(Neue II, 5 f.).

Die durch Eintritt der Apokope entstandene Form war dann zunächst wie beim Substantiv eine nur äußere Nebenform der älteren auf -ris und wurde demgemäß ebenfalls ohne Unterschied der Bedeutung für beide persönlichen Genera gebraucht; sie findet sich als Femininum in der alten Sprache noch in

fames acer	celer origo
acer hiems	volucer fama
celer hasta	silvester Aëdon
	(Neue II, 7).

Ihre besondere Verwendung für verschiedene Genera haben beide Formen also erst später gefunden und ist dadurch zugleich ihr gemeinsames Fortbestehen herbeigeführt, während in anderen ähnlichen Fällen meistens die volle Form durch die apokopirte verdrängt wurde (ager, December

u. dgl.) Die Vertheilung beider Endungen an die Genera wie sie erfolgt ist, hat wohl darin ihren Grund, daß -r beim Masculinum und -is beim Femininum gebräuchlicher war, als umgekehrt. Dieselbe Formentheilung scheint auch noch bei anderen Stämmen einmal angebahnt, dann aber wieder aufgegeben zu sein. So findet sich

illuster (Neue II, 7) neben illustris,

ist aber als besondere Masculinform nicht durchgedrungen. Auch bei manchen von den übrigen, welche die Apokope annahmen, fand noch lange ein Schwanken statt, indem doch wieder die zweigeschlechtige Formation von manchen Schriftstellern vorgezogen wird, wie z. B. Plinius die Formen alacer und volucer ausdrücklich verworfen (Neue II, 7), diesen Adjectiven also gleiche Formenbildung mit mediocris, illustris zugeschrieben haben soll.

Ob in den Dialekten Verwendung beider Formen für verschiedene Genera stattfand, scheint zweifelhaft, da die apokopirte Form

umbr. pacer (Bugge Z. VI, 160), und ebenso

sabell. pacr (Corssen Z. IX, 152),

als Femininum gebraucht ist; jedoch gestattet dieses einzelne Beispiel eben noch kein sicheres Urtheil.

§. 41. Bei den Consonantstämmen ließ sich das -s nach lateinischem Lautgesetz nicht überall gleich gut anfügen, sondern es war zuweilen eine Aushilfe zur Vermeidung von Härten nöthig. Da nun in solchen Fällen die Sprache eher den Wortstamm verstümmelt, um ihn zur Annahme des -s fügsamer zu machen, als daß sie, wie bei einigen der eigentlichen Casusendungen, einen Bindevocal zu Hilfe nimmt, so darf man daraus schließen, daß die Anwendung dieses letzteren bei den Genussuffixen absichtlich vermieden wurde. Nach Maßgabe des Charakterconsonanten ist nun die Nominativbildung der Consonantstämme eine dreifache: entweder wird 1) das -s unmittelbar an den Stamm angefügt; oder 2) die Anfügung erfolgt unter Auswerfung des Charakterconsonanten; oder 3) das Wort bleibt im Nominativ ganz ohne Suffix.

§. 42. I. **Das -s wird unmittelbar angefügt** an Stämme, deren Charakterlaut ist

a) ein Guttural: c, g (arx, lex)

b) ein Labial: p, b (princeps, urbs)

c) ein m: hiems, wobei zuweilen noch, wie auch sonst zwischen m und s (sumpsi u. dgl.), ein euphonisches p zwischengesetzt wird (Neue I, 138).

Wenn der Vocal vor dem Charakterconsonanten in der offenen

Sylbe der mehrsylbigen Casus ein ĭ ist, so hat die geschlossene Sylbe des Nominativ nur zuweilen den nämlichen Laut, wie salix, -icis, calix, -icis, oft aber an seiner Stelle ein e (Corssen I, 278), z. B.

princeps, principis	apex apicis
caelebs, caelibis	remex, remigis,

welches indeß in der Vulgärsprache zuweilen zu i umgelautet wird (vgl. -is für -es §. 36), z. B.

carix imbrix cortix surix

(Schuchardt I, 371 f; III, 136).

Während sich in anderen Fällen, wo der Vocal des Nominativ von dem der mehrsylbigen Casus abweicht, meistens mit Bestimmtheit angeben läßt, welcher aus dem andern hervorgegangen ist, also z. B. bei homo, hominis, das i eine Abschwächung des o, bei robur, roboris das u eine Verdunkelung des o ist, kann bei dem Wechsel von ĕ und ĭ nicht ebenfalls einer als der durchweg ursprüngliche angesehen werden, sondern ist in den einzelnen Wörtern bald e, bald i nachweislich der ältere. So ist in opifex, -icis, remex, -igis, da sie von facere, agere herkommen, das e als nächste Abschwächung des a älter und i im Genetiv erst aus diesem entstanden (Corssen, Beitr. 547), umgekehrt aber in vindex, -icis, index, -icis das i als der ältere Laut und e als Umlautung desselben in der geschlossenen Sylbe anzusehen, da der zweite Theil dieser Wörter von dicere herstammt (Corssen a. O.; Ebel Z. V, 186). Der leitende Grundsatz bei der Gestaltung dieser Wörter bestand also darin, daß in der geschlossenen Sylbe des Nominativ ein e, in der offenen der mehrsylbigen Casus ein i vorgezogen und demgemäß stammhaftes ĭ in jenem häufig zu e, stammhaftes ĕ in diesen zu i umgelautet wurde, wofern nicht ein i schon vorherging, so daß man dann das e überall festhielt, um die Lautfolge ii zu vermeiden (hiems; vgl. §. 44; Corssen I, 310).

§. 43. Neben coniux wird der Nominativ coniunx (Neue I, 139) überliefert. Derselbe hängt offenbar mit der Erweiterung, welche die Wurzel iug-, griechisch ζυγ-, sanskr. jug- (Curtius 166), im Verbum iungo erfuhr, in so fern zusammen, als man diesen Zusatz n, nachdem er sich aus dem Präsens bereits über sämmtliche Verbalformen verbreitet hatte (§. 143), auch in das stammverwandte Substantiv einzuführen und dieses jenem dadurch gleichförmig zu machen versuchte, dieses Bestreben aber nicht durchdrang, sondern nur eine Nebenform schuf.

Die Abweichung des Stammes im Nomin. nix gegen den Gen. nivis erklärt sich daraus, daß in dem ursprünglichen Stamm (s)nigh sich hinter gh ein v entwickelte, im Lateinischen ghv in gv oder gu über-

ging (ninguit) und dann theils das v (ningit, nix), theils das g unterdrückt wurde (nivit, der Gen. nivis; vgl. Curtius 423; Corssen, Beitr. 55).

§. 44. II. **Der Wortstamm erleidet bei Annahme des s eine Elision,** wenn er endigt

a) auf einen Dental: t, d (mons, montis; glans, glandis),

b) auf ein v: bos, bovis

Die aus der halbvocalischen Natur das v leicht erklärliche Unterdrückung desselben bei bos ist auch auf andre Casus ausgedehnt worden, nämlich boum, bobus (Neue I, 297) neben bovis, bovi, bovem, bove, bovum (a. O. 287), und das u in bubus zeigt, daß die Unterdrückung des v durch Contraction mit dem o erfolgte, welche meistens o, zuweilen u ergab.

Zu den d- und t-Stämmen gehören auch die zahlreichen Wörter, die durch Abwerfung des Stammauslautes o, u, i Dentalstämme bekommen hatten, wie mansues, impes, mens (§ 30; 34; 38). Da in den Dialekten bei der Nominativbildung mit Unterdrückung des Stammvocals eine Verbindung des Dentals mit dem s zu z eintritt z. B.

umbr.	osk.
pihaz	húrz
stakaz	
kunikaz	

und sich aus diesem erst einfaches s entwickelt (pihos, termnas), so könnte man aus der spätern Entstehung einer solchen Nominativbildung bei dieser Art von Stämmen folgern, daß in ihnen noch deutlicher vorliegt, wie das -s an einen Dental antrat, und demgemäß vermuthen, daß auch die wirklichen Dentalstämme ihren Dental nicht vor dem -s ausgeworfen, sondern mit diesem zu ts verbunden und daraus erst wieder durch allmählige Erweichung das spätere s entwickelt haben. Gegen eine solche Annahme spricht jedoch die Dehnung des kurzen Stammvocals im Nominativ, welche sich auch später noch in gewissen Fällen, z. B. bei

pēs vās abiēs (Bücheler Decl. 5)

erhalten hat und ursprünglich wohl allgemein war (Schleicher 258). Denn diese läßt eher auf eine wirkliche Elision des Consonanten, als auf allmählige Erweichung der Endung von ts, ds zu s, oder wie Schleicher (270) annimmt, Assimilation zu ss und Erweichung zu s schließen; da ein solcher allmähliger Uebergang der Sprache kaum Veranlassung zur Dehnung des Vocals gegeben hätte.

Auch hier stehen sich e im Nominativ und i in den mehrsylbigen Casus gegenüber (§. 42). Außer anderen hält sich das e durchweg bei

vorhergehendem i (abies, abietis, vgl. hiems), um den der Sprache unangenehmen Gleichklang ii zu vermeiden (Corssen I, 310).

§. 45. Die Unterdrückung des Characterconsonanten ist zuweilen auch auf die übrigen Casus ausgedehnt worden, also auch hier eine zunächst nur den Nominativ betreffende Lautwandlung durch Eindringen in die gesammte Flexion zu einer Stammwandlung geworden (vgl. §. 30; 38), und man hat sich diese Umgestaltung des Stammes und der Flexion wohl so vorzustellen, daß eben durch den auch zu einer andern Flexionsart passenden gekürzten Nominativ das Wort auf eine andere Analogie geleitet wurde und sich dieser anschloß. Die Wahl der Declination, in welche der gekürzte Stamm eintrat, richtete sich nach der Beschaffenheit des statt des unterdrückten Dentals eintretenden neuen Charakterlautes. So fiel der gekürzte Stamm von

quies, requies

wegen des Characters -ie- (§. 27) der e-Declination zu (quie, requiem, requiei u. s. w. Neue I, 589);

lapis, wohl auch heres, merces

gehören mit ihren des Dental verlustigen Stämmen, wovon lapi, herem, mercem (Neue I, 142; L. Meyer II, 167) gebildet sind, der i-Declination an; denn obwohl herem, mercem hierüber noch keinen sichern Aufschluß geben, da sie an sich auch zur e-Declination stimmen und diese wegen des ē in herēd-, mercēd- vielleicht erwartet werden könnte, so ist doch der Uebergang in die i-Declination nicht nur deswegen anzunehmen, weil nach obiger Erörterung (§. 23) unter den mehrsylbigen Wörtern nur bei denen mit -ie- der Eintritt in die e-Declination sicher ist, sondern auch deswegen, weil auch die griechischen Stämme auf -ητ- troß des η nach Ausfall des Dentals im Lateinischen der i-Declination zutreten (vgl. Thales u. s. w.).

Bei den griechischen Eigennamen auf -es und -is hat sich eine Doppelform des Stammes mit und ohne Dental häufig schon im Griechischen ausgebildet und ist ins Lateinische dann nur von dort her übertragen, wobei sich freilich die Flexion des gekürzten Stammes hier oft einer andern Analogie anschloß, als dort. So findet sich z. B.

Thales,	-is	und	-etis	
Chremes	„	„	„	
Philolaches	„	„	„	(Neue I, 350 f.)
Paris	-is	„	idis	
Iris	„	„	„	
Isis	„	„	„	

u. a. (a. O. I, 142 ff.; 594).

Dieselbe Stammkürzung und den gleichen Uebergang in die i- Declination, aber auf den Accusativ Sing. beschränkt, zeigen die Barytona unter den griechischen Dentalstämmen mit vorhergehendem i, indem sie theils nur den gekürzten Accusativ auf *-ιν* (*χάριν*), theils beide neben einander (*ὄρνιθα, ὄρνιν*), haben, wogegen die Oxytona diesen Casus nur vom vollständigen Stamm bilden (*ἐλπίδα*).

Auch bei griechischen Neutralstämme auf *-ατ-* findet im ältern Latein zuweilen Unterdrückung des t und Uebergang des gekürzten Stammes in die a-Declination statt; nach dieser sind gebildet:

schema (Abl.)	syrma (Abl.)
schemae	diadema
schemas	diademam
schemis	stigmam u. a.
peristromae	(Neue I, 334 f. Bücheler Decl. 6).

§. 46. Wenn dem Dental des Stammes ein n vorhergeht, so wird, ebenso wie in den Nominativen von griechischen Stämmen auf *-αντ-* und *-εντ-* (Atlas, Pallas, Opus; Neue I, 148), dieses n zuweilen auch im Nominativ lateinischer Stämme unterdrückt, z. B.

animas	dormies
instas	doles u. a.
infas	(Corssen I, 97),

womit der Ausfall des n in cosol, cesor u. dgl. (a. O.) zu vergleichen ist. Wie das n zunächst zu einem nasalen Nebenton des s herabgesunken war, ehe es in der Schrift ganz ausfiel, verdeutlicht die Schreibung :s statt ns in

pare:s patriae (Ritschl, priscae lat. epigr. suppl. I, p. 15).

Auch hier wurde die Kürzung des Stammes im Nominativ zuweilen in die übrigen Casus übertragen, so in

praegnatem	constati
regnate	mereti
	(Corssen I, 100).

Dagegen ist in libs und lubs wohl nicht mit Bücheler (Decl. 5.) eine abermalige Kürzung durch Vocalausfall wie bei trabs, stribs (§. 38) anzunehmen, sondern sie scheinen nur graphische Abkürzungen von libens, lubens zu sein (Bugge Z. VIII, 44; Mommsen U. D. 345 f.).

Zuweilen fiel bei griechischen Stämmen auf -ant- das im Nominativ auf -as ausgestoßene nt auch in den übrigen Casus aus und ging das Wort hierdurch zur a-Declination über, so findet sich von Calchas, antis.

Calcha Calcham
Calchae (Neue I, 348; Bücheler Decl. 6)

und derselbe Declinationswechsel hat nach Angabe der Grammatiker auch noch bei anderen analogen Namen stattgefunden (Neue a. O.).

Da in der classischen Sprache der Nasal im Nominativ lateinischer Stämme auf -nt- durchweg wiederhergestellt wurde (praegnans, merens), so behandelte man auch griechische nt-Stämme ganz analog und ließ eben wegen des gleichen Stammcharakters auch bei ihnen ein n in den Nominativ eintreten, obwohl sie dieses in der eigenen Sprache nicht haben, es also auch nicht erst durch spätere Unterdrückung verloren hatten z. B.

Athamans griech. *Ἀϑάμας*
elephans *ἐλέφας*
Atlans *Ἄτλας*
u. a. (Neue I, 148; Bücheler Decl. 6).

§. 47. Eine eigene Entwickelung haben die griechischen Stämme auf -ont- im Lateinischen erfahren. Sie schlossen sich nämlich besonders in älterer Zeit, vermuthlich weil der lateinische Nominativ solcher Stämme auf -ons (pons, mons) ihrem griechischen auf *ων* zu wenig entsprach, den lateinischen on- Stämmen an und warfen dabei der Flexion derselben entsprechend das t des Stammes und im Nominativ das n ab (vgl. §. 54), so daß sie -o, -onis bilden; z. B.

draco, -onis griech. *δράκων, -οντος*
Antipho, „ *Ἀντιφῶν, -ῶντος*
Creo, „ *Κρέων, -οντος*
u. a. (Neue I, 148 ff.)

Diese vollständige Assimilation an die lateinischen on-Stämme hörte aber später mehr und mehr auf; denn als die Römer mit der griechischen Sprache und deren Formen vertrauter wurden, übertrugen sie auch den griechischen Stamm und Nominativ unverändert ins Lateinische und ließen -on, -ontis für früheres -o -onis eintreten, z. B.

Antiphon, ontis dracon, ontis
Creon, „ (a. O.),

ja es wurde diese Formation irrthümlich sogar auf solche Wörter ausgedehnt, deren lateinisches -o -onis nicht aus griechischem *-ων, -οντος* entstanden war, wie

Charon, -ontis, griech. *Χάρων -ωνος* (Neue I, 150).

Ein ähnliches Verhältniß zwischen einer latinisirten und der unveränderten griechischen Form findet sich bei den Stämmen auf -on- (§. 54).

§. 48. III. **Das s des Nominativ wird nicht angenommen** von den Stämmen auf -s, -r, -l, -n. Da sich nur bei denen auf -s das Fehlen des Suffixis lautlich erklären läßt, so ist, wie bereits oben (§. 10) bemerkt wurde, die Suffixlosigkeit derer auf -l, -n, -r wohl nicht aus einem frühen Abfall des s, wie Kuhn (Z. XI. 316) für die auf r annimmt, sondern wohl eher als Fortdauer des ältern suffixlosen Typus der Nomina zu erklären; und da kein Grund vorhanden ist, die auf -s anders aufzufassen, so wird auch bei diesen das s des Nominativ als stammhaft und nicht als Suffix, vor dem das s des Stammes unterdrückt sei, wie Bopp (I, 303) annimmt, anzusehen sein.

Die Stämme auf -s haben bei vorhergehendem Vocal diesen Charakterlaut später in den ungleichsylbigen Casus zwischen Vocalen durchweg zu r abgegeschwächt, der St. ass- aber ein s im Nominatv abgeworfen. Das ursprüngliche s ist noch vorhanden in den alten Formen

Lases	maiosibus
Lasibus	meliosem
arbosem	meliosibus (Corssen I, 85 ff.).

Nachdem dieses s überall in den ungleichsylbigen Casus zu r abgeschwächt war, drang dieses letztere nicht selten auch in den Nominativ ein. Hierbei sind jedoch die einzelnen Arten der s-Stämme verschieden verfahren. Unter denen auf ursprüngliches -os- haben nur die einsylbigen im Nominativ das s ausschließlich festgehalten (mos, flos, glos): die mehrsylbigen aber bilden später sämmtlich den Nominativ auf -r, woneben sich indeß nicht selten auch noch der auf -s als ältere Nebenform im Gebrauch erhielt; so in

honos	vapos
labos	olos
odos	colos
amos	lepos
pavos	arbos
timos	(Neue I, 166 ff.; 171).

Seltener ist das r bei den übrigen s-Stämmen (-as-, -es-, -is-, -us-) in den Nominativ eingedrungen und hat auch dann meistens nur eine seltnere Nebenform entstehen lassen; nämlich:

Lar	cucumer
puber	ciner
vomer	Ligur
pulver	(Neue I, 176),

wobei stammhaftes i vor r in das diesem wahlverwandte e umgelautet wurde (Corssen I, 273); dies ist wegen der Einsylbigkeit des Stammes unterblieben in

glir (Schuchardt I, 140).

§. 49. Das o war in den meisten unter den Stämmen auf -os-, später -or-, lang und behielt diese Länge in den ungleichsylbigen Casus. Im Nominativ wurde es zwar später in der Form auf -or gekürzt, findet sich jedoch auch hier noch als Länge in der ältern Sprache in

labōr	uxōr
amōr	imperatōr
pavōr	dolōr u. a.
sorōr	(Neue I, 169 f.; Corssen I, 363 ff.)

und im Comparativ (§. 110). Diese Quantität hat sich durchweg erhalten in der Nebenform auf -os (Servius: Tunc r in s mutatur, cum longa opus est syllaba, ut color colos, labor labos; Neue I, 168) und ist deswegen auffallend, weil man eher bei -or Erhaltung der Länge erwarten sollte, da diese hier durch die übrigen Casus gestützt wurde, während dem isolirten -os eine solche Stütze fehlte. Wenn trotzdem -os lang geblieben ist, so scheint dies nicht darauf zu beruhen, daß die Kürzung dieser Form überhaupt gänzlich fern blieb, sondern eher darauf, daß ein solcher Nominativ mit der Kürzung zugleich eine anderweitige Verwendung und besondere Stellung erhielt. Gekürzt ist ursprüngliches -ōs nämlich in der ganzen Classe der Comparative (§. 110), hat zugleich aber aufgehört den persönlichen Geschlechtern anzugehören und ist als besondere Neutralform aus diesen ausgeschieden, worauf es dann noch die Umlautung zu -us erfuhr. Genau dasselbe Verhältniß zeigt unter den Substantiven decus neben decor, indem beide aus älterem decōs entstanden, jenes mit Kürzung zu decŏs, wobei ebenfalls Uebergang in das Neutrum erfolgte, dieses mit Schwächung des s zu r, wovor sich das o später gleichfalls kürzte. Da also die im Comparativ allgemeine Doppelförmigkeit des Nominativ auch den analogen Substantiven nicht fremd war, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß noch bei manchen andern unter diesen Stämmen einmal Nebenformen auf or als Masculina und durch Kürzung des -ōs entstandene auf -ŭs, -ŏs als Neutra bestanden, dann aber bis auf decus neben decor aufgegeben wurden. Wenn nun aber in Folge der beim Comparativ eingetretenen Genustrennung das gekürzte -ŏs von ōs-, ōr-Stämmen einen specifisch neutralen Charakter erhielt, durch den es zu dem Nominativ auf -or in ausdrücklichen Gegensatz trat, so konnte es dann nicht zugleich eine nur lautlich verschiedene Nebenform desselben innerhalb der persönlichen Genera bleiben, sondern mußte diesen fortan gänzlich fern bleiben, woraus es sich erklärt, daß sie nicht -ŏs, sondern nur das ältere -ōs als Nebenform zu -or behielten.

Dieses -ōs tritt daher auch selbst da ein, wo das o des Stammes an sich kurz war, also ursprünglich nur ŏs und ŏr vorhanden sein konnte, nämlich bei arbor in der Nebenform

arbōs (Neue I, 170).

Diese Form mußte um so leichter aufkommen, als arbŏr durch sein kurzes o der gekürzten Nominativendung -ŏr der übrigen Stämme schon thatsächlich gleich war und diese Uebereinstimmung dann auch leicht auf die Nebenform mit -s ausgedehnt werden konnte, zumal da arbor der einzige os-Stamm mit kurzem o ist, der sich in seiner Flexion denen mit langem ō anschloß, es also durch diese Vereinzelung der Einwirkung einer so ausgedehnten Analogie, wie die der Wörter auf -or, -ōris ist, um so mehr ausgesetzt war und um so leichter nachgeben konnte. Denn die übrigen ŏs-Stämme, nämlich lepus, Venus, vetus, haben sich in eigener Weise entwickelt, indem sie die Umlautung des s zu r nicht in den Nominativ aufnehmen, so daß bei ihnen demnach weder die Analogie mit dem Nominativ der Stämme mit langem o vorhanden war, noch der bei letztern stattfindende Gegensatz zwischen -or und -ōs hinsichtlich der Quantität sich hier fühlbar machte, indem -or garnicht vorhanden war. Sie behielten daher trotz ihres nicht neutralen Genus -ŏs im Nominativ, schlossen sich aber äußerlich in Folge der übereinstimmenden Endung doch dem Neutrum mit ŏs-Stamm darin in der Flexion an, daß diese das -ŏs des Nominativ zu -us trübten (wie corpus) und Venus und vetus auch das ŏ vor r in den mehrsylbigen Casus zu ĕ umlauteten (wie scelus, § 62); bei vetus ist dieser Stamm der ungleichsylbigen Casus dann in der Nebenform

veter (Corssen I, 275)

auch in den Nominativ übertragen.

§. 50. Bei Stämmen auf -es- und -is- ist der zu r abgeschwächte S t a m m c h a r a k t e r zuweilen in den mehrsylbigen Casus ganz a u s g e f a l l e n, indem das Wort in eine vocalische Declination überging, in deren Analogie es also wohl durch seine auch dieser entsprechende Nominativform gezogen wurde. Der i-Declination fielen die gekürzten Stämme auf -is- zu, nämlich

vis,	vim	gegen	vires
	vi		
cucumis,	Gen. -is	„	-eris
	cucumim		(Neue I, 175)
	cucumi		

Ebenso treten dieser Declination die mehrsylbigen auf -es- bei, welche vor dem e kein i haben, wie

pubes, Gen. -is und -eris.

Jedoch hat sich der ältere Consonantstamm häufig nicht beim Nomen selbst erhalten, sondern ist nur noch aus verwandten Wörtern erkennbar, so bei

moles: molestus
sedes: skr. sadas
nubes: „ nabhas (Corssen Beitr. 466 f.).

Einsylbige dagegen und Mehrsylbige mit dem Charakter -ies- gingen aus den oben (§. 27) angegebenen Gründen in die e-Declination über, nämlich:

spes, -ei gegen Nom. Plur. speres
Dat.-Abl. „ speribus (Neue I, 591)
dies, -ei „ St. dier-=dies- in hodiernus.

§. 51. Unter den Stämmen auf r haben die auf -ĕr häufig das ĕ in den ungleichsylbigen Casus ausgeworfen, wie

pater, -tris imber, -bris
venter, „ u. s. w.

Dies konnte um so leichter geschehen, da dem r hinter Consonanten schon an sich im Lateinischen ein schwacher e-Laut vortönte (Corssen II, 18), es also trotz seines Ausfalles in der Schrift doch in der Aussprache immer noch hörbar war. Im Nominativ dagegen wurde es als voller Vocal beibehalten, da r mit vorhergehendem Consonanten nicht im Auslaut stehen konnte. Daß es aber auch hier zuweilen recht schwach gesprochen wurde, zeigt seine Auslassung in der Schreibung

patr, Diesptr (C. I. L. I, 130; 1500).

Schleicher (529) nimmt an, daß das e in pater, mater u. s. w. früher lang gewesen und erst später gekürzt sei; indeß ist patēr, welches sich zuweilen findet, nicht als die ursprünglichere Form, sondern mit Corssen (I, 361, Anm.) als Nachahmung des griechischen *πατήρ* anzusehen.

Die griechischen Stämme auf *-τορ-*, Nomin. *-τωρ*, wie rhetor, Hector, schlossen sich im Lateinischen an die aus -ōs- umgelauteten ōr-Stämme an, folgten daher anfangs genau deren Flexion (wie sich die griechischen auf *-οντ-* den lateinischen auf -ōn- assimilirten, §. 47) und nehmen demgemäß ihrer griechischen Flexion entgegengesetzt im Nominativ kurzes, in den ungleichsylbigen Casus langes o an, z. B.

Hectŏr aber Hectōris
Nestŏr Hectōrem

rhetŏr Nestōris
Castŏr Castōris (Neue I, 171 f.).

Später tritt zwar für diese Längen das griechische kurze ŏ ein, im Nominativ jedoch behauptet sich die latinisirte Form auf -ŏr.

Auch bei den r-Stämmen werden wie bei veter, cucumer (§ 48 f.) vereinzelt andere Vocale vor r zu e umgelautet, so im Nominativ

auger (Corssen I, 275).

§. 52. Unter den Stämmen auf -l ist ein diesem Charakterlaut vorhergehendes älteres ŏ zu u umgelautet in

consul, älter consol (C. I. L. I, 30; 33.)
cosol (a. O. 31)
(vgl. Corssen I, 254),

und dasselbe ist also wohl für die analog gebildeten

exul praesul

anzunehmen. Doch tritt das o in der spätern Volkssprache wieder hervor:

console consolis (Corssen I, 257).

§. 53. Unter den auf -n auslautenden Stämmen haben wieder die, welche in den ungleichsylbigen Casus auf -ĭn- endigen, dafür im Nominativ -ĕn (§. 42), z. B.

pecten -inis,

und dieses ĕ drang dann zuweilen auch in die übrigen Casus ein, wie aus der grammatischen Notiz huius pectinis, non huius pectenis und aus handschriftlichen Zeugnissen auch für die analogen Neutralstämme (limena, agmena u. a. Neue I, 155) hervorgeht; vielleicht wirkten darauf auch zugleich die auf -ēn, -ēnis ein.

Eine vereinzelte Ausnahme macht sanguis, welches gegen die Analogie der übrigen in einer dem Griechischen geläufigen Art den Nominativ vom Stamme sanguin- mit Ansetzung des -s, Ausfall des n und gleichzeitiger Dehnung des i bildete. Da im Griechischen bei ν-Stämmen im Gegensatz zum Lateinischen diese Nominativbildung die gewöhnlichere ist (z. B. ἀκτίς, μέλας neben παιάν, μόσυν, δελφίς neben δελφίν, Buttmann, ausführl. Gram. §. 41, 3), so ist zu vermuthen, daß sie auch im Lateinischen früher einmal noch bei anderen n-Stämmen angebahnt war, dann aber durch die suffixlose Nominativbildung wieder so weit verdrängt wurde, daß sich nur sanguis als einziger Rest derselben erhielt (§. 10). Auch neben diesem findet sich der regelmäßig gebildete Nominativ

sanguen,

irrthümlich sanguem geschrieben (Schuchardt I, 117), ist aber in das Neutrum übergegangen (Neue I, 153).

§. 54. Die Stämme auf -ōn- werfen im Nominativ das n ab, häufig auch die griechischen auf -ōn- und -ŏn- einschließlich der ursprünglich auf -ont- auslautenden, die im Lateinischen den Stämmen auf -on- assimilirt waren (§. 47). Wie nun bei diesen letzteren später wieder ihr griechischer Stamm und Nominativ mehr in Gebrauch kam, so zog man in Folge näherer Bekanntschaft mit der griechischen Sprache auch hier bei den griechischen on-Stämmen nachher mit einem aus den Bemerkungen der Grammatiker erkennbaren Streben nach Correctheit, d. h. nach Conservirung der originalen Form den griechischen Nominativ auf -on wieder vor. Es wurden daher neu eingeführte Wörter, nämlich Eigennamen, fortan nur mit dieser Endung gebraucht, und auch solche, deren Nominativ früher auf -o gebildet war, erhielten, wenn sich dieser letztere nicht schon wie bei

Plato Zeno Apollo

völlig eingebürgert hatte, dafür nun die gräcisirte Form auf -on, so daß sehr häufig sich beide neben einander finden, z. B. in

Agamemno Agamemnon
Cimo Cimon
Alco Alcon
Amphio Amphion u. a.
(Neue I, 155 ff.).

§. 55. Ein Theil der lateinischen Stämme auf -ōn- hat in den ungleichsylbigen Casus ein ĭ statt des ō. Daß dieses ĭ aus ō entstanden ist, die Stämme, welche dasselbe enthalten, also den übrigen ursprünglich gleich und nicht etwa schon durch kurzes o verschieden waren, zeigt die Entstehung von homĭn-, Apollĭn- aus älterem homōn-, Apollōn-, wie es in den Formen

homōnem am Schlusse des Hexameters
Apolones Ἀπόλλωνος
Apolloni (Neue I, 163)

vorliegt. Als Ursache dieser doppelten Entwickelung der ōn-Stämme ist wohl nicht mit L. Meyer (II, 140) das verschiedene Genus derselben anzusehen, da durchaus nicht die Länge auf das Masculinum, die Kürzung auf das Femininum beschränkt ist, sondern eine in der Betonung derselben eingetretene Ungleichheit, die durch das Aufkommen des neuen Betonungsgesetzes erfolgte, indem es bei seinem Widerstreit gegen das ältere nur in einem Theil dieser Stämme durchdrang, Vorrücken des Hoch-

tones auf das ō bewirkte und dadurch dessen Länge sicherte, während sich bei den übrigen die ältere Betonung erhielt, das ō also tieftonig blieb und in Folge davon abgeschwächt wurde. Dasselbe wurde zunächst nur gekürzt und findet sich so in

Apollŏnem am Schluß eines Trimeters (Neue I, 164)

und wurde dann zu ĭ mit Durchgang durch e, welches in

Apolenei (a. D.)

vorliegt, von der Vulgärsprache neben i festgehalten wurde und im Spätlateinischen wieder hervortritt; so in

homenis ordene
homenebus (Schuchardt II, 22).

Diese Kürzung hat bei einem Wort schon in der classischen Sprache zur völligen Unterdrückung des Stammvocals geführt, nämlich bei

caro, carnis statt *caronis, -inis,

während es in andern Stämmen erst beim Uebergang in das Romanische schwindet, z. B.

homni hominibus
homne vgl. französ. homme
homnes (Schuchardt II, 411).

Diese einfache Gestaltung der ōn-Stämme mit und ohne Kürzung des o hat sogar innerhalb desselben Wortes stattgefunden bei

turbo, -inis gegen Turbo, ōnis
selten -ōnis (Neue I, 163).

Aehnlich mögen auch noch manche andere von diesen Stämmen anfangs zwischen beiden Formationen geschwankt haben, ehe eine zur alleinigen Geltung kam. Bei turbo hat die Doppelgestaltung der ungleichsylbigen Casus dann noch eine zweite Form des Nominativ entstehen lassen. Indem nämlich wahrscheinlich der auf -o als zum Genetiv auf -onis gehörig angesehen wurde, schuf die Sprache auch zu dem Genetiv auf -inis einen besondern Nominativ, und zwar nach der Analogie von pectĭnis zu pecten u. s. w. in der Form

turben (Neue I, 163).

In den Dialekten erlitt das o die Kürzung auch in den Stämmen auf -ion- und wurde dann mit dem vorhergehenden i contrahirt. Dies ist erfolgt bei den Stämmen

osk.	umbr.	sabell.
tangin-	natin-	agin-
medicatin-	tribriçin-	(Z. V, 4; 420; VI, 21;
	ferin-	IX, 146 f.; XIII, 163 f.).

§. 56. Abweichend ist das Verhältniß zwischen Stamm und Nominativ in

Anio St. Aniēn-
Nerio „ Neriēn-

Es wird dieses (Ebel Z. I, 307; vgl. V, 420. Corssen Z. V, 452. Ausspr. I, 310; Fleckeisen, zur Kritik d. altlateinischen Dichterfragm. bei Gell. S. 32 ff.) so erklärt, daß in den ursprünglichen Stämmen Aniōn-, Neriōn- das ō nicht zu ĭ, sondern, um den Gleichklang ii zu vermeiden, nur zu ĕ abgeschwächt und dieses dann, zum Theil durch Einwirkung des Hexameters, später gelängt wurde. Indeß fehlt hierbei die Ermittelung des Grundes, aus welchem diese Stämme eine solche Entwickelung erhalten haben; denn da alle übrigen auf -iōn- im Lateinischen diese Stammform behalten, so können sich diese beiden nicht zufällig oder unbewußt, sondern nur aus einem bestimmten Grunde von einer so weitgreifenden Analogie abgelöst und besonders entwickelt haben. Derselbe lag vielleicht darin, daß nicht nur Nerio, sondern ebenso wohl auch Anio dialektischen Ursprung hatte. Wie oben (§. 55) bemerkt ist, findet in den Dialekten die Kürzung des ō auch bei iōn-Stämmen statt; und wenn nun auch die thatsächlich überlieferten Stämme dieser Art das gekürzte iŏ nur noch zu i contrahirt aufweisen, so ging dieser Contraction doch zweifellos eine Form mit iĕ oder ii vorher. Mit dieser Gestalt der Stammvocale in den ungleichsylbigen Casus mögen denn auch Anio und Nerio in das Lateinische aufgenommen sein, entweder schon mit ie, oder mit ii, das zu ie dissimilirt wurde, da die sonst naturgemäße Contraction beider i neben einem Nominativ auf -io im Lateinischen zu anomal erscheinen konnte. Die Länge des e, welche nach dieser Annahme ebenfalls als erst später entstanden anzusehen wäre, könnte dann vielleicht nicht bloß durch das Bedürfniß, die Wörter dem Hexameter einzupassen, sondern auch dadurch herbeigeführt sein, daß sie sich der Flexion der Wörter auf -io, -iōnis, an die sie sich durch ihren Nominativ Anio, Nerio anschlossen, wenigstens durch gleiche Quantität der letzten Stammsylbe zu assimiliren suchten. Daß bei Anio auch eine völlige Assimilation versucht wurde, zeigt der Genetiv

Anionis (Fleckeisen a. O. 34; Neue I, 187),

jedoch blieb die Form mit e die herrschende. Auf entgegengesetztem Wege hat die Sprache ein der sonstigen lateinischen Flexion analoges Verhältniß zwischen den übrigen Casus und dem Nominativ dadurch herzustellen gesucht, daß sie von dem Stamm Aniēn- ausgehend nach Analogie anderer Stämme auf -ēn- wie liēn-, rēn-, splēn- einen Nominativ

Anien (Neue I, 187)

bildete.

B. Neutrum.

§. 57. Dem -s der persönlichen Genera stehen im Neutrum die Suffixe -m und -d gegenüber, welches letztere, aus -t entstanden, wie es das Sanskrit aufweist, nur auf wenige Fälle beim Pronomen beschränkt ist. Aber auch das beim Substantiv und Adjectiv allein gebräuchliche -m, von dem bereits oben (§. 9) bemerkt ist, daß es wohl nicht mit Bopp (I, 319) als aus dem Accusativ übertragen, sondern als wirkliches selbständiges Genussuffix anzusehen ist, findet sich nur bei einem Theil der Neutralstämme angewandt, während die übrigen den reinen Stamm als Nominativ gebrauchen.

Unter den a- und e-Stämmen befinden sich keine Neutra, da bei diesem Genus die Dehnung eines ursprünglichen ă, worauf die Absonderung der a-Declination im Lateinischen beruht, nicht erfolgte, die e-Declination aber nach obiger Erörterung (§. 26 f.) nur als eine Abzweigung jener erscheint. Die Neutra mit dem ursprünglichen Charakter ă haben diesen Laut gleich den Masculinen und Femininen mit kurz gebliebenem a (Schleicher 518) im Lateinischen wie im Griechischen zu o umgelautet und gehören demgemäß der o-Declination an.

§. 58. Die neutralen o-Stämme sind im Nominativ zwar mit -m suffigirt; da dieser Consonant indeß im Auslaut nur schwach tönte, wie sein sonstiger häufiger Abfall (Corssen I, 108 ff.) und seine regelmäßige Unterdrückung vor folgendem Vocalanlaut in Versen zeigt, so wird er auch beim Nominativ des Neutrums, ebenso beim Accusativ auf -om, -um sämmtlicher o-Stämme, in der ältern und spätern Sprache häufig in der Schrift ganz weggelassen, so in

vorclass.	nachclass.
pocolo	theatru
collegiu	vinu
longu u. a.	initiu u. a.
(Neue I, 70, vgl. Corssen I, 110)	(Corssen I, 112);

ebenso im Umbrischen in

esunu	orto
kuratu	screhto u. a.
tuderato	(AK. I, 116),

seltener im Oskischen (vgl. Mommsen, U. D. 229 f.), aber auch hier in

verusarinu
versarinu (Corssen Z. XIII, 192).

Das ältere o ist auch hier noch häufig erhalten, am längsten wie beim Masculinum hinter u und v, um den Gleichklang uu, vu zu vermeiden, z. B.

aevom antiquom u. a. (Neue I, 68 f.).

Eine Unterdrückung des Stammvocals wie beim Masculinum findet im Lateinischen nicht statt; in den Dialekten dagegen wird -iom zuweilen zu -im -i(m) contrahirt; so in den Accus. Neutr.

umbr.	osk.
tertim	memnim
arkani	(Corssen Z, XI, 358)
duti AK. I, 117.	

§. 59. Unter den u-Stämmen sind nur wenige Neutra vorhanden und diese sämmtlich ohne -m mit langem ū (Neue I, 353); doch haben diese nicht selten, außer Nebenformen auf -us mit anderem Genus (§. 17, 3), noch solche auf -um, wie

cornum	penum
genum	testum
gelum	tonitrum (Neue I, 354 ff.)
ossum neben	ossu (a. O. 358; 584).

Das spätere Sprachgefühl sah diese letzteren lediglich als Nominative der 2. Declination an, entstanden durch Uebergang dieser Stämme in die gebräuchlichere o-Declination. Daß ein solcher in der That stattfand, geht aus mehreren andern nach derselben gebildeten Casus (§. 34) wozu freilich der Genetiv auf -i noch nicht zu rechnen ist (§. 79), klar hervor. Indeß scheint es fraglich, ob auch diese Nominative erst durch Eintritt in die o-Declination entstanden sind. Alsdann nämlich würde der Nominativ, der doch mindestens als der hauptsächlichste Ausgangspunkt eines Declinationswechsels anzusehen ist, indem gerade seine Form auf andere Analogien überleitete (vgl. quies, vis, pubes, schema u. s. w.), bei beiden Stammarten nicht eine so übereinstimmende Form gehabt haben, daß sich hieraus die Annahme der andern Flexion erklären ließe; denn wenn die u-Stämme ihren Nominativ immer auf -ū bildeten, so war dieser dem -om, -o(m), -um der 2. Declination zu unähnlich, als daß ein Anschluß desselben an diese letztere wahrscheinlich wäre; es hätte dies höchstens bei den apokopirten -u(m) (collegiu u. a.), aber auch hier nur mit Nichtbeachtung der ungleichen Quantität erfolgen können. Daß dieses -u(m) in der 2. Declination aber die Nominative auf -ū aus der vierten an sich gezogen haben sollte, ist deswegen nicht anzunehmen, weil es selbst in der älteren Sprache verhältnißmäßig selten ist. Unter den überliefer-

ten Formen ist nämlich das apokopirte -o statt -om viel häufiger, als -u statt -um (Neue I, 70); die Unterdrückung des -m hat also hauptsächlich zu der Zeit stattgefunden, als der Stammauslaut noch vorwiegend o lautete. Dagegen wird der Uebergang in die o-Declination sehr erklärlich und dem der Masculina und Feminina vollkommen analag, wenn man annimmt, daß jene Nominative auf -um von u-Stämmen sich aus einer früheren Suffigirung der letztern mit -m herschreiben, früher also auch die neutralen u-Stämme dieses -m hatten, also eine Form, die genau dem aus -om getrübten -um der 2. Declination entsprach und sich diesem anschließen konnte. Auch ließe sich dann die Länge des -ū im Nominativ als in Folge des Abfalls des -m entstanden erklären, und wäre der ganze Vorgang etwa folgendermaßen anzunehmen: daß das -m, wie bei den o-Stämmen (§ 58), so auch in der 4. Declination unsicher wurde, in der Aussprache und Schrift zum Theil schwand, sich hier -u neben -um, wie dort -o neben -om, bildete, das erstere in der u-Declination selbst den Vorzug erhielt und die Nebenformen auf -um sich dem inzwischen gleichlautend gewordenen neutralen Nominativ der o-Stämmen anschlossen.

Eine vereinzelte Unterdrückung des Stammvocals und damit verbunden der Uebergang in die consonantische Declination wie bei impes statt impetus (§. 34) findet sich auch hier in

os statt oss aus ossu (§. 61).

§ 60. Die Neutra mit i-Stamm zeigen nirgends eine Spur früherer Suffigirung mit -m und es könnte, wie oben (§. 10) bemerkt ist, eine solche und ein früher Abfall des m daher nur aus der muthmaßlichen Unterdrückung dieses Suffixes bei den u-Stämmen (§. 59) und seiner zeitweisen thatsächlichen, zum Abfall neigenden Unsicherheit bei den o-Stämmen (§. 58) vermuthet werden. Indem diese Neutra den reinen Stamm als Nominativ gebrauchen, lauten sie mit Ausnahme weniger aus dem Griechischen übernommener Wörter den Charaktervocal i zu e um, und auch dieses letztere fiel bei den mit den Suffixen -āli- und -āri- gebildeten Substantiven meistens ab (aber nicht bei mare, das dieses Suffix eben nicht enthält). Es trat dadurch auch hier eine den suffixlosen Neutris entsprechende Nominativform auf -l und -r ein, bei der zugleich das in den ungleichsylbigen Casus lang erhaltene a gekürzt wurde; solche Formen sind:

animal	calcar
bidental	exemplar
puteal	lacunar

toral	laquear
tribunal	pulvinar
vectigal u. a.	torcular u. a. (Neue I, 184).

Die Apocope unterblieb jedoch immer in den Adjectiven als solchen (familiare), da das -e bei diesen dem -is der persönlichen Geschlechter gegenüberstand und durch seinen Wegfall eine Anomalie gegen die übrigen Adjectiva auf -is, -e eingetreten wäre. Auch bei den meisten unter den Substantiven finden sich mehr oder minder gangbare Nebenformen, die das e bewahrt haben, wie

animale	altare
capitale	cochleare
penetrale	exemplare
puteale	lacunare
torale	pulvinare
tribunale u. a.	torculare u. a,

(Corssen II, 60; Neue I, 184).

Ebenso fiel der Vocalauslaut ab in piper (vgl. griech. πέπερι) und in lac statt des älteren lacte (Neue I, 151), das außerdem, da ct nach lateinischem Lautgesetz im Auslaut nicht stehen konnte, dabei auch noch das t abwarf.

§. 61. Bei den Neutris der Consonantstämme wurde die Anfügung des Suffixes schon dadurch verhindert, daß, wie oben (§. 19) bemerkt, die Genussuffixe den Bindevocal nicht anwenden, m hinter Consonanten aber im lateinischen Auslaut nicht stehen kann. Diese Stämme haben daher, mit Ausnahme der geschlechtslosen Adjectiva, die überhaupt keine besondere Neutralform bilden (§. 109), stets den reinen Stamm ohne Suffix als Nominativ, so daß der Charakterconsonant den Auslaut bildet. Da nun aber andererseits, wie schon beim Masculinum und Femininum aus dem auf gewisse Stammclassen beschränkten Vorkommen der suffixlosen Form hervorgeht, die Sprache nicht jeden Charakterconsonanten in den Auslaut des Nominativ treten ließ, so war hierdurch das Neutrum bei den Consonantstämmen auf die wenigen Stammclassen beschränkt, deren Charakter der Sprache als Nominativauslaut tauglich erschien. Demgemäß sind es denn auch hier wieder fast nur Stämme auf -s, -r, -l, -n, vereinzelt auf -t in caput, dessen u in den übrigen Casus zu i sinkt, und auf -c in allec neben allex (Neue I, 573). Dagegen haben die Stämme oss-, farr-, fell-, mell-, lact-, cord-, deren Doppelconsonanz im lateinischen Auslaut nicht stehen konnte, sich jenen im Nominativ erst durch Abwerfung des letzten Consonanten assimilirt.

Wie lact- erst durch Kürzung des ursprünglichen Stammes lacti- (§. 60) consonantisch wurde, so entstand oss, aus ossu-, wovon ossu, ossum, ossua u. s. w. (Neue I, 358; 584; §. 59) gebildet ist, durch Abfall des u; dafür, daß es zunächst durch die i-Declination mit dem Stamm ossi-, also einem Nominativ osse, gegangen sei, wie Curtius annimmt, scheinen sich im Lateinischen keine Belege zu finden. Das rr in farr- entstand nach Corssen (Beitr. 206; 403) aus älterem rs (farsio); das ll in fell-, mell- wird theils aus ursprünglichem lv (Corssen, Beitr. 318 L. Meyer Z. V, 379), theils aus lt hergeleitet (Corssen, Beitr. 326; Curtius 185; 296); jedoch wäre dann namentlich die letztere Umlautung wohl schon vor Absonderung der speciellen lateinischen Sprache anzunehmen, da in dieser selbst bei der großen Geläufigkeit der Lautverbindung lt (altus, vultus u. s. w.) kaum ein Grund zur Umlautung derselben vorhanden gewesen wäre.

§ 62. Bei den Stämmen auf -s-, -r-, -l-, -n- wiederholen sich meistens die schon oben an den entsprechenden Stämmen der persönlichen Genera erwähnten Erscheinungen mit geringen Abweichungen. Die Stämme auf einfaches -s- verwandeln dieses in den ungleichsylbigen Casus ebenfalls in r (foedus, -eris); es hat sich indeß an dieser Stelle noch erhalten in den Formen

robose pignosa
helusa foedesum
(Corssen I, 86; Neue I, 176.).

Das r drang dann auch hier zuweilen in den Nominativ ein, so in

robur,

und namentlich bei Adjectiven, die mit einem solchen Neutrum gebildet sind, wie

degener, bicorpor

Das ŏ erleidet bei den Stämmen auf -ŏs- eine doppelte Umwandlung, theils zu u, theils zu e. Zu u wird es getrübt in der geschlossenen Sylbe des Nominativ; so in

opus neben älterem opos (C. I. L. I, 52)
robus robor (Neue I, 173)
corpus neben Gen. corporis u. s. w.

und dieses u ist dann auch in die ungleichsylbigen Casus eingedrungen bei

robura (Neue I, 173).

Die Schwächung zu e erleidet das ältere o in den ungleichsylbigen Casus durch das folgende r, z. B.

foedus, -eris genus, -eris u. s. w.

und auch dieses geht mit gleichzeitiger Beibehaltung des r, also überhaupt

der Stamm der übrigen Casus, mitunter in den Nominativ über; so in

degener (vgl. veter §. 49).

Zuweilen ist diese Umlautung nicht allgemein durchgedrungen, sondern hat nur Nebenformen mit ĕ neben denen mit ŏ entstehen lassen; so

feneres neben fenoris
pigneris „ pignoris
peneris (?) „ penoris
(Corssen I, 275; Neue I, 177)

und hat namentlich im späten und vulgären Latein um sich gegriffen, wo sich die Formen

facinerum roveris=roboris
tempere (Schuchardt II, 211 f.)

finden. Dagegen beruhen spät auftretende Formen mit dem umgekehrten Lautwechsel, also o, u statt des classischen e, wie opore, holoribus, pondure (Schuchardt II, 248) nicht auf der Erhaltung einer alten Nebenform mit dem ursprünglichen Vocal, sondern auf der beim Verfall der Sprache eintretenden Vermischung und Verwechslung der Declination mit -oris und -eris.

Penus, -eris ist nach Ausweis von Formen wie

magna penus penu ulciscendo
pulchra penu penos annuos u. a.
(Neue I, 709; vgl. 177)

unter Wechsel des Stammes und Genus, also da der Ausfall des r an sich noch keinen u-Stamm ergeben hätte, jedenfalls lediglich durch die Nominativendung -us veranlaßt, in die u- und auch o-Declination, meist als Femininum, daneben aber auch als Masculinum übergetreten. Einen analogen Uebergang eines s-Stammes in die o-Declination zeigt gnarus (§. 39).

§. 63. Wenn es bei der Ausdehnung des soeben behandelten auch in den Nominativ eindringenden Umlautes des Charakters s zu r immerhin möglich ist, daß auch bei solchen, die als ursprüngliche r-Stämme erscheinen, namentlich bei solchen auf -or- und -ur-, dieses r erst im Lateinischen aus älterem s entstand, so läßt sich doch in manchen die Ursprünglichkeit des r nachweisen; so in

marmor aus *μάρμαρος*
iecur *ἧπαρ*
ver *ἔαρ*, *ἦρ*,
spinter *σφιγκτήρ*
(vgl. Bücheler Decl. 7).

Die widersprechende Schreibung des s in iocus=iecur (Neue I, 581) ist wohl nurdurch falsche Analogisirung von iecoris mit corporis u. s. w. entstanden, vielleicht ebenso femus (a. O. 579), obwohl auch das r in femur ebenso wie in robur (§. 62) aus s abgeschwächt sein könnte.

Bei den Stämmen auf -ŏr- finden sich dieselben Umlautungen des ŏ zu ŭ und ĕ wie bei denen auf -ŏs- (§. 62). Es ist zu u getrübt in

ebur jecur

woneben sich aber auch die Form mit o

ebor iecor

findet; ebenso in dem seltnen

marmur (a. O. 173) neben marmor,

und man suchte dieses u dann zuweilen auch in die übrigen Casus einzuführen und bildete ebura u. s. w. (a. O.) Ob indeß bei fulgur, -uris das u auf diese Art aus älterem o entstanden sei, wie es nach der Schreibung

fulgora (a. O. 174)

den Anschein gewinnt, scheint doch zweifelhaft, und ist das o vielleicht nur durch eine Vermengung mit der Flexion derer auf -ur, -oris, vielleicht auch mit fulgor, -ōris hier hineingekommen. Die Abschwächung des ŏ zu ĕ vor r in den ungleichsylbigen Casus hat stattgefunden in der Nebenform

iocineris neben iocinoris
iecinoris (Corssen I, 275)

und ebenso ist u umgelautet in

fulgera (Neue I, 175).

§ 64. Unter den Neutris auf -n steht bei den Nominativen auf -ĕn dem ĕ in den ungleichsylbigen Casus wieder ĭ gegenüber, z. B. agmen, -ĭnis u. s. w., jedoch tritt für dieses in der späten Volkssprache auch e ein, so in

agmena nomene u. a.
crimena (Schuchardt II, 21).

Doppelte Stämme.

§ 65. Bei einigen Wörtern steht der Nominativ deswegen in einem unregelmäßigen Verhältniß zu den übrigen Casus, weil diese von einem andern Stamm gebildet sind, als jener. Ursprünglich hatten beide Stämme eine vollständige Declination, wurden dann aber durch den Gebrauch verbunden, und zwar in der Regel so, daß der kürzere im Nominativ, der längere in den ungleichsylbigen Casus bevorzugt, und die bezüglichen zum Theil noch aus der alten Sprache erhaltenen übrigen Formen aufgegeben wurden. So sind mit einander verschmolzen

iter, iteris	und	itiner, itineris
iecur, iecoris	„	ocinur, iocinoris, iocineris
penus, penoris peneris	„	peniteris (?) (vgl. Neue I, 177)
femur, femoris	„	femen, feminis (a. O. 578)
supellex, supellicis		supellectile supellectlis, (a. O. I, 187 ff.).

wohl auch bei senex, senis, dessen Genetiv vom einfachen Stamm sen- oder seni-, der Nominativ von dem mit dem Suffix -ec- weitergebildeten senec- gebildet ist (Curtius G. E. 279; 336; 608; Corssen, Beitr. 11; Schmidt Z. XVI, 130), obwohl der entsprechende Nominativ senis und Genetiv senecis oder senicis nicht eben stark durch Belege unterstützt sind (Neue I, 188).

Durch Composition erweitert ist **Jupiter**, wofür auch der regelmäßige Nominativ Jovis früher nicht selten war (Neue I, 189). Wie bei dem Stamm bov-, wurde auch bei Jov-, das also durch Abfall des i von Jovi- entstanden war, das v vereinzelt vocalisirt in dem Genetiv Joum (a. O. 287). Später wurde auch vom Nominativ Jupiter ein Genetiv Juppiteris, Juppitris gebildet (a. O. 165).

Vocativ des Singular.

§. 66. Der Vocativ des Singular hatte, wie namentlich die verwandten Sprachen erweisen, ursprünglich als die ihm eigene Form durchweg den reinen Stamm ohne Suffix und zuweilen auch diesen noch gekürzt. Wegen dieser Formlosigkeit leitet ihn Curtius (Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. V, 250) aus der Periode ohne Flexion durch Casussuffixe her, wogegen Düntzer (Z. XVIII, 40) geltend macht, daß er überhaupt kein Casus, sondern ein selbständiger Anruf sei; und allerdings erklärt sich seine Suffixlosigkeit hinlänglich aus seiner Bedeutung, die darin besteht, daß er den Begriff des Wortes ohne alle grammatische Beziehung giebt, auch nicht einmal etwas dem Subjectcharakter des Nominativ Entsprechendes enthält, sondern „gewissermaßen die nominale Interjection" ist (Pott E. F. I, 4). Die Ansicht Graßmanns dagegen (Z. XII, 245), der Vocativ habe das -s nicht, weil er selbst der 2. Person, -s aber wegen seiner Herkunft aus dem Pronomen sa der 3. Person angehöre, beruht auf zum Theil sehr unsichern Voraussetzungen.

Diese besondere suffixlose Vocativform ist indeß häufig, im Lateinischen sogar meistentheils, schon früh verloren gegangen und die Form des Nominativ dafür eingetreten, wahrscheinlich, weil dem sich in Bezug

auf die Form mit der Zeit vergröbernden und die ursprüngliche Bedeutung der Suffixe nicht mehr so fein empfindenden Sprachgefühl ohne Unbequemlichkeit auch der Nominativ als Anrede genügte und durch seine Anwendung als Vocativ eine dem Plural analoge Gleichförmigkeit beider Casus hergestellt wurde (Düntzer a. O.). Der reine Stamm als Vocativ hat sich im Gegensatz zu einem Nominativ auf -s im Lateinischen allein noch bei den nicht apokopirten o-Stämmen Masc. und Femin. erhalten, wobei das auslautende o zu e geschwächt ist. Bei vorangehendem ĭ verloren die Substantive und ebenso mius=meus (§. 133) auch dieses e, und zwar läßt die aus der Schreibung ei (mei; Bücheler Decl. 21) erkennbare frühere Länge des Auslautes Contraction von ie zu ī annehmen, wie im Nominativ -ius zu is wurde (§. 29). Die Adjectiva auf -ĭus dagegen (Neue II, 15) und die griechischen Namen auf -īus behalten das e. Diese Scheidung innerhalb der Stämme auf -ĭo- nach Substantiven und Adjectiven scheint erst spät und nach längerem Schwanken eingeführt zu sein; denn einerseits zeigt der von Priscian aus Livius Andronicus angeführte alte Vocativ

filie (Neue I, 78),

daß in der ältern Sprache auch bei Substantiven Vocative auf -ie gangbar waren, andererseits sind die Grammatiker in der Unterscheidung der Formen auf -ie und -i selbst unsicher und legen bald den Adjectiven -i, bald den Substantiven -ie bei (Neue I, 78 ff.), so daß daraus deutlich hervorgeht, wie -i neben -ie nur lautlich entstanden war und die Sprache sie erst später im Gebrauch sonderte.

Im Umbrischen ist diese Scheidung nicht erfolgt, wie die Anwendung von -i beim Adjectiv dio-, -ie beim Substantiv zeigt:

di Grabovie
dei Fisovie
Sançie
Jovie
Martie (AK. I, 116).

Nicht selten gebraucht man im Lateinischen aber auch bei o-Stämmen den Nominativ in der Anrede (Neue I, 82), der bei deus Regel wurde.

Ob es, wie Bücheler meint (Decl. 20), bei den ā-Stämmen auch im Lateinischen früher eine besondere Vocativform mit kurzem ă gegeben hat, wie äolisch Voc. κοῦρα neben Nom. κούρα, scheint deswegen zweifelhaft, weil im Umbrischen zwar der Nominativ das auslautende a häufig zu u=o (§. 21) abschwächt (svepu, svepo, etantu, mutu neben panta muta), die erhaltenen Beispiele des Vocativ aber nur a haben:

Prestota Çerfia
Tursa Çerfia
Tursa Jovia (AK. I, 110),

diese häufigere Erhaltung des a im Vocativ sich aber mit der Annahme einer geringeren Quantität kaum vereinigen läßt. Es ist daher wahrscheinlicher, daß auch bei den lateinischen ā-Stämmen der Vocativ einfach mit dem Nominativ formell zusammenfiel und dann nicht zuerst bei jenem, sondern bei beiden zugleich das früher lange ā gekürzt wurde.

Accusativ des Singular.

§. 67. Nur die persönlichen Genera haben im Accusativ Sing. eine besondere Form auf -m, während der Accusativ der Neutra durchweg mit dem Nominativ übereinstimmt. Ob bei ersteren die eigentliche Gestalt des Suffixes -m war und bei Consonantstämmen ein Bindevocal a davortrat, oder ob es -am lautete und nach Vocalstämmen das a auswarf, ist schwer zu entscheiden (Schweizer Z. VIII, 228; Graßmann Z. XII, 243; 247), auch für das Lateinische selbst von untergeordneter Bedeutung. Das m dieses Casus wird im ältern Latein wie beim Neutrum wegen seines schwachen Tones häufig in der Schrift vernachlässigt; so bei a-Stämmen in

Taurasia Cisauna cepit
cepit Corsica Aleriaque
magna sapientia posidet (Neue I, 16);

bei o-Stämmen, wie im Neutrum (§. 58),

honc oino cosentiont optumo fuise viro (a. D. 71);

seltner in Stämmen auf -u-, doch fehlt es in

in manu palam dato (a. D. 369),

und von e-Stämmen führt Quintilian an

diee (a. D. 392)

mit Bezeichnung der Länge durch doppelten Vocal (Bücheler Decl. 25). Häufiger erscheint wieder der Abfall des m bei i- und Consonantstämmen, so in

omne Loucanam
cepit Aleria urbe
dedit aide (Neue I, 195).

Später wurde das m durchweg wieder befestigt. (Hierüber und über die mittelzeitige Quantität der Endungen -am,- em,- um vgl. Bücheler Decl. 24); nur im Accusativ der persönlichen Pronomina (me, te, se) ist es völlig untergegangen; doch ist die Unterdrückung desselben hier nicht als eine erst innerhalb der speciellen lateinischen Sprache vollzogene Umwand-

lung anzusehen, da auch im Sanskrit neben dem Accusativ auf -m eine Form ohne -m erscheint (vgl. §. 128).

Im Umbrischen scheint nach der großen Zahl der überlieferten Beispiele ohne -m wie

mefa	puplu	sakre
tuta	unu	uve
panta	kapru	sevakni
muta u. a,	vitlu u. a.	ocre u. a.
(AK. I, 110)	(a. O. 116)	(a. O. 122)

der Abfall der Endung, entsprechend der diesem Dialekt durchweg eigenen Abstumpfung der Endungen, in sämmtlichen vocalischen Declinationen (denn die consonantische hat überhaupt eine abweichende Accusativform; vgl. §. 68) noch viel ausgedehnter stattgefunden zu haben, als im Lateinischen. Weniger war dies im Oskischen der Fall, doch findet sich auch hier

vía pompaiiana (Z. II, 67)
tiurrí (Mommsen U. D. 232).

Außerdem finden sich in den Dialekten auch im Accusativ einzelne der beim Nominativ bemerkten Stammwandlungen; so die Trübung des Charakters a zu o (vgl. §. 21) im oskischen

o]íttiom (Corssen Z. XIII, 174):

die Zusammenziehung des Stammauslautes -io- in i (vgl. §. 29) in den umbrischen Accusativen

Fisim	Fisovi
Fisi	Grabovi u. a. (AK. I, 116).

§. 68. Die i-Stämme haben ihre eigentliche Endung -im in der Declination selbst als alleinige Accusativform nur zum kleinsten Theil bewahrt, so in

vim	cucumim
sitim	ravim u. a.
tussim	(Neue I, 198),

öfter noch bei adverbialer Verwendung dieses Casus z. B. in

partim	strictim
statim	raptim (Corssen Beitr. 281);

bei den meisten erscheint daneben oder dafür ausschließlich die Endung -em der Consonantstämme; so in

febrem	neben	febrim
messem	„	messim
navem	„	navim u. a. (Neue I, 198 ff.)

aber nur avem, facilem u. s. w., und -em drängt sich im Spätlatei-

nischen endlich auch da ein, wo classisch nur -im steht (Schuchardt II, 48). Dieses -em sieht Bopp als die ursprünglich nur den Consonantstämmen zugehörige Endung an und leitet sie (I, 313 f.) mit Schwächung des Vocals unmittelbar aus sanskritischem -am her. Bücheler dagegen vermuthet (Decl. 22) nach Schleicher (542), daß -em nur eine Umlautung von -im sei, also nicht bei den i-Stämmen die Annahme einer fremdartigen Endung stattgefunden habe, sondern umgekehrt die Accusativendung dieser letzteren nach ihrer Umlautung zu -em auf die Consonantstämme übertragen sei. Da nämlich die Consonantstämme sanskritisches -am unter Abwerfung des -m im Griechischen zu -α, im Umbrischen zu -o, u, (uhturu, curnaco) gestalten, welches ebenfalls auf älteres -a zurückweist, so sei zu vermuthen, daß dieselben Stämme auch im Lateinischen ursprünglich den Accusativ auf -a bildeten. Da sich nun das thatsächlich bei denselben erscheinende -em mit einer solchen vorauszusetzenden Endung der Consonantdeclination nicht vereinigen lasse, es aber schon in alter Zeit im Accusativ der i-Stämme auftrete (aidilem), so scheine sie eine Umlautung von -im und aus den i-Stämmen entlehnt zu sein. Hiergegen hat schon Corssen (Z. XVI, 297 f.) mit Recht geltend gemacht, daß die Accusativendung der i-Stämme an sich immer nur -im lauten, daraus aber niemals -em werden konnte. Außerdem wäre, wenn man das frühere Bestehen zweier Endungen -im und -a neben einander annimmt, kaum abzusehen, wie zwei so völlig verschiedene Endungen mit einander vermischt und für einander eingetreten sein sollten (denn -ιν neben -ιδα im Griechischen ist nicht Endungs-, sondern Stammwechsel §. 45), und gerade die häufigere so völlig durch die andere verdrängt sein sollte, daß uns keine Spur von ihr überliefert wäre. Es ist daher jedenfalls richtiger, mit Bopp -em als die aus -am entstandene den Consonantstämmen schon ursprünglich zugehörige Accusativendung anzusehen und also anzunehmen, daß sich jenes -am in den einzelnen Sprachen durch abweichende Behandlung seine Laute verschieden entwickelt hat, nämlich im Griechischen durch Abfall des m zu -α, im Lateinischen mit Schwächung des a in e zu -em, im Oskischen mit Trübung des a in o zu -om, z. B.

medicatinom tanginom
(Bugge Z. V, 3; VI, 22; vgl. Corssen Z. XIII, 163 f.)
liimito[m (Corssen Z. XIII, 176),

im Umbrischen wohl ebenso und dann mit Abfall des m zu -u, -o, z. B.

uhturu curnaco (AK. I, 127),

obwohl diese letztere Form auch auf dem vom Griechischen eingeschlagenen Wege durch -a, also Abfall des m vor der Umlautung entstanden sein

könnte; jedoch sprechen das lateinische -em und oskische -om, wie auch die häufige Zerstörung von Endconsonanten im Umbrischen, mehr für den Gang -am, -om, -um, -u, -o.

Der Grund für das häufige Eintreten des -em bei i-Stämmen für früheres -im lag dann wohl nicht nur in der Verschmelzung der consonantischen und der i-Declination überhaupt, sondern vielleicht auch darin, daß die Sprache häufig ĕ in der geschlossenen Sylbe vorzog, auch wenn dieselbe Sylbe als offene ĭ hatte (miles, agmen u. s. w., §. 42.). Aus dieser Rücksicht mochte sie, nachdem -im und -em durch die Verschmelzung beider Declinationen zu bloßen Nebenformen ohne bewußten innern Unterschied herabgesunken waren, das e in der geschlossenen Sylbe der Accusativendung begünstigen und -im daneben nur da bewahren, wo es durch Ueberlieferung sich einmal befestigt hatte.

Genetiv des Singular.

§. 69. Der Genetiv Sing. hat drei mit den Endungen -is, -i und -ius gebildete Formen, auf deren Verhältniß zu einander aber erst nach Betrachtung ihrer Entwickelung im Einzelnen eingegangen werden kann.

I. Die **Endung -is** ist aus -as abgeschwächt, wie es sich im Sanskrit erhalten hat (z. B. marútas, nâvás). In der dafür zunächst eingetretenen und im Griechischen festgehaltenen Abschwächung -os findet es sich auch im Lateinischen in

senatuos magistratuos (Bücheler Decl. 31),
vielleicht auch in domuos (Neue I, 362),

in denen das o durch vorangehendes u vor der Umlautung zu u geschützt wurde. Denn sonst trübte sich -os zu -us, wie es erhalten ist in

nominus	hominus
partus*)	Venerus
praevaricationus	Cecerus u. a.

(Corssen I, 240, Neue I, 190; Schuchardt II, 236).

Denselben Uebergang von -as zu -us zeigen sanskritische Formen wie Gen. pátj-us von páti (vgl. Bopp I, 379). Dann erfolgte eine nochmalige Schwächung des Vocals, indem sich dieser in einen matten, zwischen ĕ und ĭ stehenden Laut, wie es scheint, umwandelte, woraus sich nachher gewöhnlich das dem folgenden s wahlverwandte i abklärte, nebenbei aber auch eine Nebenform mit e entstand. Bei Antritt dieser Genetivendung

*) Anm. Wohl nicht, wie Corssen (Z. XVI, 298) meint, aus parti-us mit Ausfall des i entstanden, sondern schon von dem aus parti- gekürzten Consonantstamm part- (§. 38) gebildet.

an Vocalstämme verschmolz ihr Vocal mit dem des Stammes in verschiedener Weise.

§. 70. Von a-Stämmen ist

Prosepnais (C. I. L. I, 57)

das einzige Beispiel mit voller Endung. Schon früh wurde -a-is durch den Einfluß des Hochtones (Corssen II, 138) in die eine Sylbe as zusammengezogen, erhalten in

escas	Latonas
Monetas	terras
devas	fortunas
Corniscas	vias u. a.

(vgl. Corssen Z. IX, 163) (Corssen I, 184; Neue I, 4).

Dieser Genetiv bestand als formelhaft fort in familias. Bücheler (Decl. 32) meint zwar, dieses -as sei nicht als Contraction von -a-is, sondern als besondere Art der Genetivbildung anzusehen; da jedoch -us nachweislich aus -u-is entstand (§. 72), so ist nicht abzusehen, warum nicht auch -as aus -a-is hervorgegangen sein sollte. Während die Dialekte diese Form festhielten, z. B.

umbr.	osk.	sabell.
tutas	eituas	Jovias
Ijuvinas	vereias	(Corssen
struhçlas u. a.	(Mommsen,	Z. X, 43),
(AK. I, 111)	U. D. 228)	

ging im Lateinischen der Genetiv der a-Stämme bald in andere Formen über, welche zunächst vermuthen lassen, daß -as eine den wirklichen Lautgehalt der Endung nicht genau ausdrückende und darum nur vorübergehende Bezeichnung derselben war, die, durch anderweitige Einflüsse gleichsam erzwungen, nur so lange beibehalten wurde, bis eine Ausgleichung der in ihr einander widerstreitenden Einflüsse erfolgt war. Da nämlich in späteren Entwickelungsformen dieser Genetivendung das i wieder hervortritt, so ist anzunehmen, daß es auch in -as nicht völlig unterdrückt, sondern nur in der Schrift vernachlässigt war. Dies konnte um so leichter geschehen, als dem s im Lateinischen schon an sich ein i-Vorschlag anhaftet (Corssen I, 289), der wohl auch hinter einem ihm so entgegengesetzten Vocal wie ā hörbar wurde wie das einem Guttural vertönende patach furtivum (ă) hinter ū im Hebräischen. Da nun das ĭ von -ĭs überhaupt nur schwach tönte, so mußte es, als der Hochton die Vereinigung des zweisylbigen ā-ĭs in eine Sylbe erzwang (§. 4), von dem an Quantität und Qualität weit überlegenen ā so sehr übertönt werden, daß

man es einer selbständigen Bezeichnung in der Schrift nicht werth hielt, sondern sich begnügte, es in der Aussprache als Vorschlag des s hören zu lassen. Da indeß bei fernerer Entwickelung der Sprache die Endungen stets mehr und mehr abgeschliffen werden, so verminderte sich mit der Zeit auch der Lautgehalt des ā in dem contrahirten -a(i)s und in Folge davon erlangte das i jetzt neben a eine mehr gleichberechtigte Stellung, d. h. es verwandelte sich das ā mit schwachem nachtönenden ĭ jetzt in einen wirklichen Diphthongen, der seine beiden Bestandtheile zu gleichem Ausdruck brachte. Auch von Seiten des ĭ wurde diese Vereinigung dadurch erleichtert, daß es sich durch Uebergang in ĕ dem a lautlich näherte, Die so entstandene Endung -aes findet sich noch in zahlreichen Beispielen, wie

Pesceniaes	Dianaes
Laudicaes	Antoniaes
Heraes	Statiliaes u. a.

(Corssen I, 183; Neue I, 12).

Diese Schreibung hielt sich freilich traditionell auch dann noch, als der ursprünglich diphthongische Laut bereits durch fernere Verschmelzung durchweg in ä, e übergegangen war, man also auch nur noch -äs, -es sprach und in der Regel auch -es schrieb, wie

provincies	Victories
Restitutes	Benignes u. a.

(Corssen I, 188; Neue I, 13);

denn daneben findet sich noch in der spätesten Kaiserzeit zuweilen -aes geschrieben, wie auch sonst geschriebenes ae für gesprochenes e im vulgären und späten Latein sehr häufig ist (Schuchardt I, 229—460; vgl. das deutsche ä).

§. 71. Bei den e-Stämmen sind nur Beispiele erhalten, in denen e-is ebenfalls durch den Einfluß des Hochtones bereits zu -es contrahirt ist, wie in

dies	pernicies
facies	luxuries
rabies	(Corssen II, 140; Neue I, 387).

Auch gehören die wenigen von dieser Endung erhaltenen Beispiele der alten Sprache an; später wurde sie, wahrscheinlich wegen ihrer Gleichheit mit dem Nominativ und der daraus entstehenden Undeutlichkeit, aufgegeben und durch die andere Genetivform auf -i ersetzt.

§. 72. Bei u-Stämmen ist dagegen, wie oben bemerkt, sogar noch die ältere Gestalt -os erhalten und ebenso -is als eigene Sylbe in zahlreichen alten Genetiven auf -u-is wie

quaestuis	domuis
anuis	exercituis
fructuis	partuis u. a.
senatuis	(Corssen II, 144; Neue I, 362),

woraus durch Contraction die gewöhnliche Endung -ūs hervorging, der Länge wegen auch -uus geschrieben:

exercituus domuus (Neue I, 361).

§. 73. Die o-Stämme weisen keine Spur dieser Genetivform auf. Da die entsprechenden Stämme im Sanskrit und Griechischen ebenfalls nicht den Genetiv auf -as, -os bilden, sondern dafür in ersterem die Endung -sja aufweisen, woraus das *-ιο* (in *-ο-ιο*, z. B. *πολέμοιο*) des letztern entstand, so könnte man vermuthen, daß auch im Lateinischen der Genetiv der o-Stämme nur eine derartige Form hatte, daß diese aber wegen ihrer Abweichung von den übrigen Genetiven schon früh aufgegeben wurde: indeß wird es trotz des Sanskrit und Griechischen doch fraglich, ob die lateinischen o-Stämme nicht dennoch die Genetivform auf -os, -is früher einmal hatten, da sie die gewöhnliche Form dieses Casus in den Dialekten ist, z. B.:

umbr.	osk.
Kureties	eíseís
Marties	herekleís
Martier	kúmbennieís
agre u. a.	sakarakleís u. a.
(AK I, 118).	(Mommsen U. D. 230).

Diese Endungen sind aus ursprünglichem o-is abgeschwächt, wobei im oskischen eí noch der diphthongische Laut des alten oi bewahrt, im Umbrischen aber, wo es wie im Lateinischen einen solchen Diphthong ei nicht gab (Corssen I, 229), dafür e eingetreten ist, nachdem oi wohl erst, wie auch häufig im Lateinischen, zunächst in den breiten Mittellaut zwischen e und i übergegangen war (a. O. 223 ff.).

§. 74. Die i- und Consonantstämme bilden diesen Genetiv durchweg übereinstimmend mit kurzem Vocal, und von einer Länge, wie sie bei den i-Stämmen als Contraction von -i-is einmal vorhanden gewesen sein muß, findet sich außer der Form

parenteis (Neue I, 191; Bücheler Decl. 31),

die wegen ihrer Vereinzelung und der Stellung der Endung -eis in der Thesis nur geringe Sicherheit hat, kein Beispiel. Im Oskischen dagegen ist eine solche Länge erhalten in der Endung -eís in Formen wie

herentateís iúveís
carneís lúvkanateís u. a.
maatreís (Mommsen U. D. 232).

Sie ist jedoch, wie diese Beispiele zeigen, nicht auf die i-Stämme beschränkt, sondern auch bei consonantischen angewandt; da sich nun bei diesen weder -eís aus -as, -os herleiten, noch annehmen läßt, Consonantstämme seien durch Erweiterung mit -i- zu i-Stämmen geworden (matr- zu matri-), so kann diese Endung wohl nur aus der i-Declination in die consonantische bei der Verschmelzung beider übertragen sein, wie auch im Lateinischen Endungen, die ursprünglich nur jener zugehörten, nachher auch bei dieser angewandt wurden und mit dem Werth einer Nebenform fortbestanden (z. B. -ia, -ium neben -a, -um). Ob indeß beim Genetiv Sing. auch im Lateinischen eine solche Uebertragung wie beim oskischen -eís stattfand, läßt sich aus der spätern Gestalt der Endung nicht mehr feststellen. Bücheler (Decl. 30) schreibt zwar die Umlautung des ältern -os in -is einer Einwirkung der i-Stämme zu, jedoch ist diese nicht nur schon an sich aus der Neigung des s, ein i vor sich zu haben, genügend erklärbar, sondern daß sie in der That selbständig vor sich ging, wird durch den Uebergang von senatuos in senatuis klar erwiesen. Es ist daher nicht sowohl eine Uebertragung, als vielmehr ein schließliches Zusammenfallen der ursprünglich verschiedenen Genetivendungen der consonantischen und i-Declination durch mehrfache Abschwächung anzunehmen, bei ersterer durch die Stufen -os, -us, -ĭs, bei letzterer durch i-os, i-us, (i-is) -īs, -ĭs (vgl. -is = -ius im Nom. Sing. §. 29).

In der alten Sprache findet sich vereinzelt für -is die Nebenform -es, welche den zu e hinneigenden Ton des aus o entstandenen i dieser Endung erkennen läßt, nämlich in

Salutes (C)ereres
Apolones (Neue I, 191, Bücheler, Decl. 30).

Ob dies auch bei i-Stämmen der Fall war, oder damals noch ein Unterschied im Genetiv beider Stammclassen durch Verschiedenheit des Vocals bestand, läßt sich trotz des Fehlens der Form auf -es bei i-Stämmen nicht mit Sicherheit bestimmen, da sie eben auch bei den consonantischen nur ganz vereinzelt erscheint. Sie kehrt in später Zeit bei beiden Arten von Stämmen wieder in Formen wie

Caesares campestres
pages mare=maris
(Corssen I, 217; Schuchardt II, 44).

Sehr ausgedehnte Anwendung dagegen hat sie im Umbrischen und nächstdem im Sabellischen gefunden, wo gebildet ist

umbr.	sabell.
farer	patres
nomner	Joves
puniçate	ocres
ocrer	(Corssen Z. IX, 143 f.)
ponisiater	
Tarsinater u. a.	
(AK. I, 128; 123),	

so daß daneben i, da es nur in umbr. sorsalir (AK. I. 123), sabell. Tarincris (Z. IX, 143), pacris (a. O. 138) überliefert ist, das seltnere gewesen zu sein scheint. Allerdings ist dabei nicht zu übersehen, daß im Umbrischen keines der erhaltenen Beispiele mehr das s, sondern entweder in Folge der diesem Dialekt eigenen Umlautung eines schließenden s in r nur noch r, oder gänzliche Zerstörung des Schlußconsonanten zeigt und daß beides auf die Gestaltung des Vocals ebenfalls von Einfluß gewesen sein kann.

§. 75. Auch im Lateinischen wurde das s der Endung in älterer Zeit, wo dieser Consonant im Auslaut überhaupt schwach tönte, zuweilen abgeworfen. Durchgedrungen ist diese Abstumpfung nur im Neutrum der u-Stämme, wo, wie sich aus den Widersprüchen in den Angaben der Grammatiker (Neue I, 364.) erkennen läßt, der Genetiv auf -u schon längst neben dem auf -us bestand, ehe er allgemein angenommen wurde. Daß sie auch bei den übrigen u-Stämmen vorkam, zeigt der Genetiv

senatu (C. I. L. I, 1166),

und wenn auch ein Theil der dafür angeführten Formen von consonantischen und i-Stämmen nicht haltbar sein mag (Neue I, 191 f.), so finden sich doch auch bei diesen solche Genetive ohne s, wie

Caesaru Serapi
(Bücheler Decl. 30);

auch wird die Unterdrückung des s in der Aussprache durch dessen Ausfall in Versen erwiesen, wie

imáginis fórmam
genitríx patris nóstri u. a.
(Neue a. O. Bücheler a. O.)

§. 76. II. Die **zweite Genetivform** ist mit dem **Suffix** -i gebildet, welches mit den Charaktervocalen der verschiedenen Arten von Vocalstämmen ebenfalls verschiedene Verbindungen eingegangen ist.

Bei den a-Stämmen erscheint es noch von dem Stammvocal getrennt in der alten Genetivendung -āī, die zugleich die ursprüngliche Länge dieses -i erkennen läßt, in Formen wie

terrāī frugiferāī
Albāī Longāī bei Ennius

und als archaistischer Ausputz häufig noch bei Lucrez, z. B.

animāī aquāī
vitāī terrāī

(Corssen II, 135 ff.; Neue I, 8).

Denn in der gewöhnlichen Sprache war inzwischen schon die Contraction zu -āī erfolgt, wofür dann mit derselben Annäherung des i an a, wie bei -aes (§. 70), wenigstens in der Aussprache bald -ae, zunächst als wirklicher Diphthong, eintrat, der später in den einfachen Laut ē (wie -es statt -aes) überging.

Obwohl nämlich auch die Schrift den Wandlungen in der Aussprache allmählig folgte und so der Umlautung zu -ē gemäß auch die Schreibung mit e aufkam und namentlich in der spätern Kaiserzeit um sich griff, z. B.

Prime Furie
aque Tranquile
patrie tribunicie u. a.

(Corssen I, 186 ff.; Schuchardt I, 224),

so gelangte diese Aenderung in der Schrift doch erst viel später zur Geltung, als die Umlautung selbst erfolgt war, indem die frühere Schreibung auch ferner als Ausdruck des neuen Lautes rein äußerlich traditionell bald ausschließlich, bald nebenher beibehalten wurde. So findet sich -ai neben -ae geschrieben in derselben Inschrift

pulcrai feminae (Corssen II, 137),

und ae neben e in

mire sapientiae
vitae nostre u. a. (a. O. I, 189).

Ueberhaupt erlangte ae als schriftlicher Ausdruck eines gesprochenen e im Lateinischen solche Geläufigkeit und Ausdehnung, daß es nicht nur da regelmäßig geschrieben wurde, wo diese Bezeichnung etymologische Berechtigung hatte, also z. B. bei den ursprünglich diphthongischen Endungen der a-Declination, sondern auch für ursprüngliches ē und besonders für ĕ im späten und vulgären Latein außerordentlich häufig ist (Schuchardt I, 226—460). Ebenso erhielt sich ai als Ausdruck eines gesprochenen e nicht nur im Lateinischen selbst, wo sich noch im 4. Jahrh. n. Chr.

coloniai	filiai
Valeriai	quai

(Schuchardt II, 191; 461; vgl. Corssen II, 135 ff.)

findet, sondern es ging mit diesem Werth auch in die romanischen Sprachen, z. B. in das Französische über (aimer, faire).

Die Endung -e ging dann im Lateinischen noch spät in -i über (Schuchardt I, 473), wobei jedoch nicht nur lautlicher Wechsel in Folge der vielfachen Verwirrung und Trübung der Vocale, sondern auch die beim Uebergang der bisherigen Declinationsformen auch sonst häufige Verwechslung verschiedener Endungen mitwirkte (vgl. a. O. 476).

Im Oskischen erscheint dieselbe Endung beim Vocativ auf -aí, -ae z. B.

viaí mefiaí Bansae

und im Genetiv auf -ai eines Masculinums:

marai (Mommsen U. D. 227 f.).

§. 77. Der Endung -āī der a-Declination entsprechend bilden die e-Stämme diesen Genetiv auf -ēī, und zwar hatten ursprünglich auch diejenigen ein langes ē, bei denen es später, nämlich hinter Consonanten, gekürzt erscheint, wie die Formen

fidēi rēi

(Neue I, 390; Corssen II, 142)

beweisen. Auch hier bewirkte der Hochton des alten Betonungsgesetzes eine Verminderung der tieftonigen Endsylben. Da jedoch zu einer der Contraction von -āī zu -a͡i völlig analogen Verbindung beider Vocale der erforderliche Diphthong e͡i fehlte, so geschah sie in der Weise, daß für beide der breite Mittellaut zwischen ē und ī eintrat. Obwohl derselbe sonst durch e, i, ei bezeichnet wird, so scheint man doch in diesem Fall die Schreibung ei vermieden zu haben, vielleicht weil sie von -ēï äußerlich nicht zu unterscheiden war, also die Einsylbigkeit der Endung nicht deutlich erkennen ließ. Dagegen sind -e und -i ziemlich zahlreich erhalten, nämlich:

fide	facii	acii
die	progenii	specii
specie	fami	plebi
acie	luxurii	
requie	dii	
fame	pernicii	

(Corssen II, 141 f.; Neue I, 387 ff.).

Da indeß später dafür wieder die zweisylbige Endung -eï in allgemeinen

Gebrauch kam, so geht daraus hervor, daß die contrahirte Form niemals alleinige Geltung erhielt und -eï von ihr nicht völlig aus dem Sprachbewußtsein verdrängt worden ist. Es wurde vielmehr, noch ehe dies geschah, der Einfluß, welcher jene Kürzung herbeigeführt hatte, nämlich der Widerstreit zwischen dem Hochton und der Zahl und Quantität der tieftonigen Endsylben, beseitigt und dadurch die Wiederherstellung der zweisylbigen Endung ermöglicht. Es geschah dies indeß, wie die Ungleichheit der Quantität und Betonung in fídĕi und luxuriḗi, diḗi u. s. w. zeigt, in doppelter Weise: bei den Stämmen, die einen Consonanten vor dem e haben, behielt der Hochton seine alte Stelle und die Quantität der folgenden Sylben wurde ihm durch Kürzung des e dem neuen Betonungsgesetz entsprechend angepaßt; bei denen, die vor e ein i haben, wurde umgekehrt die Quantität des e bewahrt und der Hochton rückte auf die Sylbe vor, auf der er bei einer solchen Quantität nach dem neuen Gesetz stehen mußte. Es gehören diese Formen zwei verschiedenen Phasen der Entwickelung der lateinischen Betonung an, die z. B. auch in díxti und dixísti vorliegen (vgl. §. 4) und in der größern Einwirkung zuerst des Hochtones, dann der Quantität bestehen. Daß die Stämme auf -ie- bei ihrem Genetiv nicht ebenfalls die erstere Art der Ausgleichung eintreten ließen, erklärt sich wohl daraus, daß bei den meisten von ihnen der Hochton nach altem Gesetz im Genetiv auf der viertletzten Sylbe ruhte (luxúriei), also auf einer Stelle, wo er, auch wenn das e gekürzt wäre, nach neuer Betonung nicht stehen bleiben konnte, so daß die Kürzung des e hier erfolglos und eine Vorrückung des Tones trotz derselben nothwendig gewesen wäre.

§. 78. Bei den o-Stämmen ist der Stammvocal von dem i schon in früher Zeit völlig übertönt worden, wie daraus hervorgeht, daß diese Endung bis zu Lucilius nur -i geschrieben wird (Bücheler Decl. 36; Corssen I, 223). Diese Art der Verbindung beider Laute ist erklärlich aus der Kürze des ŏ gegenüber dem langen -ī. Später nähert sich diese Endung mehr dem e und wird daher nicht selten ei geschrieben, z. B.

Romanei	agrei
populei	publicei u. a.
locei	(Corssen I, 222).

Nachdem in der classischen Zeit dafür wieder reines i eingetreten ist, wobei die Stämme auf -io- den Gleichklang ii durch Contraction vermieden z. B.

Vergili	Corneli
	(Neue I, 84),

wird dieses beim Verfall der Sprache abermals dem e ähnlich, so daß sich geschrieben findet

Auguste Zoile u. a.
Dive (Schuchardt II, 80).

Im Oskischen dagegen, wo dieselbe Endung beim Locativ des Singular vorhanden ist, wurde ursprüngliches -oï nicht ebenfalls zu -ī verbunden, sondern da dieser Dialekt den dem Lateinischen fehlenden Diphthong eí besaß, so gingen beide Laute unter gegenseitiger Annäherung, indem o zu e, i zu í wurde, in diesen über, z. B.

akeneí pútereí u. a.
alttreí (Mommsen U. D. 230).

§. 79. Auch bei den u-Stämmen wurde das -i mit dem Stammvocal mit völliger Unterdrückung des letztern zu -i contrahirt und haben sich die mit dieser Endung gebildeten Genetive noch zahlreich anhalten wie

senati flucti
quaesti fructi
tumulti strepiti u. a.
(Corssen II, 144; Neue I, 362 ff.).

Diese Endung findet sich noch in nicht contrahirter Gestalt -ui in der Form

domui,

welche Bücheler irrthümlich als Dativ ansieht (Corssen Z. XVI, 303). Diese beweist zugleich, daß der Genetiv auf i bei den u-Stämmen selbst aus -ui entstand, nicht aber erst durch Uebergang derselben in die o-Declination von ihnen aus dieser angenommen wurde, obwohl sie dem spätern Sprachgefühl, welches ihren wahren Ursprung vergaß, bei dem nicht seltenen Uebertritt von u-Stämmen in die o-Declination (§. 34) als gewöhnliche Genetive der 2. Declination erscheinen und sich vielleicht gerade deshalb so zahlreich mögen erhalten haben.

Ob auch von i- und Consonantstämmen solche Genetive auf -i gebildet wurden, hängt wesentlich mit der Frage zusammen, wofür man diese Form überhaupt zu halten hat, und bleibt daher besser bis zur Erledigung dieser letztern vorbehalten (vgl. §. 82).

§. 80. III. Die **dritte Genetivendung -ius** ist, und zwar stets in Verbindung mit einer Dativform auf -i, nur bei einer geringen Anzahl Pronominalstämme wie eius, cuius und adjectivischer o-Stämme wie nullius, neutrius u. s. w. angewandt. Auch in ihr wurde zuweilen wie im Nominativ auf -ius von o-Stämmen (§. 29) diese Endung in

-is contrahirt, wie nicht nur aus der einsylbigen Messung von cuius, huius, eius in Versen, sondern auch aus der inschriftlichen Form

huis (Corssen II, 182)

hervorgeht. Mitunter trat, wie für den zugehörigen Dativ auf -i (§. 91), auch die gewöhnliche Genetivform dafür ein, so in

isti modi	alii modi
illi modi	neutri generis
uni collegi	ulli coloris
totae familiae	nulli consili

(Corssen Z. XVI, 299; Neue II, 183 ff.)

und hiernach ist denn wohl auch in

cuimodi cuicuimodi (Neue II, 165; 178)

eher eine solche gewöhnliche Genetivform, als eine Abstumpfung des contrahirten cuis zu cui' (Corssen II, 182) zu sehen.

§. 81. Während die unter I behandelte Genetivendung -os, -is sich von selbst als identisch mit griech. *-ος*, sanskr. -as zu erkennen giebt, sind über den **Ursprung der beiden andern Formen** (-i und -ius) die Ansichten verschieden.

Den Genetiv auf -i erklärt Corssen (II, 135 ff.) und ebenso Schleicher (558) und Graßmann (Z. XII, 252) als eine aus der Endung -is durch Abfall des s entstandene Nebenform. Diese Annahme scheint jedoch zunächst in so fern einer genügenden Begründung zu entbehren, als sich aus der Unsicherheit des auslautenden s in der ältern Sprache zwar die Entstehung einer solchen Nebenform ohne s und deren Vorkommen, so lange jene lautliche Unsicherheit anhielt, nicht aber ihre nachherige Fortdauer und Fixirung für die ganze fernere Dauer der Sprache, wie sie nach Ausweis der bestehenden Formen erfolgt sein müßte, erklären läßt. Ein solches Festhalten beider Formen neben einander hätte vielmehr nur durch einen anderweitigen Grund herbeigeführt werden können, indem entweder besondere lautliche Schwierigkeiten oder äußere Undeutlichkeit eine theilweise Bevorzugung der einen Form vor der andern eintreten ließen, oder die Syntax sie durch Beilegung besonderer Bedeutungen von einander schied und das selbständige Fortbestehen beider sicherte (vgl. Curtius Z. III, 157). Bei den vorliegenden Formen ist jedoch keiner dieser beiden Fälle eingetreten: denn lautliche Schwierigkeiten, welche -i dem -is hätten vorziehen lassen, sind nicht nur nicht erkennbar, sondern können schon deswegen nicht der Maßstab für die Wahl der Endung gewesen sein, weil beide Formen nicht selten bei denselben Stämmen, so namentlich bei den a-Stämmen neben einander im Gebrauch waren. Auch die äußere Deut-

lichkeit würde sich höchstens vereinzelt, so z. B. bei den e-Stämmen, als Grund ansehen lassen, keinesfalls aber durchweg; so schon bei den a-Stämmen, wo -ais, -aes, -es soga deutlicher sein mußte, als das auch in anderen Casus vorhandene -ai, -ae, -e. Was endlich die Bedeutung beider Formen betrifft, so unterscheiden sie sich hierin nur dadurch, daß die dem Genetiv auf -i anhaftende Locativbedeutung dem auf -is fremd ist; in allen übrigen Bedeutungsarten stimmen beide Formen jedoch völlig überein und ist mithin eine Scheidung der Bedeutungen nach der Form keineswegs erfolgt. Da also keiner der Gründe, um derentwillen das dauernde Festhalten einer lautlich entstandenen Nebenform wahrscheinlich wäre, hier nachweisbar ist, so wird schon dadurch jene Herleitung der Endung -i zweifelhaft. Außerdem spricht dagegen nun aber auch die verschiedene Quantität des i in beiden Endungen. In -is erweist sich dasselbe nicht nur als kurz durch seine Unterdrückung bei der Contraction von -a-is, -e-is,-u-is zu -as, -es, -us, sondern daß es hier schon ursprünglich kurz war und nicht etwa erst später gekürzt ist, zeigt seine Entstehung aus ă, ŏ, wie es im Sanskrit und Griechischen vorliegt. Die Endung -i dagegen zeigt ihre Länge in Formen wie terrāī frugiferāī, Albāī Longāī u. a. und dem entsprechend ist dann auch ihr Verhalten bei der Contraction mit dem vorhergehenden Stammvocal: sie findet nicht nur stets auch in der contrahirten Form ihren Ausdruck (denn auch bei den e-Stämmen liegt dieser in dem Schwanken zwischen der Schreibung e und i; §. 77), sondern bei den o- und u-Stämmen unterdrückt sie sogar den Stammvocal. Nun könnte allerdings der Einwand erhoben werden, diese verschiedene Quantität sei erst durch den Abfall des -s herbeigeführt, die Länge der Endung -ī sei erst dadurch entstanden, daß das auch hier ursprünglich kurze i zum Ersatz für das abgefallene s gedehnt wurde. Wenn man aber auch die lautlichen Schwierigkeiten als hierdurch beseitigt ansehen wollte, so würde doch immer noch ein Bedenken seitens der Bedeutung die Entstehung der Endung -i aus -is unwahrscheinlich machen. Der Genetiv auf -i wird nämlich nicht selten auch mit Locativbedeutung angewandt in Formen wie

Romae die quarti
Corinthi domi u. a. (vgl. Ebel Z. IV, 289);

da nun aber diese Bedeutung der Form auf -is nicht nur im Lateinischen, sondern nach Ausweis der verwandten Sprachen überhaupt fremd ist, so hätte sie auch der Endung -i nicht anhaften können, wenn diese erst aus -is entstanden wäre. Die Formen mit Locativbedeutung aber vom Genetiv auf -i zu trennen und als einen von demselben unabhängigen besondern

Casus anzusehen, liegt bei ihrer völligen formellen Uebereinstimmung kein Grund vor. Da nun aber die Locative wie Romae, Corinthi ihren Ursprung schon durch ihre Bedeutung erkennen lassen und die übrigen Genetive auf -i mit diesen formell zusammengehören, so folgt hieraus, daß die Form auf -i überhaupt aus dem ursprünglich selbständigen und im Sanskrit als besonderer Casus bewahrten Locativ herstammt (Bopp I, 399; Ebel Z. XIII, 446 f.). Allerdings weicht der lateinische Genetiv auf -i von dem sanskritischen Locativ dadurch ab, daß das Suffix in ersterem als Länge, in letzterem als Kürze erscheint (terrāī, frugiferāī, aber rājí, gávi, marúti), und diese Verschiedenheit aus der Bewahrung einer ursprünglicheren Quantität im Lateinischen zu erklären, würde eine doch immer zweifelhafte Annahme sein, mag man nun eine frühere durchgängige Länge dieses i dem Vocal selbst zuschreiben, oder sie mit Graßmann (Z. XII, 254) als Ersatzdehnung für ein dahinter abgefallenes -n ansehen. Da sich jedoch auch sonst zuweilen, z. B. in der Perfectendung -i (§. 169), ein als Endung bedeutungsvolles auslautendes -i im Lateinischen als Länge findet, während die verwandten Sprachen dafür einen kurzen Vocal aufweisen, so ist hierin vielleicht eine dem Lateinischen eigenthümliche spätere Dehnung zu sehen, die dadurch herbeigeführt sein mag, daß die Sprache den kurzen auslautenden Vocal längte, um ihn seiner Bedeutsamkeit wegen vor Zerstörung zu schützen, und daß sie gerade zu diesem Verfahren ihre Zuflucht nahm, weil ihr ein anderes den verwandten Sprachen zu Gebote stehendes Schutzmittel, nämlich die Oxytonirung, fehlte.

§. 82. Das Eindringen der Locativform in den Genetiv und die Uebertragung der Bedeutung des letztern auf erstern ist wohl so zu erklären, daß der Locativ mit der Zeit allgemeinere Bedeutung und Anwendung erhielt, zuerst theilweise und dann immer ausgedehnter auch an Stelle des Genetiv angewandt wurde, so daß er zuletzt das Ansehn einer zweiten Genetivform gewann und demgemäß gebraucht wurde. Da aber zwei Formen mit gleicher Bedeutung überflüssig waren, so hat die Sprache dann wieder eine derselben aufgegeben oder wenigstens als die ungebräuchlichere bei Seite gelassen. So wurde bei den a-, e- und o-Stämmen die auf -i, bei den u-, i- und Consonantstämmen die auf -is mehr oder minder entschieden bevorzugt. Neben ihrer Anwendung als Genetiv behielt die Form auf -i jedoch auch ihre ursprüngliche locative Bedeutung, und zwar am längsten und allgemeinsten bei den Städtenamen der a- und o-Declination, daneben aber auch zuweilen bei andern Wörtern dieser Declinationen, wo sie sich in formelhaft gewordenen Ausdrücken, wie militiae, belli in domi militiaeque, domi bellique, ebenso

in vesperi, humi erhielt; und in dieser Bedeutung behauptete sie sich zuweilen auch bei den Stämmen, wo sie im Genetiv selbst nicht durchgedrungen war; so in Formen wie Carthagini, ruri (Graßmann Z. XII, 242). Während diese Formen, als der Locativ als eigener Casus aufhörte und durch Präpositionen ersetzt wurde, bei a- und o-Stämmen sich an die gleiche Form des Genetiv anlehnten und fernerhin als Genetive aufgefaßt wurden, konnte bei den i- und Consonantstämmen dieselbe Auffassung deswegen nicht eintreten, weil eben hier der Genetiv eine andre Form hatte. Da sie aber ihre selbständige Existenz als Casus verloren hatten, so lehnten sie sich hier an den Ablativ an, der ihnen nicht nur äußerlich ähnlich war, sondern auch im Plural den Locativ in sich aufnahm (Athenis u. s. w. §. 105). Demgemäß ging dann das -i dieser Form meistens in die Ablativendung -e über (Carthagine, vespere wegen vesper, -ris), wogegen bei andern Locativformen die Trübung zu -ei, -e in Folge davon eintrat, daß man ihre Casusbedeutung überhaupt vergaß und sie als Adverbien ansah, wobei also auch die ursprüngliche Endung einer lautlichen Veränderung eher ausgesetzt war; so in

die quarte neben die quinti
die septimei
here herei u. a. (Corssen I, 226).

Der der e-Declination angehörige aus diei gekürzte Locativ die hat diese sich an den Ablativ anlehnende Form wohl behalten, weil er eine sonst durch den Ablativ ausgedrückte Zeitbestimmung enthielt. Aber auch bei o-Stämmen ist der Anschluß des Locativ an den Genetiv nicht erfolgt und konnte nicht erfolgen, wenn dieser selbst nicht die Locativform hatte, sondern mit der Endung -ius gebildet wurde. Da bei diesen aber auch der Ablativ nicht wie in der 3. Declination eine die Anlehnung ermöglichende Form hatte, so hörte der Locativ auch hier überhaupt als Casus zu existiren auf und bestand nur in Formen fort, die außerhalb der Flexion standen und eben deswegen als adverbial angesehen wurden, wie

hi-c	qui	si-c (St. so- §. 140)
isti-c	isti	(Corssen II, 64).
illi-c	illi	vgl. sabell. ekei
		(Corssen Z. X, 13).

Bopp (II, 211) hält dieselben zwar für Dative, jedoch erweisen sie sich durch ihre Bedeutung als Locative.

Der Declination gänzlich fremd und nur in Formen erhalten, die zu localen Adverbien erstarrt sind, ist die Locativendung -bi, umbrisch -fe (vgl. Kuhn Z. XV, 398), griechisch -φι (Graßmann Z. XII, 258) in

ibi, ubi umbr. ife, pufe (AK. I, 150)

κεφαλῆφι, *Ἰλιόφι* u. a.

die sich zu -i ebenso verhält, wie im Dativ Sing. -bi in tibi, sibi zu -i in homini, im Dativ Plur. -bis in nobis, vobis zu -is in puero-is, contrahirt pueris (vgl. §. 103 f.; 156 ff.—) und deren i ebenfalls wie das der gewöhnlichen Locativendung in adverbial gewordenen Formen zu ei, e getrübt wird in

ibei ube

ubei (Corssen I, 227).

Unter den Dialekten war das Umbrische schon dadurch verhindert, eine dem Lateinischen entsprechende Formenmischung eintreten zu lassen, weil die Locativbildung mit -i dort dem Nomen fremd und auf vereinzelte Adverbialformen wie pue=ubi beschränkt ist, der Locativ als Casus aber auf -mem gebildet wird (Akeruniamem, ahtimem AK. I, 112; 123) und sich in dieser Gestalt selbständig in der Flexion erhalten hat. Das Oskische dagegen bildet den Locativ mit dem Lateinischen übereinstimmend auf -i und hat diesen zwar auch in den Genetiv eindringen lassen, jedoch nur bei den männlichen a-Stämmen (marai), während die Feminina auf -a und die o-Stämme keine dem Lateinischen analoge Vermischung haben eintreten lassen, sondern den Genetiv auf -is, -s, und den Locativ auf i als solchen getrennt hielten, so daß sich gegenüberstehen:

weibl. a-St.		o-St.	
Loc.	Gen.	Loc.	Gen.
viaí	multas	akeneí	sakarakleis
mefiaí	scriftas	alttrei	suveís
Bansae	(Mommsen U. D. 228; 230; Corssen Z. XII, 362).		

Auch der allein von einem männlichen a-Stamm erhaltene Genetiv marai und *μαραι* (Mommsen U. D. 227) weicht allerdings von der Locativendung aí, ae durch das i ab und Mommsen hält diese Verschiedenheit nicht für zufällig; da jedoch auch sonst zuweilen i und í im Oskischen vertauscht werden, so darf man wohl aus diesem einzelnen Beispiel noch nicht folgern, daß der Genetiv auf -ai bei Masculinen von dem Locativ auf -aí, -ae in seinem Ursprung verschieden sei.

§. 83. Die verschiedenen Versuche, die Endung -ius zu erklären, giebt Corssen (Beitr. 543; ders. Z. XVI, 299) an: nämlich aus dem Comparativsuffix -ījāns, aus der sanskrit. Genetivendung -sja oder -sjas, und als possessives Pronominaladjectiv; und da er diese sämmtlich nicht für ausreichend hält, erklärt er selbst sie in der Weise, daß sie zunächst nicht für sich allein, sondern nur in Verbindung mit der sie stets beglei-

tenden Dativform auf -iei (quoiei §. 91) zu behandeln und bei beiden die nämliche Entstehungsart anzunehmen sei, daß dann ferner in diesem -ius und -iei die Schlußsylben -us und -ei nur die auch sonst vorkommende ältere Gestalt der gewöhnlichen Genetiv- und Dativendung -is und -i (§. 69; 84; 88) und das ī davor Locativsuffix sei. Da nun aber nicht nur das ι demonstrativum im Griechischen, mit welchem jenes locative ī identisch sein würde, sondern auch andere demonstrative Affixe wie -ce in hi-c, isti-c u. s. w. (vgl. französ. celui-ci) nur am Wortende antreten, so wäre dies auch bei einem lateinischen demonstrativen i zu erwarten, nicht aber eine kaum erklärbare Einschiebung desselben zwischen Stamm und Endung. Ferner ist nicht ersichtlich, wodurch es herbeigeführt sein soll, daß ein solches i mit einzelnen Casus völlig verwuchs, während es andern desselben Wortes gänzlich fremd ist; auch läßt sich der Antritt eines solchen Demonstrativsuffixes bei Wörtern wie neuter, nullus u. dgl. weder aus ihrem Begriff erklären, noch eine spätere äußere Uebertragung der bereits einheitlich verwachsenen Endungen -ius, -iei etwa aus dem Pronomen her annehmen, da diese Stämme, wenn sie früher überhaupt die gewöhnliche Flexion der o-Stämme gehabt hätten, eine durch so ausgedehnte Analogie gestützte Formation sicherlich nicht mit einer viel weniger gebräuchlichen würden vertauscht haben. Da nun diese Endungen nur beim Pronomen und außerdem bei o-Stämmen, also bei Stämmen vorkommen, die im Sanskrit durchweg diesen ähnliche von dem Genetiv und Dativ der übrigen Stämme verschiedene Endungen zeigen, so liegt es allerdings nahe, in ihnen die Reste jener im Sanskrit bei sämmtlichen a-Stämmen angewandten Endungen zu vermuthen. Freilich läßt sich das lateinische -ius nicht, wie Bopp (I, 385) meint, unmittelbar aus den sanskritischen Formen herleiten, da weder wahrscheinlich ist, daß es aus -sja mit Versetzung des s, noch speciell aus dem femininen -sjâs entstand und in die übrigen Genera übertragen wurde; wohl aber weisen die verschiedenen Genetivendungen der a-Stämme im Sanskrit auf eine gemeinsame Grundform zurück, aus der sich auch das lateinische -ius ohne Schwierigkeit herleiten läßt. Jene lauten nämlich beim

Substantiv		Pronomen	
Masc.	Femin.	Masc.	Femin.
-sja	-jâs	-sja	-sjâs
(śíva-sja)	(śívâ-jâs)	(já-sja)	(já-sjâs).

Die Vergleichung derselben, die offenbare Entstehung von -jâs aus -sjâs beim Femininum und die Thatsache, daß die charakteristische Endung des Genetiv sonst durchweg ein s ist, führen zu der Vermuthung, daß auch

die Masculinendung erst aus sjas gekürzt ist (Kuhn Z. XV, 425), die ursprünglichen Endungen im Masculinum und Femininum also nur durch die auch sonst vorhandene Dehnung des a bei letzterem unterschieden waren. Aus einer solchen Grundform konnte sich dann latein. -ius für alle drei Genera entwickeln, indem das a im Femininum wieder gekürzt, durchweg zu o, u getrübt und das s vor j ausgeworfen wurde. Auf dieselbe Art entstand die griechische Genetivendung -*ιο*, indem sie wie sanskr. sja noch das schließende s abwarf; jedoch scheint auch dieses noch erhalten in *ἐμοῦς*, *ἐμέος*, *ἐμεῦς*, so daß es dennoch hier nicht mit Bopp (I, 385) als ein erst später wieder angetretener Zusatz anzusehen wäre. Die Entwickelung würde hiernach in den verschiedenen Sprachen folgende gewesen sein:

Urform -sjas, -sjâs

Sanskr. -sja, -sjâs — Gräkoital. -ios

-jâs — Griech. (*ιος*) — Latein. -ius

-*ιο*

-*ο*

Corssen (a. O.) erhebt allerdings gegen eine Zusammenstellung des latein. -ius mit den genannten Sanskritendungen den Einwand, daß die Länge des i in -ius sich nicht aus dem j in -sjâs u. s. w. herleiten lasse. Diese Länge des i ist jedoch unerwiesen: denn in der alten Form quoius im Saturnier

Quoius forma virtutei parisuma fuit

ist die von Corssen angenommene Betonung quoíus, welche die Länge des i beweisen soll, weder durchaus nothwendig, noch gesichert (K. Bartsch, der saturnische Vers und die altdeutsche Langzeile, Leipzig 1867, liest quoiús formá virtútei párisumá fúit); und in Formen wie alterīus, nullīus gehört das ī nicht allein zur Endung, sondern ist aus o-i entstanden, wie es durch Antritt von -ius an o-Stämme zusammenkam und in quoius ebenso wie in den griechischen Genetiven auf *-ο-ιο* (*ἵππο-ιο*) noch vorliegt.

Dativ des Singular.

§. 84. Das Suffix des Dativ ist -i, dessen Länge durch die Schreibung ei (senatuei, Corssen I. 216) erwiesen wird. Bei den a-Stämmen endigte dieser Casus also ursprünglich auf āī, jedoch hat sich hiervon kein sicheres Beispiel mehr erhalten (Neue I, 14). Als der Hochton auch hier eine Kürzung der Endung bewirkte, wurde das i trotz seiner Länge zuweilen von dem ā so stark übertönt, daß man es in der Schrift garnicht bezeichnete, z. B.

Feronia Matuta Loucina (a. D. 16).

Doch ist es nicht durchweg unterdrückt worden, sondern tritt später wieder hervor und verbindet sich mit a diphthongisch zu -ai, z. B.

fameliae Menervai Concordiai u. a. (a. D. 15);

dieses geht dann auch hier in -ae, -e über, und zwar wurde, wie die Schreibung -e zeigt, z. B.

Diane Victorie (Bücheler Decl. 53; Schuchardt I, 224)

in der Vulgärsprache schon sehr früh einfaches e gesprochen, woneben sich aber wie beim Genetiv (§. 76) in der Schrift auch die älteren Bezeichnungen noch lange halten (Corssen I, 180 ff.), so daß sich sehr häufig dicht neben einander -ae und -e geschrieben findet, wie

Veianae Rumne bonae femine u. a.
filiae dulcissime (Corssen I, 189).

Wenn Dative auf -ai auch später noch bedeutend zahlreicher vorkommen als Genetive mit dieser Endung (Corssen I, 180 f.), so ist dies mithin nicht einer bessern Conservirung der älteren Form, sondern der häufigeren Anwendung des Dativ in Inschriften zuzuschreiben. Auch die Angabe einzelner Grammatiker (Neue I, 8; 14), welche dem Genetiv -ai, dem Dativ -ae zutheilen, ist wohl eher für einen Versuch künstlicher Differenzirung beider Casus, als für den Ausdruck einer damals etwa noch hörbaren verschiedenen Aussprache dieser Endungen zu halten. Spät tritt dann auch bei dem e des Dativ die Vertauschung mit i ein (Schuchardt I, 473).

Im Oskischen hat sich die Endung diphthongisch in der Gestalt -aí erhalten, z. B.

aasaí ammaí u. a. (Mommsen U. D. 228);

wogegen sie im Umbrischen durchweg nur noch als -e erscheint, wie

tute Ikuvine Trebe Jovie u. a. (AK. I, 111).

§. 85. Auch in der e-Declination wird durch den Einfluß des alten Hochtones das Suffix mit dem Stammvocal in älterer Zeit zuweilen in eine Sylbe zusammengezogen; da diese jedoch nur durch e bezeichnet wird, wie

facie pernicie
fide (Corssen II, 143; Neue I, 387 ff.),

so geht daraus hervor, daß hier nicht wie bei der Locativform des Genetiv der Mittellaut zwischen ē und ī für ēī eintrat, sondern ebenso wie bei den Dativen auf -ā das Suffix vom Stammvocal unterdrückt wurde. Auch diese Kürzung war jedoch, wie schon die geringe Zahl der erhaltenen Beispiele andeutet, nur vorübergehend, denn später wurde die zweisylbige Gestalt der Endung durchweg wieder hergestellt, und zwar mit dem beim

Genetiv bemerkten Unterschiede, daß diejenigen, die einen Consonanten vor dem e haben, den Ton auf seiner alten Stelle ließen und das e kürzten, die Stämme auf -ie- aber durch Vorrücken des Tones die Länge des e bewahrten.

§. 86. Im Dativ der u-Stämme wird das Suffix, das hier sich auch noch durch -ei bezeichnet findet in

senatuei (Corssen I, 216),

ebenfalls häufig unterdrückt in Formen wie

victu casu luxu usu u. a.
anu ornatu exercitu (Corssen II, 145, Neue I, 366),

und obwohl es im classischen Latein beim Masculinum und Femininum wieder hervortritt und -ui als die regelmäßige Endung gilt, so scheint nach der Zahl der erhaltenen Beispiele und nach dem sich für die Richtigkeit dieser Dativform aussprechenden Urtheil von Sprachkennern wie Cäsar dieselbe hier bedeutend größere Verbreitung und Festigkeit gewonnen zu haben, als bei den a- und e-Stämmen. Daraus erklärt sich dann auch ihre Beibehaltung beim Neutrum und den abstracten Verbalsubstantiven, indem sie bei diesen letztern mit dem Ablativ Sing. vereinigt als sogenanntes Supinum auf -u fortbestand (vgl. §. 203). Dieselbe Kürzung ist wohl auch bei dem umbrischen Dativ

trifo (AK. I, 125)

anzunehmen, da dessen -o nicht durch einen Uebergang des Wortes in die o-Declination, sondern durch eine bloße Lautwandlung des u entstanden zu sein scheint (§. 35).

§. 87. Noch weiter ging die Sprache in der Unterdrückung des Suffixes bei den o-Stämmen. Es wird zwar auch für diese eine alte Dativform auf -oi von den Grammatikern erwähnt, nämlich

populoi Romanoi (Neue I, 94)

und das alte

poploe pilumnoe (a. O.)

als Dativ angesehen; und unzweifelhaft ist früher einmal -oi die Dativendung der o-Stämme gewesen, da auch in den Dialekten das diphthongische úí, die Mittelstufe zwischen oi und oe, im Oskischen und -e im Umbrischen und Volskischen als natürliche Ablautung des oi dieses als Grundform der Endung erweisen, z. B.

osk.	umbr.	volsk.
Abellanúí	Fise	deve
evklúí u. a.	Tefre u. a.	Declune
(Mommsen U. D. 230).	(AK. I, 117).	(Corssen, Volsc. l. S. 2):

aber im Lateinischen hat dieselbe sich weder diphthongisch erhalten, noch zu e abgelautet, sondern es ist die den Dativen auf -a, -e, -ú analoge Form auf -o, in welcher also das Suffix vom Stammvocal übertönt und letzterer dabei gelängt wurde, schon früh allgemein gebräuchlich geworden. Während also diese Kürzung bei a- und e-Stämmen selten war und bald wieder aufgegeben wurde, bei u-Stämmen aber schon größere Ausdehnung gewann und sich im Neutrum und den abstracten Verbalsubstantiven befestigte, ist sie bei den o-Stämmen völlig durchgedrungen. Allerdings scheint es auffällig, daß ī durch ŏ unterdrückt wurde und nicht vielmehr auch hier aus oi der sonst daraus entstandene Mittellaut zwischen ē und ī und endlich reines i hervorging (vgl. Nomin. und Dat. Plur.); jedoch mag eine solche Ablautung eben deswegen vermieden sein, weil schon mehrere andere Casus ihre Endung zu -i entwickelten, und wurde vielleicht eben nur der Deutlichkeit wegen beim Dativ die sich wie bei andern Stämmen durch Unterdrückung des i bildende Nebenform auf -o vorgezogen, die Grundform aber, welche in den übrigen Declinationen später doch wieder hervortrat, hier ganz aufgegeben.

§. 88. Der Dativ der i- und Consonantstämme, die in diesem Casus bereits keinen Unterschied mehr zeigen, endigt in älterer Zeit nicht selten neben -i auch auf -e und -ei, wie

patre	Salute	patrei	virtutei
Diove	Marte u. a.	Jovei	Martei u. a.

(Corssen I, 215; Neue I, 192; Bücheler Decl. 55)

und die erstere Endung ist auch später in formelhaft gewordenen Ausdrücken wie iure dicundo, aere flando traditionell beibehalten. Es hatte diese Endung in jener Zeit also den breiten Mittellaut zwischen ē und ī. Nachdem dieser in der classischen Sprache sich zu reinem i umgelautet hatte, zeigt sich in der spätern Volkssprache wieder eine Annäherung an e und wird auch dieses wieder geschrieben, z. B.

felice	sorore u. a.
patre	(Schuchardt II, 83.)

Unter den Dialekten weist das Oskische diese Endung noch in ursprünglicherer, diphthongischer Gestalt -eí auf, woneben aber auch schon ein einfacher Vocal í, d. h. ebenfalls ein zwischen e und i stehender Laut erscheint; den indeß Mommsen (U. D. 232) der besondern Beschaffenheit des speziellen Stammes Kerrí- zuschreibt, indem er das í im Dativ nicht als Suffix sondern als Stammvocal ansieht, hinter dem das Suffix wie im lateinischen Dativ fidē unterdrückt sei; und diese letztere Lautbeschaffenheit ist auch im Umbrischen aus dem Wechsel von e und i erkennbar, der

vielleicht auch im Sabellischen herrschte; solche Formen sind z. B.

osk.	umbr.	sabell.
Diúveí	sakre	Novesede
Herentateí	Marte	(Corssen Z. IX, 162 f.).
Kerrí	Marti	
(Mommsen U. D. 232)	(AK. I, 122; 127).	

Indeß ist im Oskischen -ei, im Umbrischen -e unter den erhaltenen Beispielen das bei weitem häufigere.

§. 89. Bei der Erörterung der angeführten verschiedenen Gestalten der Dativendung fragt es sich zunächst, welche Form das zur Bildung dieses Casus gebrauchte Suffix ursprünglich gehabt hat. Da nun aber der lateinische Dativ mit verschiedenen Casus der verwandten Sprachen zusammengestellt wird, hierdurch also von verschiedenen Formen angenommen wird, daß sie jenem zu Grunde liegen, so ist zunächst festzustellen, welchen Casus der verwandten Sprachen man als den dem lateinischen Dativ formell entsprechenden anzusehen hat. Schleicher (568) meint, der Dativ der i- und Consonantstämme im Lateinischen habe Locativform, Düntzer (Z. XVII, 41 ff.) dehnt diese Auffassung auf sämmtliche lateinische und ebenso auch griechische Dative des Singular aus, und auch sonst ist der lateinische und griechische Dativ seiner Form nach wiederholt als Locativ angesehen worden (Legerlotz, Anz. v. Gerland, der altgriech. Dat. u. s. w.; Z. IX, 308 ff.). Nun erweisen sich aber, wie schon oben (§. 81 f.) bemerkt ist, im Lateinischen Formen wie Romae, Corinthi, domi, ruri sowohl durch ihre Bedeutung als Locative, wie sie auch in ihrem Suffix -i bis auf die Quantität desselben mit dem Locativ übereinstimmen. Da mit diesen aber die übrigen Genetive auf -i wie terrae, servi, senati u. s. w. völlig gleich gebildet sind, so ist oben die ganze Genetivbildung auf -i als ursprünglich locativisch aufgefaßt worden. Wenn diese Annahme richtig ist, so ist kaum zu glauben, daß die Form des Locativ, als dieser ein selbständiger Casus zu sein aufhörte, neben ihrer Verwendung als Genetiv auch noch zur Bezeichnung des Dativ, also gleichzeitig zweier in ihrem Begriff durchaus verschiedener Casus gebraucht sei. Noch weniger aber ist es statthaft, den Genetiv auf -i als eine vom Locativ unabhängige Casusbildung und den Dativ als mit diesem in der Form identisch aufzufassen; denn hiergegen spricht entschieden die ganze Formenbildung beider Casus. Während nämlich die angeführten Genetive auf -i mit den auch später erhaltenen Locativen formell völlig übereinstimmen, weichen die betreffenden Dative zum Theil wesentlich von diesen ab, wie der Vergleich von

Loc.	Romae	Corinthi	domui domi	ruri
Dat.	terrae Matuta	servo	domui victu	homini

zeigt, und beruht namentlich das Vortreten des i im Locativ gegenüber dem Ueberwiegen des Stammvocals im Dativ bei o- und u-Stämmen auf einer gerade entgegengesetzten Entwickelung. Ebenso gewaltsam, wie das Zusammenwerfen des Locativ und Dativ im Lateinischen, ist die Annahme, die Locative *οἴκοι*, *χαμαί* u. dgl. hätten ursprünglich gleiche Form mit den Dativen auf *ῳ* und *ᾳ*, gehabt (Z. IX, 308 ff.), während doch die Sprache *οἴκοι* von *οἴκῳ* in Form und Bedeutung deutlich genug unterscheidet, wie auch Pott (II, 329) richtig bemerkt, daß sie sich wie domi und domo zu einander verhalten. Da mithin die Herleitung der lateinischen Dativform aus dem Locativ nicht haltbar erscheint, so ist keine Veranlassung, jene von dem Dativ des Sanskrit zu trennen, mit dem Bopp (I, 342; vgl. Graßmann Z. XII, 242) sie zusammenstellt und mit dessen Form sich die beim lateinischen Dativ beobachteten Erscheinungen ohne Schwierigkeit vereinigen lassen. Die Endung dieses Casus im Sanskrit ist -ê oder -âi (Bopp I, 329), z. B. râjḗ von râi, nadjấi von nadí, und dieselbe diphthongische Gestalt hat sie behalten in dem ebenfalls als Dativ angesehenen griechischen Infinitiv auf *-ναι* (a. O. III 323). Hieraus hat sich dann die im Oskischen festgehaltene Dativendung -eí dadurch entwickelt, daß sich beide Vocale einander näherten, a zu e und i zu í wurde, und durch noch weitere Annäherung trafen sie dann beide in dem Mittellaut zwischen ē und ī zusammen, der indeß im Umbrischen sich mehr dem e zugeneigt zu haben scheint, während er im Lateinischen in i überging. Daraus, daß diese Endung also, nachdem sie einfach vocalisch geworden war, einen unklaren zwischen e und i stehenden Ton hatte, erklärt sich nun auch ihre Unterdrückung hinter ā, ē, u und o. Ebenso ist sie vom Stammvocal übertönt in den griechischen Dativen auf *-ᾱ̨*, *-ῃ*, *-ῳ*, bei letzterem mit derselben Dehnung des kurzen Stammvocals wie in der lateinischen 2. Declination, während die Locative *οἴκοι*, *χαμαί* dem lateinischen Locativ entsprechend das *ι* aufrecht erhalten. Die lateinischen i-Stämme haben dagegen ebenso wie die oskischen umgekehrt den Stammvocal vor der Endung schwinden lassen; jedoch beruht dies wohl nicht auf einer selbständigen abweichenden Entwickelung, sondern hat seinen Grund in der Vermischung mit der consonantischen Declination. Wenn nämlich, wie es nach der Analogie der übrigen Vocalstämme wahrscheinlich ist, auch bei diesen, so lange sie eine eigene Declination bildeten, Dative

mit unterdrücktem Suffix entstanden, so endigten sie auf -ī contrahirt aus -i-î; und da hier schon an sich Stammvocal und Suffix einander lautlich sehr nahe standen, so ist anzunehmen, daß eine solche Contraction hier früh und allgemein eintrat. Sobald nun aber die Verschmelzung mit der consonantischen Declination erfolgte, deren Dativ auf ı endigte, konnte bei dem sonstigen häufigen Schwanken zwischen ī, ei (d. h. ị) und ē jener Dativ auf -î als bloße Nebenform des consonantischen auf -ị aufgefaßt und Folge davon dessen ị auf jenen übertragen werden, so daß also auch bei den i-Stämmen nicht der Stammvocal ausgefallen, sondern mit Unterdrückung des Suffixes gelängt und erst nachher wieder diesem letztern äußerlich gleichförmig geworden wäre. Aehnlich mag auch im Oskischen stammhaftes i zunächst mit der Endung -eí contrahirt und diese Contraction dann wieder dem -eí der Consonantstämme gleich geworden sein.

§. 90. Mit einem andern Suffix, nämlich mit -bi sind die Dative mihi, tibi, sibi gebildet. Obwohl sich die bei mihi wohl durch Dissimilation des labialen b(h) gegen das gleichfalls labiale m eingetretene Abschwächung zu h auch im sanskritischen máhjam neben túbhjam zeigt, so daß man die beiderseitigen Formen und ihre Endungen für unmittelbar zusammenhängend halten könnte, so scheint doch eine unmittelbare Verwandschaft zwischen ihnen nicht zu bestehen. Zunächst wäre nämlich in der lateinischen Endung, wenn diese aus -bhjam entstanden sein sollte, ebenfalls ein schließendes m zu erwarten, da sich ein solches sonst im Lateinischen hält; das -am im Sanskrit scheint daher ein dem lateinischen mihi u. s. w. oder dessen Grundform fremder Zusatz zu sein (vgl. Schleicher Z. IX, 319; Graßmann Z. XII, 261). Aber auch das bhi, welches nach Abtrennung jenes -am übrig bleibt, stimmt mit der lateinischen Endung nicht völlig überein. Während nämlich in jenem das i kurz ist, hatte die letztere langen Vocal, und zwar in älterer Zeit ebenfalls den Mittellaut zwischen ē und ī, wie dies die Schreibungen zeigen

sibe	sibei	vgl. umbr.
tibe	tibei	tefe
	mihei	mehe (AK. I, 133).

(Corssen I, 226; 339; Schuchardt II, 50).

Sie stimmt also in der Beschaffenheit des Vocals mit der gewöhnlichen lateinischen Dativendung genau überein, mit dem sanskritischen -bhjam aber nur im Anlaut und dessen Schwächung zu h in mihi. Ihr Ursprung scheint daher ein wesentlich verschiedener sein; denn latein. -bī, -bei stellt sich als eine nur durch eingetretenen Consonanten von dem gewöhn-

lichen -ī, -ei verschiedene Nebenform dieses letztern dar, und da solche nur durch anlautenden Consonanten unterschiedene Doppelformen bei Endungen sehr häufig sind, so scheint auch -bī neben -ī als solche aufzufassen und für sie die gleiche Entstehung wie in allen übrigen analogen Fällen anzunehmen zu sein. Das sanskritische -bhjam entstand dagegen wohl von der lateinischen Endung unabhängig durch eine Verbindung des auch sonst in den Casusendungen häufig auftretenden Suffixes -bhi mit -am, und wäre dann also die übereinstimmende Abschwächung in máhjam und mihi nur durch die gleichen Lautverhältnisse in beiden Formen selbständig herbeigeführt, nicht aber aus einer in die andere übergegangen; denn auch beim latein. -bī wird durch die Annahme einer selbständigen Entstehung ein älterer Anlaut bh um so weniger ausgeschlossen, als auch in andern Casusendungen ein älteres im Sanskrit erhaltenes bh im Lateinischen zu b geworden ist (vgl. Dat.-Abl. Plur.). In den Dialekten ist es dagegen zu f entwickelt, nämlich in umbr. tefe, osk. sifei (Corssen Z. XI, 363) und dem unklaren seffi (Mommsen U. D. 364), wofür Bugge (Z. VIII, 42 f.) sefei, Corssen (Z. XV, 248) mit Mommsen sefi lesen will.

§. 91. Eine dritte Dativform erscheint bei den Stämmen, welche den Genetiv auf -ius bilden; denn obwohl ihre spätere Endung -ī äußerlich mit dem gewöhnlichen Dativsuffix übereinstimmt, so zeigt doch nicht nur die abweichende Bildung eines Dativs auf i- bei o-Stämmen, sondern auch ihre ältere aus Formen wie quo-iei, quo-iei-que (Corssen, Beitr. 544) ersichtliche Gestalt -iei, daß sie von dem gewöhnlichen ī völlig verschieden ist. Schleicher (630) hält in diesem iei das erste i für die gewöhnliche Dativendung, ei aber für eine andere Schreibung des demonstrativen i, wogegen Corssen (a. O.) in Uebereinstimmung mit seiner Auffassung der Genetivendung -ius das erste i für demonstrativ und ei für die Dativendung erklärt. Gegen die erstere Erklärung ist schon einzuwenden, daß sie den Genetiv aus -ius unberücksichtigt läßt; denn da dieser stets mit der vorliegenden Dativform verbunden erscheint, so ist, wie Corssen mit Recht hervorhebt, ein innerer Zusammenhang und gleichartige Entstehung beider anzunehmen. Es ist daher, da auch Corssens Erklärung aus den oben beim Genetiv (§. 83) angeführten Gründen nicht haltbar erscheint, eine der obigen Auffassung der Endung -ius entsprechende Herleitung des Dativ auf -iei zu suchen. Diese bietet sich dadurch dar, daß im Sanskrit neben den verschiedenen eigenartigen Genetivformen der Pronomina und nominalen a-Stämme, mit denen -ius oben in Verbindung gebracht ist, sich ebenfalls von der gewöhnlichen abweichende Dativformen finden und mit jenem Genetiv ebenso

verbunden erscheinen, wie im Lateinischen -iei und -ius; diese Dativendungen sind:

Subst.		Pron.	
Mas.	Fem.	Masc.	Fem.
-ja	-jâi	—	-sjâi
śívâ-ja	śívâ-jâi	—	já-sjâi

Im Masculinum der Pronomina erscheinen dafür Formen, die mit dem Anhängepronomen sma gebildet sind, z. B. jásmâi. Wie nun im Genetiv die verschiedenen Endungen -sja, -jâs und -sjâs auf eine gemeinsame Form -sjas, sjâs zurückwiesen, aus der sich auch latein. ius ableiten ließ, so gehen auch diese Dativendungen -ja, -jâi, sjâi auf eine gemeinsame Grundform -sjai und -sjâi zurück, aus der sich dem Genetiv analog -jâi und -ja durch Abfall des s und Unterdrückung des i bei letzterem, ebenso latein. -iei durch Ausfall des s entwickelte. Beide Endungen -ius und -iei, -ī sind also Reste einer im Sanskrit noch weiter ausgedehnten Casusbildung, deren Ursprung Bopp (I, 393; II, 148) für den Genetiv auf einen den Veden angehörigen Pronominalstamm sja zurückführt, welches hiernach wie das affigirte sma gebraucht wäre. Der Vergleich der thatsächlich in beiden Casus vorhandenen Endungen wie der angenommenen Grundformen -sjas, -sjâs und -sjai, -sjâi zeigt, daß der Dativ mit dem Genetiv in seinem Ursprung genau zusammenhängt, also jene Erkärung aus dem Stamm sja, wenn sie richtig ist, auch auf ersteren auszudehnen sein wird.

Wie für den Genetiv auf -ius (§. 80), so findet sich auch für den Dativ auf -i zuweilen die gewöhnliche Form auf -o, -ae, nämlich

uno	unae
nullo	nullae
altero(?)	alterae
toto	totae
hae	solae

(Neue II, 183 ff.; Corssen Nachtr. 91).

Ablativ des Singular.

§. 92. Die im Sanskrit nur bei männlichen und neutralen a-Stämmen gebräuchliche Ablativendung erscheint zu -d erweicht nicht selten im ältern Latein in fast allen Declinationen, so in

a	o	u
praidad	Gnaivod	senatud
sententiad		magistratud

i.	Conson.
marid	coventionid
airid	dictatored

(Neue I, 2; Corssen I, 72 f.; Beitr. 548 f.);
ebenso in Präpositionen, die ursprünglich Ablative sind, wie

extrad suprad

nebst den in antid-hac, postid-ea erhaltenen alten Formen von ante und post (Zeyß Z. XVI, 371); ferner in den oskischen Ablativen wie

a	o	i	Conson.
Akudunniad	actud	praesentid	ligud
suvad	aragetud	slaagid	tanginúd
toutad	amnúd	castrid	
	dolud		

(Mommsen U. D. 228, 230; 232; Schweizer Z. III, 205 f.; Bugge Z. III, 425; V, 1; Corssen Z. XIII, 167),

so daß Aufrecht (Z. II, 57) iussu wegen des fehlenden d für lateinisch hält. Wie im Lateinischen, so fiel auch in den übrigen Dialekten das -d früh ab, so daß diese nur Ablative ohne -d aufweisen, wie

umbr.	sabell.	volsk.
tuta	ursiú	toticu
Ikuvina	piú	covehriu
vinu	peiú	sepu
ukri	agine	(Corssen Volsc. ling.
mani	mesene	S. 26).
natine	flusare	
carne	(Corssen Z. X, 11;	
(AK. I, 111 ff.).	21; 33; IX, 146; 164).	

Länger als in den übrigen Fällen hielt sich das -d im Lateinischen bei den Pronominalformen med und ted (Neue II, 129); daß es aber auch hier seine Bedeutung völlig verloren hatte, zeigt die häufige Uebertragung in den Accusativ: regelmäßige Formen waren eben nur me und te in beiden Casus, und daneben hatte sich noch med und ted als vermeintliche ältere Nebenform von me und te überhaupt in der Erinnerung erhalten, so daß man auch diese in beiden Casus anwandte. Die dritte analoge Form sed kam dagegen deswegen schon früher außer Gebrauch, weil die alte Conjunction sedum (Neue II, 561) durch Abfall der Endsylbe (Zeyß Z. XVI, 376) ebenfalls die Form sed erhielt und man daher der Deutlichkeit wegen beim Pronomen se bevorzugte. Doch findet

sich in älterer Zeit sed auch noch vereinzelt als Casus dieses letzteren (C. I. L. I, 196, 14; 197, 21).

§. 93. Da der Vocal im Ablativ der Vocalstämme ursprünglich durchweg lang ist, so nehmen Corssen (Beitr. 548) und Graßmann (Z. XII, 253) nicht -t, sondern -at als die ursprüngliche Form des Suffixes an, das, zu -ed umgelautet, durch Contraction seines e mit dem Stammvocal jene Länge habe entstehen lassen, indem jenes durch diesen absorbirt wurde. Außer dieser Art der Verbindung beider Laute scheint indeß bei den o-Stämmen das oe auch zu o͡e contrahirt zu sein, woraus sich dann der Mittellaut zwischen ē und ī entwickelte. Indem dieser sich im Lateinischen zu ē gestaltete, schied diese Nebenform des Ablativs aus der Declination aus und erstarrte zur Adverbialendung, die in ihrer ältern Gestalt -ed noch in

facilumed (S. C. de Bacch.)

erhalten ist und in der durch Abfall des d eingetretenen Form -ē die gebräuchlichste Endung der von o-Stämmen abgeleiteten Adverbien geblieben ist. Die auf dieselbe Art von einem dem lateinischen probo- entsprechenden o-Stamm gebildete oskische Adverbialform

amprufid (Mommsen U. D. 249) = improbe

zeigt den aus oe entstandenen Vocal zu i entwickelt. Diese Erklärung des ē und ī in -ed, -id scheint einfacher als Schleichers Herleitung (553) aus dem Zutritt eines unerklärten i hinter dem o-Stamm. Die im Ablativ der lateinischen o-Stämme wohl wegen ihrer Analogie mit der Form auf -ād, -ūd, -īd allein festgehaltene Endung -ōd lautete dann das o zuweilen in u um; so in

(ob)latud (C. I. L. I, 193) (nef)astud (a. O. 813)

und im Oskischen ist diese Trübung des o sogar meistens eingetreten (§. 92; vgl. Corssen I, 248; Schuchardt II, 91). Obwohl als Casusform beständig im Sprachbewußtsein lebendig erhalten, diente doch auch dieser Ablativ auf -ō häufig wie seine abgezweigte Nebenform auf -e zur Bildung von Adverbien, z. B. primo, certo u. dgl.

§. 94. Wenn man, wie eben geschehen ist, nicht -t, -d, sondern -at, -ed als die Form des Ablativsuffixes ansieht, so erklärt sich dann auch die Ablativendung -īd in der 3. Declination, deren Länge an der Schreibung -Id in

marId (Corssen, Beitr. 549)

kenntlich ist, als eine dem -ād, -ōd, -ūd entsprechende Zusammenziehung von i-ed bei den i-Stämmen (Ebel Z. VIII, 243) und bedarf es nicht der Annahme Schleichers (99), daß nur d als Suffix angefügt, das i des

Stammes aber durch Vortritt eines a (Gunirung) zu ai erweitert wurde und hieraus das nachherige -īd und daneben -ēd entstand; denn einerseits erscheint die Voraussetzung einer solchen Stammerweiterung in einem einzelnen Casus des Lateinischen bedenklich, andererseits nöthigen die sanskritischen Ablativformen, die nur -t als Suffix aufweisen, wie mát, tvát (St. ma-, tva-) noch nicht zu der Annahme, daß es überhaupt nur -t lautete, und ist vielleicht eine vollere Nebenform -at, wie sie das Lateinische und das ā in sanskritischen Ablativen wie śívât (=śíva-at, St. śíva-) mit Sicherheit annehmen läßt, um so wahrscheinlicher, als auch sonst zuweilen Casusendungen eine durch vorgetretenes a erweiterte Nebenform aufweisen, z. B. -as und -s im Genetiv Sing. z. B.

	gátai-s,	St. gáti	} im Gen. gunirt
	bhânaú-s	„ bhânú-	} (vgl. Bopp I, 378)
aber	marút-as	„ marút	
	vâć-ás	„ vâć.	

Da auch die Consonantstämme in den ältesten Beispielen den Ablativ auf -id bilden, nämlich

airid coventionid (no)minid

und erst später die nicht ganz sicheren Formen der Duelliusinschrift hier wie bei den i-Stämmen -ed aufweisen in

navaled dictatored praesente(d)

(Corssen, Beitr. 549; Bücheler Decl. 49),

so scheint es, als wenn die Consonantstämme schon früh ihre eigene Endung, die also -ĕd gelautet haben würde, verloren, durchweg den Ablativ auf -īd annahmen und daß aus diesem sämmtliche spätere Entwickelungsstufen dieser Casusendung abzuleiten seien. Diese sind nämlich außer -id und -ed noch -ī, -ē, -ei und -ĕ, z. B.

ī	ei	ē
sortī	virtutei	patrē
mulierī	fontei	ordinē
carnī	partei	mortē u. a.

(Bücheler Decl. 50 f.; Corssen I, 216)

und würden dann so aufzufassen sein, daß -īd sein ī dem e näherte, so daß die Nebenform -ēd entstand, daß der Vocal auch nach Abfall des d diesen Ton behielt, daher durch ē, ī, ei bezeichnet wurde und daß dann noch die Kürzung zu ĕ erfolgte. Es sprechen jedoch mehrere Umstände gegen eine solche Ableitung: zunächst ist es nicht wahrscheinlich, daß -īd von selbst eine Trübung seines ī hätte eintreten lassen; wenn dies aber auch geschehen sein sollte, so wäre nach Analogie sonstiger Lautentwicke-

lungen zu erwarten, daß sich dann nach einiger Zeit des Schwankens eine Form wieder als die regelmäßige herausgebildet hätte, wofern der Casus vorher überall dieselbe Endung gehabt hatte. Statt dessen zieht sich die Ungleichheit nicht nur der Vocale i und e an sich, sondern auch die der Quantität durch die ganze Sprache hin; denn während ĕ schon früh vorkommt, findet sich noch in später Zeit die Länge außer bei -i (Schuchardt II, 87) auch bei -e in Formen wie

artificē servilē (a. D. 85).

Außerdem findet sich die Endung -i beständig vorzugsweise bei wirklichen oder gewesenen (§. 38) i-Stämmen angewandt, wie vi, siti, sorti, parti u. a. (Neue I, 213 ff.). Nun ist aber kaum anzunehmen, daß die Endung -id, wenn sie einmal auch bei den Consonantstämmen zu alleiniger Anwendung gekommen, sie also die einzige Ablativendung in der 3. Declination gewesen wäre, sich nachher wieder durch Trübung und Kürzung des Vocals nicht vorübergehend, sondern für die ganze Dauer der Sprache in die Nebenformen -ī, -ē, -ĕ hätte theilen sollen, und daß dann ferner trotz einer früheren allgemeinen Anwendung der einzigen Endung -īd bei der nachherigen Entscheidung für -e oder -i in den einzelnen Stämmen oder Stammarten doch wieder -i gerade bei i-Stämmen, also da, wo die Endung diesen Vocal ursprünglich allein gehabt hatte, vorgezogen sei. Da sich hiernach die Annahme einer durchgängigen Uebertragung der Ablativendung der i-Stämme auf die consonantischen und der Entstehung sämmtlicher späterer Formen aus dieser als unwahrscheinlich erweist, es also glaublicher erscheint, daß jenes -īd immer nur eine theilweise Anwendung bei den Wörtern der 3. Declination fand, die neben ihr gebrauchte dann aber nur die Endung der Consonantstämme gewesen sein kann, so ist zu vermuthen, daß die Vermischung dieser beiden ursprünglich durchaus geschiedenen Formen die nachherigen verschiedenen Gestalten der Ablativendung hervorgerufen hat. Sobald nämlich die Flexion der i- und Consonantstämme zu einer Declination verschmolzen war, behielten auch die aus der frühern Getrenntheit noch vorhandenen verschiedenen Formen nicht mehr die Qualität von Casus, die zwei gesonderten Declinationen angehörten, sondern sie gewannen das Ansehn verwandter Nebenformen. Wenn man sie aber als solche auffaßte, so war die natürliche Folge davon, daß man sie auch für gleichberechtigt in der Anwendung hielt, sie mehr und mehr für einander eintreten ließ und dadurch die aus der früheren Getrenntheit herrührende Begrenzung ihrer Anwendung mit der Zeit beseitigte. Man mochte dabei den langen Vocal in der Endung bevorzugen, also hauptsächlich diese für das kurze ĕ in -ĕd eintreten lassen,

weil der Ablativ der übrigen Declinationen langvocalige Endungen hatte, die Analogie also auch hier einen solchen zu verlangen schien. Je mehr nämlich -īd und -ĕd in der Anwendung als bloße Nebenformen behandelt wurden, um so eher konnte dies auch auf die äußeren Formen die Wirkung üben, daß sie, die doch nicht als bloße Nebenformen entstanden und daher auch nicht schon an sich als solche gestaltet waren, sich einander mehr näherten und die äußeren Verschiedenheiten in so weit abschliffen, daß sie auch äußerlich das Ansehn von Nebenformen gewannen. Da sich nun ī und ĕ gegenüberstanden, so konnte ersteres sich diesem um so eher nähern, als der Mittellaut zwischen ē und ī in der ältern Sprache sehr häufig war. Dadurch daß das ī jene Trübung erfuhr, entstanden Formen mit ei und ē neben demselben und ĕ erschien dann nur wie eine Kürzung des letztern. Es wäre hiernach der Vorgang also einfach dieser gewesen, daß die Trübung des ī in īd zu ei, ē nicht aus sich selbst entstand, sondern durch das als Nebenform angesehene consonantische -ĕd bewirkt wurde. Obwohl nun in Folge dieser Entwickelung häufig ein Schwanken stattfindet und dann bei der Befestigung des Gebrauchs die ursprünglich nicht zugehörige Endung beibehalten ist, namentlich i-Stämme häufig den Ablativ auf -e bilden (ave, fine, caede u. a.), so zeigen doch die zahlreichen Ablative auf -i, die auch noch in der classischen Sprache und später hauptsächlich von i-Stämmen gebildet sind (Neue I, 213 ff.), daß diese Endung ihre ursprüngliche Anwendung, wenn auch nicht in ihrem ganzen frühern Umfang, doch zum Theil traditionell bewahrt hat und auf Consonantstämme nur wenig übergegangen ist.

Nominativ und Vocativ des Plural.

A. Masculinum und Femininum.

§. 95. Das Suffix des Nominativ Plur., mit dem im Lateinischen der Vocativ durchweg übereinstimmt, lautet im Sanskrit -as z. B. nấv-as, marút-as, St. nấu, marút, im Griechischen mit abgeschwächtem Vocal -ες, und dieselbe Gestalt hatte es wohl auch im Lateinischen. Es hat sich hier jedoch nirgends mehr selbständig erhalten, denn die e- und u-Stämme haben es mit dem Stammvocal zu -ēs, -ūs contrahirt, woraus sich auch die Länge des u in dieser Endung erklärt, die man dann nicht mit Bopp (I, 453) als eine zum Ersatz für frühere Gunirung eingetretene Dehnung anzusehen braucht. Die Consonantstämme haben dieses -ĕs schon so früh verloren und durch die gewöhnliche Endung -ēs ersetzt, daß jenes sich nirgends mehr sicher nachweisen läßt.

Bücheler (Decl. 16) nimmt es zwar in den alten Formen Ramneses, Titieses, Lucereses an, indem er die Nebenformen Ramnes, Tities, Luceres als durch Abfall eines solchen -ĕs entstanden ansieht; jedoch wendet Corssen (Z. XVI, 296) dagegen ein, ein solcher Abfall sei nirgends nachweisbar; es habe hier entweder Stammwandlung wie bei dies, spes (§. 50) stattgefunden (Beitr. 465), oder die zweiten Formen seien alte Nominative der o-Declination (vgl. §. 96; Z. XVI, 296), obwohl sich gegen diese letztere Annahme das nicht unbegründete Bedenken erhebt, daß dann in der spätern Sprache für Ramnes gewöhnliche Nominative auf -i zu erwarten wären (Corssen Z. X, 151). Der frühe Untergang der Endung -ĕs bei Consonantstämmen wurde wohl durch seine Lautschwäche herbeigeführt, indem nicht nur das ĕ, sondern auch das auslautende s in der ältern Sprache einen so schwachen Ton hatte, daß es häufig in der Schrift ganz fortblieb (§. 28; 36; vgl. §. 96). Da nämlich die Dialekte durch ihre Pluralformen, in denen theils der Vocal der Endung, theils die Endung überhaupt fehlt, als

osk.	umbr.	volsk.	sabell.
meddíss	frater	medix	lixs
		(Corssen Volsc. l. S. 5)	(Corssen Z. IX, 136)
censtur			

(Bugge Z. II, 382; III, 421 f.; vgl. III, 132; 216),

ebenso latein. quatuor neben τέτταρες (Schleicher 534) eine solche Zerstörung der Endung -ĕs aufweisen, so ist anzunehmen, daß sie eine ähnliche Verstümmelung in der lateinischen Declination erfuhr und der dadurch herbeigeführten Undeutlichkeit der Form durch Annahme der langvocaligen Endung -ēs abgeholfen wurde. Von dieser nimmt Bücheler (Decl. 15) nach Schleicher (534) an, sie sei aus der i-Declination entlehnt. Wie indeß bei den u-Stämmen -u-ĕs zu -ūs contrahirt erscheint, so ist auch bei der i-Declination eine entsprechende Contraction von -i-ĕs zu -īs zu vermuthen, wie sie der oskische Nominativ Plur. aídilis (Aufrecht Z. II, 56) aufweist. Statt dessen haben ältere Inschriften auch bei i-Stämmen meistens -es, zuweilen -eis und nur seltner -is (Bücheler a. O.); die Endung hatte also den Mittellaut zwischen ē und ī, der in der classischen Sprache zu e wird, für welches erst beim Verfall der Sprache bei i- wie bei Consonantstämmen auch wieder i eintritt, z. B.

cautis	vulpis	famis
vatis	cladis	plebis
subolis	suis	senis u. a.

(Corssen I, 287; Schuchardt I, 247)

7*

Daß in jenen Laut zwischen ē und ī ein älteres ī von selbst übergegangen sei, ist um so weniger anzunehmen, als vor s gerade i im Lateinischen bevorzugt wird (Corssen I, 286). Bopp (I, 443; 453) sucht trotzdem das ē als den ursprünglich dem Nominativ der i-Stämme angehörigen Vocal dadurch zu erklären, daß er Gunirung des stammhaften i in diesem Casus annimmt, also ovēs auf älteres *ovais zurückführt. Auch diese Annahme scheint indeß sehr zweifelhaft und eine solche Stammverstärkung in den lateinischen i-Stämmen kaum vorauszusetzen, da sowohl im Sanskrit von diesen auch Nominative Plur. ohne Guna gebildet werden, und zwar in den Veden (Bopp I, 455), als auch die Flexion der griech. i-Stämme in Formen wie *πόλι-ες* entschieden dagegen spricht, es also hiernach scheint, daß die Gunirung des Nomin. Plur. ein in der Vedensprache noch nicht allgemein durchgeführtes, speciell im Sanskrit entstandenes und daher dem Griechischen wie dem Lateinischen fremdes Verfahren ist. Einfacher scheint sich das ē der Endung -ēs und zugleich deren durchgängige Uebertragung auf die Consonantstämme in einer den Ablativformen (§. 94) analogen Weise erklären zu lassen. Indem man nämlich nach Verschmelzung der i- und Consonantdeclination auch die Endungen -īs und -ĕs als bloße Nebenformen ansah und behandelte, konnte auch hier durch lautliche Annäherung an -ĕs das ī von -īs in jenen Mittellaut zwischen ē und ī übergehen; und da durch eine solche lautliche Annäherung ihre Gleichstellung und Vermischung noch gefördert wurde, so wurde hierdurch zugleich auch das Eintreten der langvocaligen Endung für -ĕs und die schließliche Beseitigung dieses letztern offenbar erleichtert.

Eine andere Entwickelung hat nach Ausweis der Form

tuder-or (AK. I, 128)

das Suffix -as bei den Consonantstämmen des Umbrischen durch Ablautung zu -os, -or erhalten.

§. 96. Von den übrigen Pluralnominativen abweichend gebildet ist der der a- und o-Stämme mit den Endungen -ae und -i. Bopp (I, 447) und Schleicher (534), denen sich auch Bücheler (Decl. 17) anschließt, sehen in diesen wie in den entsprechenden griechischen Formen auf *-αι* und *-οι* eine besondere, angeblich aus dem Pronomen in die andern Nomina herübergenommene Art der Nominativbildung, die auch in dem auf -ē=-ai endigenden Nomin. Plur. Masc. sanskritischer pronominaler a-Stämme, z. B. tē, jē = tai, jai vorliege und darin bestehe, daß der Stamm durch ein angetretenes i erweitert, das Suffix -as dahinter aber entweder früh abgefallen, oder garnicht angefügt sei. Wenn sich nun aller-

dings auch solche sanskritische Pronominalnominative als bloße durch i erweiterte Stämme dadurch ausweisen, daß in mehreren andern Casus das betreffende Suffix an die nämliche Form gefügt ist, wie jê'-bhjas jê'-shâm, jê'-shu u. s. w., so scheint es doch fraglich, ob man die Nominative der lateinischen und griechischen a- und o-Stämme jenen Formen gleichstellen und für sie dieselbe Entstehung annehmen darf. Es sind nämlich von lateinischen o-Stämmen zahlreiche Nominativformen vorhanden, welche auf -s endigen, wie

eeis	Veturis	Modies
eis	hisce	Veturies
eisdem	magistris	Mentovines
ieis	ministris	Cavaturines
Vertuleieis		duomvires
leibereis		Atilies
Minutieis		Saranes
CDLvireis		magistres
Rufeis		matrimes
gnateis		patrimes
facteis		(Corssen I, 220 ff.).
heisce		
u. a.		

Das gleichzeitige Schwanken der gewöhnlichen Nominativendung zwischen -i, -e, -ei, z. B.

-ei	-e
iei, ei, eidem	ploirume
filiei, quei	plurume
numei, foideratei	(a. D.)
oinvorsei, magistrei u. a.	

zeigt, daß auch diese damals nicht reines i, sondern wie die Form mit s den Mittellaut zwischen ē und ī hatte. Nun meint Bopp zwar, diese letzteren seien nicht als Verstümmelungen derer mit -s anzusehen, sondern entweder stünden sie in keinem nähern Zusammenhang und seien die auf -s mit dem gewöhnlichen Nominativsuffix, die andern nach Art der sanskritischen Pronomina gebildet, oder wenn zwischen ihnen eine Verwandtschaft bestehe, so seien die ohne -s als die ursprünglichen anzusehen, die mit -s aber aus diesen erst dadurch entstanden, daß an dieselben noch ein s nach dem Princip der 3. Declination antrat, wie eine solche Häufung von Casusendungen z. B. auch in Genetiven wie ἐμεῦς und vedischen Pluralnominativen wie dēvā's-as stattfinde. Nun ist allerdings ein

innerer Zusammenhang beider Formen wegen der gleichen Gestaltung des Vocals anzunehmen, jedoch erscheint eine spätere Anfügung des s deswegen nicht glaubhaft, weil die o-Declination sonst nirgends eine Neigung zeigt, ihre Formen der dritten zu analogisiren und daher kein Grund vorhanden gewesen wäre, weshalb an einen bisher allein gebräuchlich gewesenen und dadurch vollständig eingebürgerten Nominativ auf -i, ei dann noch ein s hätte angefügt werden sollen, wie auch bei ἐμεῦς nach der obigen (§. 83) Erklärung das s nicht erst später angetreten ist. Da vielmehr umgekehrt der Abfall eines auslautenden -s eine im Lateinischen nicht gerade seltene Erscheinung ist, sich also die Formen ohne -s sehr leicht aus denen mit s ableiten lassen lassen, so ist es jedenfalls richtiger, mit Schleicher -es, -eis, -is als die ältere, -e, -ei, -i als die durch Abfall des s daraus entstandene jüngere Form anzusehen und hiermit zugleich also anzunehmen, daß die regelmäßige Nominativform der o-Stämme nicht eine des Suffixes -as, -es überhaupt entbehrende Bildung ist, sondern nur durch spätere Abschleifung das in der ältern Nebenform noch vorhandene aus dem Suffix -as, -es herrührende -s verloren hat. Nun nimmt Schleicher zwar an, daß vor dem Pluralsuffix noch ein stammerweiterndes j eingetreten, also equi aus equis, dieses aber aus *equoes, *equois und der Grundform akva-j-as entstanden sei. Da indeß die Dialekte den Nom. Plur. der a- und o-Stämme ebenfalls mit dem Suffix -as, -es bilden, aber ersichtlich hier kein j davor eingeschoben ist, nämlich zunächst von o-Stämmen

osk.	umbr.
degetasiús	prinuvatus
pús	prinvatur
pútúrús	totcor
(Mommsen U. D. 231)	prinuvatu (AK. I, 118 f.),

so erscheint auch bei den lateinischen o-Stämmen die Annahme eines solchen eingeschobenen j um so überflüssiger, als sich die vorhandenen Formen der Nominativendung einfach aus der Verbindung des Suffixes -es mit dem Stammvocal o herleiten lassen. Diese ergab nämlich die Grundform -oes, woneben durch Abfall des s die Endung -oe entstand, wie sie in der alten Form

Fescenoe (Neue I, 95)

vorliegt. Der Diphthong oe schwächte sich dann zu dem Mittellaut zwischen ē und ī ab, so daß dadurch die Schreibungen -eis, -es, -is und -ei, -e, -i neben einander aufkamen; die Form ohne -s wurde bald die allein gebräuchliche und entwickelte ihre Endung in der classischen Zeit zu

reinem -i, woneben sich jedoch im vulgären und späten Latein auch e findet, wie

maxeme supposite districte (Schuchardt II, 81).

§. 97. Obwohl bei den a-Stämmen eine analoge Entstehung der Endung -ae sowohl aus der in der ursprünglichen Zusammengehörigkeit der o- und a-Stämme (vgl. das Sanskrit) begründeten vorwiegenden Uebereinstimmung der Formenbildung in der 1. und 2. Declination, als auch aus der Gestaltung dieses Casus in den Dialekten zu vermuthen ist, z. B.

osk.	umb.	sabell.
aasas ekas-k	urtas	asignas
pas scriftas	anglar	aviatas
(Kirchhof Stdtr. v. B. S. 8 ff.)	(AK. I, 113)	(Corssen Z. IX, 140),

deren mit dem Suffix -as, -es gebildete Form mit der Endung -ús, -us der dialektischen o-Stämme in genauer Analogie steht, so scheint eine Herleitung der Endung -ae aus -a-es, -aes mit Abfall des s doch dadurch widerlegt zu werden, daß sich dieselbe zuweilen in der Gestalt -ai findet, das darin enthaltene i aber kaum aus dem Suffix -es herrühren kann, vielmehr die Annahme eines eingeschobenen j zu bestätigen scheint. Da jedoch für gesprochenes ae sehr häufig ai geschrieben wurde (Corssen I, 178 ff.), und zwar auch an Stellen, wo jener Laut nicht aus älterem ai entstanden war, die Gangbarkeit dieser Bezeichnung auch aus ihrem Uebergang in das Französische ersichtlich ist (faire, aimer), und da ferner ai im Nominativ Plur. sehr selten ist, nämlich nur in

haice eai arai
tabelai literaive (Corssen I, 181 f.)
datai quai

vorzukommen scheint, so darf man annehmen, daß nicht nur zweiffellos in den beiden letzten der Kaiserzeit angehörigen Formen quai, arai, sondern in ihnen sämmtlich ai für gesprochenes ae steht, also daraus auf die Entstehung der Endung aus -a-i durch Zutritt eines j nicht zu schließen ist. Daß ein Diphthong ai hier überhaupt nicht existirte, ein solcher also der Ableitung von -ae aus -a-es, -aes nicht im Wege steht, wird auch dadurch wahrscheinlich, daß die Grammatiker die Schreibung -ai ausdrücklich verwerfen, mithin hierdurch sie als etymologisch unberechtigt bezeichnen. Die aus dem zugehörigen Prädicat dedrot, dedro = dederunt als Nominativ Plur. erkennbare Form

matrona (Bücheler Decl. 17)

zeigt, daß in der alten Sprache zuweilen das e ebenso von dem a übertönt wurde, wie das i im Genetiv auf -as (§. 70) und im Dativ auf -a (§. 84).

Da also die bei den sanskritischen Pronominalstämmen angewandte Nominativbildung mit der bloßen Stammerweiterung i ohne eigentliches Casussuffix bei den lateinischen a- und o-Stämmen nicht stattgefunden hat, sondern deren Endungen -ae und -i sich aus -a-es und o-es ohne Schwierigkeit ableiten lassen, hiermit auch die italischen Dialekte übereinstimmen, so dürften hiernach dann auch die entsprechenden griechischen Endungen -αι und -οι dadurch entstanden sein, daß das Suffix -ες sich noch ferner zu -ις umlautete, wie es z. B. in πόλεις aus πολε-ις, πολε-ες, πολι-ες geschehen ist, und das -ς wie im Lateinischen abfiel. Dieser Abfall des -s bei den a- und o-Stämmen ist allerdings nicht nur im Griechischen, sondern auch im Lateinischen deswegen auffallend, weil die übrigen Declinationen und die Dialekte diese Endung durchweg festhalten: er wird indeß dadurch erklärlich, daß gerade bei diesen Stämmen in beiden Sprachen der Dativ und Ablativ Plur. sich so gestaltet, daß ihm der Nominativ mit -s sehr ähnlich oder ganz gleich geworden wäre, und man darf also speciell in dem Streben, diesen Casus von jenem genügend zu dissimiliren den Grund für den Abfall des -s im Nominativ vermuthen.

B. Neutrum.

§. 98. Das Neutrum bildet den Nominativ und Vocativ und ebenso den in diesem Genus stets gleichförmigen Accusativ Plur. durch Anfügung eines kurzen a, welches Bopp (I, 456) als aus dem Suffix -as der persönlichen Genera durch Abwerfung des s entstanden ansieht und das an die u-, i- und Consonantstämme einfach angefügt, mit dem Stammvocal der o-Stämme zu -a contrahirt wurde; und zwar erfolgte diese Contraction nicht erst mit dem spätern o, sondern zu einer Zeit, als der Stammvocal noch a lautete. Die hierdurch entstandene Länge des -a im Plural der neutralen o-Stämme findet sich zwar noch zuweilen in Formen wie certā, falsā (Bücheler Decl. 19); jedoch wurde diese Endung schon früh zu ă gekürzt. Zuweilen findet sich aber auch in der 3. Declination das -a lang gebraucht, z. B. vérberā́, débiliā́ (Bücheler a. O.; Corssen Z. XVI, 297), wo also keine Contraction eingetreten ist, sondern das -a eben nur das sonst durchweg kurze Suffix vorstellt. Diese Länge, die sich trotz Düntzers Einspruch (Z. XVII, 47) nicht wegleugnen läßt, ist, wenn man nicht mit AK. I, 123 Anm. aus der Erhaltung

des a in den meisten Sprachen auf schon ursprüngliche Länge des Suffixes -a schließen will, vielleicht daraus herzuleiten, daß die durch Contraction lange Endung -ā der o-Stämme früh gekürzt wurde, diese Kürzung zunächst noch nicht allgemein Anwendung fand, demgemäß eine Zeit lang neben gekürztem -ă auch noch das ältere -ā im Gebrauch blieb, daß dieses Schwanken der Quantität auch auf das Neutrum der andern Stammclassen überging und mißbräuchlich auch hier ein -ā neben dem etymologisch allein berechtigten -ă entstehen ließ.

Die den i-Stämmen zugehörige Endung -ia hat durch die Verschmelzung der i-Declination mit der consonantischen zwar die genaue Begrenzung in ihrer Anwendung verloren, ist aber nicht nur den i-Stämmen durchweg verblieben (Neue I, 263; II, 22), sondern da sie als bloße Nebenform des -a der Consonantstämme angesehen wurde, nicht selten auch mit diesem vertauscht worden, so namentlich bei den Consonantstämmen der Adjectiva, felicia, simplicia u. s. w. (Neue II, 49 ff.). Die diesen Stämmen ursprünglich zugehörige Endung -a hat sich nur bei einzelnen dauernd erhalten, wie ubera, vetera, findet sich indeß vereinzelt statt des gewöhnlichen -ia auch noch in den alten Formen

pestilenta silenta (Neue II, 51)

(vgl. um statt -ium. §. 100).

Unter den Dialekten weicht das Umbrische dadurch vom Lateinischen ab, daß es das -a nicht selten zu -u, -o getrübt, auch stammhaftes i und u davor zuweilen zu e und v umgelautet hat, z. B.

arvia	arvio	perakneu
arviu	sakreu	berva (AK. I, 123; 125).

Accusativ des Plural.

§. 99. Das zur Bildung des Accusativ Plur. gebrauchte Suffix ist -ns, worin Bopp (I, 467) das n als Formerweiterung zur symbolischen Bezeichnung der Mehrheit, s als Casus- oder Persönlichkeitszeichen ansieht, während Schweizer (Z. VIII, 235) und Graßmann (Z. XII, 250) es als eine Zusammensetzung des singularen Accusativsuffixes -m und des Pluralzeichens -s auffassen. Es findet sich in seiner ursprünglichen Gestalt noch im Gothischen, Altpreußischen und Kretischen, z. B.

goth.	altpreuß.	kret.
vulfans	deiwans	τόνς
gastins		ἵππους (Bopp I, 465 f.).

Auch im Oskischen hat sich noch ein Rest des n erhalten, indem es hier dem s assimilirt erscheint in der Accusativendung -ss z. B. in

ekass víass (Corssen Z. II, 57)
feíhúss (Mommsen U. D. 232)
leígoss loufrikonoss Corssen (Z. XI, 416)
teremníss (Mommsen U. D. 233; Corssen Z. XIII, 168),

woneben freilich auch schon einfaches -s vorkommt, z. B. eituas (Mommsen U. D. 228), wie auch im Sabellischen bei

aura*ϑ*ús, esmús (Corssen Z. X, 30).

Im Lateinischen findet sich das n nirgends mehr, sondern nur noch -s, wovor der Vocal in den Endungen -ās, -ēs, -ōs, -ūs, -īs lang ist, und nur zuweilen gekürzt erscheint, z. B. domŏs, manŭs, forĕs, bonăs (Bücheler, Decl. 29). Ob indeß diese Längung wie im Griechischen in *τούς*, *ἵππους* erst in Folge der Unterdrückung des n eintrat, scheint fraglich; da nämlich, wie die griechische Schrift und der Apex in

χῶνσουλ	cónsule	*σάπιηνς*
cónsecrat	*πότηνς*	difidéns u. a.

(Corssen I, 101 f.; vgl. Ebel Z. VI, 218)

zeigt, gerade vor ns im Lateinischen Vocale gedehnt wurden, so könnte es auch im Accusativ bereits erfolgt sein, als dieser noch -ns hatte. Während bei den übrigen Declinationen der Vocal der Accusativendung der Stammauslaut ist, entstand das ē in der Endung -ēs der Consonantstämme wohl dadurch, daß -ns hier durch einen Bindevocal angefügt wurde, der ursprünglich ă lautete, und dieser im Lateinischen zu e abgeschwächt und gedehnt wurde, so daß mit Ausfall des n sich jenes -a-ns zu -ēs gestaltete, wogegen im Sanskrit daraus mit bloßem Ausfall des n die Endung -as entstand, z. B. vấc-as, marútas.

Durch die Verbindung der i-Declination mit der consonantischen wurde auch die Vermischung der beiderseitigen Accusativendungen -īs und -ēs veranlaßt, die noch durch das häufige Schwanken der ältern Sprache zwischen ē, ī, ei wesentlich unterstützt werden mußte, da hiernach auch in diesem Fall ē und ī als Bezeichnung des zwischen beiden Vocalen stehenden Mittellautes aufgefaßt werden konnte und wirklich aufgefaßt wurde wie die Anwendung der sonst für jenen Laut gebrauchten dritten Bezeichnung ei erweist, z. B.

ponteis	fineis	Genuateis u. a.
omneis	civeis	(Bücheler Decl. 27).

Die Vermengung beider Endungen ist jedoch nicht eine allgemeine, sondern hat namentlich nur in so fern stattgefunden, als auch -es statt -is bei i-Stämmen sehr ausgedehnte Anwendung fand, (classes, navales u. a.) während umgekehrt die Uebertragung von -is auf Consonantstämme weit

seltener stattfand; dieses so wie -eis findet sich nämlich außer bei wirklichen (omnis, finis, turris u. a.) oder gekürzten i-Stämmen (sortis u. a. vgl. §. 38) hauptsächlich bei solchen consonantischen, welche in ihrer Formation den gekürzten i-Stämmen gleichen (vgl. Neue I, 251 ff.; Bücheler a. O. 27 ff.), so daß eine Analogisirung wie beim Genetiv auf -ium (§. 100) leicht erklärbar ist, z. B. montis, amantis, agentis (Bücheler a. O. 28) nach Analogie von lens, mens, ebenso consulis nach pugil, vigil u. a., wie sich denn auch Priscians Regel, die gleichsylbigen und die auf -er, -ns, -rs hätten häufig -is, darauf gründet, daß dieses theils wirkliche i-Stämme sind, theils sich unter ihnen eine Anzahl erst durch spätere Kürzung consonantisch gewordener befinden. Zuweilen findet sich -is, -eis allerdings auch bei andern Consonantstämmen, wie

pleoris	ferocioreis	maioreis
facilioreis	sanctioreis	tenacis (Bücheler a. O.),

aber es sind solche Formen nur vereinzelt, beruhen zum Theil nur auf den Ansichten und Mittheilungen der Grammatiker, oder sind wie

legionis	moris	meretricis u. a.
virtutis	latronis	(Bücheler a. O. 29)
hominis	piscatoris	

nur unsichere Schreibungen der Handschriften.

Genetiv des Plural.

§. 100. Der Genetiv Plur. hat eine doppelte Form: er wird mit den Endungen -um und -rum gebildet. Die erstere lautet im Sanskrit -âm (bhuv-ấm, raj-ấm, marút-âm), griechisch -ων, umbr. -um, -om (fratr-um, fratr-om; AK. I, 128). Sie ist im Lateinischen die alleinige Genetivform der u-Stämme, wo sie von Dichtern zuweilen mit dem u des Stammes contrahirt wird, z. B.

currum armorumque (Neue I, 370 f.),

und die regelmäßige Endung der consonantischen und i-Stämme. Das von den letztern herstammende, später aber mit dem -um der Consonantstämme vermischte -ium findet sich trotz der Vermischung vorwiegend wiederum bei den i-Stämmen (den gleichsylbigen auf -es und -is, den Neutris auf -e, -al, -ar, den Adjectiven auf -is, -e und -r, -ris, -re u. s. w.), bei ehemaligen, erst durch Kürzung consonantisch gewordenen i-Stämmen und bei solchen Consonantstämmen, die wegen ihrer ähnlichen Gestaltung mit jenen in Analogie traten (vgl. §. 99). Indeß findet sich nicht nur bei letzteren, sondern auch bei wirklichen i-Stämmen nicht selten -um, theils als Nebenform, z. B. in

apum	amantum	partum
mensum	furentum	caelestum
Veientum	volantum	agrestum
Quiritum	cadentum	Thermesum
optimatum	panum	marum u. a.

(Neue I, 264 ff.; II, 54 ff.; Büheler Decl. 40 ff.).

zuweilen aber auch als die regelmäßige Form, so in

canum	senum	volucrum
iuvenum	vatum	celerum u. a.

Umgekehrt haben -ium zuweilen auch andere Consonantstämme, namentlich bei Adjectiven, aber vereinzelt auch in Formen wie

radicium	forcipium	municipium u. a.
		(Bücheler a. O. 42).

Ob diese Endung -ium im Oskischen auch zu -im contrahirt wurde, hängt von der Auffassung der Formen Safinim, Aisernim ab, von denen Corssen (Z. XI, 408; XII, 256) trotz früherer anderer Erklärungen (Bugge Z. VI, 22; Corssen Z. XI, 358; 405) es jetzt doch für wahrscheinlicher hält, daß sie nebst einigen andern gleichen Formen Genetive Plur. seien.

Die Endung -um findet sich mit dem Stammvocal contrahirt ferner auch zuweilen in der a-Declination, z. B.

Coelicolum   Graiugenum (Neue I, 17 ff.),

häufiger noch bei o-Stämmen, namentlich in der ältern Zeit, z. B.

deum   sestertium (a. O. 102 ff.)

und hat dann zuweilen auch noch die ältere Form -om, wie

sovom   Romanom (a. O. 118).

In den Dialekten ist sie die alleinige Genetivendung der o-Stämme, z. B.

osk.	umbr.	sabell.	volsk.
zicolom	Atiieriu	anaaiúm	Velestrom
abellanum u. a.	pihaclo	(Corssen Z. X, 30)	(Corssen Volsc.
(Mommsen U. D. 231)	(AK. I, 120)		ling. S. 12).

§. 101. Die andere Genetivendung -rum, älter -rom (olorum Neue I, 119), ist entstanden aus dem im Sanskrit beim Pronomen vorkommenden Suffix -sâm (jế-shâm, jấ-sâm), welches Schweizer (Z. VIII, 235) für den Pluralgenetiv des Stammes sa- hält, Schleicher (Z. XI, 319) aus einer Urform s-âm-s, Graßmann (Z. XII, 262 f.) nebst der sanskritischen Genetivendung -nâm aus ursprünglichem -ansâm herleitet. Es hat im Oskischen die Form -zum erhalten, z. B.

egma-zum   eiza-zun-c (Mommsen U. D. 228),

im Umbrischen wie im Lateinischen -rum:

pracata-rum menza-ru (AK. I, 114).

Während in den Dialekten seine Anwendung auf die a-Stämme beschränkt ist, ist es im Lateinischen nicht nur die regelmäßige Endung der a-, o- und e-Declination, sondern wurde in früherer Zeit auch bei consonantischen und i-Stämmen gebraucht, wie es erwiesen wird durch die alten Genetive

boverum lapiderum nucerum
regerum Joverum

(Neue I, 289; vgl. Schleicher 563; Corssen Z. XVI, 300 f.).

Es zeigen sich also darin hier wie bei der Endung -um Spuren eines freieren Gebrauchs und einer minder scharfen Abgrenzung beider Endungen in alter Zeit, so daß diese mithin als erst später durchgeführt anzusehen sein dürfte.

Das m beider Endungen, über deren Verhältniß zu einander zu vergl. §. 155 ff., wird wie auch sonst auslautendes m im Altlateinischen nicht selten abgeworfen, so in

Romano Caleno duonoro
Cosano Suesano (Neue I, 118 f.),

und noch häufiger im Umbrischen, z. B.

hapinaru urnasiaru pihaclo u. a.
menzaru Atiieriu (AK. I, 114; 120);

im Oskischen dagegen scheint das nicht stattgefunden zu haben (vgl. Mommsen U. D. 231; über Aisernio a. O. 233).

Dativ-Ablativ des Plural.

§. 102. Auch diese unter sich stets übereinstimmenden Casus haben im Lateinischen eine mehrfache Gestalt, indem sie neben einander mit den Endungen -bus, -is, -bis gebildet sind, über deren Entstehung Graßmann Z. XII, 258 f. handelt. Die erste derselben lautete früher -bos, so in

navebos (C. I. L. I, 195),

zuweilen mit langem Vocal, so in

omnibūs pectoribūs (Corssen I, 359),

der indeß vielleicht nicht als ursprünglich anzusehen ist, und auch bei ihr wurde das auslautende s in älterer Zeit im Verse unterdrückt (Neue I, 295). Sie ist die alleinige Endung der e-, u-, i- und Consonantstämme. An letztere wurde sie durch einen Bindevocal gefügt; dieser lautete ursprünglich wohl a, wurde dann im Lateinischen zu e abgeschwächt, so in

tempestatebus (Neue I, 296),

dieses e drang bei der Vermischung der consonantischen und i-Declination auch in die i-Stämme ein, wie

navebos navebus (a. O.)

sank dann aber allgemein zu ĭ und wurde durch den Einfluß des Hochtones so gekürzt, daß es zuweilen in der Schrift ganz unbezeichnet gelassen wurde, wie in

senatorbus (C. I. L. I, 196, 6; vgl. Corssen Z. XVI, 305).

Die u-Stämme haben nur zum Theil den Stammvocal u vor der Endung -bus bewahrt, und zwar einige wohl nur zur Unterscheidung von Dativen der 3. Declination, wie partubus, artubus neben partibus, artibus u. s. w. (Neue I, 371. ff.), ihn sonst aber zu i abgeschwächt, worauf außer der allgemeinen Neigung zur Schwächung unbetonter Sylben namentlich zwischen Hochton und Wortende auch noch die Geläufigkeit der Endung -ibus aus der 3. Declination eingewirkt haben mag. Im vulgären und späten Latein tritt hier wie dort für das i zuweilen e ein, z. B.

domebus quebus (Schuchardt II, 1).

Auch von mehreren a-Stämmen wird der Dativ auf -bus gebildet, und zwar um hierdurch das Femininum in diesem Casus von dem gleichförmigen Masculinum der o-Declination zu unterscheiden, wie

filiabus libertabus natabus u. a.

deabus conservabus (Neue I, 22 ff.; Corssen Nachtr. 214)

wofür aber nicht selten auch die gewöhnlichen Formen filiis, deis u. s. w. vorkommen (a. O.). Bei den o-Stämmen hat sich der Dativ auf -bus nur in ambobus, duobus dauernd erhalten, worin zugleich eine wohl aus dem dualischen Nominativ auf -ō übertragene und durch das -ā in -abus unterstützte anomale Dehnung des Stammvocals stattgefunden hat (Schleicher 496); dagegen stellt Bopp (I, 487) sie der Dehnung des a vor der Vocalendung -bhjâm in dvâ'-bhjâm, ubhâ'-bhjâm gleich. Sonst findet diese Bildung sich hier nur in vereinzelten der alten und späten Zeit angehörigen Formen, welche zugleich wie die meisten u-Stämme den Stammvocal zu i abgeschwächt zeigen, nämlich in

Dictuninebus diibus suibus mannibus
pannibus dibus amicibus diaconibus
generibus filibus (Corssen Nachtr. 215; Neue I, 121).

Vielleicht rühren einzelne derselben auch nur aus einer späten Vermischung mit der 3. Declination her.

§. 103. Der gewöhnliche Dativ der a- und o-Stämme ist mit der Endung -is gebildet. Diese verband sich mit dem Stammvocal

der o-Stämme zu -ois, wie es erhalten ist in den oskischen Dativen und Ablativen auf -úís, ois, z. B.

abellanúís eizois
lígatúís nesimois (Mommsen U. D. 231)

und in den wohl ebenfalls dialektischen einer alten Inschrift angehörigen Formen

suois cnatois (Mommsen U. D. 364;
vgl. Bugge Z. VIII, 43; Corssen Z. XV, 248).

Durch Trübung des oi zu oe wurde daraus dann -oes, wie es die von Festus überlieferten alten lateinischen Formen

ab oloes privicloes (Corssen I, 198)

aufweisen, und dieses oe ging, wie auch sonst öfter, in den langen Mittellaut zwischen ē und ī über, der aber, und zwar wohl durch den Einfluß des folgenden s (Corssen I, 286 ff.; Z. XVI, 306) schon früh zu i hinneigte; denn es wird im ältern Latein zwar sehr häufig -is und -eis geschrieben, z. B.

castreis anneis rostreis u. a.
socieis oppedeis (Neue I, 119; Corssen I, 223 ff.),

aber nur ganz vereinzelt findet sich -es z. B. in

scriptes conscriptes (Corssen I, 225).

Erst nachdem diese Endung in der classischen Sprache nur -is gelautet hatte, welches ebenso wie -eis auch mit vorangehendem i zu is, eis contrahirt wurde, z. B.

proelis socis oficeis
filis suffragis spoleis
gaudis aedificis fileis (Neue I, 120 f.)

erscheint im Spätlateinischen daneben noch wieder -es z. B. in

vires astres augmentes (Schuchardt II, 82).

Im Umbrischen dagegen hat die Endung fast noch häufiger e als i, woneben sich auch hier ei findet, z. B.

Satanes çitir esoneir
veres hostatir seveir
Treplanes veris-co vereir
veskles Treblanir Treblaneir u. a. (AK. I, 119).

Bei den a-Stämmen ist ebenfalls Stammvocal und Endung zu -ais verbunden und so erhalten in den oskischen Dativen und Ablativen auf -aís, -ais, nämlich

diumpaís fluusasiaís
kerríiais (Mommsen U. D. 228);

ob aber in dem -brais derselben Inschrift, welche suois cnatois hat (a. O. 364), der Rest eines Dativ auf -ais zu sehen ist, läßt sich eben wegen der Verstümmelung des Wortes nicht entscheiden. Nach sonstiger Lautentwickelung wäre nun der Uebergang von -ais in -aes, -es zu erwarten, wie er im Umbrischen erfolgt ist, z. B.

anzeriates	pusnaes	plenasier u. a.
pernaies	urtes	(AK. I, 114).

Wenn statt dessen die Endung im Lateinischen wie die der o-Stämme nach Ausweis von Formen wie

taboleis	scribeis	nuges u. a.
popliceis	noneis	(Neue I, 31 f.; Schuchardt II, 82)

zunächst den Mittellaut zwischen ē und ī hatte und diesen dann ebenfalls zu reinem i gestaltete, so scheint diese Abweichung darin ihren Grund gehabt zu haben, daß zwischen der 1. und 2. Declination eine aus ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit erklärbare enge Analogie der Formen namentlich im Plural bestand, indem gerade diese Declinationen in der Gestaltung z. B. des Nominativ, Dativ (mit -is) und Genetiv des Plural mit einander übereinstimmen, während sie zugleich in diesen Formen zu sämmtlichen oder den meisten übrigen Declinationen im Gegensatz stehen; daß in Folge dieser engen Beziehung zwischen den beiderseitigen Formen der Dativ Plur. der o-Stämme die gleiche Gestaltung dieses Casus bei den a-Stämmen bewirkte, was noch dadurch unterstützt werden mußte, daß s eine größere Neigung zu vorhergehendem i hatte.

Während diese Dativbildung sich im Lateinischen sonst nur noch in der alten Form

nis=nobis (Neue II, 132)

findet, den übrigen Declinationen aber fremd ist, indem Formen wie specificis doch wohl nicht aus -u-is herzuleiten, sondern nur auf einen Declinationswechsel zurückzuführen sind, ist im Umbrischen auch von i-Stämmen der Dativ-Ablativ auf -eis, -s, -is in dieser Weise gebildet, z. B.

aveis   aves   avis   sevaknis

und ohne s

sevakne   Atiieriate   (AK. I, 123);

ebenso von u-Stämmen nach Ausweis des Ablat. Plur.

manuve (AK. I, 125; Bugge Z. VIII, 31),

wogegen es bei der Form berus (AK. I, 125) fraglich bleibt, ob in ihr das Suffix -is oder das bei umbrischen Consonantstämmen regelmäßige -us (§. 106) mit dem stammhaften u contrahirt ist. Auch die von oskischen Consonantstämmen gebildeten Formen

ligis (Kirchhoff Stadtr. v. B. S. 36)

anafriss (Mommsen U. D. 233; Bugge Z. II, 386)

sind wohl als ebensolche Bildungen und also als Beweis für die Anwendung dieser Dativform auch bei Consonantstämmen in diesem Dialekt anzusehen; denn wenn auch das ss in anafriss noch nicht erklärt ist (Corssen, Nachtr. 212; Z. XVI, 306), so erscheint doch Schweizers Herleitung (Z. III, 217) von ligis aus ligibus durch ligibs kaum haltbar.

Die dritte Endung dieser beiden Casus lautet -bis, ist nur zur Bildung der Pronominalformen nobis, vobis gebraucht und hatte nach Ausweis der Schreibungen

nobeis vobeis (Bücheler Decl. 68)

langen Vocal.

§. 104. Das Verhältniß dieser Endungen zu einander wie ihre Entstehung ist verschieden aufgefaßt worden. Bopp (I, 485 Anm. u. 424) leitet sie sämmtlich aus der sanskritischen Dativ- und Ablativendung -bhjas her, obwohl er auch die Zurückführung des lateinischen -bis auf die sanskr. Instrumentalendung -bhis für möglich hält. Corssen (Nachtr. 212 ff.) sucht die Ableitung aller aus -bhjas dadurch eingehender zu begründen, daß er eine durch doppelte Entwickelung des Vocals herbeigeführte Theilung der Grundform -bhjas in *-fius und *-fies annimmt, aus ersterem dann -bus, aus letzterem mit abermaliger Spaltung bis und *-his, -is herleitet. Auch Schleicher (586) stimmt hiermit überein, wogegen Bücheler (Decl. 66) es nicht recht glaublich findet, daß -is ebenfalls von -bhjas herkommen soll, dieses vielmehr der griechischen Dativbildung gleichartig zu sein scheine. Düntzer endlich will (Z. XVII, 51) -bis ebenfalls von sanskr. -bhjas trennen, indem er als „es eine späte Bildung betrachtet, welche man nach dem Vorgange des mihi, tibi, sibi aus bî mit dem pluralen s sich gestattet habe". Wenn man auch für den Ursprung der Casussuffixe bei der Entstehung der Declination in frühester Zeit annehmen kann, daß aus Suffixen des Singular durch Zutritt des Pluralzeichens s pluralische geschaffen wurden, so ist doch für die Zeit, welcher die Formen mihi, tibi, sibi angehören, eine Fortentwickelung ihres -bi zu -bis nicht glaublich. Bei der Ableitung sämmtlicher Endungen aus -bhjas aber kommt es nicht nur darauf an, daß sie lautlich erklärbar und haltbar sei, sondern sie erfordert außerdem noch eine innere Begründung. Während nämlich die gewöhnliche schon mit der Fortbildung der Sprache an sich verbundene Fortentwickelung einer Form oder Endung darin besteht, daß dieselbe ihre Gestalt verändert, die frühere sich noch eine Zeit lang als ältere Nebenform daneben erhält, aber

mehr und mehr außer Gebrauch kommt und endlich ganz aufgegeben wird, findet hier ein solches Verhältniß zwischen den einzelnen Endungen nicht statt, sondern sie erscheinen als fest geworden und gleichberechtigt neben einander, würden sich also, wenn man sie als verschiedene Entwickelungsstufen einer und derselben Grundform auffaßt, von dem sonstigen Entwickelungsgange durch ihre Fixirung, daß die ältere Form auch ferner neben der jüngern ihre Vollberechtigung in der Sprache behielt, wesentlich unterscheiden. Diese Abweichung aber müßte ihren besondern Grund gehabt haben und ein solcher wäre also nachzuweisen, wenn die Entstehung sämmtlicher lateinischer Dativendungen aus dem einen -bhjas annehmbar erscheinen soll. Es kommt dabei wenig darauf an, in welches Stadium der Entwickelung man den Ursprung dieser oder jener Endung setzt, ob man mit Corssen sie in einer Zeit annimmt, als bh noch nicht zu b, sondern zu f geworden war, oder ob man -bus, -bis, -is als die Reihenfolge der Abschwächung ansieht. Denn im ersteren Falle ist zwar die Lauterklärung leichter, die Begründung aber, weshalb sich die Endung bhjas in -fius und -fies und dieses wieder in -bis und -his, -is theilte, um so schwieriger; die andere Annahme würde sich zwar deswegen anscheinend leichter begründen lassen, weil sie mehr dem sonstigen Gange der Formenentwickelung entspräche, indem sich -bus als älteste, -bis als nächste durch Einfluß des s entstandene, (vgl. Cererus und Cereris §. 69) und -is als eine wieder aus dieser gekürzte Form ansehen ließe, so daß es scheinen würde, als ob sie in der That nur in dem Verhältniß älterer und jüngerer Nebenformen zu einander ständen und die Sprache nur in den einzelnen Fällen bald dieser, bald jener den Vorzug gegeben hätte: aber auch hierbei würde erstlich der Ausfall des b schwer erklärbar sein (vgl. Corssen Z. XVI, 306), und sodann würde es doch auch dann nicht als zufällig anzusehen sein, daß nur theilweise die Vocalschwächung und der Ausfall des b stattfand, während z. B. im Genetiv Sing. älteres -us zwar ebenfalls, aber durchweg zu -is gewandelt wird. Mithin würde immer der Grund nachzuweisen sein, weshalb eine solche Spaltung in der Entwickelung der Endung -bhjas eingetreten sei. Ein solcher Grund aber ist nicht nur bisher nicht angegeben worden, sondern er scheint auch nirgends wahrnehmbar. Denn daß keine lautliche Nöthigung vorhanden war, -bus bei a-, o-Stämmen abzuschwächen, zeigt die lautlich unbehinderte Anwendung von -bus neben -is in Formen wie deabus u. s. w.; und daß die Formentrennung auch nicht der Bedeutung wegen geschah, um besondere Formen für verschiedene Bedeutungen zu gewinnen, geht aus der völligen Gleichheit ihrer Bedeutung und syntaktischen Verwendung

zweifellos hervor. Wenn mithin die Ableitung sämmtlicher lateinischer Dativendungen aus -bhjas hiernach zweifelhaft erscheint, so bietet sich andrerseits durch die dem lateinischen Ablativ innewohnende mehrfache Bedeutung eine andre Erklärung für jene dar. Es sind nämlich in diesem Casus Bedeutungen enthalten, die im Sanskrit durch eine besondere Form bezeichnet werden, also ursprünglich überhaupt eigene Casus bildeten und erst mit der Zeit als solche zu bestehen aufhörten und in den Ablativ aufgenommen sind. Da unter denselben sich auch der im Sanskrit noch selbständige Instrumentalis befindet und nach Ausweis dieser letztern Sprache seine specielle Form mit den Suffixen -is und -bhis gebildet wurde (śivâ-is, śivâ-bhis, nâu-bhís, vâg-bhís), so liegt die Vermuthung nahe, daß auch die lateinischen Endungen -is und -bis aus dem früheren Instrumentalis herrühren, und nur -bus auf sanskr. -bhjas zurückzuführen sei. Die Vereinigung desselben mit dem Ablativ wäre dann auch hinsichtlich der Form keine in der Art einseitige gewesen, daß einfach die Instrumentalbedeutung auf die Ablativform übernommen, die Instrumentalform aber aufgegeben wäre, sondern sie würde so aufzufassen sein, daß beide Casus einander durch Erweiterung ihrer speciellen Bedeutungen genähert, mehr und mehr auch für einander und endlich völlig gleichbedeutend gebraucht wurden, nachdem jeder die ursprüngliche besondere Bedeutung des andern in sich aufgenommen hatte, daß also nunmehr nur noch die beiderseitigen Formen, aber ohne Bedeutungsunterschied neben einander existirten; daß dieser Incongruenz zwischen Form und Bedeutung dann durch Bevorzugung der einen und Beseitigung der andern der beiden Nebenformen abgeholfen wurde, hierbei aber nicht überall dieselbe, sondern, da bei der eingetretenen Gleichberechtigung keine derselben ein ausdrückliches Uebergewicht über die anderen hatte, wodurch ihr alleiniges Fortbestehen gesichert wäre, theils -bus, theils -is oder -bis den Vorzug erhielt. Dieser Annahme entspricht vollkommen das Nebeneinanderbestehen der Endungen -is und -bus wie es sich thatsächlich in der a-, seltner in der o-Declination vorfindet und aus der Dativbildung der consonantischen, der i- und -u Stämme auf -is in den Dialekten neben der lateinischen auf -bus gefolgert werden darf.

Allerdings steht der Ableitung des lateinischen -bis aus der Instrumentalendung anscheinend der Umstand entgegen, daß erstere nach Ausweis von nobeis, vobeis ein langes, letztere aber, wie das sanskritische -bhis zeigt, kurzes i hat. Es läßt sich jedoch auch für das Lateinische ein ursprünglich kurzes i annehmen und eine spätere Längung desselben daraus herleiten, daß nobis, vobis mit den Dativen der a- und o-Declination in

Analogie gebracht und das bei letztern aus a-i, o-i entstandene ī, ei auch in jene beiden Formen übertragen wurde.

§. 105. Ferner kommt bei den Dativen auf -īs noch das Verhältniß derselben zu den griechischen auf -αις und -οις in Betracht. Da sie sich von diesen nämlich wegen der Uebereinstimmung der Form bei der nahen Verwandtschaft beider Sprachen kaum trennen lassen, die griechischen sich aber durch ihre älteren Endungen -αισι, -οισι als dem sanskritischen Locativ auf -âsu, -êshu=-aishu (śivâsu, śivêshu) entsprechend erweisen, so scheint dadurch auch der lateinische Dativ-Ablativ vom sanskritischen Instrumentalis getrennt und dem Locativ gleichgestellt zu werden, wozu dann allerdings die auch locale Bedeutung dieses Casus nicht minder stimmen würde. Es dürfte indeß fraglich sein, ob man im griechischen Dativ auf -αις, -οις in der That nur die Form des früheren Locativ zu sehen, oder ob nicht der zugleich instrumentalen Bedeutung desselben entsprechend auch die Instrumentalform darin enthalten ist. Obgleich nämlich das auslautende ι in -αισι, -οισι sich nur aus dem Locativ herleiten läßt, so fehlte diesem Casus beim Femininum nach Ausweis des Sanskrit (śivâsu) doch der Diphthong αι, die Locativform war hier also -ασι, -ησι, wie sie in griechischen Dativen wie θύρασι, Ἀθήνησι, ταμίασι ὥρασι thatsächlich vorliegt. Wenn sich nun vielleicht auch das ι in αις als aus -οισι, -οις übertragen ansehen ließe, so scheint es doch mit der auch instrumentalen Bedeutung dieses Casus besser übereinzustimmen, wenn man annimmt, αι sei in -αισι durch Verschmelzung von -ασι mit der Instrumentalendung -αις entstanden und es seien also die Locativformen -ᾱσι, οισι einerseits, die instrumentalen αις, οις andrerseits in Folge der syntaktischen Vermischung beider Casus zunächst zu bloßen Nebenformen geworden, dann aber diese Doppelförmigkeit nicht durch theilweise oder gänzliche Ausschließung der einen Endung, sondern durch Assimilation und schließliches Zusammenfallen in eine Form beseitigt, wogegen die griechische 3. Declination nur die Locativendung -σι anwandte, dabei aber deren auslautendes ι festhielt. Wenn sich nun aber der griechische Dativ auf -αις, -οις hiernach als Vereinigung der Instrumental- und der Locativform darstellt, so gilt dasselbe auch von den entsprechenden lateinischen Dativen und Ablativen auf -īs, obwohl hier keine dem griechischen -ᾱσι, οισι entsprechenden Formen mehr vorhanden sind, (über susu, worin Corssen einen Locativ vermuthet, vgl. dessen Nachtr. 214), und findet darin dann auch deren Locativbedeutung (Athenis, Vejis) ihre Erklärung.

Es hat sich hiernach also Folgendes über das Verhältniß und den Ursprung der verschiedenen Dativ- und Ablativendungen ergeben: Dieser

Casus hat seine mehrfache Gestalt dadurch erhalten, daß in ihm mehrere früher selbständige Casus vereinigt, deren verschiedene Bedeutungen durchweg verbunden, die Formen aber auf die einzelnen Declinationen vertheilt sind. So ist -bus die dem sanskritischen -bhjas entsprechende eigentliche Endung des Dativ-Ablativ; -bis dagegen ist = sanskr. -bhis und gehörte dem früheren Instrumentalis an, ebenso -is, jedoch sind die lateinischen und griechischen Dative und Ablative auf -īs, -αις, -οις nicht bloß instrumentale Bildungen mit diesem Suffix, sondern haben auch noch mit der ursprünglich abweichenden Form des Locativ sich vermischt und vereinigt.

§. 106. Noch eine vierte Endung dieser Casus, nämlich -us, weist das Umbrische bei seinen Consonantstämmen auf, z. B.

fratrus	dupursus	tuderus u. a.
homonus	karnus	(AK. I, 128).

Sie verhält sich zu -bus, wie -is zu -bis, wobei es freilich noch fraglich erscheint, ob dieses Verhältniß, wie Bopp (I, 434) und Corssen (Nachtr. 212 ff.) annehmen, darin besteht, daß der ursprüngliche anlautende Consonant bh in den einen sich zu b, in den andern zu h entwickelte wie in mihi neben tibi, sibi und dann ausfiel (vgl. §. 160 f.).

Adjectiv.

§. 107. Die Adjectiva zerfallen nach ihren Stämmen in die drei Classen der o-, i- und Consonantstämme.

Die adjectivischen o-Stämme bilden im Lateinischen sämmtlich ein Femininum auf -a, haben also die im Griechischen in denen auf -ος, -ον noch häufig auch bei diesen Stämmen vorhandene ältere zweigeschlechtige Formation außer bei unmittelbarer Uebertragung griechischer Adjectiva (turrim octogonon, dipteri aedis u. a. Neue II, 8) durchweg beseitigt. Vielleicht ist dies jedoch im Lateinischen nicht nur durch consequente Durchführung der besondern Feminінform auf -a geschehen, sondern auch dadurch, daß der o-Stamm, als bei ihm die Formation mit zwei Geschlechtern außer Gebrauch kam, in einen i-Stamm umgewandelt wurde, woneben aber auch jener fortbestehen oder wenigstens später wieder in Aufnahme kommen und dann mit der besondern Femininform versehen werden konnte, so daß also der i-Stamm nicht als die alleinige Fortsetzung des alten zweigeschlechtigen o-Stammes, sondern gleichsam als eine durch die Genusentwickelung herbeigeführte Abzweigung aus demselben anzusehen sein würde. Es ist wenigstens Thatsache, daß häufig Adjectiva auf -us und -ius Nebenformen auf -is haben; so findet sich -ius neben -is bei

illunis	articularis	iocularis
singularis	auxiliaris	primipilaris
vulgaris	alaris	(Neue II, 68 f.)

und -us neben -is bei

agilis	sublimis	proclivis
celer(is)	inermis	acclivis
hilaris	imberhis	declivis
gracilis	exanimis	enervis
sterilis	semianimis	infamis
fultilis	unanimis	
dapsilis	semisomnis	acer(=acris).

Nicht durchgedrungen, sondern nur in vereinzelten Fällen erhalten ist die Form auf -is bei

imbecillus	indigus	opiparus
bi-, tri-, quadri-iugus	pronus	concinnus
	effrenus	sacer(=sacrus)

(Corssen, Beitr. 330 ff.; Neue II, 65 ff; vgl. Bopp III, 413; 456; L. Meyer II, 162 ff.).

§. 108. Die i-Stämme sind meistens auf der Stufe zweigeschlechtiger Entwickelung stehen geblieben; sie blieben dabei völlig in Analogie mit den beim Substantiv bestehenden Formationen, da auch bei diesem der Nominativ auf -is den beiden persönlichen Geschlechtern gemeinsam und auch in beiden zahlreich vertreten war. Nur bei den meisten Stämmen auf -ri- hat trotzdem das Streben nach formeller Sonderung der verschiedenen Genera es bewirkt, daß die sich neben dem Nominativ auf -ris bildende Nebenform auf -r fixirt wurde, um sie für ein besonderes Genus zu benutzen; und zwar gebrauchte man wohl deswegen die abgestumpfte Form auf -r für das Masculinum und beschränkte demgemäß die auf -ris auf das Femininum, weil auch beim Substantiv -r in ersterem Genus häufiger war (vgl. §. 40).

Die Superlative auf -limus lassen vermuthen (§. 116), daß auch bei Adjectivstämmen auf -li- früher einmal eine den Substantiven auf -il analoge Apocope der Endung -is erfolgt war (§. 39). Daraus aber, daß sie sich hier nicht erhalten hat, geht hervor, daß sie bei diesen Stämmen, wenn überhaupt die Vermuthung ihrer früheren Existenz richtig ist, nicht über die Bedeutung einer bloßen Nebenform hinauskam, also nicht für ein besonderes Genus benutzt wurde; denn eben in Folge hiervon konnte sie später als überflüssig wieder aufgegeben werden.

§. 109. Die Consonantstämme unter den Adjectiven haben im Nominativ Sing. nur eine Form für alle drei Genera und werden deswegen auch als Adjectiva einer Endung bezeichnet. Diese Gestaltung ist jedoch nicht so aufzufassen, als ob hier die ursprünglichste, geschlechtslose Formation (§. 9) festgehalten wäre, wie die i-Stämme meistens bei der zweigeschlechtigen stehen geblieben sind, sondern es stehen die consonantischen mit den zweigeschlechtigen i-Stämmen in der Genusentwickelung auf gleicher Stufe und unterscheiden sich nur darin von diesen, daß die Formentrennung im Nominativ und Vocativ Sing. durch andere entgegenwirkende Umstände verhindert ist. Daß ihnen nämlich die Genusunterscheidung nicht fremd ist, sie also nicht auf der Stufe geschlechtsloser Nomina stehen, zeigt schon die Bildung des Nominativ Sing. mit dem Genussuffix -s bei den meisten von ihnen (audac-s, clemen(t)-s u. s. w.); ihre Uebereinstimmung in der Genusentwickelung mit den i-Stämmen geht daraus hervor, daß sie außer dem Nomin. und Vocat. Sing. sonst in demselben Umfang persönliches und sächliches Geschlecht scheiden, wie jene, nämlich im Accus. Sing., im Nomin., Accus. und Vocat. Plur. Die trotzdem nicht erfolgte Genusunterscheidung im Nomin. und Vocat. Sing. enthält dabei noch die Unregelmäßigkeit, daß im Gegensatz zu der Bestimmung und der sonstigen Anwendung der Genussuffixe hier die Form auf -s überall, wo sie gebildet wird, auch als Neutrum dient; und hieraus eben lassen sich unter Berücksichtigung und Vergleichung der Nominativbildung der substantivischen Consonantstämme die Umstände erkennen, welche die Genustrennung in diesen beiden Casus verhindert haben. Wie oben (§. 61) bemerkt ist, nehmen die substantivischen neutralen Consonantstämme das Neutralsuffix -m nicht an, sondern gebrauchen den reinen Stamm als Nominativ, und zwar offenbar wohl deswegen, weil die Genussuffixe, wie es scheint, weder die Anfügung mittels eines Bindevocals gestatten, noch m nach lateinischen Lautgesetzen hinter anderen Consonanten im Auslaut stehen kann. Da also der Charakterconsonant in den Auslaut treten mußte, so ist das neutrale Substantiv mit Consonantstamm auf bestimmte Arten von Stämmen, deren Charakter der Sprache eben zum Auslaut geeignet schien, beschränkt, wogegen alle diejenigen, bei denen dies nicht der Fall war, dem Neutrum fern blieben und nur in den persönlichen Geschlechtern Anwendung fanden, wo sie mit -s suffigirt werden konnten. Wenn nun auch das Substantiv in der Genusentwickelung für das Adjectiv geradezu das Vorbild war (§. 13), so konnte dieses jenem hierin doch nicht folgen, weil in diesem Punkt das Wesen beider Wortarten völlig entgegengesetzt war. Denn während das Sub-

stantiv, da es nur ein Genus brauchte, sich dieses wählen konnte, mußte das Adjectiv seiner Natur nach in allen Geschlechtern angewandt werden; und da nun bei den Substantiven die mit -s suffigirten Arten von Consonantstämmen beim Neutrum mit ganz vereinzelten Ausnahmen (auf c und t, §. 61) nicht vorkamen, also keine Neutralform hatten, so konnten diese Stammclassen auch beim Adjectiv eine solche nicht bilden und waren daher genöthigt, die einzig bildbare Nominativform auf -s auch für das Neutrum zu gebrauchen. Wenn nun aber ferner auch diejenigen Arten der Consonantstämme beim Adjectiv nur eine Nominativform aufweisen, welche beim Substantiv im Neutrum vorhanden sind, indem sie den reinen Stamm als Nominativ gebrauchen, so hat dieses seinen Grund wiederum darin, daß die meisten dieser Stammclassen beim Substantiv auch in den persönlichen Geschlechtern nicht suffigirte Nominative, sondern hier ebenfalls nur den reinen Stamm haben, nämlich die auf -s, -r, -l, -n, so daß bei diesen die suffixlose Nominativform allen Geschlechtern gemeinsam ist und demgemäß auch derartige Adjectivstämme wie memor, vetus u. s. w. nur diese, also ebenfalls nur eine Nominativform hatten. Ein mit -s suffigirter Nominativ der persönlichen Geschlechter und gleichzeitig der reine Stamm als neutraler findet sich dagegen nur bei Substantivstämmen auf -c und -t mit vorhergehendem Vocal allec, caput neben allex, pax, mile(t)-s, virtu(t)-s. Da aber solche Neutra beim Substantiv nur vereinzelt vorkommen, so scheinen diese der Sprache nicht genügt zu haben, um im Gegensatz zu den übrigen adjectivischen Consonantstämmen nach ihnen bei Stämmen auf c und t hinter Vocalen eine besondere neutrale Nominativform zu bilden, also z. B. audac zu audac-s nach allec, compot zu compo(t)s nach caput, und ist die Unterlassung eines solchen Verfahrens um so erklärlicher, als dabei die meistens stattfindende Ungleichheit des vorangehenden Vocals einer solchen Analogisirung widerstreben mußte. Auch diese Stammclassen haben daher in Uebereinstimmung mit den übrigen nur eine Nominativform, und zwar die mit -s suffigirte, mit einziger Ausnahme der Composita von caput, welche die Form des Stammwortes beibehielten und also wie die auf -s, -r, -l den reinen Stamm als Nominativ aller Geschlechter gebrauchen.

Trotzdem war auch bei diesen Stämmen das Streben nach formeller Genusunterscheidung durchaus vorhanden, wie daraus hervorgeht, daß in einem Fall dieselbe dennoch erfolgte, aber freilich nicht im Anschluß an die allgemeine Genusentwickelung, sondern in ganz specieller, äußerlicher und nachträglicher Weise wie bei den adjectivischen ri-Stämmen, nämlich beim Comparativ.

Comparativ.

§. 110. Der lateinische Comparativ wird mit den Endungen -ior, -ius gebildet, die aus älterem -jans entstanden sind (Bopp II, 34; Schleicher 481). Die zweigeschlechtige Bildung, welche der Nominativ Sing. trotz des Consonantstammes hat, ist auch hier nicht ursprünglich, sondern erst später durch Benutzung specieller Verhältnisse geschaffen worden. Das ursprüngliche -jans, woraus im Sanskrit die Endungen -jaṅs, -ījaṅs (z. B. návjaṅs, várījaṅs), im Griechischen -ιον-, im Nom. gedehnt -ιων (βελτίων) entstanden, wandelte sich im Lateinischen durch Ausfall des n und Trübung und Dehnung des a zu iōs und hatte diese Form zunächst durch alle Casus, wie es die alten Comparative

maiosibus	meliosem
meliosibus	(Corssen I, 87)

erweisen. Dann lautete zunächst in den ungleichsylbigen Casus wie auch bei den entsprechenden Substantivstämmen auf -ōs- (labos, lepos u. s. w. §. 48) das s zwischen Vocalen in r um und aus diesen wurde dann eine neue Nominativform auf -r entnommen. Dieselbe war zwar anfangs ihrer Entstehung gemäß nur jüngere Nebenform des Nominativ auf -os und wurde daher wie dieser für alle Genera gebraucht, wie sie sich denn auch beim Neutrum in der alten Sprache noch findet in den Verbindungen

senatusconsultum prior
bellum Punicum posterior
prior bellum
foedus prior (Neue II, 74),

wurde dann aber, wohl nach dem Vorbilde der zahlreichen Masculina mit einem ebensolchen zu -ōr- umgelauteten -os-Stamme, auf das vereinigte persönliche Genus beschränkt und die ältere Nebenform auf -ōs demzufolge allein für das Neutrum verwandt, wobei ihre Endung -ōs noch zu -ŏs, -ŭs gekürzt und umgelautet wurde, und zwar wohl wieder deswegen, weil die entsprechenden Neutra mit einem Stamm auf -os- kurzes ŏ hatten und dieses im Nominativ später zu ŭ trübten (§. 62). Die Endung -ōr behielt die Länge ihres Vocals zwar noch einige Zeit und hat sie zuweilen noch bei Plautus, so in

stultiōr	longiōr
auctiōr	versutiōr (Corssen I, 365),

wurde dann aber wie der Nominativ der entsprechenden Substantiva ebenfalls durchweg gekürzt. Auch wurde das r im späten und vulgären Latein so schwach gesprochen, daß es, ebenso wie in andern Fällen im Auslau

(Marma, mate, pate, Alexande, soro, uxso, Schuchardt II, 390), zuweilen garnicht in der Schrift bezeichnet wurde, so in

Maio Mino prio (a. D.),

wonach also auch die alten Formen

maio mino

nicht mit Mommsen und Corssen (Beitr. 399) als Verstümmelungen von maios, minos, sondern von maior, minor anzusehen sein werden.

§. 111. Einige Comparative weichen von der gewöhnlichen Bildungsweise durch specielle Eigenthümlichkeiten ab. Da es solche sind, deren regelmäßiger Positiv nicht vorhanden ist, so scheinen sie jene abweichende Gestaltung eben in Folge dieses Mangels erhalten zu haben; denn da sie mit dem zugehörigen Positiv gleichsam die Basis für die regelmäßige Comparativ- und Superlativbildung verloren, die übrig bleibenden Grade schon durch ihre Unvollständigkeit der sonstigen Comparation gegenüber unregelmäßig erschienen und mit derselben in keiner genauen Analogie mehr standen, so konnte die Sprache sie auch bei ihrer ferneren Gestaltung als isolirte Formen behandeln und ohne ausdrückliche Berücksichtigung der regelmäßigen Comparation eigenartig entwickeln. Es gehören zu denselben:

Plus. Dieses nebst den zugehörigen alten Form plous, pleores und den Superlativen plousima, plisima, ploirume, plurimus leitet Corssen (Z. III, 280 ff.) aus einem Stamm plo- her, der auch zu ple- umgelautet sei, und erklärt plus als entstanden aus plo-us für plo-ios mit Ausfall des i, ple-ores vom Stamm ple- mit derselben Unterdrückung des i und ploirume, plisima aus plo-is-ume, indem -ios wie in magis zu -is, dieses plo-is, vielleicht aber auch ple-is, zu plis wurde und an dieses plois und plis das Superlativsuffix -mo mit Bindevocal ebenso antrat, wie in plousima, plurimus an plous, plus. Im Singular hat dieser Comparativ nur die ihrer Endung wegen auf das Neutrum beschränkte Form plus, indem eine den übrigen Comparativen analoge Form auf -r für Mascul. und Femin. wohl wegen der Einsylbigkeit des Stammes nicht gebildet wurde.

Bei maior aus *mag-ior wurde das stammhafte g, welches mag-is, der Superlativ maximus und das abgeleitet mag-no- aufweist, durch das folgende j zerstört und das a dabei gedehnt (Schleicher 259); ebenso im oskischen mais, maimas u. a. (Corssen Z. XI, 327 f.).

Dasselbe scheint in pe-ior mit dem stammhaften ss, welches pessimus und pessum in pessumdo aufweisen, geschehen, dieses also aus pess-ior entstanden zu sein; Aufrecht dagegen (Z. III, 200 ff.) leitet es aus *pi-jor und pessimus aus *pejus-simus her, welches letztere freilich

schon durch die unten folgende (§. 113) Erklärung der Superlativendung -issimo- ausgeschlossen wird.

Ferner weicht noch min-or durch Unterdrückung des i ab, welches bei prior mit dem Stammvocal contrahirt ist, und mag-is durch Contraction der Endung -ius zu -is, indem sich u dem i assimilirte wie in Clodis, Caecilis u. a. (§. 29.), ebenso im oskischen postiris=posterius (Corssen Z. XI, 415); auch erscheint magis durch Abfall des auslautenden s zu mage abgestumpft.

Superlativ.

§. 112. Der lateinische Superlativ ist nach Bopp (II, 23 ff.), Schleicher (493), Corssen (I, 228; Beitr. 326; 401) u. a. mit dem dem sanskritischen -tama entsprechenden Suffix -timo- gebildet, und werden die verschiedenen Superlativformen dabei in folgender Weise abgeleitet: -timo- habe sich nur in wenigen Fällen unverändert erhalten (optimus, intimus u. a.); sonst sei es theils zu -simo- umgelautet (maximus), theils durch Assimilation des t an den vorangehenden Consonanten zu -limo- und -rimo- (facillimus, pulcherrimus), und zwar letzteres mit Durchgang durch die Form -simo-; endlich habe es sich mit -is, der wie in magis aus -ios, -ius contrahirten Comparativendung, zu istimo- verbunden (sollistimus) und hieraus sei dann durch Assimilation des st zu ss die gewöhnliche Superlativendung -issimo- hervorgegangen. Da indeß manche der dieser Ableitung zu Grunde liegenden Annahmen fraglich erscheinen, so ist ein näheres Eingehen auf dieselben erforderlich.

Mit dem unveränderten Suffix -timo- sollen gebildet sein die Superlative

optimus	citimus	sinistimus
intimus	ultimus	postumus
extimus	dextimus	sollistimus.

Zunächst ist sollistimus auszuscheiden, da es eine von den übrigen verschiedene Bildungsweise, nämlich mit -istimo-, hat; auch ist optimus in seinem Stamm unklar, so daß sich die Endung nicht genau erkennen läßt; wenn es aber, wie Bopp (III, 498) vermuthet, von einer mit sanskr. api „über", griech. ἐπί verwandten Präposition herkommt, so hat es mit den übrigen gleiche Formation. Diese andern hatten ursprünglich sämmtlich einen Positiv auf -tero-, -tro- der bei einigen auch später noch als wirkliches, vollständiges Adjectiv im Gebrauch war, nämlich dexter, sinister, exterus, posterus, bei den anderen nur noch in dem zu einer Präposition erstarrten Ablativ Sing. Femin. fortbestand, nämlich citra, ultra, intra.

Bei der Erklärung der Superlative kommt nun ihr Verhältniß zu diesen Positiven in Frage. Denn daß beide nicht von einander unabhängige Bildungen sind, zeigt die specielle Uebereinstimmung der analog gebildeten Superlative infimus, summus, mit den Positiven inferus, infra und superus, supra (Neue II, 4 f.), indem summus wohl als Contraction von *sup-mus, *supimus anzusehen ist; denn obwohl Ebel (Z. XIII, 239) dagegen einwendet, zum Ausfall des bei den andern festgehaltenen i sei kein Grund gewesen, so kann ein solcher für eine derartige Abweichung speciell dieser Form doch darin gelegen haben, daß hier das i von den einfachen einander als Labialen verwandten Lauten p und m eingeschlossen war, während dieselben in den übrigen Fällen theils einander fremd (f-m, t-m,), theils nicht einfache Consonanten (nt-, st-, xt- u. s. w. und m), die Lautverhältnisse also in jener einen Form einer Elision bedeutend günstiger waren, als in allen übrigen. Wenn nun in den Superlativen auf -timus -timo- das Superlativsuffix ist, so sind sie nicht von jenen Positiven auf -terus, sondern unmittelbar von den betreffenden Präpositionen abgeleitet. Da nun aber von eben diesen auch die Positive mit -tero- gebildet sind, -tero- dem sanskr. Comparativsuffix -tara- entspricht, und -tara- und -tama- die dort zusammen bei der Comparation gebrauchten Suffixe sind, so stellt sich hiernach ein der entsprechenden Sanskritcomparation völlig analoges Verhältniß zwischen den lateinischen Formen auf -tero- und -timo- heraus, d. h. jene würden als die den letzteren ursprünglich zugehörigen Comparative anzusehen, beide von der ihnen zu Grunde liegenden Präposition gebildet, der Comparativ dann in seiner Bedeutung zu einem gewöhnlichen Adjectiv abgeschwächt und durch eine spätere Neubildung auf -ior (exterior u. s. w.) ersetzt sein. Da indeß die Comparativbildung mit -tero- der lebendigen Comparation des Lateinischen fremd ist, die Formation dagegen den Sanskritbildungen wie út-tara-, út-tama- von ut „auf" genau entspricht, so würden diese Formen wegen ihrer Fremdartigkeit im Lateinischen und Uebereinstimmung mit sanskritischer Formenbildung dann auch nicht als aus der lebendigen Formenbildung der speciellen lateinischen Sprache entstanden, sondern nur als aus vorlateinischer Zeit herrührend in das specielle Latein übernommen und hier traditionell beibehalten anzusehen sein. Dann können sie jedoch nur beweisen, wie zur Zeit ihrer Entstehung, also ehe noch das Lateinische für sich bestand, nicht aber wie in diesem selbst die Comparationsgrade gebildet wurden, mithin auch keinen Beweis für die Anwendung des Suffixes -timo- zur Bildung des lateinischen Superlativs liefern.

Faßt man sie aber als specifisch lateinische, d. h. erst in dieser Sprache und nach den Gesetzen derselben entstandene Formen auf, so ist zunächst -tero- in den damit gebildeten Positiven nicht als Comparativ, sondern als bloßes Wortbildungssuffix wie in magister, minister u. a. anzusehen, und diese Wörter selbst sind dann also überhaupt immer nur gewöhnliche Adjective gewesen; ferner aber müßte nach lateinischer Comparationsart der zugehörige Superlativ dann von diesen Positiven, also extimus dextimus u. s. w. von exterus, dexter abgeleitet sein. Dann aber kann das Superlativsuffix nicht -timo-, sondern nur -mo- sein, womit sich die Superlative allerdings in der Weise ableiten lassen, daß bei Antritt dieses Suffixes an die Stämme extero-, dextero-, intero- u. s. w. zunächst das e, das ja auch in intra, extra fehlt, und dann das r ausfiel wie in den Comparationsgraden der griechischen Adjectiva auf *-ρός* (*ἐχθίων*, *κύδιστος*) und der sanskritischen auf -ra (kshếp-îjas, kshếp-ishtha von kshiprá; kshốd-îjas, kshốd-ishtha von kshudrá; Bopp II, 34; Schleicher 480). Die Beibehaltung des -er- in den zugehörigen Comparativen exterior, interior u. s. w. ist dann aber auf eine spätere Entstehung dieser letzteren zurückzuführen. Da nämlich die Positive selbst schon in gewissem Sinne Comparativbegriff haben, so konnte die Sprache dieser Form länger entbehren, als den Superlativ; sie schuf daher diesen letztern zuerst und aus seiner früheren Entstehung erklärt sich dann der Ausfall der Mittelsylbe: indem er nämlich einer Zeit angehört, in welcher noch die alte Betonung herrschte, so betonte man éxterimus und ließ dann auch hier in der Uebergangszeit Kürzung der dem Hochton folgenden Sylben eintreten, so daß daraus extimus entstand. Der Ursprung des Comparativs dagegen fiel erst in die Zeit, wo der Hochton schon von seiner Stelle gerückt wurde, das neue Gesetz schon durchdrang, und hiernach konnte bei diesem, als regelmäßig exter-ior von extero- gebildet wurde, schon die Betonung extérior statt éxterior eintreten, so daß das e dadurch geschützt wurde. In derselben Weise lassen sich mit dem Suffix -mo- die Superlative infimo-, summo- aus infero-, supero- ableiten, und ist man dann weder genöthigt, -fero- und -fimo- in ersteren mit Bopp (II, 26; III, 487) als besondere dem sanskr. -dhara und -dhama in á-dhara, a-dháma entsprechende Abarten der Comparationssuffixe, noch infero-, infimo- als direct aus á-dhara, a-dháma herstammend anzusehen, wenn sie auch mit denselben wurzelverwandt sein mögen. Denn obwohl Corssen (Beitr. 198; 513; Nachtr. 192) eine solche directe Abstammung aus den Sanskritformen durch die inschriftliche Schreibung iferos, erweisen will, indem er diese für die ältere Form und

unmittelbare Umlautung von adhara, adhama hält und annimmt, der Nasal in infero-, infimo- sei erst später entstanden, so ist doch die Unterdrückung eines Nasalen vor Consonanten in der Vulgärsprache so häufig (eudem, faciedos, kaledas, quado, iuvetute, paretes und zahlreiche andere, Schuchardt I, 105 ff.), daß man genöthigt ist, auch Formen wie iferos, ifimo nicht als die ursprünglicheren anzusehen, sondern als auf derselben Unterdrückung des n beruhend mit Schuchardt (I, 108) jenen andern einzureichen.

Abweichend dagegen sind die denselben Wortstämmen verwandten Superlative extremo-, supremo- gebildet. Die Annahme Pott's (II, 847), daß -rēmo- Metathesis aus -errimo- sei, erscheint freilich, abgesehen von der Gewaltsamkeit einer solchen Sylbenverstellung, schon deswegen nicht haltbar, weil bei der Geläufigkeit der Endung -errimo- durchaus keine Veranlassung vorlag, dieselbe in zwei speciellen Fällen so wesentlich umzugestalten. Es scheint vielmehr die besondere Gestaltung jener Formen darauf zu beruhen, daß das auch bei ihnen angewandte Superlativsuffix -mo- hier nicht an den allgemeinen Wortstamm gefügt, sondern damit ein Superlativ von einer andern Grundform, vielleicht von alten Locativen *suprai, *extrai, die analog mit *παραί*, *ὑπαί* gebildet sein würden, abgeleitet wurde. Einen ebensolchen Ursprung wie das ē dieser lateinischen Formen hat wohl auch das *αι* in griechischen wie *ἰσαίτερος*, *μεσαίτατος*, und aus dieser Uebereinstimmung darf man schließen, daß die Ableitung der Grade aus der hier zu Grunde liegenden Stammform, mag sie nun ein Locativ gewesen sein oder nicht, noch der dem gesonderten Griechisch und Latein vorangehenden Sprachperiode angehört und später nur einzelne schon bestehende Formen in diesen speciellen Sprachen beibehalten sind, wie ja sowohl supremus, extremus, wie auch die griechischen Formen auf *-αιτερος*, *-αιτατος* auch in der That nicht der lebendigen Comparationsbildung angehören, sondern als vereinzelt und abweichend gestaltet dastehen.

§. 113. Es hat sich also ergeben, daß die obigen Superlative entweder, wenn in ihnen -timo- das Superlativsuffix ist, vorlateinische, im Lateinischen nur traditionell beibehaltene, nicht aus der lebendigen Formenbildung dieser Sprache hervorgegangene Formen sind, oder daß, wenn sie einen specifisch lateinischen Ursprung haben, nicht -timo-, sondern -mo- das in ihnen zur Superlativbildung angewandte Suffix ist, also in keinem Fall aus ihnen die Anwendung jenes erstern Suffixes bei der lateinischen Superlativbildung gefolgert werden kann. Dieses Suffix -timo- soll nun ferner in der regelmäßigen Superlativendung -issimo, enthalten,

diese nämlich, die nach Ausweis der alten Form sollistimus früher -istimo- lautete, aus dem wie in magis zu -is contrahirten Comparativsuffix und -timo- zusammengesetzt sein. Wenn man nun auch nicht mit Pott (II, 845) zu bezweifeln braucht, ob sollistimus überhaupt ein Superlativ, oder ob es ein bloßes Compositum wie finitimus, legitimus sei, so erscheint es doch fraglich, ob in der ersten Sylbe dieser Endung wirklich das Comparativsuffix zu sehen ist. Denn obwohl Pott (II, 846) behauptet, sie liefern den unwiderleglichen Beweis dafür, daß der lateinische Superlativ aus dem Comparativ entstanden sei, so würde doch, da im Sanskrit der dann als analog aufzufassende Superlativ auf -tama- keinen solchen Zusatz vor der Endung aufweist, diese Verbindung von Comparativ- und Superlativsuffix gerade eine abweichende Erscheinung im Lateinischen, dann aber hier erst die Richtigkeit einer solchen Auffassung zu erweisen sein. Gegen die Entstehung des Superlativs aus dem Comparativ spricht aber zuerst das theilweise Fehlen der eben angeblich dem letzteren zugehörigen Silbe is, nämlich in den Superlativen auf -rimus und -limus, die ja auch -timo- enthalten sollen. Denn wenn auch plurimus thatsächlich von plus abgeleitet ist (§. 111), so hat dies doch seinen speciellen Grund in dem Fehlen des zugehörigen Positivs, so daß daraus eine solche Entstehung der übrigen Superlative noch nicht zu folgern wäre. Auch in den mit -mo- gebildeten, wie minimus, primus, fehlt, obwohl sie gleichen Stamm mit ihrem Comparativ (minor, prior) haben, doch jede Spur von dessen Suffix. Ferner aber erscheint auch die Entstehung der regelmäßigen lateinischen Superlativendung aus -timo- deswegen fraglich, weil als Correlat des in dieser Sprache angewandten Comparativsuffixes im Sanskrit wie im Griechischen nicht tama, sondern -sta-, -στο- neben -ījans-, -ιον- erscheint, und diese Abweichung wäre um so auffälliger, wenn im Lateinischen trotz der Allgemeinheit der Comparativbildung auf -ior das correlate Superlativsuffix sich nur in einzelnen Resten wie iuxta, praesto (Corssen Beitr. 287; 416) erhalten haben, beim Adjectiv selbst aber völlig untergegangen sein sollte, während es doch im Sanskrit und Griechischen als Correlat des Comparativ auf -ījans-, -ιον- erscheint, obwohl diese Comparationsart hier nur eine seltene ist. Dagegen stellt sich dieses Superlativsuffix auch im Lateinischen in der Endung -issimo- heraus und wird zugleich die Verbindung von -timo- mit dem Comparativsuffix beseitigt, wenn man die ältere Form jener Endung -istimo- nicht in -is-timo-, sondern in -i-sti-mo- zerlegt, wobei das erste i Stammvocal des Adjectivs, -sti-, griech. -στο-, sansk. -sta-, und -mo- das schon öfter erwähnte auch selbständig angewandte Superlativsuffix ist. Es fragt sich hierbei nur, ob

sich eine solche Erweiterung des in den verwandten Sprachen einfach gebrauchten Suffixes -sto- mit -mo- erklären läßt. Nach dem Griechischen und Sanskrit ist anzunehmen, daß auch im Lateinischen zunächst die dem Comparativ auf -ior als regelmäßig entsprechende Superlativform mit -sto- gebildet wurde und scheint sich hiervon auch noch thatsächlich ein Rest in der alten von Festus überlieferten Form

fidusta: ea quae maximae fidei erant (Corssen Z. III, 268)

erhalten zu haben. Daneben aber existirte, wie Superlative wie plurimus, minimus, summus, primus, supremus u. a. zweifellos erweisen, noch eine zweite Art der Superlativbildung mit -mo-. Da nun der Comparativ durchweg dieselbe Gestalt hatte, so mag die Sprache auch eine diesem entsprechende Uebereinstimmung der Superlativbildung angestrebt und deswegen auch den Superlativen auf -sto- noch die andere Endung hinzugefügt haben, so daß nun durchweg dieser Grad auf -mo- endigte, die einfache Bildung mit -sto- gänzlich außer Gebrauch kam, das zusammengesetzte -sto-mo- bei seiner spätern Abschleifung zu -sti-mo-, -ssimo- nur noch wie eine längere Nebenform neben -mo- erschien und aufgefaßt wurde.

§. 114. Obgleich die Annahme des Superlativsuffixes -timo- in den übrigen noch nicht behandelten Superlativformen sich wohl hauptsächlich darauf gründet, daß in den Superlativen auf -timo- und -issimo- ein solches angenommen wurde, mit der Beseitigung dieser Erklärung in letzteren also auch die Stütze der Analogie für erstere fortfällt, so fragt es sich doch, ob dieselben nicht etwa schon aus sich selbst als eigenartige von den übrigen unabhängige Superlativbildungen mit -timo- sich erweisen. Es soll nämlich, wie oben bemerkt, dieses Suffix auch in den Superlativen auf -errimo- und -illimo- enthalten und sein t dem stammhaften l und r assimilirt sein. Diese Assimilation scheint jedoch deswegen sehr zweifelhaft, weil bei der Geläufigkeit der Lautverbindungen lt und rt im Lateinischen durchaus kein Grund abzusehen ist, warum dieselben hier hätten in ll und rr umgelautet werden sollen. Da aber ferner die meisten dieser Adjective o- und i-Stämme sind, so hätte bei einer Superlativbildung mit -timo- dieses Suffix immer nicht unmittelbar hinter l und r treten können, sondern die Formen hätten ursprünglich z. B. pulchero-timo-, pulcheri-timo-, facili-timo- lauten müssen, es wäre also der Vocal zwischen r-t, l-t erst später ausgefallen und es ist fraglich, ob sich die Annahme einer solchen Elision als wahrscheinlich darstellen und ein Grund für dieselbe würde anführen lassen. Bei diesen Schwierigkeiten darf man die Erklärung jener Formen aus

-timo- um so eher aufgeben, als sich dieselben ohne Schwierigkeit als Bildungen mit dem Suffix -mo- auffassen lassen. Durch Antritt desselben an die betreffenden Stämme entstanden nämlich zunächst Formen wie *pulchero-mo-, *pulcheri-mo-, *facili-mo- und bei Consonantstämmen mit Einschiebung eines Hilfsvocals *pauper-i-mo-. Während aber bei diesen Formen nach älterer Betonung der Ton auf der Stammsylbe ruhte, rückte er nach dem neuen Gesetz auf das e und i vor r und l vor, und da dieses Kürzen waren, so scheint ihnen durch Verdoppelung des folgenden Consonanten Positionslänge gegeben zu sein, um sie zur Tragung des Hochtones geeigneter zu machen, wie derartige Consonantverdoppelungen wegen des unmittelbar vorhergehenden Hochtones auch sonst vorkommen (Bugge Z. III, 424; Corssen Z. XI, 333 f. und §. 177 f.), namentlich aber die Laute l, m, n, r, s leicht verdoppelt werden (Bopp III, 36 f.).

§. 115. Endlich soll -timo- zu -simo- umgelautet enthalten sein in den Superlativen

maximus oxime
proximus medioximus (Corssen Nachtr. 73);

aber auch diese lassen sich mit den obigen Ableitungen vereinigen. Da sich nämlich neben oxime die regelmäßige Form ocissime findet, beide sich aber zu einander wie delesti zu delevisti u. dgl. verhalten, so darf man annehmen, daß oxime ebenso wie delesti durch die Veränderung der Betonung entstanden ist, indem der Ton noch seine alte Stelle festhielt und die folgenden Sylben bis auf das nach neuerem Gesetz zulässige Maß verkürzt wurden, daß also oxime einfach aus ocissime wegen der Betonung ócissime wie délevisti zu délesti gekürzt, mithin -simo- nur eine Kürzung des gewöhnlichen -issimo- ist. Während sich dann auch maximus in derselben Weise aus *mág-issimus herleiten läßt, vom Stamm mag-, der auch in mag-is vorliegt und wovon mag-no- eine Weiterbildung ist (Pott II, 828), macht bei proximus, medioximus die gleiche Herleitung der Endung -simo- zwar an sich keine Schwierigkeit, wohl aber fragt es sich, ob sich diese Superlative aus solchen Stämmen ableiten lassen, daß auch sie als analoge Kürzungen wie oxime und maximus aufgefaßt werden können. Da nämlich proximus statt des in prope enthaltenen p einen Guttural aufweist, so leitet Corssen (Nachtr. 72) es nicht aus prope ab, sondern vermuthet dafür einen Positiv *propicus, woraus sich nun allerdings, da der Superlativ mit -issimo- hiervon *propicissimo- gelautet haben würde, proximus nur durch eine Kürzung ergeben hätte, die nicht mehr mit oxime, maximus analog, also auch nicht gleich diesen zu erklären wäre. Indeß scheint nicht nur der ange-

nommene Ausfall zweier Sylben bei Kürzung von *propicissimus zu proximus fraglich, wie ihn auch Corssens Ableitung erfordert, da der Stamm propico- und nicht propic- wäre, der Superlativ also *propicissimo-, nicht *propic-simo- gelautet haben würde; sondern auch die Voraussetzung einer solchen Analogie zwischen ante, post und prope, daß man aus dem zu ersteren gehörigen anticus, posticus auch ein *propicus folgern dürfe, ist deswegen zweifelhaft, weil anticus, posticus nicht von den Präpositionen, sondern von dem Stamm gebildet sind, als dessen Ablativ sich jene noch durch ihre Form in antid-ea, postid-ea zu erkennen geben, und also wohl mit solchen wie hosticus, civicus gleichzustellen sind, demnach aber auch ein *propicus nicht von prope, sondern von dem diesem zu Grunde liegenden Stamm abzuleiten sein würde und es hierbei eben wenigstens unerwiesen ist, ob derselbe ein den Stämmen von antid und postid analoger ist. Man hat daher doch wohl mit Pott (II, 846) proximus für eine Umlautung von *propsimus zu halten; denn wenn auch zuzugeben ist, daß p im Lateinischen nicht in c übergeht (Corssen Nachtr. 71 ff.), so handelt es sich hier doch nicht um diese Laute an sich, sondern um Consonantengruppen, die auch sonst nicht selten, namentlich im Anlaut, weil sie hier am schwersten sprechbar sind, eine besondere Entwickelung erfahren haben (Curtius 422; 620); und ist hier für die Umlautung des ps in cs noch die Härte zu berücksichtigen, welche durch den Anlaut pr und ps in zwei unmittelbar folgenden Sylben entstand. Dann aber läßt sich auch proximus als durch den alten Hochton gekürzt ansehen, indem ein ursprüngliches regelmäßig neben propior gebildetes *propissimus wegen der Betonung própissimus zu *prop-simus vereinfacht wurde und dieses darauf wegen seiner speciellen Lautverhältnisse die abweichende Umlautung zu proximus erfuhr. — Bei medioximus endlich fehlt zwar das in mediocris vorhandene r und will Pott (II, 846 Anm.) deswegen dieses nicht als den Positiv jener Form gelten lassen: indeß darf man hier den Ausfall des r bei Zusammenziehung eines ursprünglichen *mediocrissimus in medioc-simus um so eher annehmen, als nicht nur die dadurch entstehende Lautgruppe crs an sich unerträglich gewesen wäre, sondern man sich auch gerade für den Ausfall eines r auf die Unterdrückung dieses Lautes auch in griechischen und sanskritischen Comparativen und Superlativen (§. 112) berufen kann. Wenn aber auch selbst proximus und medioximus nicht mit prope und mediocris gleiche Stämme haben sollten, so würde damit doch noch immer nicht die Annahme, daß die Endung -simo- eine durch den Hochton erfolgte Kürzung von -issimo- sei, aufzugeben sein. Derartige Uebergangsformen werden ohne Zweifel

zur Zeit, als sich die neue Betonung erst zu entwickeln begann, in größerer Zahl vorhanden gewesen sein; sie wurden dann aber, wie es z. B. auch bei dem Perfect geschah, durch die volleren regelmäßigen Formen wieder ersetzt; denn oxime und medioximus sind eben auch nur solche der alten Zeit angehörige Uebergangsformen, von denen die erstere später wieder regelmäßig ocissime lautet. In maximus und proximus dagegen hat sich diese Gestaltung befestigt, und zwar mag es wohl deswegen geschehen sein, weil in beiden die Comparation sich auch sonst schon durchweg unregelmäßig gestaltet hatte, indem sowohl mag-no- und ma-ior, wie auch prope und propior, und zwar letztere wegen des fehlenden Positiv und des p gegenüber dem c in proximus, von dem sonstigen Verhältniß der drei Grade abweichen, hierdurch aber auch die Basis für Wiederherstellung der regelmäßigen Superlativform verloren war: denn die gekürzten Superlative konnten der Sprache hier nicht mehr als Störungen der regelmäßigen Comparation erscheinen, da eine solche hier überhaupt nicht mehr vorhanden war.

§. 116. Der Entwickelungsgang der lateinischen Superlativbildung scheint hiernach folgender gewesen zu sein: Wie es beim Griechischen und Sanskrit geschah, wurden auch in das Lateinische ursprünglich verschiedene Arten der Comparation aus einem früheren Sprachzustande herübergenommen, nämlich eine doppelte Superlativbildung mit -sto- und -mo-, wogegen der Comparativ immer nur mit -ios- gebildet erscheint, hier also ein zweites Suffix, welches man der doppelten Superlativform wegen vermuthen darf, so früh veraltet ist, daß sich nicht einmal eine Spur davon erkennen läßt. Vielleicht weil eben nur einer Comparativform zwei gänzlich verschiedene Superlativbildungen gegenüberstanden, wurden letztere, um auch diesen Grad einheitlicher zu gestalten, einander dadurch assimilirt, daß an die Superlativform auf -sto- noch das Suffix -mo- antrat, so daß nunmehr der Superlativ durchweg auf -mo- endigte. Man darf aus dieser Uebertragung wohl schließen, daß zur Zeit derselben -mo- das eigentlich gangbare Superlativsuffix war, -sto- dagegen bereits veraltetete; denn hierauf deutet sowohl einerseits die allgemeine Ausdehnung des ersteren, wie andererseits die nochmalige Suffigirung der mit -sto- gebildeten Formen. Nachdem dann sto-mo- zu -sti-mo-, -ssimo- umgelautet und sein Ursprung vergessen war, scheint es nur als eine längere Nebenform von -mo- aufgefaßt zu sein.

Es sind beide jedoch in der Anwendung genau geschieden, und zwar scheint noch der Grundsatz erkennbar zu sein, nach welchem sich die Sprache, abgesehen von anomalen Formen wie plurimus, maximus u. dgl., die

in ihrer einmal vorhandenen Gestalt fortbestanden, für -mo- oder -ssimo- entschied. Da sich nämlich unter denen, die ihren Superlativ auf -mo- bilden, die theils durch spätere Abstumpfung, theils durch ursprüngliche Bildung des Nominativsuffixes -s entbehrenden Adjectiva auf -r befinden, so scheint es hiernach, daß die Sprache das ss, durch welches sich -ssimo- von -mo- unterschied, mit dem Nominativsuffix -s in Zusammenhang brachte, den Superlativ von Adjectiven auf -us, -is, -s mit -ssimo-, den von suffixlosen auf -mo- bildete. Denn auch die Anwendung dieser letztern Formation bei einigen li-Stämmen (facillimus u. s. w.) läßt sich hiermit in Einklang bringen, da trotz der spätern Nominative auf -lis (facilis) aus der Apokope entsprechender Substantivstämme wie vigil, mugil zu vermuthen ist, daß auch bei diesen Adjectiven ebenso wie bei den ri-Stämmen einmal im Nominativ Nebenformen auf -l bestanden, sie später zwar wieder aufgegeben wurden, weil sie nicht wie die Nominative auf -r durch besondere Verwendung fixirt waren, daß sich auf sie aber die Superlative auf -limo- gründen. Ist diese Vermuthung richtig, so kann man aus diesen letzteren wiederum erkennen, bei welchen Adjectiven vorzugsweise apokopirte Nominative auf -l bestanden. Da auch die ri-Stämme ursprünglich statt des Nominativ auf -r einen solchen auf -ris hatten, so erklärt sich hieraus das Vorkommen von Superlativen auf -ssimo- auch bei ihnen, wie

celerissimus acrissimus (Neue II, 74).

Ebenso läßt dann auch die Form

maturrimus (a. D. 75 f.) neben maturissimus

einen alten Nominativ *matur neben maturus vermuthen, der ja auch in die Analogie der apokopirten ro-Stämme fallen würde (§. 31), wie auch veterior, veterrimus von dem Nominativ veter (§. 49), superrimus (Neue II, 76) von super (§. 31) gebildet wurde und das von minor abgeleitete minerrimus (Corssen Beitr. 401) sich durch Umlautung des o vor r zu e der Analogie derer auf -errimo- anschloß.

Numerale.

§. 117. Die vielfachen Besonderheiten und isolirten Erscheinungen, welche sich bei den Zahlwörtern, namentlich bei den Grundzahlen zeigen, rühren wohl daher, daß die Zahlenbenennungen schon früh rein conventionell und unverstanden gebraucht wurden (Curtius Abh. der s. Ges. d. W. V, 199) und in Folge davon ihre eigene oft rein äußerliche, durch keine tiefere Analogie geregelte Entwickelung erhielten.

1. Cardinalia.

Unus ist aus älterem oinos, oenus (Corssen I, 194) entstanden, indem oi, oe zu ū umlautete wie in plures, utor, curo, murus, punio u. a. neben ploera, ploirume; oetier, oitile; coeravit, coiravit; moerum, moiro, poena, *ποινή* u. s. w. (a. O. 199; Schuchardt II, 282). Es hängt also latein. unus nicht unmittelbar mit sanskr. ūnás (Bopp II, 56) zusammen, sondern dem oinos entspricht vielmehr sanskrit. êna d. h. aina (L. Meyer II, 417); ūnás steht neben oinos wie die Sanskritwurzel mū neben dem latein. moiros (Corssen Nachtr. 78.)

Duo und das analoge ambo haben in der Endung -o, welche dem -*ω* des griechischen und dem -âu des sanskritischen Dual entspricht, noch einen Rest ihrer früheren dualischen Flexion bewahrt, wogegen das umbrische dur (AK. I, 131) auch im Nominativ Pluralendung hat (Schleicher 538). Ebendaher rührt auch der ältere Accusativ Masc. auf -o, wie

ductores revocaveris ambo
illos duo u. a. (Neue II, 105),

wogegen die vereinzelte Anwendung von duo als Accusativ Femin. in personas triginta duo (a. O. 104) nicht auf der ältern Dualform zu beruhen, sondern duo hier in Verbindung mit einem andern Zahlwort vielleicht nach Analogie von duodecim indeclinabel gebraucht zu sein scheint. Bei der später außer dem Nomin. Masc. und Neutr. durchweg eingeführten Pluraldeclination der a- und o-Stämme weichen duo und ambo von diesen doch durch Beibehaltung der Endung -bus im Dativ und Ablativ Plur. ab. Die unregelmäßige Länge des ō in duōbus, ambōbus mag theils durch das ā in -ābus, theils durch das ō des Nominativ herbeigeführt sein (Schleicher 496), indem man es, da ō auch im Genetiv und Accusativ vorkam, für stammhaft ansehen mochte. Wie sonst bei o-Stämmen (§. 100), findet sich auch bei duo nicht selten die Genetivendung -om, -um neben -orum (Neue II, 104 ff.).

Tres, tria wird als i-Stamm den Adjectiven auf -is, -e analog flectirt, woraus sich die hauptsächlich im Accusativ gebrauchte ältere Nebenform tris (Neue II, 106 f.) erklärt (§. 99).

§. 118. Die übrigen Einer sind indeclinabel und ist also die Declinirbarkeit im Lateinischen noch beschränkter, als im Griechischen. Da die Zahlen indeß, wie ihre Flexion im Sanskrit zeigt, früher durchweg declinabel waren und erst durch spätere Erstarrung dieser Fähigkeit verlustig gingen, so ist man berechtigt, mit Schleicher (101) nach Analogie von griech. *τέσσαρες*, sanskr. ćatvấras auch für quatuor älteres

*quatuorĕs anzunehmen, dessen -ĕs, als diese Pluralendung überhaupt beseitigt wurde (§. 95), abfiel, indem das sich für den Auslaut eignende r den Wortschluß bildete. Es wurde nicht selten gegen die Etymologie, indem wohl der Hochton die Schärfung des t bewirkte, auch quattuor geschrieben (Corssen II, 44), und hieraus entstand dann ferner die Nebenform quattor (vgl. sanskr. ćatúr-, volsk. cetur; Corssen Vols. ling. S. 27), indem u, wie auch sonst zuweilen, z. B. in tenvis, sinvare (Corssen II, 167 f.) durch Verschleifung mit dem folgenden Vocal zu einer Sylbe in v überging und dann ganz ausfiel.

Quinque wird zwar, verglichen mit sanskr. páńćan, als Reduplicirung eines einfachen Stammes kam erklärt (Lepsius, Urspr. u. Verwandtsch. d. Zahlw. S. 116; Schleicher 497; Corssen, Beitr. 294), so daß es früher im Lateinischen *quinquem gelautet haben würde; diese Annahme wird jedoch dadurch zweifelhaft, daß weder hier, noch in den verwandten Sprachen Spuren von der früheren Existenz eines solchen -m vorhanden sind, und giebt Bopp (II, 72 f.) daher auch die Möglichkeit zu, daß das -n in páńćan vielleicht nur ein späterer Zusatz ist.

Durch die Vergleichung von sex, griech. ἕξ mit sendischem khsvas ist Bopp (II, 74) und ebenso Stier (Z. X, 238) zu der Annahme veranlaßt, der Guttural sei in ersteren vom Anfang an das Ende des Wortes versetzt worden. Da jedoch eine solche Lautversetzung kaum glaubhaft erscheint, so ist die Ableitung beider aus einer Grundform *ksvaks, deren erstes k im Lateinischen und Griechischen, das zweite im Send ausgefallen wäre, vorzuziehen (Schleicher 498), da sie auch durch die Gleichheit beider Zischlaute im sanskr. shash, litauisch szeszi unterstützt wird.

In octo ist der Endvocal -o aus dem Diphthong âu hervorgegangen, wie ihn sanskr. ashṭá'u aufweist, und der in octavus vor der Endung -us die Gestalt av angenommen hat (Bopp II, 75).

Dem -m von septem, novem, decem entspricht im Sanskrit ein -n (sáptan, návan, dáśan). Da nun ein Uebergang von n in m, den Schleicher (498) trotzdem annimmt, für das Lateinische nicht zu erweisen ist (Corssen Beitr. 251 f.), so leitet Bopp (II, 74; 77) das m aus den entsprechenden Ordnungszahlen her. Auch das -α in ἑπτά, ἐννέα, δέκα deutet gegenüber dem -ε von πέντε auf das ursprüngliche Vorhandensein eines schließenden Nasalen (Bopp II, 72), und man darf daher vielleicht annehmen, daß derselbe auch im Lateinischen abfiel, der in den Auslaut tretende Vocal sich hier aber zu e abschwächte und zu dessen Schutz dann das m der Ordnungszahlen übertragen wurde.

§. 119. Die Zehner werden mit dem Zusatz -gintī, -gintā ge-

bildet; es ist dieses das erstarrte Neutrum Plur. eines wohl mit decem zusammenhängenden (§. 121) Stammes -ginto-, und zwar -gintā mit der gewöhnlichen Endung -a, die hier noch ihre ursprüngliche Länge (§. 98) bewahrt hat (Corssen Beitr. 508 ff.; Z. XVI, 297), wogegen das ī in -gintī eine in der Declination nur im Sanskrit gebräuchlich gebliebene Endung des Neutrum Plur. ist (Corssen Nachtr. 96). Die davorstehenden Einer haben fast durchweg die entsprechende Endung, sind also offenbar in derselben Form wie der angehängte Zehnerstamm erstarrt; nämlich vi-, gekürzt aus dvi-, ist wieder die Neutralform auf -ī vom Stamm dva-, den auch duo enthält, quadrā-, quinquā-, sexā-, septuā-, und das wie im griech. *ἑβδομήκοντα, ὀγδοήκοντα* aus der Ordnungszahl entlehnte, vielleicht aus lautlichen Gründen der Cardinalzahl vorgezogene nonā- sind mit der gewöhnlichen hier ebenfalls noch langen Endung -ā gebildet. Hiernach ist wohl anzunehmen, daß auch tri- und octo- in triginta, octoginta ursprünglich diese Neutralendung hatten und sie erst später mit dem Stammvocal zusammenfloß, und zwar bei ersterem mit derselben Assimilation des a an i wie in sim, älter siem, sanskr. sjām, wogegen sich bei octo- wegen Unklarheit des Stammes die Grundform nicht sicher angeben läßt; vielleicht ist es dem griech. *ὀγδοήκοντα* entsprechend ebenfalls mit der Ordnungszahl gebildet' so daß octo- aus octava- contrahirt wäre. Die Form quadra- entstand dadurch, daß ursprüngliches *quatuora (vgl. *τεσσαρά-κοντα*) in *quatra zusammengezogen und dann das t durch folgendes r zu d erweicht wurde (Corssen II, 44). Für septua- nimmt Corssen (Beitr. 510) wegen des u einen Stamm septu- an; Schweizer (Z. X, 144) hält diesen Laut für eine Umlautung der Endung -am, die er nach dem latein.-em als in septem ursprünglich annimmt, und Curtius (470) leitet es aus der Ordnungszahl septumo- mit Ausfall des m her. Da hierbei jedoch, wenn auch die Ordnungszahl durch das griech. *ἑβδομήκοντα* Unterstützung zu gewinnen scheint, der Ausfall des m ganz unerklärt bleibt (Schweizer Z. XVI, 131), so ist auch diese Vermuthung gleich den übrigen mindestens durchaus unsicher.

§. 120. Centum ist das indeclinabel gewordene Neutrum desselben Stammes, dessen declinabler Plural in der Form -genti, -centi, -ae, -a das zweite Compositionsglied der übrigen Hunderte bildet. Die Einer, mit denen diese letztere componirt ist, traten vermuthlich ebenso wie in den Zehnerbenennungen ursprünglich appositiv und also diesem zweiten Theil gleichförmig vor -genti, -centi, haben aber, trotzdem daß dieses letztere declinabel blieb, nicht nur ihre Declinirbarkeit, sondern sogar

auch die Casusendung, wie sie bei den meisten Zehnern sich wenigstens in erstarrtem Zustande erhalten hat, bis auf wenige unsichere Spuren gänzlich verloren. In trecenti hält Corssen (Beitr. 510) tre- für eine Contraction von tria, jedoch kann die für die Zusammenziehung von ia in e als Analogie angeführte Form essem diese Lautwandlung keineswegs unterstützen, da in ihr selbst die Entstehung aus es-siem, -sjâm ganz unerwiesen ist (§. 183). Man darf daher wohl eher darin eine Abstumpfung von tres vermuthen, das sein -s ebenso vor dem folgenden Consonanten verlor, wie das altlateinische cesna später zu cena wurde (a. O. 455). Auch in quadringenti, octingenti würde, wenn Corssens Erklärung (Nachtr. 73), daß dieselben aus *quadri-genti, *octi-genti entstanden seien und das n erst aus späterer Nasalirung des i herrühre, richtig ist, quadri- und octi- als erstarrte Casus, also entweder als Nominative Masc. der 2. Declination, oder als die auch in viginti vorhandene Neutralform anzusehen sein; auch ließe sich das n einfach daraus erkären, daß nach dem Vorbilde von quingenti, septingenti, nongenti auch in jenen beiden dem g ein Nasal vorgesetzt wurde. Keine Spur einer Casusendung findet sich bei den Einern in du-centi, quingenti, sex-centi, non-genti. Das durchgängige Fehlen einer deutlichen Casusform in diesen Zahlen gegenüber dem Vorhandensein einer solchen bei den Zehnern hängt wohl mit der in beiden Fällen verschiedenen Beschaffenheit des zweiten Compositionsgliedes zusammen. Während dieses nämlich in den Zehnern ebenfalls in derselben Casusform wie die zugehörigen Einer erstarrte und hier also beide Theile einander völlig entsprachen, mußte gerade wegen der Declinirbarkeit desselben bei den Hunderten in diesen eine einzelne deutlich erkennbare erstarrte Casusendung der Einer dadurch unbequem werden, daß sie gegen die wechselnde Casusform des zweiten Theils einen offenbaren Widerspruch bildete, und um deswillen hatte die Sprache hier Veranlassung, durch Unterdrückung des speciellen Casuscharakters den Einern eine durch ihre Indifferenz zu der wandelbaren Form des zweiten Theils besser stimmende Gestaltung zu geben.

§. 121. Die Formen -centi, -genti der Hunderte und -ginti, -ginta der Zehner sind sämmtlich nur verschiedene Gestaltungen des Stammes cento- und dieser selbst vermuthlich eine Kürzung von *decento-, ursprünglich dakanta-, d. h. von einem entweder aus der Urform von decem mit dem Suffix -ta- fortgebildeten oder in decem selbst verkürzten Stamm (vgl. Lepsius, Urspr. u. Verwandtschaft d. Zahlw. S. 116; 123; Schleicher 503 ff.). Nachdem dieser durch Abfall der ersten Sylbe zu -cento- geworden war, bildete sich durch Erweichung des c zu g

(Corssen I, 39 ff.) die Nebenform -gento-, worauf wohl nicht, wie Schleicher (505) annimmt, erst das davorstehende n einwirkte, da die Zehner in -ginto- zwar ebenfalls g, aber kein vorangehendes n haben. Dieses -gento- wurde früher, wie die zugehörigen Ordinalia erkennen lassen (§. 123), auch zur Bildung der Zehner gebraucht, lautete dann aber bei diesen wohl zur deutlicheren Unterscheidung von den ebenfalls damit gebildeten Hunderten in -ginto- um mit derselben Schwächung des e zu i, welche das Stammwort decem in undecim u. s. w. erlitt. Daß also beide Zahlenstufen mit verschiedenen Formen desselben Stammes gebildet wurden, ist wohl daraus erklärlich, daß dieser Stamm eben den Begriff enthielt, auf welchem das Wesen des ganzen dekadischen Zahlensystems und auch der Zehner und Hunderte selbst beruht.

Mille ist das erstarrte Neutrum Sing. eines i-Stammes, der im Plural declinabel blieb, so daß sich beide Numeri hierin ähnlich verhalten, wie centum und -centi, nur daß dieses adjectivische, jenes substantivische Bedeutung hat; doch hat der Singular mille, vielleicht in Folge des Verlustes seiner Declinirbarkeit, nach Analogie der übrigen Zahlwörter ebenfalls Adjectivbedeutung erhalten.

2. Ordinalia.

§. 122. Die lateinischen Ordnungszahlen haben wie die der verwandten Sprachen Superlativform, die sich aus der gewissermaßen superlativen Bedeutung derselben erklärt.

In primus ist der Stamm nicht klar: Pott (II, 846) leitet es aus dem Comparativ prios her, der sich zu pris-, pri- gekürzt haben soll. Dagegen macht Corssen (Beitr. 433) geltend, daß nach plous-i-mo- auch hier ein zwischen pris- und -mo- eingeschobenes i zu erwarten wäre; auch Ebels Herleitung (Z. VI, 203) aus *pro-imus sei zu verwerfen, weil sie einen hinter o vollständig überflüssigen Bindevocal i annehme, und sei primus unmittelbar von dem von Festus als ältere Nebenform zu prae überlieferten pri gebildet, welches auch der Stamm von privus, pridie, pridem u. a. sei. Mit Sicherheit darf man wohl in pri-die das pri- nach Analogie von die quinti u. dgl. (§. 82) als Locativ-Masc. eines o-Stammes, zu dem auch prae gehört, ansehen, und dasselbe war also wohl auch jene ältere Nebenform von prae, so daß sich dann für die Bildung des Superlativs primus vom Locativ pri die Analogie der Formen extremus, supremus, bei denen ebenso wie bei den griechischen auf *-αιτερος* und *-αιτατος* unmittelbare Abstammung von femininen Locativen oben (§. 112) vermuthet wurde, anführen lassen würde. Jedenfalls

ist primus mit dem Suffix -mo- gebildet, nicht aber, wie Bopp (II, 91) annimmt, aus dem sanskrit. pra-thamá durch Kürzung hervorgegangen, mit dem es zwar in der Wurzel, nicht aber in der Ableitungsweise verwandt ist (Corssen Beitr. 434), wie überhaupt die Formation der lateinischen Ordinalien von der speciell sanskritischen unabhängig und daher Schlüsse aus der Bildungsweise dieser auf jene unrichtig sind (§. 123).

Während für die Zweizahl die anderartige Form secundus eingetreten ist, sind quartus, quintus, sextus mit dem Suffix -to-, ursprünglich -ta-, gebildet, welches das vorherrschende bei den griechischen Ordnungszahlen ist und verdoppelt in der griechischen Superlativendung -τατο- erscheint (vgl. über -tama- und -ista-, sanskr. ishṭha Bopp II, 32; Schleicher 488 f.). In quartus ist zugleich eine Kürzung von ursprünglichem *quatuortus zu *quatrtus, quartus erfolgt (Corssen II, 44; Nachtr. 298).

Tertius, sanskr. trtī́ja, geht auf eine ebenfalls mit dem Suffix -to- vom Stamm tri- gebildete Form *trito- zurück, die also genau dem griech. τριτο- entsprach; dann aber wandelte sich tri- in ter- um, die noch beide neben einander in trini und terni bestehen, und zwar geschah diese Umlautung wohl eher durch Hervortreten des dem r anhaftenden e und Ausfall des i (vgl. ager, pedester u. s. w. §. 32; 39), als daß tri- in tir-, ter- umgestellt wäre. Von diesem *terto- wurde dann tertio- in derselben Weise abgeleitet, wie Sextius oder Sestius, Septimius, Octavius, Nonius von sextus, septimus, octavus, nonus, und aus diesen Analogien darf man schließen, daß terto- ohne Zweifel früher wirklich als Zahlwort im Gebrauch war, wenn es auch von tertio- nachher völlig verdrängt ist.

In octavus, nonus und, da die Bedeutung und Herkunft des m der entsprechenden Grundzahlen unklar ist (§. 118), auch in septimus, decimus läßt sich nicht sicher beurtheilen, mit welchem Suffix sie gebildet sind. Wenn das m auch bei jenen erst aus septimus, decimus entlehnt wäre, ursprünglich also nur letzteren zugehörte, so würden diese, worauf auch sanskr. saptamá, daśamá zu deuten scheint, mit -mo- gebildet sein. Nonus erklärt zwar Corssen (Beitr. 262) für eine Bildung mit dem Suffix -no- der Distributivzahlen (ter-ni, quater-ni u. s. w.), jedoch ist hierbei sowohl das m von novem hinderlich, nonus als eine Ableitung von novem mit -no- anzusehen, wie auch der Umstand, daß sonst keine lateinische Ordinalzahl mit -no- gebildet ist. Hingegen berechrechtigt die Analogie von

septem septimo- sanskr. saptamá

decem decimo sanskr. daśamá
novem „ navamá

auch bei dem letztern ein gleichgebildetes *novimo- zu vermuthen, woraus dann nono- durch Unterdrückung des unbetonten i, Contraction von ov zu ou, ō und Assimilation des m an das n der vorhergehenden Sylbe entstanden sein kann (Curtius 478; Schleicher 256; 510), da sich für eine solche von septimo-, decimo- abweichende Kürzung der Mittelsylbe gerade bei *novimo- ein specieller Grund in der halbvocalischen und daher zur Contraction besonders geneigten Beschaffenheit des v erkennen läßt.

§. 123. Bei den Zehnern entspricht dem -ginto- der Cardinalia hier -gesimo- oder -cesimo-, älter -gensimo-, -censimo-, erhalten in

vicensumam quadragensimum
(Corssen I, 98),

Bopp (II, 93) und Corssen (Beitr. 494) erklären diese als eine Superlativbildung des Stammes -cento-, -gento- (§. 121), und zwar wieder mit dem Suffix -timo-. Aus -genti-timo-, -centi-timo- sei nämlich zunächst eine der beiden gleichen Sylben ti ausgefallen, dann in -gentimo-, -centimo- das t zu s umgelautet und endlich das n mit Längung des e ausgefallen. Bugge dagegen (Z. VIII, 36) nimmt Umwandlung durch die Stufen -ent-timo-, -ens-timo-, -ensimo-, -esimo- an, und ebenso leitet L. Meyer (I, 266) dieses aus einer Grundform -ent-timo- her. Es scheint indeß das Suffix -timo- hier nur theils deswegen vorausgesetzt zu sein, weil die entsprechenden Zahlen des Sanskrit mit -tama gebildet sind, theils weil in den lateinischen Superlativformen sonst -timo- angenommen wurde. Die Rücksicht auf diese letzteren würde aber, da nach obiger Erklärung (§. 112 ff.) -timo- der lateinischen Superlativbildung fremd ist, hier gerade umgekehrt dazu führen, seine Anwendung auch bei den Zahlwörtern zu bezweifeln, und daß die Bildung sanskritischer Ordinalien mit -tama- noch keine Sicherheit für die Anwendung dieses Suffixes bei den entsprechenden lateinischen gewährt, zeigt der Vergleich von pra-thamá mit pri-mo- (§. 122). Man ist daher durch nichts behindert, statt der Erklärung mit -timo- eine Entstehung der Ordinalien anzunehmen, welche nicht nur der Superlativbildung besser entspricht, sondern aus der sich auch die gewöhnlichen Formen derselben mit geringeren Umlautungen herleiten lassen, als nach den oben angeführten Erklärungen, nämlich -mo- als das zur Bildung der Ordinalien angewandte Suffix anzunehmen. Denn da hiernach -centi-mo-, -genti-mo- die durch Antritt von -mo- an den Stamm -cento-, -gento- entstandene Grundform ist, so bedarf es nicht erst des von Corssen angenommenen

Ausfalles der Sylbe ti, um auf sie zu kommen, sondern ist aus ihr unmittelbar das spätere -cesimo-, -gesimo- in der von Corssen ausgeführten Weise abzuleiten, und bietet zu der Umlautung von -ent- in -ēs- nicht nur das Griechische in Formen wie *τύπτουσι, τετύφᾱσι* statt *τύπτοντι, τετύφαντι* eine Analogie, sondern auch das Lateinische z. B. in Balesium statt Valentium (Corssen Beitr. 472).

Da sich aber -cesimo-, -gesimo- nicht aus dem in der bekannten Sprache erscheinenden -ginta, -ginti der betreffenden Cardinalien, sondern nur aus dem Stamm -cento-, -gento- ableiten lassen, so darf man daraus schließen, daß zur Zeit der Entstehung dieser Ordinalien auch die Zehner der Cardinalien noch das e in ihrem Stamm hatten und die Umlautung desselben zu i bei ihnen erst später zur deutlichern Unterscheidung von den Hunderten eintrat, während also vorher die übrigen Ungleichheiten, darunter die Undeclinirbarkeit der Zehner, vielleicht auch noch andere, später unkenntlich gewordene Unterschiede hierzu ausgereicht haben müssen.

Die Hunderte der Ordinalzahlen und millesimus sind nicht in derselben Weise aus den entsprechenden Grundzahlen entstanden, sondern es ist die ganze Endung -esimo-, deren Entstehung und ursprüngliche Bedeutung man also vergessen hatte und die man nur noch als Charakter der Ordinalia ansah, an die Hunderte der Cardinalia angefügt, es ist mithin bei dieser Bildung nach rein äußerlicher Analogie verfahren (Corssen Beitr. 494). Die hierbei vorausgesetzte spätere Entstehung der Hunderte ist man deswegen anzunehmen berechtigt, weil nicht nur naturgemäß die höchsten Zahlen die zuletzt entstandenen sind, sondern weil auch die weitere Ausbildung des Zahlensystems von der geistigen Entwickelung eines Volkes abhängt und demgemäß sehr langsam fortschreiten kann.

3. Distributiva und Adverbia.

§. 124. Bei der Bildung dieser ebenfalls von den Grundzahlen abgeleiteten Zahlwörter ist die Sprache noch viel äußerlicher zu Werke gegangen. Sie sind mit den Suffixen -no-, wofür wohl nach Analogie des stammhaften ē der Zehner zuweilen auch -ēno- eintrat, und -iens, -iēs gebildet. Ahrens leitet (Z. VIII, 332 ff.) beide aus -oino- her, Bopp (II, 99) das letztere aus -vant, Aufrecht (Z. I, 125) dasselbe aus dem Comparativsuffix -jāns, -ījāns, ohne daß eine dieser Erklärungen als gesichert angesehen werden könnte. Bei Anfügung dieser Endungen an den Stamm ist derselbe in so verschiedener Weise gekürzt, daß dabei nur das Princip, die Wörter so weit es die Deutlichkeit zuließ zu ver-

einfachen, gewaltet zu haben scheint. So ist vor -eni bei den Zehnern und Hunderten der Stamm -cento-, -gento- u. s. w. bis auf den Anfangsconsonanten gekürzt, bei centeni aber der Deutlichkeit wegen erhalten, in deni ist das c ausgefallen, in decies nicht, u. s. w. Ob ter, quater, wie Schweizer (Z. VIII, 308) annimmt, die Endung -iens gehabt, aber abgeworfen haben, ist zweifelhaft, da die Analogie derer auf -iens gerade auf Erhaltung dieser Endung hätte hinwirken müssen und die Tauglichkeit des r für den Auslaut dieser ausgedehnten Analogie gegenüber noch kein hinlänglicher Grund zu deren Abwerfung zu sein scheint.

Pronomen.

1. Pronomina ohne Genus.

§. 125. Ohne Genusunterscheidung gebildet sind im Lateinischen nur die persönlichen Pronomina ego, tu und das sich diesen formell anschließende sui, sibi, se. Aus seiner formellen Uebereinstimmung geht hervor, daß dieses ursprünglich ebenfalls eine den beiden anderen analoge Bedeutung hatte, also Pronomen der dritten Person war und erst mit der Zeit die Reflexivbedeutung erhalten hat, ein Uebergang, der sich im Griechischen bei *οὗ*, *οἷ*, *ἕ* aus einem Vergleich des homerischen mit dem spätern Gebrauch noch deutlich erkennen läßt und einfach darin besteht, daß die dritte Person durch dieses Pronomen nicht mehr in allen, sondern nur noch in den Fällen bezeichnet wurde, in welchen sie zugleich grammatisches oder logisches Subject des Satzes war. Mit diesem Aufgeben der absoluten Personalbedeutung verlor es zugleich den Nominativ, dessen spurloser Untergang im Lateinischen wie in den verwandten Sprachen zeigt, daß jene Begriffsumwandlung, wenn sie auch wegen des Griechischen nicht in die Ursprache zu setzen ist, doch in jeder der einzelnen Sprachen schon früh stattfand. Auch entbehrt dieses Pronomen im Lateinischen einer besondern Pluralform, hat sich aber trotzdem hier noch vollständiger erhalten, als z. B. im Sanskrit, wo sich außer dem vedischen Ablativ sumat (aus svamat, Bopp krit. Gram. §. 252, 3. Ausg.) nur der Stamm in abgeleiteten oder zusammengesetzten Wörtern findet, wie svajám „selbst", svatas „aus sich", svabhû „durch sich selbst seiend" u. s. w. und nur im Prakrit der Genetiv und Dativ sê (Bopp II, 126 f.).

§. 126. Der Nominativ Sing. der 1. Person wird nicht nur im Lateinischen, sondern auch in den verwandten Sprachen von

einem den übrigen Casus fremden Stamm gebildet. Dem lateinischen ego, griech. ἐγώ, ἐγών, entspricht sanskr. ahám, welche also auf eine Grundform aghām zurückgehen, wie sie auch schon für ahám allein nach Bopps Erklärung (II, 101 Anm. **), daß dieses aus dem Stamm a-, der Anhängepartikel ha und der Casusendung -m bestehe, anzunehmen ist, da ha nur eine speciell sanskritische Abschwächung aus gha ist, welches sich noch in den Veden erhalten hat und dem griechischen γέ, dialekt. γά entspricht. (Curtius 460, vgl. 276, 357). Da ahám ein kurzes a hat, so meint Bopp (II, 102 f.), daß die Länge des o in egō, ἐγώ durch Abfall des Schlußconsonanten entstanden und dann auch irrthümlich auf ἐγών übertragen sei, wogegen Corssen (Beitr. 261) schon für die Grundform langes a annimmt und ahám für bereits gekürzt hält; und allerdings wird dies dadurch sehr glaublich, daß die Partikel ha oder gha in den Veden auch hā und ghā lautet (Bopp II, 101, Anm. **), jedenfalls also, wenn dieselbe in diesem Pronomen enthalten ist, der lange Vocal in letzterem nicht erst bei Abfall des m entstand. In dem anlautenden a- ist eine Kürzung von ma-, dem Stamm der obliquen Singularcasus vermuthet worden (Bopp II, 110 Anm.). Ganz abweichend endlich ist Potts Erklärung (I, 64) aus Wurzel ah „sagen" und -am „ich".

§. 127. Obwohl auch die übrigen Formen der persönlichen Pronomina vielfache Anomalien zeigen, die daraus leicht erklärbar sind, daß diese Wörter bei ihrem hohen Alter, ihrer Kürze und ihrem vielfachen Gebrauch leicht durch besondere Einflüsse afficirt, in ihrer Formenbildung gestört und abgenutzt werden konnten, so ist doch außer ego innerhalb der einzelnen Personen und Numeri die Zugehörigkeit zu demselben Stamm deutlich erkennnbar geblieben, welcher nach Ausweis des Sanskrit im Singular der ersten Person ursprünglich ma-, der zweiten tva-, der dritten sva- lautete. Im Nomin. Sing. wurde tva zu tu, wie im sanskr. Dativ tvabhjam zu túbhjam; die Länge in tū erklärt Schleicher (92) zwar als Dehnung nach Abfall des a, jedoch läßt sich dieses ū wohl auch einfach als Contraction von ua ansehen. Da das Reflexiv sui, sibi, se in der Bildung dieser Formen genau mit den Casus von tu übereinstimmt, so ist anzunehmen, daß auch sein Nominativ im Lateinischen, falls er darin noch existirte, *su lautete, worauf auch die Gestaltung des zugehörigen Possessiv suus schließen läßt.

In den obliquen Casus schwächten diese Stämme im Lateinischen mit Unterdrückung des v in tva und sva des a theils zu e, theils noch weiter zu i ab. Das letztere ist bei den Dativen mi-hi, ti-bi, si-bi

erfolgt, und zwar vielleicht durch Einfluß des i in der Endung (L. Meyer I, 311); denn sowohl im sanskr. máhjam, túbhjam wie im umbrischen mehe, tefe (AK. I, 133; Corssen Z. XV, 248) ist bei anderem Endungsvocal die Abschwächung des Stammvocals nicht erfolgt. Ueber das Verhältniß der Endungen -hi, -bi zu einander, zu den sanskritischen -hjam und bhjam und über ihre Gestaltung in den Dialekten vgl. §. 90). Von demselben i-Stamme sind vielleicht auch die alten Genetive mis, tis (Neue II, 126) nach der regelmäßigen Declination gebildet. Völlig unklar in seiner Form ist das umbrische seso=sibi (AK. I, 133; vgl. Bugge Z. IV, 34.)

§. 128. Im Accusativ und Ablativ Sing., die durch Abfall ihrer Suffixe gleich wurden und neben deren regelmäßiger Form me, te, se sich noch die ältere aus dem Ablativ herstammende Nebenform med, ted, (sed) findet (§. 92), haben das ursprüngliche a des Stammes zu e umgelautet, dieses aber gelängt. Corssen (Beitr. 528) nimmt an, diese Länge rühre aus dem Ablativ her und sei nach Abfall des -d nicht nur in diesem Casus beibehalten, sondern es seien auch durch die abgestumpften Ablative mē, tē, sē die gleich dem griech. μέ, σέ, ἕ als ursprünglich kurz anzunehmenden Accusative verdrängt worden. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß erstlich der Ablativ im Sanskrit in mát, tvát kurzes a hat, die Länge in ihm also erst nachträglich, vielleicht nach Analogie der langvocaligen Endungen der übrigen Nomina, entstanden sein würde; und ferner, daß die Länge des Accusativ nicht erst aus dem Ablativ entlehnt zu sein braucht, da auch das Sanskrit eine solche in den Accusativen -mấm, tvấm, mâ, tvâ aufweist. Denn da Bopp (II, 104) vermuthet, sie sei zunächst in mâ, tvâ durch Abfall des m entstanden und dann auf mấm, tvấm übertragen, komme also eigentlich der abgestumpften Form zu, und da das Lateinische nur diese hat, so könnte sich ganz wohl auch daraus das ē im Accusativ herschreiben. Kaum haltbar erscheint die Vermuthung Schleichers (644), der Accusativ sei aus einer lateinischen Grundform *mem, *mim mit dem in mihi vorliegenden Stamm mi- entstanden; da nämlich das -m dieses Casus sonst durchweg festgehalten wird, so ist nicht wahrscheinlich, daß es trotz dieser ausgedehnten Analogie beim Personalpronomen abgefallen sein sollte, wenn es noch im Lateinischen selbst bei diesem vorhanden war, und ist daher anzunehmen, daß bei Abtrennung dieser Sprache nur noch Accusative des Personalpronomens ohne -m in dieselbe herübergenommen wurden.

Eine besondere Accusativform mehe führt Quintilian (I, 5, 21), an und vermuthet Bücheler (Decl. 25), daß dabei entweder eine Verwechslung mit dem Dativ mihi stattgefunden habe, oder das Pronomen

durch eine Partikel -he wie griech. ἐμέ-γε, deutsch mi-k erweitert sei. Vielleicht aber ist es auch nur eine äußerliche Nachbildung von mihi, die dadurch hervorgebracht sein könnte, daß man nach dem Verhältniß von mi neben mihi umgekehrt zu me ein mehe schuf. Auch die Verdoppelungen meme, tete, sese (Neue II, 130), die im sanskr. Genetiv máma (Bopp II, 105), Ablativ mamat und im prakrit. Locativ mamammi (Schleicher 644) ihre Analogie haben, mögen zwar entstanden sein durch alte Reduplication des Stammes zur Verstärkung der Bedeutung, sich aber auch noch später ohne besondere Bedeutung im Gebrauch erhalten haben wegen ihrer mit den übrigen Casus übereinstimmenden Sylbenzahl.

Abweichend gebildet ist der Accusativ in den Dialekten, nämlich

umbr. tiom=te (AK. I, 133)
osk. siom=se (Schweizer, Z. III, 217; Kirchhoff Stadtr. v. B. 52).

Schleicher (644) leitet sie unmittelbar aus einer Grundform tvam, svam her, wie sie auch für das nur durch die Dehnung unterschiedene sanskr. tvā́m anzunehmen ist, indem er unter Berufung auf die Umwandlung des Charakters der u-Stämme in i in den Dialekten (mani, bim, §. 35) Uebergang des v, u in i annimmt. Diese Ableitung erscheint jedoch deswegen zweifelhaft, weil, wenn tiom, siom und te, se, wie hierbei vorausgesetzt ist, aus der nämlichen Grundform abstammen, wohl eine ähnlichere Entwickelung in so nahe verwandten Idiomen zu erwarten wäre; es dürften jene daher eher mit Corssen (Beitr. 528) als Ableitungen von den wie im latein. ti-bi, si-bi abgeschwächten Stämmen ti-, si- anzusehen sein.

§. 129. Die Pluralformen nōs, vōs sind mit sanskrit. nas, vas offenbar verwandt (Bopp II, 114). Obwohl Schleicher (653) die vom Sanskrit abweichende Länge des ō im Lateinischen aus einer Analogisirung mit den Accusativen auf -ōs oder auch als Uebertragung aus nōbis, vōbis erklären will, so ist doch, da nicht nur das freilich dualische griech. νω-, sondern auch das auf ursprüngliches nās, vās zurückweisende zendische nāo, vāo (a. O. 651) langen Vocal hat und ebenso das Bulgarische einen solchen voraussetzen läßt (a. O. 654; 131), aus dieser Uebereinstimmung eine schon frühere Entstehung dieser Länge, also entweder Ursprünglichkeit derselben und Kürzung im Sanskrit, oder Dehnung noch in der Ursprache anzunehmen. Das -s in nos, vos erklärt Bopp ebenso wie das in nas, vas nicht als Casusendung, sondern als Ueberrest des Anhängepronomens sma- und stützt sich dabei auf die Beibehaltung desselben in noster, vester. Es ist jedoch gegen diese durchaus unwahrscheinliche

Annahme, die auch Pott (I, 838) für unrichtig hält, zunächst in Bezug auf noster, vester zu bemerken, daß das Lateinische gerade vor dem Suffix -tro- ein s liebt und es deswegen zuweilen geradezu einschiebt z. B. in plaustrum, capistrum von Wurzel plau- und von capio (Ebel Z. VII, 229), dieser Einschub hier aber noch dadurch erleichtert wurde, daß sich die Possessiva nach Ausweis der Bildung von tuus besonders eng an den Nominativ der bezüglichen Personalpronomina anschließen. Ferner ist der Dativ no-bis vo-bis durch regelmäßige Anfügung des Suffixes -bis an den einfachen Stamm no-, vo- gebildet, beweist also deutlich, da man weder nobis, vobis aus *no-sma-bis, *vo-sma-bis herzuleiten, noch das s in -bis als Rest des Anhängepronomens -sma anzusehen geneigt sein dürfte, die Declinirbarkeit der einfachen Stämme no-, vo- im Lateinischen. Sodann läßt sich eine Anwendung des Anhängepronomens sma- nach Art des Sanskrit im Lateinischen nicht nachweisen. Während es dort nämlich zwischen Stamm und Endung tritt (a-smā́-bhis, a-smá-bhjam u. s. w.), mit ihm also componirte declinable Stämme gebildet werden, scheint diese Anwendung dem Lateinischen völlig fremd zu sein und findet sich hier -sma nur als das erstarrte Affix -met hinter der Casusendung angefügt (§. 131). Wenn man aber auch aus dem Vorkommen der sanskritischen componirenden Art in den Dialekten in

	umbr.	sabell.
Dat	esme, esmei	esmen, esmenek
	esmik (AK. I, 133)	esmos (Corssen Beitr.
	pusme (a. O. 137)	277; Z. X, 6; 30)

auf ihre Existenz im Lateinischen schließen wollte, so zeigt doch die mit a-smā́-bhis u. s. w.) übereinstimmende Bewahrung des ganzen Stammes sma- in diesen dialektischen Formen, daß eine Kürzung desselben bis auf das s im Lateinischen doch immer noch unwahrscheinlich bleiben würde. Endlich aber ist nicht einmal bei sanskr. nas, vas, von welchen Bopp auf nos, vos schließt, die Herleitung des s aus sma- erwiesen, sondern nur eine zweifelhafte Vermuthung desselben, die darauf beruht, daß Bopp (II, 113) meint, da nas, vas auch als Genetiv und Dativ gebraucht wurden, so könne ihr s nicht specielle Casusendung sein, und daher annimmt, die Pluralstämme asma-, jushma- hätten früher nasma-, vasma- gelautet und seien dann auch zu nas, vas gekürzt. Da diese Ableitung indeß nicht nur der thatsächlichen Begründung entbehrt, sondern ebenso auch im Griechischen beide Stämme neben einander ohne formellen Zusammenhang erscheinen, nämlich ἄμμες, ὔμμες=sanskr. asma-, jushma- und νω-= sanskr. nas, lat. nos, so ist es keineswegs unwahrscheinlich,

daß nas, vas und asma-, jushma- überhaupt von einander gänzlich unabhängige Pronomina sind; mithin ist die Ableitung jener aus diesen und damit zugleich die Zurückführung des s in nas, vas auf sma mindestens unerwiesen und zweifelhaft.

Auch aus der altlateinischen Form enos (Carm. Arv.) kann, obwohl sie durch das von νω- und nas abweichende e im Anlaut diese mit asma- und ἡμεῖς zu vermitteln scheint, ein Zusammenhang beider nicht gefolgert werden; denn abgesehen von der Verschiedenartigkeit des Stammvocals in enos, asma-, ἡμεῖς läßt sich eine Verwandtschaft jenes mit diesen beiden nicht annehmen, weil der Uebergang eines m in n, wie er dabei erfolgt sein müßte, nur in ganz bestimmten Fällen und zwar durch speciellen Einfluß benachbarter Laute, der hier nicht vorhanden ist, stattgefunden hat (Corssen Beitr. 257 ff.), z. B. in gener aus *gam-ro- durch das r (a. O. 270), wohl auch nach obiger Erörterung (§. 122) in nonus, und ist daher auch enos von asma-, ἡμεῖς ganz zu trennen und als mit nas, νω- zusammengehörig aufzufassen. Freilich fragt es sich, wie man alsdann das anlautende e zu erklären hat. Da es in nas, νω- fehlt, so sollte man sich für berechtigt halten, es mit Schuchardt (II, 361) als zufällige Prothese und nos als die etymologisch allein berechtigte Form anzusehen. Eine solche Erklärung scheint aber deswegen wenig glaubhaft, weil es nicht nur an sich nicht wahrscheinlich ist, daß die Sprache ganz willkürlich in einem vereinzelten Fall einen solchen Anlaut vorsetzte, — denn eine allgemeinere Neigung dazu ist abgesehen von dem s impurum nicht bemerkbar—, sondern auch in einem ganz analogen Fall aus der ältern Zeit, nämlich bei esum neben sum (a. O. 362; 364) das e sich als etymologisch berechtigt erweist (asmi, εἰμί aus urspr. *ἐσμι). Demnach muß auch die Vorsetzung des e in enos einen bestimmten Grund gehabt haben. Obwohl Bücheler (Decl. 20) es mit ἐμέ zusammenstellt und Corssen dies (Z. XVI, 307) für beachtenswerth hält, so wird eine Erklärung des e doch auch hierdurch nicht gewonnen; denn auch in ἐμέ ist dasselbe zwar in Vergleich mit sanskr. ma, lat. me, deutsch mi-k als späterer Zusatz anzusehen, jedoch wird auch dieser durch Bopps (II, 104) Verweisung auf eine specifisch griechische Neigung, vor consonantisch anlautenden Wörtern einen Vorschlag eintreten zu lassen, wohl noch nicht genügend erklärt. Dagegen bietet sich eine Erklärung für die Entstehnng eines solchen anlautenden e speciell bei Pronominalformen der 1. Person in dem e des zugehörigen Nominativ ego, ἐγώ dar; denn bei dem bedeutenden Einfluß des Nominativ Sing. auf die Flexion des Wortes überhaupt (vgl. die Declinationsübergänge) wäre es wohl möglich, daß die Sprache auch

in dem Pronomen der 1. Person die im Anlaut des Nominativ liegende Abweichung durch dessen Uebertragung auf die übrigen Casus zu beseitigen gestrebt und dadurch im Griechischen die Nebenformen ἐμοῦ, ἐμοί, ἐμέ, im Lateinischen enos geschaffen hätte.

Für den Dativ Plur. der 1. Person wird neben dem regelmäßigen nobis noch die ältere Form nis überliefert (Neue II, 132). Wenn sie überhaupt sicher ist, so entstand sie wohl durch regelmäßige Flexion des Stammes no- nach der 2. Declination, indem *no-is zu nis wurde, wie gnato-is zu gnatis (§. 103), und würde dann also auch durch sie die Declinirbarkeit des Stammes no- im Lateinischen erwiesen werden. Die von Corssen (Z. XVI, 307) gegebene Erklärung, daß nis und nobis beide auf eine ältere Form *nofies zurückgehen, beruht auf der Auffassung des Verhältnisses der Suffixe -is und -bis überhaupt zu einander und kommt daher erst bei Erörterung dieses letztern in Frage (vgl. §. 155 ff.).

§. 130. Der Genetiv beider Numeri ist nicht von demselben Stamm gebildet, sondern dem zugehörigen Possessiv entnommen. Die Formen mei, tui, sui will Bopp (II, 105) zwar den sanskrit. Locativen máji, tváji gleichstellen; jedoch scheint es nicht nur fraglich, ob man dann nicht bei der sonstigen Umlautung des Stammes tva- in den obliquen Casus des lateinischen Personalpronomens zu ti- statt tui eher eine ebensolche Form, also etwa *tei zu erwarten hätte, sondern es dürfen wohl auch die offenbar dem Possessiv angehörigen Pluralformen nostri, vestri nicht von jenen getrennt werden und ist mithin für sämmtliche vielmehr der gleiche Ursprung anzunehmen. Neben nostri, vestri, welche als Singularformen den Mehrheitsbegriff gleichsam abstract ausdrücken, werden, wo die mehrfache Zahl und die Sonderung der damit bezeichneten Personen deutlich hervortreten soll (vgl. Bücheler, Decl. 45), die auch formell dem Plural zugehörigen Genetive nostrum, vestrum gebraucht. Die Endung -um wurde hier den in der ältern Sprache noch mehrfach vorkommenden regelmäßig gebildeten Genetiven nostrorum, nostrarum u. s. w. (Neue II, 132) wohl deshalb vorgezogen, weil die bei letzteren deutliche Genusunterscheidung der Geschlechtslosigkeit der übrigen Casus widersprach und durch nostrum, vestrum vermieden wurde.

§. 131. Es werden an die Personalpronomina ferner zur schärfern Hervorhebung derselben noch mehrere enklitische Sylben angehängt, nämlich: 1) An die meisten Formen tritt -met (memet, semet, tibimet, nobismet u. s. w. Neue II, 132), welches Bopp (II, 114) als den erstarrten Ablativ Sing. des sanskrit Anhängepronomens sma- erklärt.— 2) Theils allein, theils noch mit -met verbunden, wird an tu der Zusatz

-te angefügt (Neue II, 133). Die Annahme Potts (I, 838), daß es von dem -te in iste zu trennen und aus dem Personalpronomen der 2. Person abzuleiten sei, wird sowohl durch die auf dieses Pronomen beschränkte Anwendung des Affixes, als auch dadurch unterstützt, daß -te in iste nicht starrer Anhang, sondern eine speciell dem Nomin. Sing. Masc. eigene Abschwächung der Endsylbe des declinablen Stammes isto-, also von dem -te in tute u. s. w. völlig verschieden ist. — 3) An verschiedene Formen angehängt findet sich zuweilen das Affix -pte (mepte, mihipte, vopte; Neue II, 133) und fiel davor das s von vos aus. Corssen (II, 44) hält es für eine Kürzung von pote; da es jedoch, wie seine Erklärung durch ipse zeigt, eine diesem letztern ähnliche Bedeutung hat, so dürfte vielleicht nicht pote selbst, sondern dessen Grundform pati (§. 138), welche auch in i-pse zu -pse umgelautet enthalten ist, zu sehen sein. — 4) Auch dieses -pse, welches nach obiger Vermuthung also nur durch Umlautung des t von -pte verschieden wäre, scheint nach Ausweis des vereinzelten sepse (Neue II, 133) zuweilen an das Personalpronomen gefügt zu sein.

Possessiva.

§. 132. Von den persönlichen stammen die possessiven Pronomina ab. Unter denen des Singular werden tuus und suus von Bopp (II, 225) auf die den unveränderten Stamm der entsprechenden Personalia enthaltenden sanskrit. Possessiva tva-, sva- zurückgeführt, deren ersteres in dieser Weise nur in den Veden (a. O. III, 530, b; krit. Gram. §. 264, 3. Ausg.), letzteres aber nicht nur für die 3. Person Sing. gebraucht, sondern auch auf andere Personen ausgedehnt wurde (Bopp II, 127). Daß indeß tuus, suus nicht unmittelbar aus tva-, sva- mit Vocalisirung des v und Trübung des a hervorging, zeigt die noch in

sovom soveis suvo (Corssen I, 175)

erhaltene ältere Form von suus, wonach also auch ein früheres *tovo- für tuo- anzunehmen ist. Schleicher (72; 219; 254) leitet das dabei in ursprüngliches tva-, sva- eingeschobene o wie das ε in griech. τεός, ἑός aus einer Steigerung des v, u zu eu her; durch diese seien nämlich zunächst gräkoitalische Formen tevos, sevos entstanden, aus diesen aber die griechischen mit Unterdrückung des ϝ, die lateinischen mit Umlautung des e zu o (vgl. Curtius 513), und zwar soll letztere in Folge eines lateinischen Lautgesetzes stattgefunden haben, wonach in dieser Sprache ursprüngliches e vor v, u in o überging (Schleicher 93; Z. IX, 372). Als Beweis dafür wird Loucetius neben Leucesius angeführt und das Erscheinen eines o vor v im Lateinischen, wo das Griechische ε hat, wie

novus, novem neben νέϝος, ἐννέϝα. Da indeß in allen diesen Fällen der Nachweis fehlt, daß die Form mit o erst aus der mit ε hervorgegangen ist, vielmehr Loucetius eine von Leucesius unabhängige Bildung sein kann, in den übrigen aber ursprüngliches a steht, als dessen von einander unabhängige Entwickelungen sich das spätere ε und o auffassen lassen, so kann jenes Lautgesetz überhaupt nicht als erwiesen angesehen werden (Kuhn Z. XI, 311). Demgemäß ist dann auch für tovos, sovos und dessen Verhältniß zu griechischen τεϝός, ἑϝός anzunehmen, daß beide mit verschiedener Entwickelung des a aus ursprünglichem *tavas, *savas, wie es im litauischen tā'was, sā was vorliegt, hervorgingen. Nachdem ov bei *tovos, sovos ebenso wie bei den Verben auf -uo (§. 154) zu u contrahirt war, wurde es schon in der alten Sprache, wie die Formen

tis sis sos sas (Neue II, 136; Corssen I, 135)

statt tuis, suis, suos, suas zeigen, zuweilen gänzlich unterdrückt, und steht dies wohl mit der häufigen Verschleifung des u vor Vocalen in Versen in Zusammenhang (Corssen II, 176 ff.). Dieselbe Kürzung erscheint dann wieder beim Verfall der Sprache und geht in das Romanische über, z. B. französ. ton, son (vgl. Schuchardt II, 465 f.).

§. 133. Abweichend gebildet ist meus. Curtius (558) sieht hierin wie in dem griech. *ἔμεος eine Ableitung mit dem Suffix -io-, führt es also auf *me-io-, *ἐμε-jo- zurück. Da derselbe indeß auch ἴδιος für eine solche aus σϝε-jo-, σϝε-δjo- mit vorgeschlagenem δ vor j entstandene Ableitung mit -jo- aus σϝε- ansieht, so würde diese letztere Annahme, wenn sie richtig ist, die gleiche Erklärung beim Possessiv der 1. Person widerlegen, da nach ἴδιος dann auch bei diesem ein analoges *ἐμίδιος zu erwarten wäre. Auch Bopp (II, 225) führt meus auf älteres mēus und dieses auf majas zurück, worin aber nur -a- Ableitungssuffix und mai der durch i erweiterte Personalstamm sein soll. Da indeß weder bei tuus, suus ein Suffix -ja-, -io- angewandt ist, wie es im sanskr. madî'ja, tvadî'ja und im slavischen moj, tvoj, svoj, Femin. moja, tvoja svoja (Bopp a. O.) erscheint, noch frühere Länge des e in meus feststeht, so scheint es nicht nothwendig, einen diphthongischen Ursprung dieses e anzunehmen, sondern ließe sich wohl auch meus und die Nebenform mius, die schon aus der ältern Sprache in

mieis miis (Neue II, 133)

überliefert, in dem Vocativ mi dauernd erhalten ist und im italienischen mio wieder hervortritt, als Fortbildung des einfachen im Lateinischen zu me und mi- (in mihi) abgeschwächten Personalstammes auffassen.

Die pluralen Possessiva noster, voster, später zu vester abge-

schwächt (Corssen I, 236), haben, wie oben (§. 129) bemerkt ist, vor dem Suffix -tero-, -tro- die Casusendung -s des Personale beibehalten, weil dieses Suffix vor sich ein s liebte.

Auch an die Possessiva werden zuweilen die Affixe -met und -pte angefügt z. B.

meamet	suomet	meopte
suamet	suismet	suopte u. a. (Neue II, 136).

II. Pronomina mit ursprünglich zweigeschlechtiger Bildung.

§. 134. Im Gegensatz zu den Adjectiven mit i-Stamm, deren charakteristische Formation die zweigeschlechtige ist, weisen die Pronomina, in denen sich ein i-Stamm findet, nämlich is und quis, eine dreigeschlechtige auf, indem sie diesen Stamm auf wenige Formen beschränken, ohne ihn jedoch völlig aufzugeben, und die meisten Casus von einem o-Stamm bilden. Da auch im Sanskrit der dem lateinischen qui- entsprechendn Interrogativstamm ki- nur wenigen Casus zu Grunde liegt und die meisten dort ebenfalls von ka-=latein. quo- gebildet werden (Bopp II, 202) und sich auch sonst zuweilen a-, o-Stämme zu i-Stämmen abschwächen (§. 107), so könnte man vermuthen, daß auch hier eine solche schwächere Nebenform entstand und sich in einzelnen Formen statt des älteren a-Stammes festsetzte, wie z. B. Savelsberg (Z. VIII, 408 f.) lateinisches quo- und qui- aus sanskritischem ku- und ki- herleitet. Eine solche Annahme erscheint jedoch deswegen nicht statthaft, weil sie sich nicht auf is anwenden läßt, indem i- wohl kaum für eine Abschwächung von io- zu halten sein dürfte, is aber ebenfalls eine mit dem Interrogativ-Relativ so sehr übereinstimmende Vermischung eines i- und o-Stammes zeigt, daß man um so weniger den gleichen Ursprung beider Erscheinungen bezweifeln kann, als is das offenbare Correlat von quis ist. Hier scheinen vielmehr nur die beiden Annahmen zuläßig, daß io- entweder ein von i- abgeleiteter, oder in seinem Ursprung völlig verschiedener Stamm ist, also zwei ursprünglich selbständige Stämme durch den Gebrauch zu gegenseitiger Ergänzung verbunden wurden, wie es bei dem oskischen i- und eíso- und dem umbrischen i- und ero- geschehen zu sein scheint (Bugge Z. V, 2; VIII, 32). Diese letztere Auffassung haben Bopp (I, 349 Anm. **; II, 162 ff.) und Curtius (355), indem sie io- auf den Sanskritstamm ja- zurückführen. Indeß läßt sich die aus der Schreibung eieis (Neue II, 141) ersichtliche Länge des i nicht mit dem sanskr. ja- vereinigen (Corssen Beitr. 529). Da aber dieselbe Länge auch bei dem Stamm i- erscheint (eis=is, vielleicht auch der Dativ eiei,

Neue II, 137), so deutet dies auf einen etymologischen Zusammenhang beider, wonach also io- von i- abgeleitet sein würde (Corssen a. O.). Ueber die Entwickelung beider Stämme geben ferner noch die altlateinischen, später veralteten Formen

Acc. Sing. im, em (Neue II, 138) Nom. Plur. es, is (?)

Dat. Plur. ibus (a. O. 140 f.; Corssen I, 221)

in so fern Aufschluß, als aus ihnen hervorgeht, daß der i-Stamm früher eine größere Ausdehnung hatte, der o-Stamm also erst mit der Zeit in die nachher von ihm behauptete Zahl der Casus eingedrungen ist, woraus man ebenfalls auf die spätere Entstehung dieses letzteren schließen darf. Es fragt sich, wodurch die Sprache veranlaßt wurde, eine solche jüngere Stammform io- von älterem i- abzuleiten. Wenn das Pronomen ursprünglich nur diesen Stamm hatte, so konnte derselbe wie alle übrigen i-Stämme ohne das Hinzutreten besonderer äußerer, eine nachträgliche Differenzirung ermöglichender Umstände (vgl. §. 108) nur eine zweigeschlechtige Bildung erhalten, eigne Formen für Masculinum und Femininum aber nicht schaffen. Daß dieses in der That die frühere Gestaltung desselben war, zeigt der alte Gebrauch der mit is correlaten Formen quis, qui und des stammverwandten τίς für die beiden persönlichen Genera (§. 135). Es ist also auch is als die früher beiden Geschlechtern gemeinsame Form und ea als später entstanden anzusehen, und da dieses im Gegensatz zu is und id, wie auch alle dem Femininum allein zugehörigen Casusformen, vom dem erweiterten Stamm gebildet ist, so führt dies auf die Vermuthung, daß der Ursprung des erweiterten Stammes mit der Schaffung der besonderen Femininform zusammenhängt. Wie nämlich das Streben nach deutlicher Genusunterscheidung beim Adjectiv die Benutzung rein äußerlicher Mittel zu nachträglicher Differenzirung veranlaßte, so konnte es hier beim Pronomen, wo das Verlangen nach besondern Formen vielleicht noch stärker war (§. 13), die Bildung einer eignen Femininform durch Ableitung bewirken, und zwar in der Weise, daß der im Lateinischen noch am meisten specifisch weibliche Charakter a zu ihrer Ableitung von dem Stamm i- diente. Freilich schlug das Pronomen hiermit ein von allen übrigen i-Stämmen abweichendes Verfahren ein, so daß man zweifeln könnte, ob eine solche der ausgedehnten Analogie der adjectivischen i-Stämme entgegengesetzte Entwickelung glaubhaft ist; sie wird indeß dadurch erklärlich, daß die Pronomina überhaupt in ihrer Flexion schon seit ältester Zeit vom Substantiv und Adjectiv vielfach abwichen, eine durchgängige Analogie also überhaupt nicht mehr bestand, eine solche durch fernere eigenartige Entwickelung daher auch nicht verletzt

wurde. Da aber zu einer Femininform auf -a sonst durchweg ein Masculinum und Neutrum mit o-Stamm gehörte und diese bei den Adjectiven auf -us, -a, -um vorhandene Formation der lateinischen Sprache sehr geläufig war, so hatte auch bei is die Entstehung der besonderen Femininform ia die Folge, daß auch in den andern Geschlechtern ein ihr nach obiger Analogie entsprechender o-Stamm io- aufkam, und, wie aus dem noch nachweisbaren Veralten mehrerer vom i-Stamm gebildeter Casus hervorgeht, mit der Zeit immer weiter um sich griff, bis ihm die Fixirung der Formen in der classischen Periode ein Ziel setzte und noch einzelne Reste des einfachen Stammes fortbestehen ließ. Zu diesen ist außer is, id wohl auch eius und ei zu rechnen; denn obwohl das correlate quoius, quoiei (§. 91; 135) den o-Stamm enthält, so haben beide Pronomina trotz sehr ähnlicher Gestaltung doch keineswegs die Vermischung beider Stämme genau in derselben Weise im Einzelnen festgesetzt. Auch nöthigt die obige Ableitung der Endungen -ius und -iei aus sanskrit. -sjas und -sjâi nicht zur Annahme eines o-Stammes; denn der Genetiv amú-shja vom Stamm amú- (Bopp krit. Gram. §. 129, 3. Ausg.) zeigt, das jene Endungen nicht auf a-, latein. o- Stämme beschränkt waren, also auch bei einem i-Stamm angewandt sein können. Das stammhafte i lautete dann noch in sämmtlichen Formen, in denen ein Vocal darauf folgte, zu e um, und zwar vor a, o, u durch Annäherung an diese Laute, vor i zur Vermeidung des Gleichklanges ii, der auch häufig durch Contraction beseitigt wurde (Neue II, 139 f.), ohne daß außer bei eius und Dat. ei (vereinzelt iei; Neue II, 137) die Formen mit ii ganz außer Gebrauch kamen.

§. 135. Die Entwickelung und Gestaltung des correlaten relativen und interrogativen Pronominalstammes qui-, quo- zeigt nur einzelne Abweichungen von der bei is beobachteten. Daß die beiden von diesem Stamm gebildeten Pronomina quis und qui ursprünglich nur ein einziges Pronomen waren, erweist sowohl die übereinstimmende Bildung der meisten Casus, wie auch die häufige Vertauschung der wenigen von einander geschiedenen Formen (Neue II, 172 ff.). Die Sprache faßte also auch diese nur als Nebenformen auf, die zwar durch den Gebrauch ihre besondern Funktionen erhalten hatten, aber nicht so scharf von einander geschieden waren, daß sie einander unbedingt ausschlossen. Der i-Stamm hat sich hier in manchen Formen erhalten, in denen er bei is veraltete, obwohl er sich auch dort noch in der alten Sprache findet, nämlich außer quis, quid (is, id) in quem (im, em), quibus (ibus) und vielleicht auch in dem alten ques (Neue II, 168, vgl. es), obwohl dieses sich auch aus

dem o-Stamm herleiten läßt (§. 96). Dagegen fehlt das Analogon für die vom i-Stamme gebildeten Formen eius, ei (§. 134) und quium (Neue II, 170). Vielleicht gehört auch quia, welches Corssen (Beitr. 503) aus qui-iam ableitet, als Neutr. Plur. hierzu und wäre dieses dann also ebenso zur Conjunction erstarrt, wie das singulare quod. Endlich ist von der bei quis, qui ausdrücklich überlieferten Anwendung der späteren Masculinform für das Femininum (vgl. unten) bei is keine Spur mehr nachweisbar.

Auch bei quis, qui darf man annehmen, daß der o-Stamm erst mit der Bildung einer besonderen Femininform in die verschiedenen Casus eindrang, sie ursprünglich aber sämmtlich von dem zweigeschlechtig flectirten i-Stamm gebildet wurden. Eine Spur einer solchen Flexion ist noch ausdrücklich in der Angabe überliefert, daß die Alten quis und qui unterschiedlos für beide Genera gebrauchten und quis vir, quis mulier, qui mulier sagten (Corssen Beitr. 542; Neue II, 178). Denn obwohl Corssen qui hierbei nur für eine lautliche Nebenform zu quae hält, wie altlateinisch pri für prae überliefert wird (§. 122), so scheint doch die Zusammenstellung mit quis gerade auf die spätere Masculinform zu weisen und ist überhaupt auch bei pri die Entstehung aus prae fraglich, da es eher der männliche Locativ zu sein scheint, wie prae der weibliche ist. Indeß weicht der o-Stamm bei quis, qui von dem bei is dadurch wesentlich ab, daß er nicht, wie nach io- zu erwarten wäre, die Form quio-, sondern quo- hat. Da nun nicht anzunehmen ist, daß bei quo- ein solches i unterdrückt sei, so ergiebt sich hieraus, daß es nicht wie io- von dem i-Stamm abgeleitet ist, sondern einen von diesem unabhängigen Ursprung hat, also bereits neben dem noch zweigeschlechtig flectirten Pronomen quis, quid existirte, ohne noch in dessen Formenbildung aufgenommen zu sein oder eine eigne vollständige Flexion zu haben, mithin nur in vereinzelten Formen. So findet er sich zu *κο- πο-* umgelautet von *τίς* und *τὶς* völlig unabhängig in Bildungen wie *κότε, πότε. κῶς, πῶς, κότερος, πότερος, κόσος, πόσος, κοῖος, ποῖος* (Bopp II, 203), und ähnlich ist im Lateinischen qua-lis davon gebildet. Außer solchen Ableitungen, aus denen wohl schwerlich der o-Stamm für das Pronomen nachher noch hätte entnommen werden können, scheinen in diese letztere Sprache aber auch einzelne wirkliche Pronominalformen mit dem alten a-, o-Stamm übergegangen zu sein, und zwar ist dies namentlich bei quod wahrscheinlich, welches sowohl durch seine Endung d ein hohes Alter vermuthen läßt, wie es auch dem vedischen kát (Bopp II, 202) genau spricht. Aus diesem und vielleicht noch andern Formen, die sich vereinzelt erhalten haben mochten, aber nicht mehr erkennbar sind, konnte

dann die Sprache den o-, a-Stamm entnehmen, den sie bei der Bildung der besonderen Femininform brauchte und der dann auch wieder in einen großen Theil der Masculin- und Neutralformen eindrang. Dabei werden dann auch quoius, quoiei, obwohl die Endungen vorlateinisch sind, den o-Stamm angenommen haben, so daß also wohl nur die Endungen aus einem ältern *qui-ius, *qui-iei oder *quius, *quiei auf den mehr und mehr um sich greifenden o-Stamm übertragen wurden. Der Entwickelungsgang des relativen und interrogativen Pronominalstammes würde hiernach also folgender gewesen sein: Der ursprüngliche Stamm ka- erlitt die Schwächung zu ki- und ku-, welche letztere das Sanskrit noch aufweist (Bopp II, 202). Von diesen erhielt bei der Trennung der Sprachen im Sanskrit ka- den Vorzug und von ki- wurden nur der Nomin.-Accus. Neutr. Sing. kím und einige Composita gebildet (Bopp krit. Gr. §. 249, 3. Ausg.) Im gräkoitalischen Sprachzweige dagegen hatte gerade umgekehrt das vollständig flectirte Pronomen den Stamm ki-, woraus sich *τίς*, *τί*, *τὶς*, *τὶ* (Bopp II, 220) und quis, quid entwickelte; und wie im Sanskrit der i-Stamm, so bestand hier der o-Stamm *κο-*, *πο-*, quo- urspr. qua-, nur in Ableitungen *κοῖος*, *ποῖος*, *κόσος*, *πόσος*, *κότε*, *πότε*, qualis u. s. w.) und in einzelnen zum Theil zu Partikeln erstarrten Casus (*ποῦ*, *πῶς* u. s. w.), im Lateinischen aber auch in dem dem sanskrit. kím in seiner Stellung genau entsprechenden quod fort. Während *τίς*, *τί* zweigeschlechtig blieb, entnahm dann die lateinische Sprache aus quod den zur Bildung eines besonderen Feminins erforderlichen o-Stamm, der nach Analogie der Adjectiva auf us-, a-, um- auch in einen Theil der übrigen Formen eindrang.

Ferner weicht quis, qui von is durch die Doppelformen ab, die es in einigen Casus hat, nämlich im Nomin. Sing. quis und qui, qua und quae, quid und quod und im Neutr. Plur. qua und quae. Da sie trotz öfterer, wohl in Folge der einfachen Bildung der übrigen Casus eingetretener Vertauschung zur Sonderung der verschiedenen diesem Pronominalstamm innewohnenden Bedeutungen dienen, so erklärt sich hieraus diese Abweichung als eine Folge der Ungleichheit in der Bedeutung, welche bei is eine einfache, bei quis, qui eine mehrfache ist. Durch Vergleich mit dem correlaten is, ea, id ergeben sich quis, qua, quid als die jenem entsprechenden, qui, quae, quod als die abweichenden und daher muthmaßlich durch besondere Umstände hinzugekommenen Formen. Von quod ist schon oben bemerkt, daß es dem vedischen kát entspricht und man aus dieser Uebereinstimmung auf ein hohes Alter desselben schließen darf, es also wohl als Rest des alten a-, o-Stammes aus früherer Zeit in das Lateinische neben quis, quid übernommen war. Die Formen qui, quae erklärt Corssen (Beitr. 542) als durch Anfügung eines demonstrativen i

entstanden, beschränkt diese Auffassung dann aber (Nachtr. 95 f.) für quae auf das Femin. Sing., indem er in dem Neutr. Plur. die im Sanskrit erhaltene Neutralendung -i vermuthet. Indeß müßte dann, da die Neutralendung -i als Casusform im Lateinischen nicht vorkommt, diese Form sich als Rest einer vorlateinischen Flexion erhalten haben und scheint ein solches Fortbestehen einer einzelnen Casusform als solcher ohne Analogie, wie sie z. B. für quod in illud u. s. w. bestand, zweifelhaft; denn die übrigen Formen mit -ae, nämlich haec, istaec, illaec, können, da für diesen Diphthong bei ihnen eine andere Entstehung anzunehmen ist, (§. 139), nicht als analog gebildet angesehen werden. Ebenso ist die Entstehung durch angetretenes demonstratives i fraglich, da es hier, nachdem sein Vorhandensein in quoius, quoiei widerlegt ist (§. 83; 91), auf diese wenigen Formen beschränkt sein müßte, wogegen sein Wesen, wie auch seine im Griechischen bei allen Casus stattfindende Anwendung spricht. Zwar ist auch das Demonstrativsuffix -ce bei hic nur an einen Theil der Casus gefügt; aber die ältere Sprache beweist die durchgängige Anwendung desselben und seinen erst nachträglichen Abfall in gewissen Formen. Denselben Vorgang hinsichtlich eines demonstrativen i bei qui anzunehmen, ist man aber dadurch gehindert, daß sich hier keine Spur eines ältern ausgedehnteren Gebrauchs dieses Affixes findet, wie er sich auch für das Umbrische ergiebt aus dem Vorkommen des i in den verschiedenen Formen: Nom. Sing. Masc: po-i, po-ei, po-e; pis-i Neutr. per-e, pir-e u. a.; Nom. Pl. Masc. pur-i, pur-e (AK. I, 137 f.). Im Oskischen dagegen erscheint ein angefügtes i allerdings nur in dem Nomin. Sing. Femin. pa-í, pa-ei, pa-e (Mommsen U. D. 290), jedoch läßt sich bei der geringen Anzahl der in diesem Dialekt erhaltenen Relativformen nicht erkennen, ob nicht auch hier früher die andern Casus dasselbe ebenfalls hatten, oder ob nicht vielleicht diese Endung in pa-í u. s. w. einen ganz andern Ursprung hat; jedenfalls aber ist es bedenklich, daraus zu folgern, daß im Lateinischen nur gewisse Casus ein demonstratives i annahmen. Corssen beruft sich zwar auf die Länge des i in quī, um dieses dem umbrischen po-i entsprechend auf quo-i zurückzuführen; indeß läßt sich qui auch als einfache Abstumpfung von quis auffassen. Da nämlich bei is nachweislich Dehnung des Stammvocals eintrat, so darf man dasselbe bei dem correlaten quis voraussetzen; diese Länge konnte, als bei der Unsicherheit des auslautenden s im Altlateinischen eine Nebenform qui entstand und aus unten zu erörternden Gründen beibehalten wurde, hier um so eher fortbestehen, als das i in den Auslaut getreten war, wo es zuweilen nur dieser Stellung wegen gelängt zu sein scheint (§. 81; 169). Indeß ist das alte

quirquir (Neue II, 177) wohl nicht eine Uebergangsform von quis zu qui, sondern eher vielleicht eine dialektische Nebenform von qui, quis (Schuchardt I, 140.). Was dagegen die Form quae im Femin. und Neutr. Plur. betrifft, so gestattet die Uebereinstimmung derselben mit haec, istaec, illaec und die Sonderstellung dieser allen übrigen Flexionsarten gegenüber wohl kaum einen Zweifel, daß zwischen ihnen ein genauer etymologischer Zusammenhang besteht; und da das ae in den genannten Demonstrativen nach der unten (§. 139) folgenden Erklärung durch einen Umstand hervorgerufen ist, der bei quae nicht vorhanden war, aus dem sich also hier auch nicht das ae herleiten läßt, so führt dies zu der Vermuthung, daß bei dieser Form eine Uebertragung stattgefunden hat. Es fragt sich daher, ob ein Grund erkennbar ist, durch den diese herbeigeführt sein könnte.

Nach der bisherigen Darlegung existirte im Lateinischen zunächst nur das zweigeschlechtige quis, quid und daneben das vielleicht als ganz allgemeine Neutralform gebrauchte, von jenem wohl noch unabhängige vereinzelte quod. Nun mag das Streben, die in diesem Pronominalstamm verbundenen Bedeutungen auch durch verschiedene Formen auszudrücken, dazu den Anlaß gegeben haben, daß man quod als zweite Neutralform in die Flexion des Pronomens quis, quid hineinzog. Die Doppelförmigkeit des Neutrums konnte dann aber leicht eine solche auch bei dem persönlichen Genus nothwendig erscheinen lassen und so dazu führen, daß die ursprünglich nur lautlich verschiedene Nebenform qui neben quis fixirt wurde. Nachdem sich dann aber mit Entnahme des o-Stammes aus quod die besondere Femininform qua gebildet hatte, mußte sich hier das Verlangen nach einem zweiten Nominativ noch stärker geltend machen, weil nunmehr diesem einen Genus mit einfacher Form schon zwei andere mit einer doppelten gegenüberstanden und auf Beseitigung dieser Ungleichheit hinarbeiteten. Obwohl nun eine Correlativität der Form allerdings nur mit is bestand, so war doch seitens der Bedeutung eine solche auch mit den Demonstrativen, welche die specielleren Bezeichnungen enthielten und gleichsam drei verschiedene Unterarten des is bildeten, nämlich mit hic, iste, ille vorhanden; denn diese drei zusammen bildeten gewissermaßen in gleichem Grade hinsichtlich der Bedeutung das Correlat zu quis, qui, wie das allgemein demonstrative is. Wenn nun dem Verhältniß zu is die Form qua durch ihre Uebereinstimmung mit ea entsprach, so konnte für die Schaffung einer nothwendig gewordenen zweiten Femininform die Beziehung zu den drei andern Demonstrativen dazu führen, daß nach dem Verhältniß von qui zu hic, istic, illic ein quae nach haec,

istaec, illaec entstand, und daß dann diese einmal begonnene Analogisirung dadurch noch vervollständigt wurde, daß man dem quae dieselbe Stellung und Ausdehnung gab, die haec, istaec, illaec hatten, d. h. es auch in das Neutrum Plur. einführte.

Im Genetiv und Dativ Sing. wurde der Stamm quo-, qua-, wie er in quoius, quoiei (Corssen Beitr. 544; §. 91) noch vorhanden ist, zu cu- gekürzt und dieses u in cuius durch das folgende j gelängt (Schweizer Z. XII, 314). Derselbe Uebergang von qua- zu cu- hat stattgefunden in dem alten culest=qualis est (Corssen Beitr. 526).

§. 136. In den Dialekten haben diese Pronomina ebenfalls einen o-Stamm neben dem i-Stamm und ist das Verhältniß beider zu einander trotz einzelner Abweichungen namentlich in der Zahl der jedem zugehörigen Casus doch dem Lateinischen sehr ähnlich. So erscheint beim Demonstrativ der o-Stamm hier ebenfalls als eine Ableitung des i-Stammes, nämlich in Formen wie

	i-St.	o-St
umbr.	Nom. S. M. er-ek	Acc. S. F. eam
	er-ont	„ P. „ eaf
	„ „ N. er-ek	Nom. P. M. eur-ont
	Dat. S. M. esme	(AK. I, 133.)
	Loc. S. N. ife	
osk.	Nom. S. M. iz-ic	Nom. S. F. iúk
	„ „ N. íd-ík	Acc. S. N. ioc
	id-ic	Acc. S. M. ionc
	Acc. S. M. in (=lat. im)	(Mommsen U. D. 264 f.; Kirchhoff Stadtr. v. B. 65)
sabell.		Adverb. iaf-c (Corssen Z. IX, 148; vgl. Beitr. 528)

Ebenso finden sich beide Stämme beim Relativ und Interrogativ, nämlich:

	i-St.	o-St.
umbr.	Nom. S. M. pis(=quis)	Nom. S. M. po-e, po-i, po-ei
	(sve)-pis, pis-i	„ „ F. (sve)-pu, (sve)-po
	„ „ N. per-e, pir-e	Dat. S. M. pu-sme
	Acc. P. M. pif-i	Loc. S. N. puf-e
		Nom. P. M. pur-e, pur-i
		Acc. P. F. paf-e (AK. I, 137 f.)
osk.	Nom. S. M. pis, (svae)-pis	Nom. S. M. pús
	„ „ N. píd	„ „ F. paí, paei, pae

i-St	o-St
Gen. S. M. pieis	Nom. S. N. púd, pod, πωτ
Dat. „ „ piei	Gen. S. F. pas
Acc. „ „ p(h)im	Acc. „ „ pam, paam
(vgl. Kirchhoff St. v. B. S. 66).	Nom. P. M. pús (Mommsen U. D. 290 f.)
	„ „ N. paí (Ebel Z. II, 60; Corssen Z. XIII, 169)

sabell. Acc. pim = lat. quem (Corssen Z. X, 5)
volsk. Nom. pis, (se)-pis (=quis; Corssen Volsc. l. 13; 15).

§. 137. Das dritte Pronomen, bei dem sich eine ursprünglich zweigeschlechtige Formation noch nachweisen läßt, ist alius. Denn obwohl in seiner spätern Gestaltung der o-Stamm hier abweichend von is und quis in sämmtliche Formen eingedrungen ist, so erweist die ältere Nominativform alis, alid (Corssen Beitr. 299; Neue II, 154) sowohl den früheren i-Stamm, wie die mit is, id und quis, quid übereinstimmende Bildung und ist demnach alio- als eine ebensolche Ableitung von ali- anzusehen, wie io- von i- (§. 134). Auch entspricht alius der Entwickelung von is, quis noch in so fern, als der i-Stamm sich auch hier im Nominativ Sing. am längsten hielt. Zwar meint Ritschl (de decl. lat. recond. p. 8 ff.), alis, alid seien ebenso erst aus alius, aliud contrahirt, wie Clodis, Herennis aus Clodius, Herennius (vgl. §. 29); jedoch folgert Corssen (a. O.) mit Recht aus dem Vergleich von alĭquis, alĭter u. a. mit alioquin, aliovorsum u. s. w., daß ein ursprünglicher Stamm ali- neben alio- anzunehmen ist. Auch bieten sich zwar für die Umlautung von -ius in -is zahlreiche Analogien dar, nicht aber läßt sich die von -iud zu -id auf eine solche gründen. Wenn dagegen Corssen alis mit talis, qualis zusammenstellt, so spricht hiergegen schon das -d der Neutralform alid, und auch der von Priscian erwähnte Genetiv alis, Dativ ali kann diese Vergleichung nicht unterstützen, da letzterer sich als Contraction aus alii ansehen läßt, ersterer unbelegt ist (Ritschl a. O. p. 11), also wohl nur ein vorübergehender Versuch war, alis regelmäßig zu flectiren, wie man auch sonst den ebenso abweichenden Genetiv und Dativ von unus, totus, is u. s. w. zuweilen durch regelmäßige Formen zu ersetzen versuchte (§. 80; 91).

Composita.

§. 138. Unter den zahlreichen Compositen von is, quis, qui, alius finden sich nur bei einzelnen formelle Eigenthümlichkeiten, nämlich eigent-

lich nur bei den von is abgeleiteten idem und ipse, und bedeutendere auch wieder nur bei dem letztern.

In idem sind im Nominativ Sing. Masc. und Neutr. die Suffixe -s und -d von is und id vor dem angehängten -dem ausgefallen, während alle übrigen Casus von is davor bis auf die auch bei quidam eintretende Umlautung des m zu n vor d im Accusativ Sing. und Genetiv Plur. unverändert blieben. Dieses Affix -dem erklärt Corssen (II, 148; 282; Nachtr. 154 ff.) für den erstarrten Accusativ von dies, dessen i ausgefallen ist, wogegen Bopp (II, 142; 146) dieses Pronomen mit sanskritischem i-dám zusammenstellt und in -dam, latein. -dem einen Pronominalstamm vermuthet.

Ipse hat dagegen eine durchgreifende Formenwandlung erfahren. Das Affix -pse erklärt Bopp (II, 131) als Umstellung von sva mit Verhärtung des v zu p, wie sie auch in dem auf sva zurückgeführten ψίν statt σφιν, σϝιν stattgefunden haben soll. Da eine solche Umlautung indeß nach lateinischen Lautgesetzen nicht glaubhaft ist (Corssen II, 274), so ist die Ableitung vorzuziehen, welche -pse als Umlautung von -pte, dieses aber als eine indeclinabel gewordene Form des Stammes pati- auffaßt, der sich nicht nur im sanskr. patis „Herr, Gatte", griech. πόσις latein. potis erhalten hat, sondern im litauischen páts neben der Bedeutung „Gatte" auch noch die mit ipse übereinstimmende „selbst" hat (Pott II, 866 ff.; Curtius 255; L. Meyer II, 430). Wenn Corssen (a. O.) die Zulässigkeit dieser Erklärung deswegen bestreitet, weil das nach seiner Auffassung aus potius entstandene pote nicht durch Weiterbildung mit -o- zu einem o-Stamm pso- hätte werden können, und daher -pse für eine Zusammensetzung aus pe und dem Pronominalstamm so-, sa- (§. 140) hält, so ist darauf zu erwidern, daß erstlich pote nicht aus potis entstanden, sondern das Neutrum des alten Adjectivs potis ist, also in keinem Fall eine Ableitung mit -o- von einem Comparativ stattgefunden hat; daß man ferner keineswegs genöthigt ist, -pte und -pse unmittelbar aus pote herzuleiten, sie vielmehr nur auf den mit diesem gleichen Stamm pati- zurückgehen; und daß endlich -pse nachweislich ursprünglich weder als o-Stamm, noch überhaupt flectirt wurde, seine Flexion nach der o-Declination vielmehr erst später und auch da nicht durch Bildung einer Ableitung mit -o- eintrat. Daß nämlich -pse an sich anfangs ein indeclinables Affix war wie -pte, -met, -dem, -te u. s. w., mit dem i-pse von is mit demselben Ausfall des -s und -d bei is und id, der in idem stattfand, gebildet und demgemäß ebenso wie dieses letztere nur im ersten Theil flectirt wurde, zeigen die altlateinischen Formen

eum-pse eo-pse rea-pse=re ea-pse
eam-pse ea-pse (Neue II, 142).

Daß dann später die Flexion am Wortende stattfand, scheint durch Einfluß der Entwickelung anderer Pronominalstämme herbeigeführt zu sein. Da nämlich die o-Stämme illo- und isto- im Nomin. Sing. Masc. ihre Endung zu -e abschwächten und hierdurch dem ipse äußerlich glichen und ille, iste, ipse in ihrer Gestaltung überhaupt, z. B durch das anlautende i und die folgende Doppelconsonanz, große Aehnlichkeit hatten, so konnte die Sprache sie leicht als analog auffassen, d. h. auch ipse als einen abgestumpften o-Stamm ansehen. Demgemäß schuf sie dem bei ille, iste bereits veraltenden Nominativ auf -us (ollus vgl. §. 140) entsprechend auch zu ipse ein solches ipsus, welches noch zu Plautus Zeit ganz geläufig war (Neue II, 145), führte hiermit zugleich den Stamm ipso- in die Flexion ein, stumpfte dann aber nach ille, iste auch den von diesem o-Stamm gebildeten Nom. Sing. Masc. zu ipse ab.

Wie quisquis von quis, so wurde in der alten Sprache nach Ausweis der Form

emem (Neue II, 138)

auch von is eine Verdoppelung, die nach der Ueberlieferung die Bedeutung idem hatte, gebildet.

III. Pronomina mit dreifachem Genus.

§. 139. Drei Genera unterscheiden den Adjectiven auf -us, -a, -um entsprechend die Pronomina mit o-Stamm. Unter diesen haben die drei speciellen Demonstrativa hic, iste, ille, welche sich eben durch die Beschränktheit ihrer Bedeutung „der hier, da, dort" von dem allgemeinen is „der" unterscheiden, eine mehr oder minder abweichende Entwickelung erhalten.

Hic hält Bopp (II, 211) für identisch in seinem Ursprung mit quis, qui und stützt sich dabei auf die auf hic und qui beschränkte Gleichheit der Endung -ae im Femin. Sing. und Neutr. Plur. und auf die Theilnahme dieses Pronomens an der gemischten Declination. Jedoch wird diese Annahme, nach der dann auch dieses Pronomen ursprünglich einen i-Stamm gehabt haben würde, durch die angeführten Gründe keineswegs bewiesen; denn die Uebereinstimmung zwischen haec und quae beruht nach obiger Darlegung (§. 135) nur auf absichtlicher späterer Nachbildung dieses nach jenem; auch ist es unrichtig, daß nur diese beiden Pronomina in dieser eigenthümlichen Form übereinstimmen, da dieselbe auch in istaec, illaec vorliegt. Was aber die Theilnahme an der ge-

mischten Declination betrifft, d. h. die Bildung des Genetiv und Dativ Sing. auf -ius und -i, so kann diese, da sie erst recht noch mehreren andern Stämmen eigen ist, noch weniger als eine specielle Eigenthümlichkeit dieser beiden Pronomina, die auf ihre Verwandtschaft schließen ließe, angesehen werden. Auch die von Bopp (II, 212) aufgestellte Parallele von cis, citra mit hic und uls, ultra mit olle, ille ist unstatthaft, da sich der Uebergang von c zu h im Lateinischen nicht nachweisen läßt (Corssen Nachtr. 89 ff.). Eben deshalb ist auch Schleichers Annahme (340), der lateinische Pronominalstamm hi-, ho- sei aus sanskritischem ki-, ka- entstanden, wobei außerdem lateinisches hi- unerwiesen ist, nicht haltbar. Ganz unwesentlich ist endlich die vereinzelte Pluralform hibus (Neue II, 150), da sie sich, wenn sie mehr als eine komische Nachbildung von ibus, quibus sein sollte (Corssen Nachtr. 99), auch nach Analogie von dibus, filibus, amicibus (§. 102) aus dem gewöhnlichen o-Stamm ableiten läßt.

Schon sehr früh wurde indeß das einfache Pronomen, von dem noch Casus in den Compositen ho-die, ho-diernus, horsum statt *ho-versum (vgl. quorsum, illorsum, Corssen II, 325) vorliegen, durch das demonstrative Affix -ce erweitert, vor dem die Suffixe des Nomin. Sing. Masc. und Neut. wie bei idem und ipse abfielen. Durch dieses Compositum hice wurde das einfache Pronomen vollständig verdrängt; denn obwohl in der classischen Zeit ein Theil der Casus ohne jenes Affix erscheint, so sind diese doch nicht eine Fortsetzung der ursprünglichen einfachen Formen, sondern sie haben das -ce nur wieder durch spätere Abschleifung verloren. In der alten Sprache hatten nämlich, wie die zahlreich erhaltenen Beispiele (hance, hace, haice, horunce, harunce, hisce, hosce, hasce u. a. Neue II, 146 ff.) erweisen, sämmtliche Casus das Affix. Dann aber wurde der, wie die Schreibung heicei (Corssen I, 271) zeigt, ursprünglich lange Vocal desselben nicht nur gekürzt, sondern schwand endlich ganz (Corssen a. O. und I, 338). Den Uebergang hierzu zeigt die Schreibung heisc (C. I. L. I, 573, 5), wo also das e bereits so schwach tönte, daß es nicht mehr durch die Schrift bezeichnet wurde. Da nun aber sc im Auslaut nach lateinischem Lautgesetz zu hart sein mochte, so fiel auch das c bei den auf -s endigenden Casus ab, wogegen es sich hinter dem zu n assimilirten m und den vocalisch auslautenden Casus noch eine Zeit lang durchweg hielt, so in

hocunc	hic=hi
harunc	haec=hae (Neue II, 150).

Dann aber scheint die Sprache, da seine eigentliche Bedeutung längst

vergessen war, es zur Differenzirung mehrerer gleichgewordener Formen benutzt zu haben und unterschied durch dasselbe hic und hi, haec und hae. Wo dagegen zu solcher Benutzung keine Veranlassung war, wurde es in den einsylbigen Casus, zu denen auch huic gehört, wohl um dem kurzen Wortkörper größere Festigkeit zu lassen, beibehalten, in den zweisylbigen als überflüssiger Anhang abgeworfen.

Der Stammvocal o wurde später in mehreren Casus des Singular zu u getrübt, findet sich in älteren Formen aber auch hier noch als o; so in

Gen. hoius (C. I. L. I, 198, 56; 603, 4)
Dat. hoice (a. O. 197, 26) Acc. honc (a. O. 33).

Dasselbe geschah in der adverbialen Form huc für älteres hoc (Neue II, 491), welches doch wohl als Ablativ anzusehen ist, obwohl Pott (I, 142) und Schweizer (Z. VIII, 232; XII, 314) es seiner Bedeutung wegen ebenso wie quo, eo u. s. w. für den Dativ halten. Denn da der nach der regelmäßigen Flexion der Adjectiva auf -us, -a, -um gebildete Dativ erst sehr spät, und auch da nur beim Femininum aufkommt (§. 91), so ist hinsichtlich der Form die frühe Bildung eines Dativ auf -o neben dem auf -i und Absonderung jenes als Adverbium nicht wahrscheinlich; was aber die Bedeutung betrifft, so scheint diese mit dem Ablativ keineswegs so unvereinbar, wie Pott annimmt, und ist wohl denkbar, daß dieser Casus, da er die Bedeutung „wo“ hatte, auch in die das „wohin“ überging, wie beide z. B. in dem französischen où vereinigt erscheinen (où allez-vous?).

Außerdem weichen die Formen hic und haec dadurch ab, daß bei ihnen zwischen dem Pronomen und dem Affix -ce ein in den übrigen Casus nicht vorhandenes i erscheint, welches in dem spätern hic, haec zwar bereits durch Verbindung mit dem Stammvocal undeutlich geworden ist, in dem alten Nomin. Plur. Neutr. haice (C. I. L. I, 196, 23) aber noch klar vorliegt. Ahrens (Z. III, 85) hält dasselbe im Femin. Sing. für das alte feminine i; jedoch ist dies, abgesehen von anderen Bedenken, schon deswegen unwahrscheinlich, weil dann in hic und dem Neutr. haec das i wieder eine andere Entstehung haben müßte, während doch der gleiche Ursprung desselben in diesen Formen vorauszusetzen ist. Corssen (I, 211; Beitr. 544), dessen Ansicht sich auch Schleicher (625) und Schweizer (Z. VIII, 312) anschließen, erklärt es wie bei qui, quae als demonstratives i. Es ist dagegen jedoch auch hier wieder einzuwenden, daß eine auf einzelne Casus beschränkte Anwendung gegenüber dem allgemeinen Gebrauch desselben im Griechischen und Umbrischen

(§. 135) nicht glaubhaft erscheint. Ebensowenig wahrscheinlich aber ist es wegen der Länge des demonstr. i, daß es früher auch noch in anderen Casus stand, dann aber in diesen unterdrückt wurde. Ganz besonders aber spricht dagegen der Umstand, daß das i hier nicht für sich allein Anwendung findet, sondern, wie das Verhältniß von istaec, illaec zu ista, illa zeigt, wo es vorkommt, mit dem Affix -ce verbunden erscheint. Ob es aber zu diesem selbst gehört und ein Theil desselben ist, wie es nach obigen Formen den Anschein gewinnt, wird dadurch wieder zweifelhaft, daß dieses -ce in den übrigen Formen, und zwar nicht nur hinter Vocalen, sondern auch hinter Consonanten, ohne ein solches i angefügt ist. Der genauere Vergleich lehrt, daß es nur hinter kurzem oder früh gekürztem Vocal erscheint, hinter langem und Consonanten und außerdem bei hoc (vgl. unten) aber durchweg fehlt. Auch in den Dialekten findet sich ein solches i vor dem nämlichen Affix, aber auch wieder nicht überall; es steht in

umbr.	osk.	sabell.
er-ek (AK. I, 133)	iz-ic	esmen-ek (Corssen Z. X, 8)
erer-ek (a. O. 136)	íd-ík, id-ic (Mommsen U. D. 264 f.).	

Es fehlt dagegen in

umbr.	osk.
esmi-k	eizu-c
esu-k	eíza-k, eiza-c
eso-k	eizazun-c (AK. I, 135)
esume-k (AK. I, 133 f.)	eizas-c Mommsen U. D. 265)
	exei-c, eizei-c (Kirchhoff Stadtr. v. B. 43; 66 f.).

In den erstgenannten Formen wird es zwar von Aufrecht, Bopp (II, 184) und Ebel (Z. VI, 419) als Bindevocal angesehen, jedoch berechtigt die Identität der Affixe -k und -ce, diesen Vocal für denselben zu halten, der in hic, haec u. s. w. dem lateinischen -ce vorhergeht, hier aber, da er hinter einem Vocal steht, kein Bindevocal sein kann. Da es sich nun fragt, welchen Ursprung dieses dem -ce öfter vorangehende i hat, ob es ein fremdartiger Zusatz oder ein Theil des Affixes selbst ist und wie man sich sein Fehlen in andern Formen zu erklären hat, so bedarf es, um auf sein Verhältniß zu -ce einzugehen, zunächst der Feststellung, wofür man dieses -ce selbst zu halten hat, woraus es entstanden ist. Lottner (Z. VII, 40) stellt es mit dem -c in nec, ac zusammen; jedoch geht die Unrichtigkeit dieser Annahme schon daraus hervor, daß weder ein dem hice entsprechendes nece, noch nach Analogie von neque ein hique vorkommt, auch das -c in nec, ac das abgestumpfte que, also copulativ ist,

-c in hic dagegen diese Bedeutung keinesfalls haben kann. Schweizer dagegen (Z. II, 372) führt es, indem er dessen Gleichstellung mit γέ ablehnt, auf den Pronominalstamm ka- zurück, und Corssen (I, 271; 338; Z. XIII, 165) erklärt es für die Locativform desselben. Dieser Annahme entspricht sowohl die Bedeutung, wie auch die noch in heicei (Corssen I, 271) erhaltene ursprüngliche Länge des Vocals. Aus diesem -cei entstand dann durch spätere Kürzung -cĕ und bei antretendem -ne daneben -ci in hicine u. s. w. Auch im Griechischen hat sich ein von dem Stamm ka- gebildeter Locativ erhalten, nämlich ἐ-κεῖ (Curtius 410); es sind also dieses ἐκεῖ und -cei in heicei eine und dieselbe Form (vgl. Curtius 560) und unterscheiden sich beide nur dadurch von einander, daß dieser Locativ im Griechischen ein selbständiges Wort blieb, im Lateinischen zum bloßen Affix wurde. Hiernach erweist sich das dem -ce vorangehende i als der nämliche Laut, der in ἐκεῖ als ε erscheint. Damit erklärt sich dann auch das häufige Fehlen dieses Vocalanlautes bei -ce: denn die von ἐκεῖ abgeleiteten Wörter ἐκεῖνος, ἐκεῖθεν, ἐκεῖθι, ἐκεῖσε zeigen durch das Fehlen des ε in den ionischen Nebenformen κεῖνος, κεῖθεν, κεῖθι, κεῖσε, daß dasselbe ein schwacher, wie der ursprüngliche Stamm ka- lehrt, erst später zugetretener Vocalvorschlag war. Demnach konnte er auch in den italischen Sprachen bald unterdrückt, bald beibehalten werden. Es geschah dies, wie bemerkt, in verschiedener Weise; denn während er im Lateinischen sich nur hinter kurzen Vocalen hielt, nämlich in hic, haec, scheint man ihn in den Dialekten hauptsächlich als Bindevocal hinter Consonanten benutzt zu haben. Demnach hat sich ergeben, daß die eigenthümliche Bildung von hic, haec, istic, istaec, illic, illaec durch den dem -ce anhaftenden Vocalanlaut herbeigeführt ist. Es kann dabei fraglich erscheinen, ob für dieselbe dann nicht nach Analogie von ἐκεῖ ein e anzunehmen ist; indeß zeigen oskische Formen wie iz-ic, id-ic, daß es im Italischen auch zu i umlautete, also als Grundform für hic, haec ein *ho-ĭcei, *ha-ĭcei anzunehmen sein wird. Während sich -aĭ zu ae gestaltete, ging oĭ zunächst in den Mittellaut zwischen ē und ī über, wie die Schreibungen hec, heic (Corssen I, 210) zeigen und wurde dann erst zu i. Es ist dabei auffallend, daß im Nomin. Sing. Neutr. nicht dieselbe Umlautung erfolgte, da doch hier genau dasselbe kurze o vorhanden war. Jedoch scheint dies auf absichtlicher Differenzirung zu beruhen; denn da bei Antritt des -ce die Nominativsuffixe abfielen, so mochte die Sprache zur ferneren Unterscheidung beider diese verschiedene Gestaltung eintreten lassen, daß nur im Masculinum oi zu i

wurde, im Neutrum aber das ja auch sonst häufig fehlende ĭ des Affixes unterdrückt wurde.

§. 140. Ille und iste sind in ihrer Formenbildung wenig verschieden. Der Stamm des erstern lautete früher ollo-, wie die zahlreich erhaltenen alten Formen

ollus olli olleis ollos
olla oloes ollis (Neue II, 151 f.)

erweisen, und entstand das spätere ille daraus erst durch Abschwächung des stammhaften o zu i (Corssen I, 236). Bevor aber noch diese Umlautung eintrat, wurde, wie der Nominativ olle (Neue a. O.) zeigt, sowohl hier wie bei iste die Nominativendung -os, -us zu -e gekürzt. Vermuthlich bildeten sich nämlich auch hier wie beim Substantiv (§. 28) durch die Schwäche des -s zunächst die Nebenformen *ollo, *isto, wurden dann aber dem Nominativ auf -s vorgezogen und lauteten dann das o in e um. Auch an diese beiden Pronomina wurde in älterer Zeit das Affix -ce genau mit den Lautwandlungen wie bei hic angefügt, z. B.

illiusce illisce illasce istisce u. a.
illace illosce istace (Neue II, 152 f.),

ist später jedoch beim Pronomen selbst wieder durchweg abgeworfen und nur in isolirten, adverbial gewordenen Formen beibehalten wie istic, illic, istuc, illuc, istinc, illinc. Das anlautende i von iste und ille, zuweilen, obwohl seltener, auch von ipse, welches mit diesen beiden in Analogie getreten war (§. 138), wird in der gewöhnlichen Sprache bis zu dem Werth eines vocalischen Vorschlages gekürzt. (Corssen II, 83). Da nun dem s impurum (st, sc, sp) in der Aussprache ein kurzer vocalischer Laut vortönte, der später ebenfalls nicht selten durch i in der Schrift bezeichnet wurde (istatuam, Ispartacus, ispirito, iscevas u. a.; Corssen I, 289; II, 73) und nachher in die romanischen Sprachen überging (esprit, espèce u. s. w.), so hielt man auch bei iste das i später ebenfalls zuweilen für einen solchen irrationalen Vorschlag, den man in der Schrift bezeichnen, aber auch weglassen könnte, und schrieb daher hier umgekehrt auch

sta, ste (Neue II, 152; Schuchardt II, 368; 372).

Bei ille dagegen, wo eine solche Verwechslung mit dem s impurum nicht eintreten konnte, erfolgt die Weglassung des gekürzten i in der Schrift erst beim Uebergang in das Romanische, wo sich verschiedene in dieser Weise entstandene Formen theils als Pronomen, theils als Artikel befestigt haben (le, la, lui, leur, lo u. s. w.; Schuchardt II, 382 f.)

Ein früh veraltetes lateinisches Demonstrativ wurde vom Stamm

so-, sa- gebildet. Es sind davon die nach der Ueberlieferung mit den entsprechenden Casus von is gleichbedeutenden Formen

sum sam sos sas (Neue II, 141; Corssen II, 64.)

erhalten, auch ist das davon wie istic, illic gebildete sic im Gebrauch geblieben. Zu dieser Gleichstellung mit is stimmt es denn auch, daß, wie von is i-pse, so nach Ausweis der Form

sapsa (Neue II, 142)

von so- mit demselben Affix -pse, nicht, wie Corssen (II, 83) meint, aus so- und ipse, ein entsprechendes Compositum gebildet wurde, welches von ipse jedoch darin abwich, daß es, wie sapsa zeigt, neben der auch bei ipse erfolgten Verlegung der Flexion an das Wortende dieselbe zugleich in der Mitte festhielt.

Zweiter Theil.

Das Verbum.

Stämme und Stammerweiterungen.

§. 142. Im Lateinischen wie in den verwandten Sprachen erleidet der Stamm vieler Verba Umwandlungen, welche nicht, wie z. B. die Reduplication des Perfects, mit der Flexion selbst in Zusammenhang stehen, sondern, ohne an bestimmte Formen gebunden zu sein und zu deren Charakter zu gehören, durch ihre sich häufig nur auf einen Theil der Verbalformen erstreckende Anwendung den Stamm innerhalb seiner Flexion in einer doppelten oder mehrfachen Gestalt erscheinen lassen. Sie bestehen in Erweiterungen, welche der reine, oft in einem Theil der Formen ebenfalls erhaltene und aus diesen erkennbare Verbalstamm am Anfang, in der Mitte oder am Ende erfährt.

I. Erweiterung am Anfang des Stammes.

Der Verbalstamm ist am Anfang erweitert durch die Reduplication, entsprechend der 3. sanskr. Verbalclasse (dádāmi u. a. Bopp I, 215) und griechischen Verben wie *δίδωμι, μιμνήσκω* u. a., in folgenden Verben:

Gigno, dessen reinen Stamm gen- das Perf. gen-ui zeigt, entstand durch Contraction von gigen- zu gign- (vgl. Schleicher 785; L. Meyer I, 120), ebenso wie das entsprechende *γίγνομαι* aus **γιγενομαι* (vgl. *γενήσομαι, ἐγενόμην*). Wenn dagegen Bopp (I, 217) meint, daß gignimus auch als Umstellung von *giginmus erklärt werden könnte, so scheint dies unstatthaft, weil, abgesehen von der Gewaltsamkeit einer solchen Umstellung, ein Stamm gin- neben gen-, *γεν-* unerwiesen ist, sodann aber gigno trotz seiner ursprünglich verschiedenen Flexion sich der Formenbildung von lego, veho u. s. w. angeschlossen hat, das i in gi-

gnimus daher wie in vehimus aus der Stammerweiterung -a- (§. 145) herzuleiten sein wird, wie auch Bopp (I, 222) eine entsprechende Erklärung bei sternimus vorzieht.

Auch die alte Form geno (Neue II, 317) ist vom reinen Stamm gebildet und scheint, obwohl Curtius (de aoristi lat. reliqu.) dieselbe für einen Aorist hält, ein Versuch der Sprache zu sein, den Präsensstamm mit dem des Perfect in Uebereinstimmung zu bringen. (vgl. §. 149 f.).

Sisto ist durch Reduplication des reinen Stammes stă- (stătus, stătua u. a.; Curtius 191) entstanden, also aus *stasto, *stisto gekürzt (vgl. ἵστημι; Curtius 637).

Bei bibo ist die Reduplicirung (Bopp I, 215) und der reine Stamm vollständig vergessen, bib- als einfacher Stamm aufgefaßt und als solcher in sämmtliche Verbalformen aufgenommen worden (bibi, bibitum; Neue II, 438).

Sero dagegen hat den reinen Stamm sa-, aus dem es mit Schwächung des zweiten s zwischen Vocalen zu r entstand (Bopp I, 218), im Sup. sătum und im Perf. sēvi, in letzterem mit der diesem Tempus eigenen Längung des Stammvocals (§. 168; 171) erhalten.

Diese Reduplication ist von der zur Bildung des Perfect gebrauchten deutlich unterschieden. Während nämlich letztere entweder mit dem Stammvocal oder mit einem e gebildet wird (momordi, memordi; §. 179), enthält die hier behandelte ein i (vgl. δίδωμι, ἵστημι, γίγνομαι), welches in sero nur durch das folgende r zu e umgelautet ist. Auch zeigt sich der Gegensatz beider bei sisto, stiti darin, daß in jenem das erste, in diesem das zweite st verstümmelt ist.

II. Erweiterungen in der Mitte des Stammes.

§. 142. Der reine Verbalstamm ist im Innern erweitert:

a) durch Steigerung des kurzen Stammvocals, die darin besteht, daß derselbe durch ein ihm vorgesetztes vocalisches Element, welches nach Ausweis der Steigerungen des Sanskrit ursprünglich ein a war, verstärkt wurde. Der nämliche Vorgang fand bei der 1. sanskrit. Verbalclasse statt (bṓdhāmi=baúdhāmi, St. budh; Bopp I, 204) und in griechischen Verben wie ζεύγνυμι, φεύγω (St. ζυγ-, φυγ- in ζυγόν, ἔφυγον) u. a. Im Lateinischen erscheint diese Stammerweiterung z. B. in

eo, wo sie in den alten Formen eis, eit, eite u. s. w. (Corssen I, 208) neben dem reinen in ĭtum bewahrten Stamm ĭ- ebenso wie in

εἶμι neben ἴμεν deutlich erkennbar ist und wohl ebenso wie in queo die Umlautung des i zu e vor a, o, u angebahnt hat.

dūco, älter douco geschrieben in abdoucit u. a. (Corssen I, 172), gegenüber dem ŭ in dux, dŭcis

nūbo neben pronŭbus

fīdo neben perfĭdus

dīco, auch deico geschrieben (deicere, deicito, deicet, deixistis, deixerit, deixerint; Corssen I, 208), neben Stamm dĭc- in indĭcare, causidicus u. a.

Ebenso entstand das ou der u-Stämme (§. 154) durch Steigerung des ŭ, z. B. in fluo, alt conflovont, pluo in perplovere u. s. w. (Corssen II, 159 f.; vgl. Schleicher 785). Später wurde dann freilich diese Länge namentlich durch folgenden Vocal, also bei allen Vocalstämmen (eo und denen auf -uo) durch vocalisch anlautende Endungen wieder gekürzt.

§. 143. b) Der Stamm wird im Innern ferner erweitert durch Einschub eines n hinter dem Stammvocal analog der 7. sanskrit. Verbalclasse (Bopp I, 218) und griech. Verben wie λαγχ-άνω, λαμβ-άνω (St. λαχ-, λαβ-; vgl. L. Meyer I, 64). Da die auf gleiche Weise erweiterten sanskrit. Verbalstämme indeß nur vor schweren Endungen ein bloßes n, vor leichten aber die Sylbe na einschieben, z. B. von St. jug- die 1. Plur. juṅg-más, aber 1. Sing. junág-mi, 3. Sing. junák-ti u. s. w. gebildet wird, so scheint dieser Einschub überhaupt ursprünglich -na- gelautet zu haben, mit dem am Stammende erscheinenden Zusatz -na- (§. 146) identisch gewesen, von ihm nur durch Versetzung vom Stammende in das Innere desselben abgetrennt und an dieser Stelle im Sanskrit theilweise, im Lateinischen wie in λαγχάνω, λαμβάνω u. a. durchweg zu n gekürzt zu sein, welches vor folgendem Labial in m umlautete (Kuhn Z. II, 470; Max Müller Z. IV, 270 ff.; Schleicher 255; 765 f.). Diesen Zusatz haben:

-cumbo	neben	cubui,	cubare
findo		fidi	fissum
fingo finxi			fictum
frango		frēgi,	fractum
frendo			fressum
			fresum (Neue II, 452)
iungo iunxi iunctum			iugum (§. 43)
linquo		liqui	re-lictum

mingo minxi	neben		mixi (Neue II, 382)
minctum (a. D. 440)			mictum
nanciscor nanctus (a. D. 453)			nactus
ningit		nivit	nix (§. 43)
pando pandi			passum
pansum (a. D. 443)			
pango panxi		pegi	pago, paco (a. D. 316)
		pepigi	paciscor
pingo pinxi			pictum
pinso pinsui			pistum
pinsi			piso (a. D. 316)
pinsitum			
pinsum			
pungo (inter)punxi		pupugi	
punctum			
rumpo rumptum (a. D. 438)		rupi	ruptum
sancio sanxi			sacer (Schleicher 420)
sanctum			
scindo		scidi	scissum
strigo strinxi			strictum
tango		tetigi	tago (Neue II, 315)
tundo tunsum (a. D. 446)		tutudi	tusum
vinco		vici	victum.

§. 144. c) Einige l-Stämme sind durch Verdoppelung des l erweitert, nämlich

cello ex-cellui (a. D. 380)	neben	ceculi
pello		pepuli, pulsum
tollo (tolliturus? a. D. 462)		tetuli

Das e im Präsens der beiden ersten verhält sich zu dem aus o entstandenen u des Perfect (detolerit C. I. L. I, 198, 76; 85) wie verto zu vorto, vester zu voster (Corssen Beitr. 309), d. h. es sind e und o verschiedene Ablaute eines ursprünglichen a (Corssen I, 235 f.). Dieselbe Erweiterung hat vielleicht noch in andern Verben stattgefunden, sich aber über sämmtliche Formen verbreitet, so daß der reine Stamm nicht mehr vorhanden ist, wie Corssen (Beitr. 307) es bei fallo, Schleicher (787) noch für vello, verro, also dieselbe Verdoppelung auch für schließendes r annimmt. Es ist freilich bezweifelt worden, ob dieses eine besondere Stammerweiterung oder nicht vielmehr eine Abart des Zusatzes -ja- (§. 149) und ll aus lj assimilirt ist (Corssen I, 82; Beitr. 307 ff.;

Graßmann Z. XI, 47). Indeß spricht gegen eine solche Assimilation erstlich, wie Corssen selbst zugiebt, das Vorkommen eines unveränderten li, lj in alius, solio, folium; auch kann die Zusammenstellung von πολιός, πελιός, πελλός, pullus jene nicht erweisen, da die Entstehung der letzteren aus ersteren selbst unerwiesen ist, sie mithin eine von einander unabhängige verschiedene Bildungsweise haben können. Ebenso wenig folgt jene Assimilation aus der Zusammenstellung von fallo, cello, tollo mit sanskr. skhālajāmi (Wz. skhal- oder sphal-) kalajāmi, tuljāmi; denn die beiden ersten haben nicht lj, sondern den Zusatz -aja-, der im Lateinischen zu ā, ē oder ī wird (§. 150), also auch in fallo, cello sich so gestaltet hätte, wenn sie den genannten sanskrit. Verben entsprächen; ebenso kann das lj in tuljāmi neben ll in tollo darauf beruhen, daß beide Verba verschiedene Zusätze haben, wie es auch sonst bei demselben Stamm in verschiedenen Sprachen geschehen ist, z. B. in or-io-r (or-tus §. 149 f.) neben ὄρ-νυ-μι, sanskr. ṛ-ṇō-mi (Curtius 311). Ferner zeigt das mit fallo, σφάλλω verwandte sanskr. Verb sphalāmi (Curtius 335) einfaches l ohne folgendes j. Endlich ist Corssen (Beitr. 325) bei vello selbst zweifelhaft, ob dessen ll aus lv oder ln entstanden sei. Da also die Entstehung dieser Stammerweiterung aus einem andern Zusatz unerwiesen ist (Schleicher 787), so darf man sie im Lateinischen wie im Griechischen als ursprünglich ansehen, und zwar um so eher, als gerade die Liquiden häufig und leicht verdoppelt werden.

III. Erweiterungen am Ende des Stammes.

§. 145. Ein Verbalstamm wird an seinem Ende erweitert:

a) durch Zutritt eines einfachen Vocals wie in der 1. und 6. sanskr. Verbalclasse (Bopp I, 204 ff.), wo er seine ursprüngliche Gestalt a behalten hat, z. B. bōdh-a-ti, tud-á-ti. Im Lateinischen und Griechischen dagegen ist er in den verschiedenen Verbalformen theils zu o, u, theils zu e, i abgelautet z. B. in λέγ-ο-μεν, λέγ-ο-ντες, leg-o, leg-u-nt, leg-e-ns, leg-i-mus. Das ältere o und e statt des spätern u und i zeigen noch die alten Formen

sont (C. I. L. I, 1166)	fervont (Plaut. Pseud. 840 R)
conflovont (a. O. 199, 23)	exugeto (Neue II, 345);
confluont (a. O. 199, 14)	

auch erscheint ein doppelter Ablaut des ursprünglichen a (Corssen I, 235 f.) in den Gerundivendungen -undo- und -endo- (vgl. iens, euntis u. a.). Dieselbe Ablautung hat das a der Stammerweiterungen -na-, -ta-, -sca- (nequinont, componeto Neue II, 345) zum Theil auch -ja- und zuweilen

der Stammvocal reiner a-Stämme (Composita von dare §. 153; sero, bibo, sisto §. 141 u. a.) erhalten, so daß diese gleichartige Gestaltung ihres Stammauslautes sie zu einer Conjugation verband (§. 153).

Mit dem Zusatz -a- sind fast sämmtliche lateinische Verbalstämme erweitert, die nicht einen der anderen vocalisch auslautenden Zusätze am Ende haben oder selbst auf einen Vocal endigen. Ausnahme machen nur die rein consonantisch gebildeten Formen von sum, volo, fero, edo, (est, estis, fert, fertis, vult, vultis u. s. w.), wogegen die übrigen Formen dieser Verba diesen Zusatz ebenfalls enthalten (s-u-m, s-u-mus, vol-o, vol-u-nt u. a.)

§. 146. b) Der Stamm ist durch ursprüngliches -na- erweitert wie in der 9. sanskrit. Verbalclasse, wo er zu -nā- gedehnt und zu -nī- abgeschwächt erscheint z. B. ju-nā́-mi, ju-nī-vás vom St. ju-, und in griech. Verben wie *δάκ-νω*, *δάμ-νη-μι* (Bopp I, 220). Ihn enthalten

cer-no	neben	cre-vi
de-gu(s)-no		gus-tus (Curtius 162)
li-no		le-vi, li-vi
po(s)-no		pos-ui
si-no sini? (Neue II, 379)		si-vi
sper-no		spre-vi
ster-no		stra-vi
tem-no		tem(p)-si
con-qui(c)-ni-sco		con-quec-si (Schleicher 787)
fru-ni-scor fru-ni-tus (Neue II, 453)		fru-or, fru(c)-tus

letztere mit Zutritt von -sca- (§. 147). Dieselbe Bildung zeigt das oskische

pers-ni (Corssen Z. XI, 365).

In conquinisco, pono und deguno wurde vor dem Zusatz das in andern Formen erhaltene c und s des Stammes unterdrückt (über den St. posi- vgl. §. 150) und dabei der vorhergehende Vocal gelängt (Schleicher 260); ob aber auch in fruniscor ein g ausfiel, wie Schweizer (Z. II, 80) annimmt, ist zweifelhaft, da dieser Laut im St. fru- erst spätern Ursprungs ist (§. 205) und sich die Länge des u in fruniscor auch aus der bei u-Stämmen stattfindenden Vocalsteigerung (§. 142) erklären läßt. In cerno, sperno, sterno erfolgte, wie außer den zugehörigen Perfecten und Supinen auch die griech. Verba *κρίνω*, *στρώννυμι* beweisen, eine Umstellung des r wie in *στόρνυμι*, wohl weil sich dasselbe leichter an folgendes n anschloß; dabei sank das in stravi, stratum erhaltene a vor dem r in sterno zu e (Corssen I, 273).

Vereinzelte alte Formen zeigen, daß auch noch andere Stämme zeitweise mit diesem Zusatz erweitert waren, die in der gewöhnlichen Sprache ohne denselben erscheinen. So ist gebildet

da-nu-nt	vom St. da-	ex-ple-nunt	v. St. ple-
ob-i-nu-nt		soli-nu-nt	„ sol-i-
prod-i-nu-nt	„ i-	feri-nu-nt	„ fer-i-
red-i-nu-nt		in- oder inter-	
ne-qui-no-nt	„ qui-	seri-nu-ntur	„ ser-i-

(Neue II, 316 f.; Schweizer Z. II, 380 f.; Kuhn Z. II, 396).

Die ersten sind von den reinen Vocalstämmen da-, i-, qui-, ple- gebildet wie lino, sino von li- und si-; die Stämme der drei letzten dagegen enthalten bereits einen Vocalzusatz, nämlich in- oder interserinuntur wohl den bei ser-o angetretenen einfachen Vocal (vgl. §. 145), ferinunt das aus -aja- entstandene ī der 4. Conjugation von ferire; und demgemäß ist auch solinunt nicht von soleo, wovon *solenunt nach explenunt zu erwarten wäre, sondern von einem frühern *solĕre oder *solīre abzuleiten, welches man vorauszusetzen berechtigt ist, da andere Verba nicht selten zwischen verschiedenen Conjugationen schwanken (§. 149 f.) Freilich ist hierdurch nur gesagt, wie man sich diese Formen zu erklären hat, wenn sie vorhanden waren; ob sie aber wirklich einmal in der Sprache existirten, kann allerdings bei ihrer schwachen Verbürgung trotzdem bezweifelt werden.

§. 147. c) Der Verbalstamm wird wie bei *εὑρίσκω*, *διδάσκω*, *ἁλίσκομαι* u. a. durch ursprüngliches -sca- erweitert. Dieser Zusatz ist zugleich Ableitungssylbe der inchoativen Verba, kommt aber hier nicht als solche in Betracht, da er dann ein bedeutungsvolles Wortbildungselement, nicht aber eine bedeutungslose Stammerweiterung ist, sondern es handelt sich hier nur um Fälle, in denen er durch Verlust dieser Bedeutung zu einer bloßen Stammerweiterung geworden ist. Da mithin jedoch auch solche Verba ursprünglich Inchoativa waren und nur diese Bedeutung mehr oder minder bei ihnen verdunkelt ist, so läßt sich keine genaue Scheidung zwischen beiden Arten durchführen. Solche Verba, in denen die Inchoativbedeutung von -sca- verdunkelt und dieses zur bloßen Stammerweiterung herabgesunken ist, sind z. B.:

ap-i-sco-r	neben		ap-tus
cre-sco		cre-vi	cre-tum
di(c)-sco	di(c)-sci-turus (Neue II, 458)	di-dic-i	
dis-pe(c)-sco	dis-pe(c)-sc-iu		
	dis-pe(c)-stus? (Neue II, 435; Curtius 241)		

(g)na sco-r	na-sci-turus (Neue II, 460)		(g)na-tus
(g)no sco	i-gno-sci-turus (a. O.)	(g)novi	(g)notum
mi(g)-sc-eo	mi(g)-sc-ui (Curtius 300)		
	mixtum (=*mi-sc-tum §. 205)	μίγ-νυ-μι,	ἐ-μίγ-ην
nanc-i-sco-r		nanc-tus,	nac-tus,
ob-liv-i-sco-r		ob-li(v)-tus (ob-liv-io)	
pac-i-sco-r			pac-tus
pa-sco	pa-s(c)-tum (Curtius 244)	pa-vi	
po-sco (=*porc-sco)	po-po-sc-i		
pro-fic-i-sco-r			pro-fec-tus
quie-sco		quie-vi	quie-tum
sci-sco		sci-vi	
sue-sco		sue-vi	sue-tum
ulc-i-sco-r			ul(c)-tus

In disco ist vor sc das stammhafte c, in posco rc ausgefallen (Corssen Z. XI, 364, Schleicher 787). Das i vor c in einigen wie proficiscor, ulciscor u. a. hält Schleicher (a. O.) für einen Bindevocal: da jedoch sonst bei der Inchoativbildung andere Stammerweiterungen beibehalten werden, z. B. das -a-, -e-, -i- in inveter-a-sco, exard-e-sco, obdorm--i-sco, das aus -na- entstandene -ni- in fru-ni-scor, conqui-ni-sco (§. 146; 152), so darf man auch jenes i um so mehr aus einer vocalischen Stammerweiterung des Primitivs herleiten, die bei der Ableitung wie das -a- in inveterasco u. s. w. beibehalten wurde, als es sich bei der Auffassung als Bindevocal fragen würde, warum ein solcher, wenn er bei dieser Bildung Anwendung fand, dann nicht auch bei disco, posco u. a. gebraucht wurde, um durch ihn die Verstümmelung des Stammes zu verhüten.

§. 148. d) Durch ursprüngliches -ta- ist der reine Stamm erweitert in

pec-to	neben	πέκ-ω πέκ-ος
		πόκος Curtius 150)
plecto	„	πλέκ-ω πλοκ-ή
		πλόκ-αμος (a. O. 151)
mitto		mi(t)-si (Pott II, 291; Pauli Z. XVIII, 36)
(g)ni-to-r		St. gniv- (§. 205)
flec-to (vgl. Curtius 155)		
nec-to (a. O. 605).		

Da sich derselbe Zusatz zwar nicht selten im Griechischen findet bei Verben wie *τύπ-τω, τίκ-τω* u. a., sein Vorkommen im Sanskrit aber mindestens zweifelhaft ist (Pott II, 733), so hat man ihn für nicht ursprünglich,

sondern für eine erst später entstandene Abart einer der andern Stammerweiterungen gehalten. So meint Bopp (II, 354 f.), daß er eine Umlautung von -na- sein könnte, während von andrer Seite seine Ableitung aus -ja- (§. 149) durch Annahme eines davor entstandenen d, das zu t verhärtete, also durch die Stufen -ja-, -dja-, -tja-, -ta-, oder durch ähnliche Umlautungen versucht ist (Curtius 604; Max Müller Z. IV, 362 ff.; Graßmann Z. XI, 43; Kuhn Z. XI, 308; Ebel Z. XIV, 34). Pott dagegegen (II, 292) verwirft diese Herleitung und hält es für einen selbständigen Zusatz, was um so eher anzunehmen ist, als nicht nur sein Fehlen im Sanskrit noch kein sicherer Beweis späterer Entstehung ist, sondern auch die erwähnten Annahmen einer anderweitigen Entstehung ebenso unsicher sind, wie das selbständige, von andern Zusätzen unabhängige Auftreten dieser Stammerweiterung klar vorliegt.

§. 149. e) Der Stamm ist durch ursprüngliches -ja- erweitert wie die 4. sanskrit. Verbalclasse z. B. śúć-jā-mi, śúć-ja-si (Bopp I, 207 ff.). Im Griechischen hält Curtius (538) bei einigen Verben auf -*εω*, wie *γαμέω, δοκέω*, das *ε* für eine Umlautung dieses j, und im Lateinischen erscheint es in den Verben der 3. Conjugation auf -io, also in

cap-io	neben	cep-i	cap-tum	
fac-io	„	fec-i	fac-tum	bene-fic-e-ntior
fod-io	„	fod-i	fos-sum	fod-e-ntes? (Neue II, 319)
iac-io	„	iec-i	iac-tum	
par-io	„	pe-per-i	par-tum	par-e-ns u. a.

Während sich bei den Zusätzen -a-, -na-, -sca-, -ta- die Ablautung nur auf das a erstreckte und hier durchweg analog war, findet bei -ja- nur in einem Theil der damit erweiterten Formen dasselbe Verhältniß statt, z. B. in cap-io, cap-iunt, cap-ie-ns, während andere das halbvocalische j mit in die Umlautung hineinziehen und -ja- zu einfachem e oder i gestalten, wie cap-e-re, cap-e, cap-i-s, cap-i-t u. s. w. Diese Unterdrückung des j erklärt sich vor i leicht aus dem Streben, den Gleichklang ji zu vermeiden (wie abicio statt abjicio; Corssen I, 127; 312), wogegen der Grund des Ausfalls vor e nicht ersichtlich ist. Ausnahme macht nur fierem und fieri statt *fiere (§. 189), und zwar deswegen, weil hier das i nicht nur als die einzige Stammsylbe erhalten wurde, sondern auch durch seine aus der Contraction des ursprünglichen Stammvocals mit dem i des Zusatzes herrührende Länge (Corssen Z. X, 153 f.) von den übrigen abwich.

Diese Verba sind mit denen der 4. Conjugation in nahe etymologische Beziehung getreten, die sich daraus erklärt, daß auch die bei letzte-

ren angetretene Stammerweiterung sich in ihrer Entwickelung zu -ja- gestaltete (§. 150). In Folge davon scheinen sowohl die der 3. Conjugation auf die Formenbildung der vierten Einfluß geübt zu haben (§. 163 f.), wie sie auch umgekehrt selbst nicht selten sich dieser ganz anschließen. So findet sich

parire	fodiri	resipire? (Neue II, 318 f.)
moriri	perfodivi	sapivi (a. D. 380)
aggrediri	effugiri	rapivi (a. D. 381)
progrediri	desipire?	parii (Schweizer Z. VII, 237)
cupiret u. a.;		

und wie sich in cupīvi, cupītum diese Anlehnung an die 4. Conjugation befestigte, so können auch bei orior die Formen mit ī (orīris, adorītur, orīrer u. s. w.) neben denen nach der dritten (oreris, orĭtur, orerer) diesen Ursprung haben, obwohl dieser Formenwechsel auch auf andere Art entstanden sein kann (§. 150). Nachdem dieses Schwanken dann in der klassischen Sprache meistens aufgehört hatte, wird es beim Verfall der Sprache wieder stärker, ist hier aber wohl nicht eigentlich ein etymologischer, sondern ein lautlicher Vorgang, indem einfach nur i für e eintrat, wie es auch sonst, z. B. häufig auch bei den Verben der 3. Conjugation geschah, die nicht -io haben (Schuchardt I, 407 f.).

§. 150. Der Stamm zahlreicher Verba ist durch ursprüngliches -aja- erweitert, welches die 10. sanskrit. Verbalclasse enthält, z. B. kām-ája-ti, ćōr-ája-ti, und aus dem auch der Charakter der griechischen Verba auf -αζω, -αω, -εω, -οω abgeleitet wird (Bopp I, 225 f.; III, 96). Im Lateinischen sind mit ihm sämmtliche Verba der 1, 2. und 4. Conjugation erweitert, deren Stamm nicht einfach vocalisch, d. h. einsylbig ist mit auslautendem Vocal wie da-re, fle-re, i-re u. a. Der Ursprung dieses -aja- wird sehr verschieden angenommen, nämlich aus Wurzel i- oder ī- „wünschen" mit Steigerung zu ai- und Antritt des -a- der 1. sanskrit. Verbalclasse (Bopp krit. Gram. §. 271 Anm. 3 Ausg.), als Kürzung von -apaja- (Benfey kurze Sanskritgram. S. 56 ff.), aus der zu ja- erweiterten Wurzel i- „gehen", indem das erste a in -aja- als Auslaut des Nominalstammes angesehen wird, von dem das Verb abgeleitet sein soll u. s. w. (vgl. L. Meyer II, 1; Curtius Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. V, 244; Schleicher 353). Indeß ist die Entstehung dieses Zusatzes an sich für das Lateinische von keiner Bedeutung, sofern man überhaupt -aja- als die Grundform auch für diese Sprache annimmt. Hiervon weicht jedoch L. Meyer dadurch ab, daß er die lateinischen drei Conjugationscharaktere nicht aus -aja- herleitet, sondern annimmt, die

Stammerweiterung selbst sei nur -ja- gewesen und diese haben sich je nachdem sie an einen a-, e- oder i-Stamm antrat, also mit dem Stammauslaut -a-ja-, -e-ja-, -i-ja- bildete, zu den drei verschiedenen Charakterlauten der 1., 2. und 4. Conjugation und der griechischen auf -αω, -οω, -εω entwickelt. Dieser Annahme, nach der also diese letzteren nicht ursprünglich gleich gewesen, sondern schon bei ihrer Entstehung durch den jedesmaligen Auslaut des Nominalstammes bestimmt und verschieden gebildet sein würden, widerspricht indeß der Umstand, daß bei einer großen Menge von Verben der Conjugationscharakter mit dem Auslaut des entsprechenden Nominalstammes nicht übereinstimmt. So stehen nicht selten Verba auf -āre neben Consonantstämmen, z. B. nominare, examinare, fulminare u. a. neben nomen, examen, fulmen (L. Meyer II, 13; 26); auf -ēre neben einem o-, a-, i-Stamm, z. B. calvēre, herbēre, mollēre u. a. neben calvo-, herba, molli- (a. O. 26); auf -īre neben a- und o-Stämmen, wie blandiri, insanire u. a. neben blando-, insano- (a. O. 37), wo also der Verbalcharakter nicht aus dem des Nomen entstanden sein kann. Zwar will Meyer solche Abweichungen durch mißbräuchliche Uebertragung der Endungen -āre, -ēre, -īre erklären; jedoch ist kaum ersichtlich, wodurch die Sprache veranlaßt sein sollte, dieselben in so großer Zahl eintreten zu lassen, wenn die Verschiedenheit des Verbalcharakters sich wirklich in ihrem Ursprung auf den Nominalauslaut gründete. Denn es ist alsdann anzunehmen, daß sich bis zu dem Vergessen dieser innern Beziehung, welches doch einer mißbräuchlichen Uebertragung vorangehen mußte, bereits durch den bewußten Zusammenhang zwischen Nominalstamm und abgeleitetem Verb eine so ausgedehnte thatsächliche Uebereinstimmung beider gebildet hatte, daß die Sprache nun auch bei Neubildungen eine so weitgreifende Analogie nicht plötzlich außer Acht gelassen haben dürfte und also etwa von o-Stämmen Verba auf -īre hätte bilden sollen, wenn bisher nur solche auf -āre von diesen abgeleitet waren. Es ist daher anzunehmen, daß die verschiedenen Conjugationscharaktere von dem Nomen unabhängig entstanden sind, daß also -aja- die ursprüngliche Gestalt dieser Stammerweiterung war und sich hieraus durch verschiedene Ablautung, deren Grund freilich nicht mehr erkennbar ist, jene entwickelten, indem aj zu a, e, i wurde und das zweite a, welches sich in manchen Formen noch als o, u, e erhalten hat, z. B. umbr. suboc-au (AK. I, 140)=lat. *subvoc-ao, lat. mon-eo, aud-io, audi-unt, aud-ie-ns u. s. w. (Bopp I, 226 ff.; Schleicher 358 ff.), mit demselben in vielen Formen zu einfachem ā, ē, ī zusammenfloß, z. B. am-ā-s, am-ā-mus, mon-ē-bam, aud-ī-vi u. s. w. Eine der 2. Conjugation analoge Contraction von -aja- zu -ē

weist das Prakrit auf in Formen wie ćint-ē-mi, ćint-ē-si, ćint-ē-di u. s. w. statt sanskrit. ćint-ájā-mi, ćint-ája-si, cint-ája-ti (Bopp I, 227).

Aus diesem gemeinsamen Ursprung aller drei Conjugationscharaktere erklärt sich dann auch das Schwanken mancher Verba zwischen der 1., 2. und 4. Conjugation. So findet sich

densare und	densere	
artare	und	artire
dementare		dementire
praesagare		praesagire
singultare		singultire
fulgurare		fulgurire
impetrare		impetrire
bullare		bullire
tintinnare		tintinnire (Neue II, 331 ff.)
pi(n)sare (Neue II, 323)		pinsibant (a. O. 320)
	tenēre	tenivi
	studēre	studivi (a. O. 372)
	censēre	censire (a. O. 436)
	calvēre	calvire (L. Meyer, II, 40).

Das in der späten Sprache häufige Auftreten eines i für e in der 2. Conjugation hängt jedoch hiermit nicht zusammen, sondern ist eine rein äußerliche Lautwandlung, z. B. iacis, vidis, docis, habis, iacit, habit, suadit, tenimus, exercitur, habint, debiant, debirem, opertiret, habirent, monibitur, decrivi (Schuchardt I, 258—274; 351; 428; III, 117 f.). Denn daß diese Umlautung keine etymologische Bedeutung hat, geht aus ihrem Eintreten in solchen Formen hervor, in denen sie sich mit einem Conjugationswechsel überhaupt nicht in Zusammenhang bringen läßt, z. B. in conservintur, convertintur (Futur) = -entur, caperint, deberint = -ent (a. O. I, 351 ff.).

Wie im Sanskrit -aja- theils in dieser Gestalt, theils zu -aj- verkürzt in den meisten Verbalformen und auch in abgeleiteten Wörtern dem Stamm anhaftet (Bopp I, 225), so sind auch im Lateinischen die daraus entstandenen Stammerweiterungen großentheils in sämmtlichen Formen des Verb wie in abgeleiteten Wörtern enthalten, so daß demnach keine Ungleichheit des Stammes in der Flexion solcher Verba vorhanden, sondern durchweg nur der erweiterte Stamm angewandt ist. Das ist der Fall bei den meisten Verben der 1. und 4. Conjugation. Einige von den nach diesen Conjugationen flectirten haben die Erweiterung jedoch nur in einem Theil ihrer Formen und bilden die übrigen vom reinen Stamm; und in der

zweiten ist der aus -aja- entstandene Zusatz fast immer auf die Präsensformen beschränkt, im Perfect und Supinum also fast nie vorhanden; wohl aber wird, wie aus Nebenformen zu erkennen ist, auch jenes öfter nebenher vom reinen Stamm gebildet, so daß die 2. Conjugation durch diese Beschränkung der Stammerweiterung zu der 1. und 4. in merkbarem Gegensatz steht (Bopp III, 173 Anm.; 290 Anm.). Solche Ungleichheit des Stammes haben alle diejenigen Verba der 1., 2. und 4. Conjugation, welche neben Formen mit dem bezüglichen Conjugationscharakter ein Perfect auf -ui, -si oder -i, ein Supinum auf -tum, (-ītum) mit Consonant (aper-tum) oder einsylbigem Vocalstamm (ra-tum), oder auf -sum, und ein Präsens nach der 3. Conjugation bilden. Dies findet z. B. statt bei

boare	neben	bount (Neue II, 323)
crepare	crepasset	crepui, crepitum
	increpavit, discrepavit (Neue II, 369)	
	increpatus (a. D. 431)	
cubare	cubaris	cubui, cubitum
cubasse	excubaverant (a. D. 369)	-cumbere (§. 143)
domare	domavi	domui, domitum
	perdomavit, domaverunt (a. D. 370)	
pro-fligare	confligatus (a. D. 323)	fligĕre, flixi, flictum
fodare (a. D. 332)		fodĕre, fodi, fossum
fricare	fricatus	fricui, frictum
	refricaturus (a. D. 459)	
	ad-, con-, de-, ef-, perfricatus (a. D. 433)	
(hi-are)		(hi-sce-re)
iuvare,	iuvaturus (a. D. 459)	iuvi, iutum
lavare	lavavi? (a. D. 391)	lavĕre, lavis
	lavatum (a. D. 436)	lavit, lavimus
	lavaturus (a. D. 460)	lavitis, lave
		lavito, lavite
		lavi (a. D. 322)
micare,	micaverit	micui
	emicavit, emicarunt	dimicuisse (a. D. 370)
	dimicavi (a. D. 370)	
	emicaturus (a. D. 458)	
necare,	necavi	enecui, enectum
	necatum, enecavit (a. D. 369)	necui (a. D. 369)
		nectus (a. D. 434)
nexare		neximus

		nexebant? (a. O. 323)
nictare		nictit (a. O.)
pisare	pisetur (a. O. 323)	pi(n)sĕre (§. 143)
		pinsui, pinsum u. a.
plicare, ap-, ex-, im-,		ap-, ex-, im-,
circumplicavi (a. O. 370 f.)		complicui (a. O. 370 f.)
plicatum, ex-, im-,		ex-, im-, ap-, com-
ap-, com-, circum-,		plicitum (a. O. 431 f.)
replicatum (a. O. 432)		replictus (a. O. 435)
secare	secarunt	secui, sectum
exsecaveris, resecavit (a. O. 370)		
praesecatus (a. O. 434)		
secaturus (a. O. 459)		
sonare	sonaverint	sonui, sonitum
personavit, personasse		sonit, resonit
resonavit (a. O. 370)		sonunt, resonunt
sonaturus (a. O. 459)		sonere (a. O. 322)
subare		subimus (a. O. 323)
tonare	intonatus (a. O. 431)	tonui, tonitum
		tonimus (a. O. 323)
vetare	vetavit? (a. O. 370)	vetui, vetitum.

Anders ist dagegen das Verhältniß zwischen potare und pōtum: letzteres ist vom reinen Stamm pō-, sanskr. pā- (Bopp I, 215) gebildet, also das defective Supinum eines Verb mit o-Stamm, ersteres ein davon abgeleitetes Frequentativ, in dessen Flexion dann neben potatum (Neue II, 436), potaturus (a. O. 460) das isolirte pōtum aufgenommen wurde. Sie verhalten sich also zu einander wie tutari zu tutus, welches ebenfalls mit tutatus im Gebrauch vermischt wurde (a. O. 437).

In der 2. Conjugation findet solche Stammungleichheit statt bei

co-erceo	neben	co-ercui, coercitum
		coercuntur (Neue II, 328)
ex-celleo, excellet		ex-, prae-, ante-cello,
excelleas, praecellet		-cellui (a. O. 329)
antecellet (a. O. 329)		
censeo		censui, censum
cieo		cīvi, cĭtum
		accītus (a. O. 456)
		cio, cit, ciant

	cibit, accio u. a.
	(a. D. 330; vgl. §. 153)
claudeo	claudit, claudat (a. D. 327)
clueo	cluis, cluas, cluat
	cluĕrent (a. D.)
ferveo	fervi, ferbui,
	fervit, fervont
	fervat, fervitur
	fervet (Fut.), fervĕre
	effervĕre (a. D. 324)
frendēre	frendo, fressum
	fresum, frendas
	frendit u. a. (a. D. 329)
fulgeo	fulsi, fulgit
	fulgĕre, effulgĕre (a. D. 324)
moveo	movi, motum
	semovant (a. D. 328)
con-niveo	connivi, connixi (a. D. 375; vgl. §. 180) connivĕre (a. D. 327)
ab-nueo, abnuebunt abnueant? (a. D. 329)	nuo, nui, nutum
ab-, ad-, ex-, obs-, red- -oleo, -olevi, ab-, ex- obsoletum	ab-, ad-, red-olui
	abolitum, adultum (a. D. 371 f.) (u vor lt, vgl. Corssen I, 259)
	olat, subolat, olant
	olĕre (Neue II, 325)
ir-rideo	irrisi, irrisum
	irridunt, irridier (a. D. 327)
scateo	scatit, scatĕre (a. D. 325)
sorbeo	sorbui
	sorbĕre, sorbamus (a. D. 327 f.)
strideo	stridi, stridit,
	stridunt, perstridunt
	stridat, stridĕret
	stridĕre (a. D. 325)
tergeo	tersi, tersum
	tergit, tergunt
	tergitur, terguntur (a. D. 326)
tueor	tuitus, tuor

	tuĕris, tuimur, tuĕre
	intuitur, attuimur
	contuimur, intueren-
	tur, in-, con-, obtui (a. D. 326 f.)
turgeo	tursi, turgo
	turgit (a. D. 328)
vigeo	vigo (a. D.).

Hierzu kommen noch in Bezug auf das Präsens einzelne Formen von sehr zweifelhafter Sicherheit wie respondēre, congruēre, al-, pelliceo (a. D. 328 f.) und hinsichtlich des Perfect und Supinum alle Verba der 2. Conjugation mit erweitertem Stamm, d. h. alle dieser Conjugation überhaupt zugehörigen außer den wenigen mit reinem Vocalstamm (§. 153).

Die 4. Conjugation weist einen doppelten Stamm auf z. B. bei

amicio	neben	amicui, amixi (Neue II, 375)
		amicisse (a. D.) amictum
arcessivi, arcessitum		arcesso
arcessiunt, arcessiret u. a. (a. D. 319)		

Daß die Stammerweiterung in arcesso wirklich fehlt und nicht, wie Savelsberg (Z. XVI, 366) meint, das i sich in das zweite s umgewandelt hat, geht aus dem Vorhandensein dieses i hinter ss hervor.

capessivi, capessitum	neben	capesso
censiri, censiit, recensiit		censui, censum
censitus, recensitus (Neue II, 436)		recensui, recensum
in-cessivi		incesso
experior		expertus
facessivi, facessitum		facesso
farcio		farsi, far(c)tum
fulcio, fulcitus (Neue II, 441)		fulsi, fultum
haurio, haurierint (a. D. 384)		hausi, haustum
hauritum (a. D. 452)		hausum (a. D. 452)
		hausurus (a. D. 460)
lacessivi, lacessitum		lacesso
lacessiri (a. D. 320)		
linire, liniunt		lino
linibis, liniendae		
al-, oblinire, oblini-		
tus, oblinierit (a. D. 320)		
metior		mensus

opperior, opperitus (a. O. 435)	oppertus
petivi, petitum	peto (petĭturus a. O. 461 ist wohl nur gekürzt)
pinsitum?, pinsibant (a. O. 320)	pinso u. s. w. (§. 143)
posivi, posiverunt posiveris u. a. (a. O. 386)	po(s)no (§. 146) posui posĭtum, posier (a. O. 387) poserunt (Schuchardt II, 469).

Nach der Erklärung als Compositum von sino mit po- (Curtius 257) würde freilich posivi wie sivi als Perfect des einfachen Vocalstammes si- zu fassen sein; doch beweist posui, daß in diesem Verb, wenn es überhaupt ein solches Compositum war, jedenfalls schon früh pos- für den einfachen Stamm gehalten wurde.

potior, potītus	neben	potĭtur, potereris poteretur, poteremur poterentur, potere poti (Neue II, 321)
quaesivi, quaesitum		quaeso, quaero qua esere(a. O. 376) vgl. quaestus
salio, salivi salii u. a. (a. O. 372 ff.)		salui, sallunt sallerent, sallere (a. O. 321)
sancio, sancītum (a. O. 440)		sanxi, sanctum
sarrio, sarrivisse (a. O. 375)		sarueris (a. O. 375)
saepio, intersaepita? (a. O. 439)		saepsi, saeptum
sentio		sensi, sensum
sepelio, sepelivi sepelitus (a. O. 435)		sepultum (über das u vor lt Corssen I, 259)
t(e)rivi, t(e)ritum (mit Ausfall des e vor r bei Antritt des Zusatzes)		tero, conterui obteruerit, atteruisse (Neue II, 378)
venio		vēni, ventum convenam, ad-, con-, e-, pervenat, e-, per-, provenant (a. O. 321).

Vielleicht ist, wie schon oben (§. 149) angedeutet wurde, auch orior mit seinen Formen oreris, orĭtur, orerer neben orīris u. s. w. in dieser Weise aufzufassen.

In der spätern und vulgären Sprache auftretende analoge Formen wie convenendi, adridat, parant=pareant u. a. (Schuchardt II, 444 ff.; 462 ff.) werden freilich als durch bloßen äußerlichen Vocalausfall ent-

standen erkärt. Beim Verfall der Sprache mag nun zwar allerdings auch dieser äußere Umstand ebenso wie die Vocalumlautungen solche Nebenformen hervorgerufen haben, obwohl sie auch darauf beruhen könnten, daß die durch Conjugationswechsel entstandenen Nebenformen, nachdem sie im classischen Latein beseitigt waren, in der Vulgärsprache fortbestanden und später wieder hervortraten: daß aber keinesfalls solche Formen überhaupt sammt denen der alten Sprache auf bloßen äußerlichen Vocalausfall zurückzuführen sind, sondern sie auf einem wirklichen etymologischen Vorgang beruhen, geht aus denen unter ihnen hervor, die sich aus äußerlicher Lautaffection überhaupt nicht erklären lassen, wie irridunt, irridier, poti, coercuntur u. a.

Auch in den Dialekten finden sich Spuren einer solchen Stammungleichheit; so in

umbr. Conj. Präs. porta-ia neben Fut. II. port-ust (AK. I, 141; 146)
osk. Gerund. úpsannam neben Perf. Ind. upsed, ουπσενς (Mommsen U. D. 234; vgl. Corssen Z. XIII, 186).

Ursprung der Ungleichheit des Stammes.

§. 151. Viele unter den Formen mit einfachem Stamm sind freilich von anderer Seite nicht aus der Beibehaltung des ursprünglichen reinen Stammes, sondern gerade umgekehrt durch Annahme späterer Unterdrückung des Zusatzes erklärt worden. So sieht Corssen (II, 2; 324) und ebenso Graßmann (Z. XI, 89 f.) domui, domitum, habui u. s. w. als Kürzungen eines ältern *domavi, *domatum, *habevi an, die durch Einfluß der alten Betonung entstanden seien; und obwohl Schweizer (Z. X, 142) diese Annahme für bedenklich hält, so meint er doch ebenso wie Schleicher (828 f.), daß sich aus habesso ein Perfect *habevi ergebe. Diese Folgerung erweist sich jedoch dadurch als nicht zutreffend, daß nach der unten (§. 175) folgenden Erklärung die Formen auf -sso überhaupt nicht vom Perfeet abstammen; und da ferner in den Perfecten auf -i (momordi, veni u. s. w.) der reine Stamm nachweislich nicht erst durch Kürzung des erweiterten entstanden, sondern hier ursprünglich ist, so darf man annehmen, daß auch die übrigen Verbalformen, welche die Stammerweiterung nicht enthalten, diese überhaupt nicht angenommen haben, sondern direct vom reinen Stamm gebildet sind, daß also bei den Verben mit doppeltem Stamm die Erweiterung nicht bei sämmtlichen, sondern nur bei einem Theil der Verbalformen Anwendung fand. Zwar scheint die große Zahl der lateinischen Verbaauf -āre und -īre mit durchweg erweitertem Stamm, wie auch das Auftreten des Zusatzes -aja-, -aj-, in den meisten Verbal-

sionen im Sanskrit einer solchen Auffassung wenig günstig; jedoch spricht andrerseits dafür die Anwendung aller übrigen Zusätze, wie -ta-, -sca-, -na-, -ja- u. s. w. Denn diese erscheinen nicht nur im Lateinischen hauptsächlich in den Präsensformen, sondern ihre ausdrückliche Beschränkung auf die Specialtempora (d. h. Präsens und Imperfect) im Sanskrit zeigt deutlich, daß dieses ihre ursprüngliche Stelle war, ihre weitere Verbreitung im Lateinischen also darauf beruht, daß sie später auch in andere Formen eindrangen. Danach ist zu vermuthen, daß auch -aja- und seine Fortbildungen im Lateinischen ursprünglich nur den Präsensformen zugehörten, sich von hier aus dann auch über andere, nicht selten über alle Verbalformen verbreiteten, bei vielen Verben aber, namentlich fast immer bei denen der 2. Conjugation, mehr oder minder in ihrer ursprünglichen Beschränkung blieben, so daß bei diesen ein Theil der Formen den reinen Stamm bewahrte.

Dieser weiteren Ausdehnung des ursprünglich nur den Präsensformen zugehörigen erweiterten Stammes steht ein direct entgegengesetztes Verfahren gegenüber, nämlich die Beseitigung der Stammerweiterung im Präsens, wie sie z. B. in coercuntur, semovant, quaero u. a. (§. 150) erfolgt ist. Beide Erscheinungen scheinen ihren Grund in dem Streben nach Ausgleichung der Stammverschiedenheit zu haben, indem die Sprache zugleich beide Wege, die zu derselben führten, einschlug, nämlich theils einerseits den erweiterten Stamm aus dem Präsens in die übrigen Formen einführte, theils andrerseits auch jenes von dem reinen Stamm dieser letzteren zu bilden versuchte. Hieraus erklärt sich dann auch das dem als ursprünglich angenommenen geradezu entgegengesetzte Verhältniß zwischen dem reinen und dem erweiterten Stamm bei manchen Verben, wie z. B. bei peto, quaero, arcesso u. a., wo gerade umgekehrt das Präsens den erstern, die übrigen Formen aber den letztern haben. Jenes doppelte Verfahren, welches die Sprache zur Beseitigung der Stammverschiedenheit einschlug, mußte nämlich die Entstehung zahlreicher Nebenformen mit und ohne Stammerweiterung herbeiführen, von denen dann nach einer Zeit des Schwankens wieder eine von der Sprache bevorzugt, die andere aber als die dem Sprachgefühl minder zusagende aufgegeben wurde und veraltete. Da nun, wie oben schon das Schwanken zwischen verschiedenen Formen an sich zeigt, ein leitendes, in dem Ursprung der Stammverschiedenheit wurzelndes Princip nicht vorhanden war, d. h. die Entscheidung zwischen den Nebenformen nicht mehr nach der größeren Berechtigung, die eine von ihnen ursprünglich gehabt hatte, getroffen werden konnte, so konnte sie zuweilen dieser letztern gerade entgegengesetzt ausfallen, also die urspüng-

lich unberechtigte Form den Vorzug erhalten, so daß im Präsens die vom reinen, im Perfect und Supinum die vom erweiterten Stamm gebildete Nebenform den Vorzug erhielt.

Ursprüngliche Bedeutung der Stammerweiterungen.

§. 152. Das Eindringen der Stammerweiterungen in Formen, denen sie ursprünglich fehlten, und das Schwanken der Sprache zwischen dem reinen und dem erweiterten Stamm zeigt, daß ein Bedeutungsunterschied zwischen beiden nicht mehr bestand, der den Stamm erweiternde Zusatz selbst also bedeutungslos war. Da nun aber nicht anzunehmen ist, daß er überhaupt von Anfang an keine eigene Bedeutung hatte, diese vielmehr nur mit der Zeit erloschen sein kann, so fragt es sich, worin dieselbe bestand. Pott (II, 656) meint, diese Zusätze hätten die Dauer der Thätigkeit angezeigt; Bopp (II, 350) vermuthet dagegen, daß es vielleicht Pronominalstämme seien, welche dem abstracten Verbalbegriff den Subjectbegriff der Person hinzugefügt hätten, hebt aber zugleich die Schwierigkeit einer Erklärung überhaupt hervor. Allerdings ist bei den meisten von ihnen in ihrem spätern Vorkommen keine Spur ihrer ursprünglichen Bedeutung und Bestimmung mehr erkennbar; einzelne machen jedoch in so fern davon eine Ausnahme, als sie außer ihrem Vorkommen als bedeutungslose Stammerweiterung daneben auch als wortbildende Elemente mit bestimmtem Begriff auftreten, nämlich -aja- zugleich auch als das Ableitungssuffix der Causalia im Sanskrit (Bopp III, 87) und -sca- als das der Inchoativa. Da nun aber nicht selten die Inchoativbedeutung der mit -sca- abgeleiteten Verba mehr oder minder verdunkelt wird, so ist es nicht zweifelhaft, daß auch solche, in denen sie überhaupt nicht mehr erkennbar ist, wie pasco, posco u. a., ihrem Ursprunge nach Inchoative sind und nur die Inchoativbedeutung mit der Zeit verloren haben. Aus diesem Herabsinken des -sca- zur bedeutungslosen Stammerweiterung darf man auf denselben Vorgang auch bei den Zusätzen schließen, die nur noch bedeutungslos erscheinen, und also annehmen, daß sie ursprünglich ebenfalls Wortbildungselemente waren, die den mit ihnen vom Stammverb abgeleiteten Verben eine besondere Nebenbedeutung nach Art der Inchoative, Intensiva, Frequentativa u. s. w. gaben; daß diese Nebenbedeutung sich dann mehr und mehr abschwächte und zuletzt ganz erlosch, so daß das abgeleitete mit dem Stammverb gleichbedeutend wurde, endlich ganz für dieses eintrat und die einfache Bildung veralten ließ. Die ursprüngliche Beschränkung der Stammerweiterungen auf die Präsensformen kann um so weniger ihre Auffassung als Ableitungssuffixe und abgeleitete Verba in Frage

stellen, als sie hierin gerade mit den Inchoativen übereinstimmen. Denn gerade bei denen, welche noch eine deutliche Inchoativbedeutung hatten und durch diese als abgeleitet empfunden wurden, wurde das Ableitungssuffix nicht über die Präsensformen hinaus ausgedehnt, wohl aber bei solchen wo diese Nebenbedeutung verdunkelt oder erloschen war (posco, nascor u. a.). Wenn mithin die Beschränkung des Suffixes auf das Präsens mit ihrer Bedeutsamkeit, ihre weitere Verbreitung mit ihrer eintretenden Bedeutungslosigkeit verbunden erscheint und der gleiche Vorgang auch für die übrigen Stammerweiterungen anzunehmen ist, so mag dieses darin seinen Grund haben, daß die denselben ursprünglich innewohnenden Bedeutungen vorzugsweise oder ausschließlich mit dem Präsensbegriff vereinbar erscheinen mochten.

Aus der ursprünglichen Anwendung der Zusätze zur Ableitung erklärt sich dann auch die Verbindung mehrerer von ihnen bei manchen Verben, z. B. in

z. B. in	fer-i-nu-nt	interser-i-nu-ntur
	fru-ni-sco-r	conqui(c)-ni-sco u. a.

Wie nämlich bei inveter-a-sco, ingem-i-sco u. s. w. das Inchoativsuffix an einen bereits erweiterten Verbalstamm gefügt ist, so konnten auch die anderen Zusätze an bereits abgeleitete Verba antreten und eine neue Ableitung bilden, sobald die ältere nicht mehr als solche empfunden, sondern als primitives Verb angesehen wurde.

Die vier Conjugationen.

§. 153. Nach dem Stammauslaut scheiden sich die lateinischen Verba in 4 Conjugationen mit den Charakterlauten ā, ē, ī und einem kurzen Vocal. Die drei erstgenannten enthalten die Verba, deren Stamm mit den aus -aja- entstandenen Zusätzen erweitert ist, und außerdem die mit einsylbigen reinen Vocalstämmen, nämlich

dare	fleo	cio
fari	neo	eo
flare	pleo	queo
stare		
nare		

Während einige derselben den aus -aja- entstandenen Zusätzen durch die Länge ihres Vocals entsprechen, haben sich andere trotz der Kürze desselben diesen Conjugationen wohl eben wegen der Einsylbigkeit ihres Stammes angeschlossen, das aus dem zweiten a von -aja- entstandene o, e, u der übrigen hinter den Charaktervocal ebenfalls angenommen (fle-o, i-e-ns, e-u-nt), sich auch wohl zum Theil durch Längung ihres Vocals den übrigen assimilirt. Denn nicht nur in dās, dā, neben dăre, sondern auch in fāri

stāre scheint die Länge des a hierdurch entstanden zu sein, da in verwandten Wörtern der Stamm eine Kürze aufweist, z. B. fă-t-eo-r φα- in φαμέν, φατέ u. s. w. (Curtius 267), stă-tuo, stă-tua, στα- in ἵσταμεν u. s. w. (a. O. 191); ebenso in concītus, excītus neben concĭtus, excĭtus, percĭtus (Neue II, 456). Andrerseits jedoch zeigt sich die Verschiedenartigkeit dieser einsylbigen Vocalstämme trotzdem in erheblichen Abweichungen in der Flexion; so in den Perfecten dedi, steti, in der Beibehaltung des e derer auf -eo in allen Formen und in der wohl aus der Steigerung zu ei hervorgegangenen Umlautung des i von ire, quire zu e vor a, o, u (§. 142). Auch schließt sich dare, welches allein trotz seiner Zugehörigkeit zur 1. Conjugation den kurzen Vocal festgehalten hat, wenn sein Stamm durch Composition um eine Sylbe wächst, der kurzvocaligen 3. Conjugation an, indem dann sein ă gleich dem ebenfalls aus ă hervorgegangenen Stammauslaut dieser letztern behandelt und abgelautet wurde, und gerade diese Beziehung zur 3. Conjugation mag die Beibehaltung der Kürze in dare unterstützt haben. Der 3. Conjugation gehören sämmtliche Verba zu, deren Präsensstamm mit den übrigen Zusätzen erweitert ist, und ist bereits erwähnt, daß das a derselben in den verschiedenen Formen zu o, u, e, i abgelautet wurde.

Eine abweichende rein consonantische Flexion mit unmittelbarer Anfügung der Endung an den Consonantstamm haben nur einige Formen der Verba sum, edo, fero, volo (§. 145), deren Stamm dann zuweilen durch den Consonantanlaut der Endung Umlautungen erleidet. So wandelt sich das d von ed- in s vor s, und t, und wird auslautendes ss ebenso wie bei es von sum zu s vereinfacht (es, est, estis, este); in volo wird das o vor lt zu u getrübt (Corssen I, 259), das l vor -s in vis ausgeworfen, weil der Auslaut -ls, wenn auch nicht, wie Bopp (I, 174) meint, unerträglich (puls), so doch selten war, und das o wandelte sich vor s dann in das diesem wahlverwandte i (Corssen I, 286 ff.). Die Annahme Corssens (Nachtr. 287), vis komme nicht vom Stamm vol- her, da es dann aus vlis entstanden sein müßte, dieses aber lautlich nicht halbar sei, und daß es daher von einem besondern Stamm var- durch *vers, *ves, vis abzuleiten sei, ist deswegen unrichtig, weil in vlis das i vor s nur durch Stammerweiterung wie bei leg-i-s u. s. w. entstanden sein könnte, nach Analogie von es, fers der erweiterte Stamm aber auch bei volo in der 2. Sing. Präs. nicht vorauszusetzen, sondern wie bei jenen unmittelbarer Antritt der Personalendung -s an den reinen Consonantstamm vol-, also *vols als **Grundform anzunehmen** ist.

§. 154. Nach der Entwickelung der Declinationen wäre zu erwarten, daß auch unter den Conjugationen nicht nur solche mit dem Charakter a, e, i, sondern auch solche mit o und u beständen. Allerdings finden sich im Lateinischen auch verbale o-Stämme, jedoch wenigstens in historischer Zeit nur in vereinzelten Resten (potum; novi, notum), die keine besondere Flexionsclasse bilden, sondern nur als einzelne abweichende Formen aufgefaßt werden konnten, woraus wohl auch die Abschwächung des o zu i in agnitum, cognitum neben agnotum (Neue II, 433) zu erklären ist. Wenn also überhaupt einmal eine größere Anzahl solcher o-Stämme im Lateinischen existirte, so gingen sie jedenfalls schon früh unter. Aber selbst die Spuren, welche Curtius (Ueber die Spuren einer lat. o-Conjug. Symbola philol. Bonnens. S. 269—283) davon noch in gewissen Wortformen (aegrōtus, Nodōtus, pilumnus) zu finden meint, scheinen zum Theil sehr unsicher.

Die u-Stämme sind dagegen zwar in nicht unbeträchtlicher Anzahl vorhanden, und darunter auch solche, in denen dieser Charakterlaut sich erst später aus dem dem vorangehenden Guttural nachtönenden v entwickelt hat, nämlich loquor, sequor (Curtius 146; 404), haben sich aber in Folge besonderer Gestaltung ihres Stammvocals der 3. Conjugation angeschlossen. Wie nämlich die bei den meisten noch später erhaltene Länge des u im Supinum oder in abgeleiteten Wörtern (acūtum, imbūtum, nūmen, instūmentum) erkennen läßt, fand bei ihrem Stammauslaut Vocalsteigerung statt, wodurch er zu ou umgewandelt wurde; denn Schleichers Annahme (92 f.), daß aus der entsprechenden Steigerung im Griechischen und anderen verwandten Sprachen auf älteres eu zu schließen und dieses dann erst lateinisch zu ou umgelautet sei, ist, wie schon oben (§. 132) bemerkt wurde, unerwiesen. Dieses ou gestaltete sich dann vor Vocalen zu ov, welches noch erhalten ist in

flovi	conflovont	Clovatia
flovio	perplovere	(Corssen II, 159 f.)
flovium	foverint	

und zu u getrübt ist

fluvidus	Cluventia	pluvi
Cluvius	pluvia	diluvium
Cluvia	pluvius	diluvies

(a. O; Neue II, 385; Bopp II, 460 Anm. 2). Durch diese Umwandlung des u in v gestalteten sie sich zu Consonantstämmen und erhielten als solche verschiedene vocalische Stammerweiterungen, meistens den Zusatz ă, durch den sie der 3. Conjugation beitraten, aber juv-a-re und clu-eo

den der 1. und 2. Conjugation. Das ov, uv wurde dann durch Contraction und Kürzung theils in ū, theils in ŭ, v (solvo, volvo) umgewandelt; nur iuvo hat jenes ältere uv festgehalten, und zuweilen findet sich noch statt der spätern Kürze die ältere Länge, so in rūtum (Neue II, 454), clūeat (Corssen II, 160). Auch rührt das i hinter u in Nominalformen wie arguiturus, ruiturus, fruiturus, abnuiturus (Neue II, 459 f.) neben anderen ohne i aus der Zeit her, als der Stamm noch auf v auslautete.

Bildung der Tempora.

I. Tempora des Präsens.

§. 155. Dem Präsens schließen sich formell an das Imperfect und das erste Futurum. Während jenes nur den Stamm ohne ein specielles Tempussuffix enthält, treten in den beiden anderen die Endungen -ā(m), -o hinter einem Consonanten, -bā(m), -bo hinter Vocalen an den Stamm. Da nun aber, wie oben erörtert ist, der Präsensstamm fast aller lateinischen Verba auf einen Vocal auslautet und auch die wenigen mit reinem Consonantstamm diesen nur in einem kleinen Theil ihrer Formen bewahren, zu diesen letzteren aber nur bei sum auch das Imperf. Ind. und Fut. I gehört, so ist eram, ero, älter eso (Neue II, 466), das einzige Beispiel der Endung -am und -o, während alle übrigen Verba -bam und -bo haben. Bopp (II, 401 f.) leitet diese beiden letztern aus dem verbum subst., d. h. aus dem Stamm fu- her, wovon fui, fore und der Conjunctiv fuam erhalten sind, und Schleicher (809) vermuthet als ihre ursprünglichen Formen ein von der Wurzel fū- gebildetes Imperf. und Fut. I *fuām oder *fovām und *fuio. Es sollen nach dieser Auffassung, die bei einer Menge anderer Verbalformen der lateinischen wie der verwandten Sprachen wiederkehrt, also Hilfsverba an den Verbalstamm getreten und hier zu untrennbaren Endungen entwickelt sein; es fragt sich, ob sich eine solche Ableitung genügend begründen läßt.

Obwohl bei den meisten der später gangbaren mit Hilfsverben gebildeten Ausdrücke wie dictum est, dicendum est u. s. w. die etymologische Verschmelzung beider Theile, auf welche es gerade ankommt, fehlt, so finden sich doch auch einige Fälle, in denen diese stattgefunden hat, nämlich bei dem mit kar-, as- und bhū- umschriebenen Präteritum des Sanskrit (Bopp II, 501), bei dem deutschen auf ein Hilfsverb mit der Bedeutung „thun" zurückgeführten Präteritum (a. O. 503 ff.) und dem

französischen Futur und Conditionnel auf -ai, -ais. Bei diesen ist indeß durchweg der erste Compositionstheil nicht der flexionslose Stamm, sondern eine Form mit Flexionsendung: nämlich in den genannten Sanskritformen ćōrajā́ṅ-ćakāra, ćōrajā́m-āsa, ćōrajā́m-babhūva ist es, wie die nur vor ćakāra euphonisch in -āṅ veränderte Endung -ām zeigt, ein Accusativ, der von Bopp (II 501) als Accusativ eines abstracten Substantivs erklärt wird, also eine Accusativform, wie sie auch in lateinischen Verbindungen, z. B. venum eo, venum asporto (Holtze, altlat. Synt. I, 247) und im oskischen Infinitiv auf -um, -om vorliegt (Bopp III, 281; vgl. §. 190); bei dem deutschen Präteritum, z. B. gothisch sōkida, satida erklärt Bopp (II, 506 f.) das i des dem Hülfsverb -da vorangehenden Theils sōki-, sati- als Repräsentanten der Sanskritendung -ajām, welche die eben besprochenen Formen haben, hält also auch hier den ersten Theil für einen ursprünglichen Accusativ; und in den französischen Formen ist der mit dem Hilfsverb ai und (av)ais verbundene Infinitiv noch ganz deutlich erhalten. Auch in den lateinischen Compositen von facio wie calefacio, arefacio ist der erste Theil nicht als unflectirter Stamm anzusehen. Da sich nämlich auch getrennt geschrieben findet facit are (Lucr.), ferve bene facito (Cato), so folgt daraus, daß man sie damals noch getrennt, jeden Theil mit eignem Ton sprach (Corssen II, 311 ff.), sie also selbständige Wörter waren, deren Verschmelzung erst später wie bei animadvertere, manumittere erfolgte, wobei das ursprünglich lange e des ersten Theils (L. Meyer I, 173) gekürzt und, wie arfacito bei Cato zeigt (Corssen a. O.), auch schon früh ganz unterdrückt wurde. Da nun aber nicht anzunehmen ist, daß noch zur Zeit der schriftlichen Denkmäler unflectirte Stämme selbständig in der Sprache existirten, so sind auch are, ferve, da sie zu dieser Zeit noch selbständige Wörter waren, nicht als solche Stämme, sondern als flectirte Formen anzusehen. Der Annahme Graßmanns (Z. XI, 91), daß sie Adverbien seien, widerspricht freilich nicht nur der Sinn dieser Composita, sondern es sind auch die dabei vorausgesetzten Adjectiva *calus, *arus, *fervus u. s. w. gänzlich unerwiesen. Dagegen zeigt der Infinitiv Präs. Pass. der 3. Conjugation, daß der Infin. Präs. überhaupt früher einmal eine kürzere Form ohne die Endung -re hatte (§. 188); daher darf man vermuthen, daß in diesen Formen auf -ē solche alte Infinitive der 2. Conjugation erhalten sind.

§. 156. Dagegen erscheint, wie schon an einer andern Stelle (Verf. Welche Beweiskraft hat das Verbum possum für die Entstehung der Verbalendungen aus Hilfsverben? Gumbinnen 1869) erörtert ist, die Annahme einer Composition mit einem Hilfsverb nicht haltbar bei dem

Perfect potui, welches zugleich als Beweis für die Entstehung der Perfectendung -ui und -vi überhaupt aus fui angesehen worden ist. Bopp (II, 436) und Corssen (Beitr. 229 ff.) halten dasselbe für eine Zusammenziehung von pote fui zu *pot-fui, pot-ui, weil das zugehörige Präsens nachweislich eine Verbindung von potis, pote und sum ist. Diese Folgerung ist jedoch deswegen bedenklich, weil die dabei vorausgesetzte analoge Bildung beider Formen durch die thatsächlich nachweisbare Entwickelung derselben keineswegs bestätigt wird. Die Präsensformen lassen nämlich theils noch in ihrer spätern Gestalt ihren Ursprung dadurch klar erkennen, daß sie bis auf die Abstumpfung von pote zu pot- beide Theile unversehrt erhalten haben, wie

potes potest poteram potero u. s. w.

theils haben sich, wo diese letzteren, wie bei possum, possim, possem, posse u. s. w., durch spätere Abschleifung etwas verdunkelt sind, ältere Nebenformen erhalten, welche dieselbe Zusammensetzung mit der gleichen Deutlichkeit beweisen, nämlich

A. mit pote:

potesset (Plaut. Mil. 882;*) Rud. 389)

potesse (Plaut. Bacch. 559; Most. 1014; Rud. 54; Aulul. II, 4, 30; Cistell. I, 1, 32; Epid. II, 2, 43; Terent. Eun. 666 (ed. Fleckeisen); Lucil. XXX, 14 (ed. Gerlach); id. inc. 1; Lucret. I, 665 (ed. Bernays); II, 225; 1010; III, 319; C. I. L. I, 1019, 9).

B. mit potis:

potissum (Plaut. Pseud. 355)
potissit (Lucret. V, 877)
potisit (C. I. L. I, 196, 27)
potisset (Lucil. I, 2; 5; V, 2; XXX, 49)
potissent (id. I, 11)
potisse (id. V, 2).

Da nun das Perfect in seiner späteren Gestalt durch den angenommenen Ausfall des f ebenfalls schon gekürzt sein müßte, so wären nach Analogie jener älteren Präsensformen auch bei diesem solche ältere Uebergangsformen zu erwarten, welche die beiden Bestandtheile noch deutlich erkennen ließen. Jedoch findet sich hier nirgends eine Spur davon. Den Grund für ihr Fehlen meint Bopp (a. O.) darin zu finden, daß die Perfect-

---

*) Trinummus, Miles, Bacchides, Stichus, Pseudulus, Menaechmi, Mostellaria, Persa, Mercator, sind nach Ritschl's Ausgabe, Amphitruo, Captivi, Rudens, Asinaria, Curculio nach Fleckeisen, die übrigen nach der Vulgata angeführt.

formen fui u. s. w. durch ihr f die Bildung solcher Uebergangsformen erschwerten oder geradezu unmöglich machten, indem *potfui lautlich unerträglich gewesen wäre, *possui, zwar erwartet werden könnte, aber nicht nothwendig sei, da die Verbindung zu potui an sich dieselbe Berechtigung habe. Freilich würde es hierbei doch immer noch fraglich bleiben, wie man sich die Verbindung von pote fui zu potui vorstellen soll, ohne eine Form potfui als Uebergangsstufe, wenn auch ohne schriftliche Fixirung, vorauszusetzen, da die Sprache ihre Formen doch stets nur allmählig, nie aber sprungweise entwickelt, wie es bei unmittelbarem Uebergang von pote fui in potui hätte der Fall sein müssen. Aber wenn man selbst hiervon absehen und das Fehlen älterer Uebergangsformen im Perfect mit Bopp auf Rechnung der schwierigeren Lautverhältnisse dieses Tempus setzen wollte, so wird dadurch die Annahme, die Entstehung des Perfect werde durch das Präsens erwiesen, doch noch um nichts wahrscheinlicher, da noch eine andere wesentliche Verschiedenheit beider Formen dagegen spricht. Die Präsensformen beweisen ihren Ursprung nämlich nicht nur durch deutliche Erhaltung der Theile nach deren Verbindung zu poteram, potero, potessem u. s. w., sondern finden sich häufig auch noch in völlig unverbundenem Zustande; so

potis es (Plaut. Mil. 702; 1322; Persa 35; Capt. 970; Terent. Andr. 437; Heaut. 320; Lucr. II, 850).

potis est (Pacuv. ap. Varr. L. L. VII, 91; Val. Aedit. ap. Gell. XIX, 9, 12; poeta ap. Cic. Tusc. II. 16, 38; Plaut. Mil. 684; Bacch. 35; Stich. 773; Persa 40; Amph. 626; 693; Rud. 829; Curc. 269; Poenul. IV, 2, 23; Truc. I, 2, 64; Lucil. III, 27; Terent. Eun. 101; 262; Phorm. 378; Hec. 395; Adelph. 344; 521; 626; Lucr. I, 451; II, 912; 1095; III, 467; 1066; IV, 150; 608; 800; 1234; V, 1; 559; 715; Catull. 65, 3; 72, 7; 76, 24; Verg. Aen. IX, 795; XI, 148; Arnob. adv. nat. I. c. 31 (ed. Hildebrand); II, 21; VI, 9).

potis sunt (Enn. ap. Fest. v. speres; Plaut. Poenul. I. 2, 16; Lucil. inc. 28).

potis siem (Plaut. Merc. 330).

potis sis (Plaut. Poenul. IV, 2, 53).

potis sit (Catull. 115, 3).

potis sint (Varro R. R. II, 2, 1).

(pot[is] erat; Terent. Eun. 112).

potis erit (Plaut. Mil. 1270).

potis esse (Plaut. Pseud. 25; [Terent. Heaut. 922]).

Außerdem findet sich häufig potis und pote allein, mit Auslassung der betreffenden Form von sum, nämlich:

potis (Ennius 178 (ed. Vahlen); Plaut. Mil. 551; 965; Stich 324; 454; 625; Pseud. 264; 393; 633; 940; Men. 466; 606; Merc. 349; 441; 553; 779; Amph. 903; Capt. 88; Rud. 425; 1385; Asin. 96; 607; Curc. 246; Casin. II, 3, 2; Terent. Adelph. 264; 539; Verg. Aen. III, 671; Horat. od. III, 17, 13; Auson. Mos. 298).

pote (Ennius 433; Plaut. Trin. 352; Stich. 121; Pseud. 945; Persa 30; 270; Most. 256; Lucret. III. 1077; V, 833; Catull. 17, 24; 67, 11; 76, 16; 98, 1; Persius I, 56; Martial. IX, 15, 2 (ed. Schneidewin); Auson. ad am. ed. Venet. 35).

Wenn man nun annimmt, daß das Perfect gleichen Ursprung mit dem Präsens habe, so wäre zu erwarten, daß sich in jenem Tempus die unverbundenen Formen in derselben Häufigkeit fänden, wie in diesem; und zwar um so mehr, wenn man mit Bopp das Fehlen perfectischer Uebergangsformen aus den größeren lautlichen Schwierigkeiten bei der Verbindung von pote und fui herleitet, da alsdann zu erwarten wäre, daß die Sprache, um jene Schwierigkeiten zu vermeiden, die unverbundene Form gerade im Perfect vorgezogen und so lange bewahrt hätte, als dieselbe überhaupt noch zuläßig erschien. Statt dessen scheint sich gerade umgekehrt hierfür im Perfect nur ein einziges Beispiel zu finden, nämlich

pote fuisset (Terent. Phorm. 535),

und auch dieses kann bei seiner Vereinzelung und späten Zeit nicht als Vorstufe von potuisset, sondern nur als äußerliche Nachbildung des unverbundenen Präsens angesehen werden. Hieraus ergiebt sich nun:

1) daß der Grund für das Fehlen perfectischer Uebergangsformen nicht mit Bopp in lautlichen Schwierigkeiten zu suchen ist, indem mit einer solchen Annahme das Fehlen unverbundener Perfectformen in directem Widerspruch steht.

2) Da gerade diejenigen Formen, welche den Ursprung des Präsens aus pote und sum erweisen, beim Perfect fehlen, so wird dadurch die Annahme der gleichen Entstehung beider unhaltbar. Da vielmehr das Perfect stets nur in der einfachen Gestalt potui erscheint, als im Präsens unverbundene Formen, d. h. solche, welche unmittelbar aus der Zeit des sich erst bildenden Präsens herrühren, noch ganz geläufig waren, so ist daraus zu schließen, daß dieses überhaupt erst entstand, als potui bereits vorhanden war. Dann aber ist es selbstverständlich unrichtig, den Beweis für die Entstehung von potui aus pote fui darin zu sehen, daß das jüngere Präsens aus pote und sum zusammengesetzt ist.

Da sich also die Berufung auf das Präsens als Beweis für die Entstehung von potui aus pote fui als unzutreffend erwiesen hat, ein anderer Beweis sich dafür aber nicht nur nicht beibringen läßt, sondern die muthmaßlich frühere Existenz des Perfects auch einen vom Präsens verschiedenen Ursprung desselben anzunehmen berechtigt, so führt dies zu der Frage, wie hiernach das Verhältniß zwischen potui und possum aufzufassen und ihre trotz des verschiedenen Ursprungs erfolgte Verbindung zu einem Verb zu erklären ist. Hierbei ist von potui als dem anscheinend älteren Bestandtheil auszugehen. Die äußere Aehnlichkeit führt darauf, eine Verwandtschaft desselben mit potiri zu vermuthen. Daß dieses früher auch als actives Verb mit der Bedeutung „in die Gewalt bringen" im Gebrauch war, zeigen die überlieferten Formen

potivit (Plaut. Amph. 177).

potitus est als Passiv (Plaut. Capt. 92; 144; 762; Epid. IV, 1, 5; 35).

compotivit (Plaut. Rud. 910; Appul. de deo Socr. prol. S. 111; vgl. Neue II, 195).

Da nun nicht selten bei demselben Verb ein Perfect mit reinem Stamm neben einem solchen mit dem erweiterten vorhanden ist, wie sonui, olui, salui, sapui neben sonavi, olevi, salivi, sapivi u. s. w. (§. 149 f.), so darf man vermuthen, daß potui ursprünglich ebenfalls nur eine solche perfectische Nebenform des Verbs potio war und dieses früher auch die Bedeutung „können" hatte. Die letztere Annahme wird, obwohl potivi=potui bei Plaut. Most. 792 nur Conjectur von Ritschl für das überlieferte potui ist, besonders noch dadurch wahrscheinlich, daß im Oskischen ein solches Verb, dem im Lateinischen potire entsprechen würde, mit der Bedeutung „können" thatsächlich überliefert ist in den Formen

potíans = lat. *potiant = possint

potíad = „ *potiat = possit (Corssen Z. XI, 338; 356 f.)

Ferner spricht dafür das Participium

potens,

welches nicht zu possum gehört, indem hier ein solches aus pote und sens (vgl. prae-sens, ab-sens) zusammengesetzt nach possum, possim u. s. w. hätte *possens lauten müssen, sondern in demselben Verhältniß zu potio steht wie fodentes (Neue II, 319) zu fodio, parens zu pario. Der Unterschied der Conjugation kommt dabei nicht in Betracht, da die Verba der dritten häufig in die vierte übergehen und umgekehrt (§. 149 f.); und außerdem findet sich auch für ein Verb der 4. Conjugation ein solches

Beispiel in dem Substantiv sententia, da dieses auf ein Particip *sentens neben sentio zurückweist.

Hiernach wäre also anzunehmen, daß dieses alte Verb potio, Perf. potui und potivi, mit den Bedeutungen „können" und „in die Gewalt bringen" als Activum veraltete, nachdem sich daraus das Deponens potiri „sich bemächtigen" entwickelt hatte, und nur die Perfectform potui mit der Bedeutung „können" davon fortbestand, wie auch sonst zuweilen die Perfecta allein von ursprünglich vollständigen Verben im Gebrauch erhalten sind, z. B. memini, odi, coepi, deren frühere Vollständigkeit noch durch die namentlich in der ältern Sprache vorhandenen Reste verbürgt wird (z. B. coepio, coepiam, coepiat, coeperet, coepere, odiens, odiendi; Neue II, 477 f.). Wie nun solche defectiv gewordene Perfecta ihre verlorenen Formen auch sonst durch andere formell fremdartige und nur dem Sinn nach verwandte Verba ersetzten, z. B. incipio als Präsens bei coepi eintrat, so suchte die Sprache auch hier eine Ergänzung und wählte hierzu die Umschreibung mit dem stammverwandten potis, pote und sum. Pote und sum wurde dann noch ferner wie animadverto statt animum adverto zu einem Wortkörper verbunden, und zwar schon ziemlich früh, da sich kein Beispiel der getrennten Form erhalten hat. Bei potis sum dagegen wurde eine solche Verschmelzung zwar auch versucht (potisit, potisset, potissent, potisse), drang hier aber nicht durch, sondern wurde später wieder aufgegeben.

Dieses potis hält Corssen (I, 119; 288) zwar ebenso wie magis, satis, nimis, ultis u. a. für eine Contraction des Neutrums des Comparativ und pote für eine lautliche Abstumpfung desselben wie mage neben magis; jedoch sprechen für die Auffassung desselben als Adjectiv (vgl. Struve, lat. Decl. und Conj. S. 284; Ramshorn, lat. Gram. S. 147, 2. Aufl.) trotz der unterschiedslosen Anwendung beider Formen folgende Umstände: zunächst wie schon Priscian mit den Worten hic et haec potis et hoc pote nomina esse ostendit comparatio potior et potissimus (Neue II, 61) hervorhebt, der Comparativ und Superlativ potior und potissimus, zu dem sich potis,-e genau so verhält, wie levis,-e zu levior levissimus; ferner die Bedeutung der entsprechenden Wörter in den verwandten Sprachen, nämlich sanskrit. patis „Herr", griech. πόσις aus *πότις (Curtius 254); sodann das Vorhandensein eines Adjectivs potis in den Compositen compos, impos (vgl. Serv. zu Verg. Aen. III, 671; Curtius a. O.), deren Stamm pot- aus poti- gekürzt ist wie ment-, sort- u. a. aus menti-, sorti- (§. 38); und endlich wird durch die von Varro (L. L. V, 10, 58) in den Worten Et hi quos

augurum libri scriptos habent sic: Divi qui potes, pro illo quod Samothraces *θεοὶ δυνατοί* angeführte alte Pluralform potes die frühere Existenz eines declinabeln Adjectivs potis, pote völlig außer Zweifel gestellt. Die unterschiedslose Anwendung beider Formen in Verbindung mit sum ohne Rücksicht auf Genus und Numerus ist hiernach wohl dahin zu erklären, daß nach Veralten von potis als Adjectiv auch bei sum seine ursprüngliche Qualität vergessen wurde, die beiden Formen des Nomin. Sing. zuletzt allein übrig blieben und erstarrten und demgemäß dann ohne Unterscheidung gebraucht wurden.

§. 157. Da also, wo sich ein Hilfsverb als zweites Compositionsglied sicher erkennen läßt (§. 155), dieses nicht an den flexionslosen Stamm, sondern an eine bestimmte, zur Flexion gehörige Form eines andern Verb getreten ist, d. h. zwei ursprünglich selbständige, syntaktisch zusammengehörige Wörter durch Zusammenziehung unter einen Accent verbunden sind, so ergiebt sich hieraus, daß in diesen Verbindungen nur dann ein Beweis für die Entstehung von Verbalendungen aus Hilfsverben enthalten ist, wenn sich auch in den so erklärten Verbalformen der erste Theil als flectirte Form auffassen läßt, nicht aber, wenn man den Antritt des Hilfsverb an einen unflectirten Verbalstamm annimmt. Es fragt sich daher, ob man zu letzterer Auffassung genöthigt und nicht vielleicht auch die erstere zuläßig ist, sich also diese Verbalformen ebenfalls in zwei ursprünglich selbständige Wörter auflösen lassen. Bei denen, wo der erste Theil auf einen Vocal endigt, wie ama-bam, mone-rem, audi-vi u. s. w. erscheint eine solche Erklärung allerdings durchaus statthaft; denn wenn cale, are u. s. w. in calefacio, arefacio als Infinitive angesehen werden konnten, so lassen sich auch ama-, mone-, audi- u. s. w. ganz analog auffassen. Die Formen mit consonantisch auslautendem ersten Theil, d. h. die Perfecta auf -ui und -si (mon-ui, dic-si) gestatten dagegen eine solche Erklärung nicht: die auf -ui sind allerdings von keiner Bedeutung, da diese ganze Formation wahrscheinlich keine ursprüngliche ist, sondern wohl erst durch spätere Uebertragung der bei Vocalstämmen angewandten Endung -vi auf Consonantstämme statt des ältern -i entstand (§. 172); das Perfect auf -si ist dagegen eine ursprüngliche Bildung und bei diesem läßt sich wie bei dem analog gebildeten *δείξω*, *ἔδειξα* der erste Theil nicht als Infinitiv auffassen, da ihm der Vocalauslaut fehlt, welchen dieser haben müßte. Ein späterer Ausfall desselben ist aber deswegen nicht wahrscheinlich, weil dann auch dice-bam, dice-rem mit diesem Infinitiv zusammengesetzt wären und nicht anzunehmen ist, daß derselbe in dic-si den Auslaut verloren haben sollte, während er ihn in dicebam, dicerem

bewahrt haben würde. Es ließe sich also das Perfect auf -si immer nur als Composition mit dem unflectirten Stamm auffassen; diese Annahme würde dann aber nicht nur für diese Form allein gelten, sondern auch auf alle übrigen auszudehnen sein, die eine mit jenem gleichartige Entstehung haben, nämlich durch den Antritt eines Hilfsverb gebildet sein sollen, also auch in ama-bam, mone-rem, dice-rem, audi-vi der erste Theil als flexionsloser Stamm anzusehen sein, mit dem Unterschiede, daß hier der erweiterte, dort der reine Stamm zur Composition angewandt ist. Da jedoch eine solche Compositionsart sich, wie oben erörtert ist, in der bekannten Sprache nicht nachweisen läßt, so fragt es sich, ob man sie trotzdem vielleicht für eine ältere Sprachperiode annehmen darf und ob eine frühere Existenz derselben wahrscheinlich ist.

§. 158. Es kommt hierbei zunächst hauptsächlich darauf an, welche Bedeutung man den unflectirten Stämmen meint beilegen zu dürfen. Wenn sie, wie Pott (II, 194) annimmt, nie in der Sprache selbständig existirt hätten, sondern nur „ideale Abstractionen“ sein sollten, so wäre ihre Zusammensetzung mit Hilfsverben überhaupt nicht annehmbar, da die Verbindung eines selbständig existirenden Wortes mit einem aus einem andern Worte abstrahirten Stamm nicht nur den Gesetzen der indogermanischen Sprachen völlig widerstreitet, sondern auch deswegen undenkbar ist, weil ein solcher Stamm eben nur eine künstliche Ablösung ist, in der praktischen Sprache selbst aber garnicht existirt. Auf unbekannte Gesetze einer Urperiode kann man sich dabei um so weniger berufen, weil damit nicht nur jede wissenschaftliche Behandlung der Frage überhaupt aufhört, sondern weil auch die Erklärung der Endungen aus bestimmten Formen von Hilfsverben mit der Flexion derselben zugleich die Existenz der bekannten Sprachgesetze voraussetzt, so daß nicht neben diesen noch ihnen völlig entgegengesetzte Erscheinungen angenommen werden können. Nun steht dem aber eine andere Ansicht gegenüber: die unflectirten Stämme seien keineswegs bloße Abstractionen, sondern die ursprünglichste Gestalt der Wörter, ihre Flexion sei erst später aufgekommen und in ältester Zeit hätten die Stämme also als selbständige Wörter in der Sprache existirt. Durch eine solche Annahme scheint nun zwar, abgesehen von ihrer zweifelhaften Richtigkeit, jede Schwierigkeit bei der Erklärung der Verbalendungen aus Hilfsverben beseitigt zu werden, da alsdann der erste Theil dieser Compositionen auch als bloßer Stamm ebenfalls ein ursprünglich selbständiges Wort sein würde, ama-bam also aus *ama und *fuam nicht anders entstanden wäre, als französ. aimer-ai aus aimer und ai. Es ist dabei jedoch nicht zu übersehen, daß flexionslose Stämme

sich als selbständige Wörter nur in einer Sprachperiode vor Entstehung der Flexion annehmen lassen, durch das Aufkommen dieser letztern aber als solche zu bestehen aufgehört haben müßten. Nun erscheint aber das als zweiter Compositionstheil angenommene Hilfsverb in einer der Flexion angehörigen Form, setzt deren Existenz also voraus. Es müßten also hier zwei Wörter verbunden sein, deren ersteres nur vor der Flexion bestanden haben, letzteres nur durch diese gebildet sein kann, die mithin nicht gleichzeitig vorhanden gewesen sein können, und ist also die Annahme ihrer Composition ein Widerspruch in sich selbst. Wollte man hiergegen aber einwenden, daß die Hilfsverba früher flectirt sein könnten, als die übrigen Verba, so ist darauf zu erwidern, daß Hilfsverba überhaupt nicht ein von den anderen ursprünglich verschiedenes Wesen haben, sondern nur durch eine erst spätere Abschwächung ihres Begriffs zu Hilfsverben geworden sind, wie ihre mit der Zeit namentlich bei Dichtern sich stets vermehrende Anzahl beweist (Verf. de usu syntactico infinitivi latini, maxime poetico; Regim. 1863). Wenn also die Flexion der Wurzel bhū-bereits so weit vorgeschritten war, daß davon *fuam, *fuo oder ähnliche specielle Formen existirten, so mußten entsprechende auch von den übrigen Verben vorhanden sein, nicht aber von diesen nur erst die flexionslosen Stämme bestehen.

§. 159. Diese bei der Ableitung der Verbalendungen aus Hilfsverben hervortretenden Schwierigkeiten und Widersprüche führen zu der Frage, ob denn die äußere Uebereinstimmung beider, auf welche sich jene Erklärung stützt, in der That so groß ist, daß man aus ihr mit Grund auf die Identität der Endung und des Hilfsverbs schließen konnte. Der Vergleich von

	Hilfsverb		Endung
lat. Imperf.	*fuam		-bam
Fut. I	*fuo oder *fuio		-bo
Perf.	fui		-ui, -vi
Imperf.	eram	Plusq.	-eram
	essem		-issem
Perf.	*esi		-si
griech. Aor.	ἔθην		-θην
Fut.	θήσομαι		-θησομαι
	ἔσο-μαι		-σω
umbr. Fut. II	fust		-fust
sanskr. Fut.	*sjāmi		-sjāmi

u. s. w.

ergiebt allerdings theils völlige Gleichheit beider, theils nur solche Unterschiede, die sich wie -bam und *fuam, -ui, -vi und fui u. s. w., leicht als verschiedene Entwickelungen derselben Grundform erklären lassen. Jedoch genügt die äußere Gleichheit oder Aehnlichkeit noch nicht, um daraus auf einen unmittelbaren Zusammenhang beider zu schließen, sondern es kann ein solcher erst dann mit Sicherheit angenommen werden, wenn sich nachweisen läßt, daß beiden charakteristische Eigenthümlichkeiten anhaften, die sich nur bei ihnen finden, daß also die Endungen besondere Merkmale enthalten, die nur noch beim Hilfsverb angetroffen werden, so daß man durch sie zu der Annahme eines nahen Zusammenhanges oder gleichen Ursprungs beider berechtigt würde. Nun sind aber *fuam, *fuo, fui, ἔθην, θήσομαι u. s. w. selbst schon flectirte Formen, in denen -am, -o, -i, -ην, -ησομαι also nicht zum speciellen Stamm des Hilfsverb gehören, sondern allgemeine Endungen sind, mit denen auch andere Formen wie er-am, er-o, fec-i, ἐστάλ-ην σταλ-ήσομαι u. a. gebildet werden; sie sind also auch in -bam, -bo, -ui, -vi u. s. w. nicht als Besonderheiten anzusehen, die nur aus dem Hilfsverb herstammen könnten; denn sie etwa selbst wieder als Kürzungen von -bam, -bo u. s. w. anzusehen, ist deswegen unstatthaft, weil dann *fuam erst durch Antritt von *fuam gebildet sein müßte. Es bleibt also als specielle Uebereinstimmung, welche als Basis der Ableitung von einander dienen kann, der Anfangsconsonant der Endung übrig; und ebenso ist das Verhältniß in allen andern Fällen; denn auch z. B. in sanskr. -sjāmi ist -mi Personalendung, -ja- ein Suffix, das auch als Charakter des Precativ und Conditionalis auftritt, also nicht einmal dem Futurum überhaupt, viel weniger dem von as allein eigenthümlich ist, und ist demnach auch hier das s der einzige Bestandtheil, der den Ursprung der Endung aus dem Hilfsverb as erweisen könnte. Nicht anders verhält es sich mit den Perfectformen der italischen Dialekte, denen Corssen (Beitr. 232) noch besondere Beweiskraft beilegt; denn obwohl die umbrischen Endungen -fust, -furent in atera-fust, ambr-e-furent u. s. w. (AK. I, 146) äußerlich mit den Hilfsverbalformen fust, furent genau übereinstimmen, so stehen doch auch ihnen wieder -ust, -urent in ben-ust, port-ust, fak-urent u. s. w. zur Seite, so daß auch hier nur das f als speciell vom Hilfsverb herkommend angesehen werden könnte, welches seine dem lateinischen v im Perfect ähnliche Natur namentlich durch den Ausfall in i-ust = i-erit neben ampr-e-fus = amb-i-verit zeigt. Dasselbe gilt von oskischem f und ff in aíkda-fed, aamana-ffed neben ded-ed, kúmben-ed (Mommsen U. D. 234). Wenn es nun schon zweifelhaft ist, ob sich auf die Gleichheit eines solchen

einzelnen Lautes die Annahme der ursprünglichen Identität beider gründen läßt, so wird dies doch dadurch noch unwahrscheinlicher, daß ein derartiges paarweises Auftreten von Endungen, die wie -bam und -am, -bo und -o u. s. w. durch Vortritt eines Consonanten unterschieden sind, auch außer der Conjugation sehr häufig ist, daß hier aber die längeren Endungen nicht aus Hilfsverben abgeleitet werden können, weil entweder dem betreffenden Consonanten kein Hilfsverb entspricht, oder diese Endungen in Wortformen erscheinen, welche nach ihrer Bedeutung die Annahme eines solchen nicht zulassen. Es wird daher dieser Consonant bald als Stammerweiterung, bald als euphonischer Einschub erklärt. So findet sich ein

j zwischen Vocalen z. B. in sanskr. jā-j-in statt jā-in (Bopp I, 73);

p in dem Suffix -paja- neben -aja-, z. B. sthā-p-ájāmi (Wz. sthā), ar-p-ájāmi (Wz. ar; Bopp III, 98; 100);

m in -mana- nach Vocalen neben -ana- nach Consonanten im Partic. Med. und Pass., z. B. dāsjá-m-ānas neben dád-ānas, ruć-ānás (Bopp III, 160; 164);

t in -tja- nach kurzem Vocal neben -ja- beim Gerundium z. B. ādā'-ja (Wz. dā) und viǵí-t-ja (Wz. ǵi a. O. 332);

c in -culo- neben -ulo- in der lateinischen Wortbildung, z. B. adolescent-ulus und flos-c-ulus.

Bei so häufigem Vorkommen consonantisch anlautender Endungen, deren Consonant nicht aus einem Hilfsverb hergeleitet werden kann, neben kürzeren mit Vocalanlaut ist nicht ersichtlich, warum gerade die in der Verbalbildung auftretenden von den übrigen analogen Fällen getrennt und auf jene besondere Art erklärt werden sollen. Daß aber hier dieselbe Erscheinung vorliegt wie dort, geht daraus hervor, daß die bei den Verbalendungen vorkommenden Consonanten sich keineswegs nur hier allein, sondern ebenfalls auch an solchen Stellen als Anlaut von Endungen finden, wo sie nicht auf Hilfsverba zurückgeführt werden können, nämlich

b in -bili- neben -ili- (ama-b-ilis, ag-ilis); in -bus beim Dativ Plur. neben umbr. -us; in -bis (nobis, vobis) neben -is; -bi neben -i im Dativ und Locativ Sing.

r in -rum neben -um im Genetiv Plur. u. s. w.

denn obwohl Curtius (Abh. d. sächs. Ges. d. W. V, 256 f.) es für möglich zu halten scheint, daß die mit b, sanskr. bh anlautende Gruppe von Declinationssuffixen mit bhū zusammenhängen, so dürften die Declinationsendungen denn doch schwerlich aus Hilfsverben entstanden sein. Wenn nun aber in diesen Endungspaaren der unterscheidende Consonant nicht aus solchen abgeleitet werden kann, so ist, da das Verhältniß bei den Verbalendungen

sich als ein ganz analoges erweist und daher eine gleichmäßige Erklärung geboten erscheint, diese Ableitung auch bei letzteren aufzugeben, und zwar um so mehr, als sie, wie oben dargelegt ist, nur auf innere Widersprüche stößt.

§. 160. Da trotz der Unhaltbarkeit der Erklärung, die längeren Endungen seien aus Formen von Hilfsverben, die mit den kürzeren gebildet waren, entstanden, der Parallelismus in ihrer Gestalt und ihre analoge Anwendung einen innern Zusammenhang beider Arten mit Sicherheit voraussetzen läßt, so fragt es sich, in welcher Weise sie mit einander verwandt sind. Nach der sonstigen Entwickelung und allmähligen Abschleifung sprachlicher Formen liegt die Vermuthung am nächsten, daß die kürzeren aus den längeren durch Unterdrückung des anlautenden Consonanten entstanden seien, wie auch Bopp (I, 485 Anm.; 488) die Declinationsendungen -bis, -bus, -rum als die ursprünglichen und die entsprechenden kürzeren als erst aus jenen entstanden ansieht und Corssen (Nachtr. 213 ff.) dies für die Endungen -bis und -bus noch weiter ausführt. Obwohl aber eine solche Entwickelung bei einzelnen derselben wegen der speciellen Natur des betreffenden Consonanten von lautlicher Seite denkbar ist, so ist die gleiche Auffassung nicht nur in anderen Fällen lautlich unzuläſſig, sondern selbst bei den Consonanten, deren lautliche Unterdrückung in der einen Form annehmbar erscheint, ist an anderen Stellen der nämliche Ausfall unwahrscheinlich; denn während z. B. -us, -is im Dativ Plur. aus -bus, -bis gekürzt sein könnten, ist nicht glaubhaft, daß er-am, er-o aus *es-bam, *es-bo entstanden seien. Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß die kürzeren Endungen die ursprünglichen, die längeren aus diesen, mithin dadurch entstanden sind, daß vor jene noch der betreffende Consonant trat.

Nun ist zwar die Erklärung dieser den Endungen vorgetretenen Consonanten in verschiedener Weise versucht worden; dabei sind dieselben aber mit den Erweiterungen von Stämmen durch Antritt eines Consonanten gleichgestellt und ist daher auch in ihnen der nicht durchweg vorhandene Consonant auf eine verschiedene Gestaltung des Stammes zurückgeführt, nämlich angenommen worden, er beruhe darauf, daß in den Formen, in welchen er bei der Endung erscheint, nicht die einfache Wurzel des Wortes, sondern ein aus dieser abgeleitetes Nominalthema oder eine Zusammensetzung derselben mit einer andern verbalen oder pronominalen Wurzel als Stamm benutzt sei. Wenn diese Erklärungen sich schon aus den von Curtius (65 ff.) dagegen geltend gemachten Gründen als wenig wahrscheinlich erweisen, so sind sie doch noch speciell auf die anlautenden Consonanten der Endungen deswegen nicht anwendbar, weil hier jede Erklärung, welche

diese letzteren als zum Wortstamm gehörig ansieht, unstatthaft erscheint. Daher ist auch die Auffassung derselben als Wurzeldeterminativa nicht haltbar. Nach Widerlegung der andern Annahmen ist nämlich Curtius (67) der Ansicht, diese Consonanten stammten daher, daß noch vor Entstehung der Flexion an die Wurzeln bedeutsame Laute angefügt wurden. Diese würden also den allgemeineren Begriff derselben näher bestimmt und beschränkt haben, dieser Unterschied dann aber später wieder geschwunden, die erweiterte Wurzel als bloße Nebenform der einfachen angesehen und mit ihr abwechselnd ohne Unterschied der Bedeutung in der Wortbildung und Flexion gebraucht sein. Wenn nun auch diese Annahme in Fällen wie *ὀλεκ-* neben *ὀλε-*; *παθ-*, *πενθ-* neben *πα*, *παν*; *βαν-*, ven- neben *βᾱ-* u. s. w. (a. O. 58 ff.) durchaus statthaft ist, so leidet sie doch auf die Consonanten der Endungen keine Anwendung, weil diese den angeführten Fällen in ihrem Wesen und Auftreten geradezu entgegengesetzt sind. Während nämlich jene Erweiterungen an dem speciellen Stamm haften und ihm in den verschiedensten Formen verbleiben, aber eben auch nur in Verbindung mit speciellen Stämmen auftreten, also individuelle Eigenthümlichkeiten dieser Stämme sind, erscheinen die Consonanten der Endungen bei den verschiedensten Stämmen, aber stets an derselben Endung, jene haften also am Stamm, diese an der Endung. Es ist daher nicht nur ein von den Wurzeldeterminativen unabhängiger Ursprung dieser letzteren anzunehmen, sondern sie können überhaupt nicht aus dem Wortstamm, vielmehr nur aus der Endung, als deren Bestandtheil sie sich erweisen, in der mit dieser gebildeten speciellen Flexionsform entstanden sein. Denn jede Ableitung derselben aus dem Stamm enthält die unglaubliche Voraussetzung eines besondern Stammes für jede einzelne Form, so daß z. B. *λύω* außer *λυ-* in *ἔλυσα*, *λέλυκα*, *ἐλύθην* noch die Stämme *λυσ-*, *λυκ-*, *λυθ-*, ferner amo neben einander ama-, amab-, amar-, amav-, ebenso res neben re- noch rer- und reb- gehabt haben müßten u. s. w.

§. 161. Da hiernach anzunehmen ist, daß die an der Endung haftenden Consonanten auch bei dieser selbst entstanden sind, so fragt es sich, wodurch dieses geschah. Da die kürzeren Endungen, aus denen die consonantisch anlautenden dann also erst durch Vortritt dieses Consonanten abgezweigt wären, durchweg einen Vocalanlaut haben, so liegt die Vermuthung nahe, daß der dadurch entstehende Hiatus d. h. das Zusammentreffen desselben mit einem vocalischen Stammauslaut durch jenen Consonanten beseitigt werden sollte, um die für die specielle Form charakteristische Endung nicht durch Contraction, wie sie durch den wachsenden Einfluß des Hochtones herbeigeführt werden mußte, der erforderlichen Deutlichkeit ver-

lustig gehen zu lassen. So lange nämlich, wie für die älteste Zeit vorauszusetzen ist (vgl. §. 1), die Wörter mit einer mehr schwebenden, auf die Sylben gleichmäßiger vertheilten Betonung gesprochen wurden und sich noch kein eigentlicher Hochton herausgebildet hatte, der mit dem Wachsen seiner Gewalt die tieftonigen Sylben mit der Zeit immer straffer an sich zog, konnten auch die Vocale zweier Sylben sich unmittelbar berühren und uncontrahirt gesprochen werden, ohne daß dadurch ein Hiatus stattfand, wie ihn eben erst die die Sylben zusammendrängende Kraft des Hochtones herbeiführte. Während dieser Zeit konnten daher auch die vocalisch anlautenden Endungen an Vocalstämme gefügt werden, ohne daß die Berührung der beiderseitigen Vocale als lautliche Härte empfunden wurde. Sobald sich nun aber der Hochton ausbildete, bewirkte die von demselben ausgehende stets zunehmende Attraction der tieftonigen Sylben an die höchstbetonte auch einen schärfern Zusammenstoß zweier sich unmittelbar berührender Vocale. Wenn nun in andern derartigen Fällen eine solche lautliche Härte in der Regel durch Contraction beseitigt wurde, so mochte hier dieselbe durch die Bedeutsamkeit der Endung verhindert werden. Da nämlich der Charakter einer Form immer wenigstens vorwiegend, häufig aber auch ganz allein auf der Endung, mit welcher jene gebildet wurde, beruhte, der anlautende Vocal der Endung einen wesentlichen Bestandtheil derselben bildete, dieser aber durch Contraction mit dem Stammvocal mehr oder minder verdunkelt wäre und dadurch also die Form überhaupt an Deutlichkeit verloren hätte, so war es natürlich, wenn die Sprache hier die Contraction so lange wie möglich zu verhindern suchte, indem sie trotz der Attraction des Hochtones beide Vocale getrennt zu erhalten strebte. Dieses konnte indeß nur dadurch geschehen, daß die Vocale, je mehr sie durch den Hochton zusammengedrängt wurden, desto schärfer in der Aussprache von einander abgesetzt, also durch eine absichtliche Anstrengung der Sprachwerkzeuge getrennt wurden, welche darin bestand, daß der zweite Vocal mit einem besondern Hauch gesprochen wurde. Sobald sich aber ein solcher Hauch zwischen beiden Vocalen gebildet hatte, konnte dieser sich zu einem Consonanten verdichten, mit der Endung verwachsen und auf diese Art die zweite Form der Endungen mit vorgetretenem Consonantanlaut entstehen. Ein solcher Vorgang darf für eine frühere Entwickelungsperiode um so eher angenommen werden, als sogar noch in der spätern bekannten Sprache zuweilen solche im Wort ursprünglich nicht enthaltene Consonanten zwischen zwei Vocalen entstehen, also offenbar nur durch das Streben, diese letzteren in der Aussprache zu trennen, geschaffen sind. So findet sich

j in Janujariano Tejodosio
Tejodoto (Schuchardt II, 520)
g „ aliginigenus (a. O.)
h „ Trohis (a. O. III, 311); umbr. stahu=sto (AK. I, 140; vgl. §. 192); osk. sakahiter (Corssen Z. XIII, 151)
v nicht nur neben u, wo es speciell aus diesem entstanden sein kann, z. B. in

mortuava posuvit
tenuvia u. a. (Schuchardt II, 521 ff.)
umbr. subocavu (Bugge Z. III, 39),

sondern auch hinter andern Vocalen, z. B.

Agesilavi Prothesilavo
Archelavos Danavis
Menelavos Danavom
Nicolavos Oinomavos,

wo eine Zurückführung des v auf das ursprünglich in diesen Wörtern vorhanden gewesene ϝ mindestens zweifelhaft ist; aber auch außerdem findet sich ein solches v in

averta archivum
musivum Achivi
Argivi Larisaevus
Trovum vivolenta
oliva audivunt
italienisch vivola Giovanni (=Joannes)
(Schuchardt II, 521 ff.; III, 311; Curtius 323).

Aus demselben Grunde entstand im Altbulgarischen vor dem anlautenden Vocal eines Wortes meistens ein j, welches sich auch im Litauischen findet, ebenso ein v, und in anderen slavischen Dialekten auch h, um dadurch den Hiatus dieses Vocalanlautes mit dem Vocalauslaut des vorhergehenden Wortes zu vermeiden, da eben sämmtliche Wörter des Altbulgarischen auf einen Vocal auslauten (Schleicher 132; 148; 291).

Allerdings ist anzunehmen, daß auch die vor den Flexionsendungen entstehenden Consonanten zunächst die leichtesten Laute h, v, j waren und sich aus diesen dann erst die später gangbaren durch Verdichtung, Befestigung und genauere Bestimmung des anfangs wohl noch sehr vagen Hauches bildeten. Daß eine derartige Lautentwickelung stattfinden konnte, zeigt hinsichtlich der Befestigung, sowohl das g in dem oben angeführten aliginigenus, wie auch die Verdichtung

eines h zu g, c, k, ch in

retragendum	grugem
subtragere (Schuchardt II, 520)	michi
nigil	mixi(x=ch)
nicil	nichil
nikilo (a. O. 526)	(a. O. III, 311 f.)

eines v zu gv in

euguangelia (a. O. III, 308),

häufig romanisch, z. B. guastare, während ein Beispiel für die Entwickelung der verschiedensten Laute aus einem gemeinsamen ältern noch unbestimmtern Laut in der Gestaltung des ϝ zu β, γ, ρ, ο lat. v, s u. s. w. (Curtius, Realindex) vorliegt, so daß danach auch die Verschiedenartigkeit der Endungsconsonanten (s, v, r, κ, ϑ u. s. w.) als in dieser Weise entstanden aufgefaßt werden kann. Hierzu kann dann zuweilen auch noch spätere Umlautung eines bereits fest gewordenen Consonanten, wie sie namentlich dialektisch vorkommt (Schuchardt II, 501 f.), beigetragen haben. In einem Fall, nämlich bei der Perfectendung, scheinen sich sogar noch Spuren einer solchen Entwickelung und Befestigung des ältern Trennungshauches zu verschiedenen wirklichen Consonanten erhalten zu haben (§. 173 f.).

Wenn nun aber die consonantisch anlautenden Endungen nicht bloß an Vocal-, sondern auch an Consonantstämme gefügt werden, obwohl dann wieder ein Bindevocal nöthig wurde, so ist dies wohl nicht als eine nur äußerliche, durch spätere Analogisirung herbeigeführte Uebertragung anzusehen, sondern scheint auch in der größeren Deutlichkeit und dem ausgeprägtern Charakter der consonantischen Endungen begründet zu sein und die Sprache diese um deswillen auch bei Consonantstämmen mehr und mehr vorgezogen zu haben. Denn zu der deutlichen Bezeichnung einer Form durch eine ausgeprägte Endung war die Sprache um so mehr genöthigt, als andere, früher lebendige Formbildungselemente, wie die Reduplication und das Augment, mit der Zeit immer mehr außer Gebrauch kamen und demzufolge der früher auch auf diesen Elementen beruhende Charakter einer Form dann lediglich der Endung zufiel. Ein Beispiel für eine solche Uebertragung der Endung der Vocalstämme auf consonantische scheint ebenfalls das Perfect zu liefern (§. 172).

§. 162. Nachdem hiermit in der Doppelgestalt der Endung eine Erscheinung erörtert ist, welche das Imperfect und Futurum mit vielen andern Formen gemein hat, bedürfen noch einige specielle Eigenthümlichkeiten dieser Tempora der genauern Betrachtung.

Hierzu gehört beim Imperfect zunächst die Länge des e der Penultima in der 3. Conjugation. Sie mit Bopp (II, 403) aus

dem Augment des angetretenen Hilfsverb herzuleiten, ist schon deswegen hier nicht statthaft, weil nach obiger Darlegung die Endung eben nicht aus einem Hilfsverb entstanden ist. Es ist vielmehr mit Corssen (Beitr. 537 ff.) anzunehmen, daß der Stammauslaut auch hier wie in den übrigen Formen ursprünglich kurz war und erst durch spätere Dehnung gelängt wurde. Ob diese aber allein durch Uebertragung des ē der 2. Conjugation in Folge des Schwankens zahlreicher Verba zwischen dieser und der dritten (conivĕre, fervĕre, fulgĕre und -ēre u. s. w.) herbeigeführt wurde, scheint fraglich, da eine Beziehung und Assimilation in der Formenbildung dieser beiden Conjugationen sonst nicht bemerkbar ist. Vielleicht ist der Grund jener Dehnung eher darin zu suchen, daß die Länge der Penultima in den übrigen Conjugationen überhaupt, namentlich als sie durch die darauf treffende neuere Betonung noch stärker der Kürze der dritten gegenüber hervortrat, auch in die dritte übertragen wurde. Dies scheint zwar dadurch zweifelhaft zu werden, daß im Conjunctiv des Imperf. trotz des ganz analogen Verhältnisses von -ārem, -ērem, -īrem zu -ĕrem doch eine Längung des letztern nicht erfolgt ist: jedoch war die Stellung dieses Conjunctiv eine wesentlich andere durch seine nahe Formverwandtschaft mit dem Infinitiv des Präsens; denn da bei der ausnahmslosen Analogie beider Formen eine Dehnung des ĕ in -ĕrem nicht stattfinden konnte, ohne zugleich auch auf den Infinitiv ausgedehnt zu werden, hier aber wieder nicht als bloße Formwandlung erfolgen konnte, sondern einen Conjugationswechsel in sich schloß, so war beim Conjunctiv der 3. Conjugation ein Hinderniß der Dehnung des ĕ vorhanden, welches beim Indicativ nicht vorlag, so daß sich daraus eine ungleiche Behandlung dieses Lautes in beiden Formen genügend erklärt.

§. 163. Eine fernere Abweichung beim Imperfectum ist das ie der Endung -iebam in der 4. Conjugation. Da die ältere Sprache dafür -ībam, wie es die Analogie von -ābam, -ēbam erfordert, in zahlreichen Beispielen aufweist, z. B.

exaudibam	mollibat	custodibant
gestibat	operibantur	saevibat
grundibat	praesagibat	lenibat u. a.
insanibat	scibam	(Neue II, 346 f.),

dieses später aber nur in ibam, quibam und deren Compositen erhalten ist, so geht daraus hervor, daß -ibam die ältere, -iēbam eine neuere, erst nach jener aufgekommene Endung ist. Daraus folgt, daß das e nicht mit Bopp (II, 404) aus dem zweiten a des Zusatzes -aja- abzuleiten ist (vgl. Corssen Beitr. 539 f.); denn obwohl die Länge desselben noch nicht,

wie Corssen (a. O.) meint, ein Grund dagegen wäre, da auch hier wie bei dem Imperfect der 3. Conjugation spätere Dehnung eingetreten sein könnte, so zeigt doch das höhere Alter der Endung -ibam, daß -aja- auch bei diesem Tempus schon im Altlateinischen zu einfachem ī contrahirt war, sich also später nicht wieder zu iē gestalten konnte. Corssen leitet daher das e aus einer Analogie mit der 2. Conjugation her, die dasselbe in die vierte übertragen haben soll. Da indeß keine nähere Beziehung und Assimilation der Formen der 2. und 4. Conjugation bemerkbar ist, so ist nicht ersichtlich, wodurch eine solche Uebertragung des ē hätte herbeigeführt werden sollen. Dagegen ist schon oben (§. 149) bemerkt, daß die Verba der 4. Conjugation mit denen der dritten auf -io in naher formeller Beziehung stehen, welche auf der sehr ähnlichen Entwickelung ihrer Stammerweiterungen beruht, und daß in Folge davon nicht nur ein Theil ihrer Formen übereinstimmt, sondern auch nicht selten durch Assimilation der noch verschiedenen ein völliger Conjugationsübergang stattfindet. Da nun die auf -io in der dritten den übrigen Verben dieser Conjugation gemäß das Imperfect auf -iēbam bildeten, so konnte durch sie bei der Neigung zur Assimilation mit der 4. Conjugation diese Endung auch in das Imperfect dieser letztern eingeführt werden. Daß diese Formwandlung wieder nur beim Indicativ stattfand, im Conjunctiv Imperf. aber trotz der ebenfalls verschiedenen Bildung keine derartige Assimilation eintrat, erklärt sich wie die Dehnung des ē in -ēbam der 3. Conjugation aus dem Verhältniß des Conjunctiv zum Infinitiv des Präsens (§. 162).

§. 164. Das Futurum I hatte früher durchweg die Form auf -bo; denn obwohl diese in der classichen Sprache auf die 1. und 2. Conjugation beschränkt ist, sind aus früherer Zeit doch auch Beispiele derselben von Verben der 3. und namentlich recht zahlreiche aus der 4. Conjugation erhalten; nämlich

dicebo	adgredibor	esuribo
fidebo	aperibo	expedibo
exsugebo	audibo	impertibis
reddibo	subblandibitur	lenibunt
(Corssen Beitr. 539;	custodibitur	operibo u. a.
Neue II, 344 f.)	dormibo	(Neue II, 341 f.)

Es ist also die aus dem Conjunctiv entlehnte Futurform auf -em, -am erst später dafür eingetreten, und zwar, wie die viel geringere Anzahl der erhaltenen Formen auf -bo in der 3. Conjugation zeigt, zunächst in dieser und dann erst auch in der vierten. Daß ein Conjunctiv für das Futur eintrat, erklärt sich aus der verwandten Bedeutung beider (Curtius,

Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. V, 230), der in andern Sprachen auch eine Verwandtschaft der Form entspricht (a. O. 239). Wodurch indeß dieser Formwechsel in der 3. Conjugation, wo er also begann, herbeigeführt wurde, läßt sich nicht mehr erkennen; die Veranlassung dazu, daß er nachher auch in die vierte eindrang, scheint dagegen folgende gewesen zu sein: das Futurum auf -bo schloß sich formell eng an das Imperfect auf -bam an, so daß sich daraus auch die in dicēbo, fidēbo, exsugēbo ebenso wie im Imperfect der 3. Conjugation erfolgte Dehnung des e erklärt, die indeß bei dem daneben erhaltenen reddibo noch nicht stattgefunden zu haben scheint. Da nun derselbe Zusammenhang in der 4. Conjugation zwischen -ibo und -ibam bestand, so verlangte derselbe, daß bei der Umwandlung des letztern in -iēbam auch ersteres eine entsprechende Umgestaltung erfuhr. Während indeß nach obiger Annahme die Endung -iēbam von den Verben der dritten Conjugation auf -io ausgegangen war, boten diese für eine analoge Umformung des Futur keine Stütze, da, wie bemerkt, die Endung -bo in dieser Conjugation überhaupt schon früher aufgegeben war. Hierdurch mag nun die Sprache veranlaßt sein, diese aus ihrer früheren Analogie gelöste Form auf -ibo ebenfalls aufzugeben und dem Vorgang der dritten folgend auch hier die dort dafür angewandte Conjunctivform eintreten zu lassen, worin sich ebenfalls wieder der nahe Zusammenhang dieser Formen in beiden Conjugationen zeigt.

Die im Altlateinischen als Futurum gebrauchte Form escit (Neue II, 466) ist indeß formell kein solches, sondern ein Inchoativ und nur in Folge der verwandten Bedeutung als Futur gebraucht (Corssen Beitr. 35 f.).

§. 165. Von dem lateinischen ist in seiner Bildung durchaus verschieden das **Futurum I der Dialekte**; denn es endigt in den erhaltenen Beispielen der 2. Sing. auf -s, der 3. Sing. auf -st, verkürzt -s, in der 3. Plur. auf -set, -zet, -ren, abgeschwächt aus -sent (Kirchhoff, Stadtrecht v. Bantia S. 6 ff.), z. B.

	umbr.	osk.
2. Sing.	benes	herest (tab. Bant. 12; 18)
3. Sing.	fuiest	didest (a. O. 16; vgl. Bugge Z. VI, 22)
	eest	
	ferest	hafiest (t. B. 8, statt hafiert, vgl. Kirchhoff St. v. B. 43 Anm. **; Corssen Z. XI, 345).
	prupehast	
	habiest	
	heriest	
	heries	deivast (t. B. 3; Kirchhoff a. O. 7.)
	ampenes	

3. Plur. staheren (AK. I, 143 f.) censazet (Kirchhoff a. O. 6 ff.). Es sind diese Formen also wohl mit derselben Endung gebildet wie das griechische Futurum auf *-σω*, diese aber durch Abfall des Vocals der Personalendung, der auch im Lateinischen durchweg schwindet, und in der 2. u. 3. Sing. noch durch Ausfall des Vocals der Tempusendung gekürzt, so daß in letzterer ursprüngliches *-se-ti (= griech. *-σε-τι, -σε-ι, -σει*) zu *-set, -st, in der 3. Plur. *-senti (= griech. *-σοντι, -σουσι*) zu *-sent, -set, -zet, oder auch zu -sen, -ren, in der 2. Sing. *-se-si (griech. *-σε-σι, -σε-ις*) zu *-s-s, -s wurde.

Von dem in den meisten Fällen der Endung vorhergehenden e meint Schleicher (832; 834; vgl. Ebel Z. V, 412) unter Berufung auf sein Fehlen in Formen wie deivast, daß es nicht eine ebenfalls zum Tempuscharakter gehörige Abschwächung des auch im Conjunctiv erscheinenden (§. 181) sanskritischen Potentialsuffixes -ja-, wie Corssen (Z. XI, 345) annimmt, sondern der Stammauslaut sei. Allerdings läßt es sich meistens auch als solcher erklären, und zwar nicht nur hinter Consonanten, sondern auch in habiest, hafiest könnte ie aus dem Zusatz -aja- entstanden sein wie in lat. audiens (§. 150); und auch in fuiest, heriest wäre man trotz der großen äußern Uebereinstimmung mit den Conjunctiven fuia, heriiad doch nicht genöthigt, in beiden die gleiche Entstehung der betreffenden Vocale und also zwischen ihnen ein ebensolches Verhältniß wie zwischen capias und capies anzunehmen, indem die dialektischen Futura von dem lateinischen auf -em ja eben in ihrer Bildung schon durch die oben genannten Endungen abweichen, sondern es könnte fuiest auch von einem dem äolischen *φυίω* analogen Stamm fuia- gebildet sein: jedoch lassen nicht nur die vom Stamm her- ohne Vocalauslaut gebildeten Formen herter, herte, herti (AK. I, 140) die Zugehörigkeit des e oder ie zum Stamm bezweifeln, sondern diese scheint dadurch noch deutlicher widerlegt zu werden, daß auch e-est (= ibit) dieses e hat, der Stamm dieses Verbs aber e- = latein. i- ist und nach Ausweis anderer davon abgeleiteter Formen wie e-tu, e-tuta u. s. w. (AK. I, 142) ebenso wie lat. ire keine Erweiterung durch Vocalzusatz erfahren hat, aus dem das zweite e abgeleitet werden könnte, so daß es hier und somit auch in den übrigen Formen als Tempuscharakter anzusehen sein dürfte. Sein Fehlen bei den Verben der a-Conjugation wie deivast, prupehast läßt sich dann freilich nur so auffassen, daß diese ihr Futurum ohne ihn bildeten, wofür sich ein Grund zwar nicht mehr erkennen, als Analogie aber die in den einzelnen Conjugationen verschiedene Formation des Futurum I im Lateinischen anführen läßt.

II. Tempora des Perfects.

§. 166. Im lateinischen Perfectum erscheinen folgende verschiedene Bildungen neben einander:

1) Ein Theil der Consonantstämme bildet das Perfect durch Anfügung der Endung -i. Diese Perfecta theilen sich noch in

a) solche mit Reduplication; und auch diese unterscheiden sich wiederum darin, daß dieselbe entweder den Stammvocal (momordi, pupugi), oder ein e enthält (cecini, memordi [alt]); und

b) solche mit Dehnung des Stammvocals (pēgi, cēpi, fūgi, scābi); über einzelne, die weder Reduplication noch Dehnung haben, vergl. §. 168.

2) Andere Consonantstämme bilden das Perfect auf -ui (monui, aperui).

3) Noch andere Consonantstämme fügen -si an den Stamm (mansi, misi, sumpsi).

4) Das Perfect der Vocalstämme endigt auf -vi (amāvi, audīvi), wovor kurzer Stammauslaut gedehnt wird (sĭ-no, sīvi; §. 171).

5) Die ältere Sprache weist eine Anzahl später meistens veralteter zum Perfect gehöriger Formen auf, welche mit den Endungen -sim, -sem, -so gebildet sind (capsim, faxim, ausim, iussim, prohibessis, habessit, licessit; faxem; capso, faxo, iusso u. a. Neue II, 421 ff.).

Ursprung und Verhältniß der verschiedenen Perfectformen zu einander.

§. 167. Die Vereinigung dieser verschiedenen Formen im lateinischen Perfect wird gewöhnlich daraus hergeleitet, daß neben der auf -i, welche als die ursprüngliche einfache angesehen wird, später noch umschreibende, aus dem Verbalstamm und den Hilfsverben sum und fuo zusammengesetzte Ausdrucksweisen für dieses Tempus in Gebrauch kamen, das Hilfsverb mit dem Stamm dann zu einem Wort verschmolz und so das Perfect auf -ui, -vi, durch Antritt von fui, das auf -si aus einem ältern Perfect *esi von sum, die Formen auf -sim, -sem, -so, ebenso wie die gewöhnlichen auf -rim, -ram, -ssem, -ro, aus Verbindungen mit sim, eram, essem, ero (alt eso; Neue II, 466) entstanden. Da sich jedoch diese Ansicht schon oben (§. 155 ff.) als unhaltbar erwiesen hat, so ist eine andere Erklärung dafür zu suchen und daher ein näheres Eingehen auf die einzelnen Formen und deren Herkunft erforderlich.

Das Perfectum auf -si stellt Bopp (II, 426 ff.) wie überhaupt alle lateinischen Perfectformen mit dem sanskritischen Aorist zusammen, meint jedoch, daß dasselbe sein Analogon nicht in einer einzelnen Aoristbildung des Sanskrit habe, sondern in den einzelnen Personen aus verschiedenen sanskritischen Aoristen zusammengesetzt sei. Denn obwohl die Zusammenstellung von scripsit, vexit mit ákshâipsît, ávâkshît (S. 426), also mit der 1. sanskritischen Aoristbildung, nachher (S. 431) wieder aufgegeben und dafür Zusammengehörigkeit der meisten Formen des lateinischen Perfects auf -si mit dem griechischen Aorist auf -σα und der diesem letztern entsprechenden sanskritischen 2. Bildung auf -sam angenommen ist, so soll doch die 1. und 2. Sing. dem medialen Aorist des Sanskrit entsprechen, und zwar die 1. Sing., weil sonst der Abfall des auslautenden -m, welches das Activ hat, im Lateinischen schwer erklärbar wäre, da sich sonst das schließende -m des Sanskrit im Lateinischen in analogen Fällen stets behauptet habe (S. 432); die 2. Sing., weil ihre Endung -tī sich nicht aus dem Activ, wohl aber aus dem medialen -thās herleiten lasse (S. 426). Da indeß das -m nicht nur im lateinischen Perfect auf -si, sondern auch im griechischen Aorist auf -σα fehlt, obwohl auch in dieser Sprache die stumpfe Personalendung -m sonst zu -ν umgelautet festgehalten wird, die Endung -σα aber nicht mit dem medialen -si des Sanskrit, sondern nur mit -sam zusammenzustellen ist, so berechtigt diese Uebereinstimmung der lateinischen mit der griechischen Form zu der Annahme, daß beide nicht nur ihrem Ursprung nach dieselbe Form sind, sondern auch die beiden eigenthümliche auffallende Abwerfung der Personalendung erfolgte, als sie noch verbunden waren, sich also Lateinisch und Griechisch noch nicht gesondert hatte. Auch die Endung -tī der 2. Sing. nöthigt nicht zur Ableitung dieser Form aus dem Medium, da sie sich ebenso wie die vom Griechischen und Sanskrit abweichenden Endungen der 2. und 3. Plur. als erst im Lateinischen entstanden durch die in dieser Sprache erfolgte Vereinigung verschiedener Formen im Perfect erklären läßt (§. 193; 196 f.). Man darf daher das lateinische Perfectum auf -si als ursprünglichen Aorist ansehen, dessen Bildung dem griechischen auf -σα und sanskritischen auf -sam analog ist. Die abweichende Länge des ī ist dabei ebenso wie bei den Perfecten auf -i und -vi als spätere Dehnung aufzufassen (§. 169).

§. 168. Unter den Perfecten auf -i erklärt Bopp (II 427) die ohne Reduplikation für eine Abart der reduplicirten, die dadurch entstanden sein soll, daß der Stammanlaut hinter der Reduplication ausfiel und durch die Contraction der beiden hierdurch zusammentreffenden Vocale

der Stammvocal seine Länge erhielt; so sei lēgi, scābi, fūgi aus ursprünglichem *lelegi, *scascabi, *fufugi durch die Stufe *le-egi, *sca-abi, *fu-ugi entstanden. Andrerseits ist angenommen worden, daß z. B. scābi aus *scabfui, *scabbui, *scabui (Ebel Z. IV, 450), oder durch Ausfall des Stammvocals entstanden sei, also cēpi, pēgi aus *cecipi, *pepigi durch *cec-pi, *pep-gi; jedoch erweisen sich diese Auffassungen theils von selbst als unhaltbar, theils sind sie von Corssen (Beitr. 530 ff.) widerlegt worden. Denn auch gegen Bopp erhebt Corssen den begründeten Einwand, es sei der dabei angenommene Consonantausfall bei gewissen Consonanten zwar lautlich annehmbar, meistens aber, z. B. bei g, c, p, fr, also bei egi, cepi, pegi, fregi u. s. w. nach sonstigem lateinischem Lautgesetz unmöglich und könne daher diese Perfectbildung aus der reduplicirten überhaupt nicht durch Contraction, sondern nur durch Abfall der Reduplication entstanden sein. Gestützt auf Priscians Angabe, daß es neben dem gewöhnlichen tutŭdi früher noch ein älteres tutūdi mit langer Mittelsylbe gab, nimmt Corssen (a. O. 533 ff.) dann an, daß die lateinischen reduplicirten Perfecta gleich den sanskritischen wie tatāra ǵagāma, bibhḗda, tutṓda und den griechischen wie λέληθα, ὄδωδα, λέλοιπα, πέφευγα ursprünglich lange Mittelsylbe hatten, wobei zugleich nicht selten ursprüngliches a des Stammes in ē überging, und daß sich aus diesen alten Formen dann einerseits durch Kürzung der Stammsylbe die spätere Gestalt der reduplicirten, andrerseits durch Abfall der Reduplication unter Beibehaltung der Länge des Stammvocals die nicht reduplicirte Perfectform auf -i entwickelte, also aus älterem *pepēgi, ursprünglich *papāgi von Wurzel păg-, einerseits pepĭgi, andererseits pēgi wurde. Diese ungleiche Behandlung und Gestaltung des Stammvocals wurde offenbar, wie aus ihr selbst hervorgeht, durch eine Spaltung in der Betonung dieser Formen herbeigeführt; denn da weder die Kürzung noch der Abfall einer Sylbe anzunehmen ist, auf welcher der Hochton des Wortes ruhte, so folgt daraus, daß die Formen, welche die Reduplication behielten, den Ton auf dieser, die, welch, die Länge des Stammvocals bewahrten, denselben an dieser Stelle hatten, daß also die ungleiche Quantität der Stammsylbe eine Folge der theils dem alten, theils dem neuen Gesetz folgenden Betonung und mithin diese Spaltung der Grundform in die beiden späteren Perfectbildungen eine Folge des Aufkommens und nicht völligen Durchdringens des neuen Betonungsgesetzes war. Dieses brachte wohl zunächst ein Schwanken zwischen beiden Betonungsarten hervor, bis später in den einzelnen Formen eine derselben den Vorzug erhielt und nur ausnahmsweise beide nebeneinander wie in pēgi neben pepĭgi festgehalten wurden. Der Abfall der Redu-

plication bei den in der Mitte betonten Formen läßt sich jedoch hieraus noch nicht genügend erklären; denn obwohl die hiermit eingetretene Tieftonigkeit derselben ihn lautlich ermöglichte, so ist doch nicht anzunehmen, daß sie selbst ihn auch bewirkte, da zwar zuweilen eine Kürzung eintritt, wenn mehrere Sylben dem Hochton vorangehen, eine einzelne vor demselben stehende aber wegen des Vorrückens des Hochtones ohne sonstige Veranlassung kaum abgeworfen wird. Der Einfluß, welcher diese Kürzung hervorrief, dürfte vielmehr außer dem Veralten der Reduplication überhaupt besonders noch von den vocalisch anlautenden Perfecten auf -i wie ēgi, ēdi ausgegangen sein. Obwohl nämlich nach Ausweis griechischer Formen wie ἤγαγον, ἀκήκοα und sanskritischer wie ā'gigham, ā'pipam, īḍiḍisch u. a. (Bopp, krit. Gram. d. Sanskr. §. 387; 476; 504, 3. Ausg.) die Sprache auch bei vocalisch anlautenden Wurzeln eine syllabische Reduplication anwandte, indem sie den folgenden Consonanten mit dazuzog, so scheint doch diese Art der Reduplicirung, wie aus der griechischen Perfectbildung hervorgeht, schon früh außer Gebrauch gekommen und dafür die auch im Sanskrit nicht seltene bloße Wiederholung des Anfangsvocales eingetreten zu sein. Diese Aenderung beruht auf einer veränderten Auffassung der Sylben, indem bei der spätern Art der folgende Consonant nicht mehr als zur ersten Sylbe gehörig angesehen wurde; und da die consonantisch anlautenden Wurzeln ohne den die Sylbe schließenden Consonanten reduplicirten (ce-cin-i, ta-tā'n-a), so mag durch ihr Vorbild jene Umgestaltung bei der Reduplication der vocalisch anlautenden erfolgt sein. Da nun aber die zwei unmittelbar auf einander folgenden Vocale zu einer Länge contrahirt wurden, so gewannen sie hierdurch äußerlich das Ansehn, als ob bei ihnen keine Sylbenverdoppelung, sondern nur Dehnung des anlautenden Stammvocals, zuweilen mit einer Umlautung, erfolgt sei. Wenn nun, wie im griechischen Perfect, die Reduplication überhaupt ein lebendiges Bildungselement der betreffenden Form blieb, so bewirkte schon die beständige Anwendung der syllabischen Reduplication bei consonantisch anlautenden Stämmen, daß man auch in der Längung des Stammvocals solcher mit Vocalanlaut die Reduplication beständig empfand und das Vergessen der ursprünglichen Bedeutung jener Länge verhindert wurde. Wenn dagegen, wie im lateinischen Perfect, die Reduplication als Formbildungselement abstarb, zwar zum Theil noch traditionell beibehalten, aber nicht mehr als zur Bildung der Form erforderlich empfunden wurde, vielmehr die lebendige Perfectbildung ohne sie stattfand (§. 172), so mußte damit auch die eigentliche Bedeutung der Länge in Perfecten wie ēgi, ēdi vergessen und dieselbe nur noch als bloße Deh-

nung aufgefaßt werden. Eine solche Länge wiesen nun auch die syllabisch reduplicirten auf, bei denen der Ton vorgerückt war, also Formen wie *pepē'gi, *cecē'pi u. s. w., wie sie als Vorstufen von pēgi, cēpi anzunehmen sind; die Sprache konnte sie daher wegen dieser Länge leicht mit jenen in Analogie bringen, und zwar um so eher, als sie sich von der Analogie derjenigen reduplicirten, welche wegen der festgehaltenen alten Betonung die Mittelsylbe kürzten, schon durch diese Verschiedenheit der Quantität gesondert hatten. In Folge davon konnte dann leicht auch die ohnehin abgestorbene Reduplication, durch welche sie von ēgi, ēdi abwichen, abfallen. Formen wie fefelli, spopondi, totondi, cecīdi u. a. zeigen indeß durch das Fortbestehen ihrer Reduplication trotz des vorgerückten Tones, daß bei ihnen die Analogisirung mit den vocalisch anlautenden, welche eben den Abfall der Reduplication herbeigeführt haben soll, nicht eintrat, jene also nur bei solchen stattfand, die eine speciell dem Perfect eigene Dehnung aufwiesen, nicht aber bei denen, deren Stamm schon an sich eine natürliche oder durch Position bewirkte Länge hatte. Daß aber auch diese letzteren von diesem Vorgange nicht völlig unberührt blieben und wenigstens vereinzelt, vielleicht auch erst spät, ebenfalls die Reduplication abzuwerfen versuchten, scheint durch die wenn auch zum Theil nur sehr schwach beglaubigten Formen

tendisse poscerit
pendissent currissem (Neue II, 360)

erwiesen zu werden.

Wenn dagegen auch in tŭli, scĭdi, fĭdi die Reduplication trotz der Kürze des Stammvocals fehlt, so zeigen die älteren Nebenformen

tetuli scicidi (Neue II, 356 ff.),

wonach man auch ein früheres *fifidi annehmen darf, daß auch bei diesen Perfecten die Kürzung des Vocals mit Beibehaltung der Reduplication erfolgte, letztere dann aber trotzdem hier rein äußerlich nach Analogie der zahlreichen nicht reduplicirten Perfecta abfiel. (Ueber bĭbi vgl. §. 141).

§. 169. Da sich also ergeben hat, daß die Grundform der lateinischen Perfecta auf -i eine lange Mittelsylbe hatte, so erweist sich damit auch die von Bopp (II, 427) angenommene Verwandtschaft derselben mit griechischen und sanskritischen reduplicirten Aoristen wie áćūćuram, *ἐπέφραδον*, *ἔπεφνον* als unhaltbar und ist ihr Analogon vielmehr in dem Perfect jener beiden Sprachen, z. B. tutō'da bibhē'da, *λέλοιπα*, *πέφευγα* (Corssen Beitr. 533 f.; Schleicher 739 f.) zu sehen und demnach auch die lateinischen Formen als wirkliches Perfect aufzufassen. Wenn Bopp (II, 426 Anm.**) hiergegen einwendet, die 3 Sing. des lateinischen Perfects-

stimme durch ihre Personalendung -t besser zum sanskritischen Aorist, als zum Perfect tutō'pa, *τέτυφε*, so kann dieser Unterschied lediglich darauf beruhen, daß entweder das -t im Lateinischen festgehalten wurde, während es im Griechischen und Sanskrit unterging (vgl. dixit und *ἔδειξε*), oder bei der im Lateinischen erkennbaren consequenten eigenthümlichen Gestaltung der Personalendungen (§. 191) speciell in dieser Sprache trotz eines frühern Abfalls wiederhergestellt wurde.

Freilich weicht das lateinische Perfect von dem griechischen und sanskritischen durch die Länge des Endungsvocales ab, welche nach Ausweis der Formen

posedeit	redieit
fuveit	venieit
dedeit	probaveit
obieit	(Corssen Beitr. 555)

hier wie beim Perfectum auf -vi früher nicht wie in der classischen Sprache auf die 1. Sing. beschränkt war, bei der übereinstimmenden Kürze in den verwandten Sprachen aber nicht als ursprünglich angesehen werden kann. Schleicher (739) hält dieselbe für eine wie bei *εἶμι* neben *ἴμεν* u. s. w. auf den Singular beschränkte Vocalsteigerung; aber auch eine solche ist nicht wahrscheinlich, da sie dann ebenso wie beim Präsens (§. 142) auch in den verwandten Sprachen zu erwarten wäre. Vielleicht darf man aber auch hier die schon sonst (§. 81; 135) vermuthete, beim Fehlen der Oxytonirung zum Schutz eines auslautenden für die betreffende Form bedeutungsvollen i erfolgte speciell lateinische Dehnung annehmen, die dann also zunächst in der 1. Sing. stattgefunden haben und erst nachher auch zuweilen auf das i anderer Personen übertragen sein würde.

§. 170. Diese Perfectendung -a der verwandten Sprachen hält Schleicher (663 f.) für den nach Ausfall des m zurückgebliebenen Vocal der Personalendung -ma, so daß babhā'ra aus *babhār-ma, *λέλοιπα* aus **λελοιπ-μα* entstanden sei, und stützt sich dabei darauf, daß die entsprechende Medialendung des Perfects im Sanskrit -ē d. h. -ai laute, aber nach Ausweis des griechischen *-μαι* in *τέτυμ-μαι* ebenfalls aus -mai entstanden sei. Wie nun aber auch diese Endungen des Mediums, deren Entstehung überhaupt noch nicht klar ist, aufzufassen sein mögen, so stehen jenen Formen auf -a doch die übrigen Personen des Activs näher; und da diese meistens vor der Personalendung ein a oder ein wohl daraus abgeschwächtes i zeigen, z. B. tutōdi-tha, tutudá-thus, tutudá-tus, tutudi-má; *λέλοιπα-ς*, *λελοίπα-μεν* u. s. w., so ist das a in tutō'da, babhā'ra, *λέλοιπα* diesem wohl gleichzustellen, also anzunehmen, daß es eben-

falls vor der Personalendung stand, diese mithin hier abgefallen ist. Ob es indeß mit Bopp (krit. Gram. d. Sanskr. §. 390 Anm., 3. Aufl.) als Bindevocal anzusehen ist, wie es allerdings durch sein Fehlen in Formen wie *τέτυμ-μαι,* sishidh-vá, sishidh-má neben sishidhi-vá, sishidhi-má, ferner in *ἔοιγ-μεν, ἔϊκ-τον, ἄνωγ-μεν, δέδι-μεν,* (Bopp II, 498), vē't-tha vid-vá, vid-má, *οἶσ-θα, ἴσ-τον, ἴδ-μεν, ἴσ-τε* (a. O. 345) den Anschein gewinnt, scheint nicht nur deswegen zweifelhaft, weil es in diesen Fällen unterdrückt sein könnte, sondern wird auch dadurch unwahrscheinlich, daß dieses a auch bei Vocalstämmen, die doch eines Bindevocals nicht bedurft hätten, angewandt ist und sein Antritt bei diesen sogar besondere Lautwandlungen bewirkt (§. 173), so daß es hiernach wohl eher als wirklicher Perfectcharakter aufzufassen ist.

§. 171. Durch den obigen Nachweis, daß sowohl die Entstehung der Endungen aus Hilfsverben überhaupt, wie auch die Ableitung von potui aus pote fui unhaltbar ist (§. 155 ff.), ist die gewöhnliche Erklärung der Perfecte auf -vi und -ui als Zusammensetzung des Verbalstammes mit fui beseitigt worden. Ueber ihren Ursprung und ihr Verhältniß zu den bisher behandelten Perfeetformen scheint dagegen der Umstand Aufschluß zu geben, daß bei denen auf -vi ein kurzer Stammvocal reiner Vocalstämme gelängt wird; so in

sī-vi	vom Stamm	sĭ-
cī-vi	" "	cĭ-
lē-vi oder līvi	"	lĭ

Sie entsprechen hierin also genau den von Consonantstämmen gebildeten Perfecten auf -i mit gedehntem Stammvocal, z. B.

fēc-i	vom Stamm	făc-
lēg-i	" "	lĕg-
cāv-i	" "	căv-

Da nun, wie oben (§. 155 ff.) nachgewiesen ist, Suffixe häufig in doppelter, durch einen vorgetretenen Consonanten unterschiedener Gestalt auftreten und diese als durch den consonantischen oder vocalischen Auslaut des Stammes hervorgerufen erklärt wurde, so läßt jene Uebereinstimmung in der Längung des Stammvocals vermuthen, daß die Perfecta auf -vi dieselbe Bildung sind, wie die auf -i, und der Unterschied in der Endung nur auf der Verschiedenheit des Stammauslautes beruht. Hiergegen könnte nun zwar geltend gemacht werden, daß nur bei wenigen auf -vi jene Längung eintritt und daß sie von denen auf -i außerdem durch gänzlichen Mangel der Reduplication wesentlich abweichen. Aber die geringe Anzahl derer mit gelängtem Stammvocal ist nur scheinbar; denn natürlich konnte

sie nur bei solchen äußerlich wahrnehmbar werden, deren Stammvocal kurz war. Da nun aber nicht nur bei sämmtlichen erst durch Antritt eines Zusatzes vocalisch gewordenen Stämmen auf ā, ē, ī der aus diesem Zusatz entstandene Stammcharakter lang war (amā-, audī- u. s. w.), sondern ebenso auch bei einem Theil der reinen Vocalstämme (flā-, nā- nō- in nosco, vgl. γιγνώσκω, Perf. nō-vi), so konnte die perfectische Dehnung nur bei reinen Vocalstämmen mit kurzem Stamm äußerlich bemerkbar werden, während in den übrigen die Länge vor der Endung -vi zwar auch nicht fehlt, jedoch dem Perfect nicht allein eigen ist. Was dann ferner das Fehlen der Reduplication betrifft, so zeigt sich auch bei den Perfecten auf -i eine starke Neigung zu ihrer Beseitigung. Denn nicht nur diejenigen unter ihnen, welche die Dehnung des Stammvocals festhielten, haben sie, wie oben erörtert ist (§. 168), durchweg abgeworfen, sondern auch von denen, welche sich bei der Theilung der ältern Grundform in ihre beiden spätern Zweige (*pepēgi in pepĭgi und pēgi) schon unter Kürzung der Mittelsylben für die Beibehaltung der Reduplication entschieden hatten, fällt dieselbe nachher zuweilen doch noch ab; so ist schon früh bei fidi, scidi, tuli ihre Abwerfung allgemein geworden und auch bei mehreren andern wenigstens angestrebt (a. O.). Nun bewirkt aber nachweislich ein stärkerer Zuwachs am Ende eines Wortes durch die damit verbundene größere Belastung auch eine stärkere Beeinträchtigung der übrigen Theile desselben, wie z. B. vor den schweren Personalendungen der Stamm eine kürzere und schwächere Gestalt hat, als vor den leichten, z. B.

dádâ-mi	aber dad-más	δίδω-μι,	aber δίδο-μεν
	„ dad-thá		δίδο-τε u. a.
ás-mi	s-mas		(Bopp II, 328 ff.)

Da nun -vi eine lautlich schwerere Endung ist, als -i, so ist auch bei ihr eine stärkere Einwirkung auf Kürzung des Stammes wahrscheinlich und daher schon aus diesem äußerlichen Einfluß erklärlich, wie bei den Perfecten auf -vi die Reduplication durchweg abfallen konnte, da sich ja schon bei denen auf -i ein starkes Streben nach ihrer Abwerfung geltend machte und sie auch hier schon zum größern Theil beseitigte. Außerdem aber scheint noch ein anderer Grund auf ihren Abfall gerade bei den Perfecten auf -vi hingewirkt zu haben. Der fernere Entwickelungsgang dieser Endung zeigt nämlich, wie unten (§. 172) dargelegt werden wird, daß die lateinische Sprache sie allein als das lebendige Bildungselement des Perfects auffaßte, d. h. die Perfectbildung in dieser Sprache eine solche Entwickelung und Richtung einschlug, daß nicht mehr wie früher Reduplicirung und Suffigirung, sondern nur die Anfügung der Endung -vi an den

Stamm dazu diente, das Perfect von letzterem zu bilden. Wenn nun aber in dieser allein der Perfectcharakter lag, so durfte sich dieses Tempus auch nur durch sie allein von andern Formen unterscheiden, konnte also daneben nicht noch zugleich andere Eigenthümlichkeiten an sich haben, da diese nicht nur bedeutungslos, sondern auch störend sein mußten, also auch nicht die einer bereits erstorbenen Art der Perfectbildung angehörige Reduplication. Hieraus erklärt sich dann ebenfalls die durchgängige Abwerfung derselben gerade bei den Perfecten auf -vi.

§. 172. Mit der obigen Annahme, -vi sei die für Vocalstämme geschaffene correspondirende Endung von -i und die Perfecta auf -vi und -i also analoge, in ihrem Ursprung zusammenhängende Bildungen, steht anscheinend die Thatsache in Widerspruch, daß dieselbe Endung -vi, wegen des vorhergehenden Consonanten zu -ui umgelautet, auch bei Consonantstämmen sehr häufig zur Perfectbildung dient, sie also keineswegs auf die Vocalstämme beschränkt ist. Indeß lassen gewisse Anzeichen darauf schließen, daß ihre Anwendung bei jenen auf erst späterer Uebertragung beruht. Es findet sich nämlich zuweilen ein älteres Perfect auf -i neben einem jüngern auf -ui; so

tetini (Neue II, 358)	neben	tenui
cecini	„	canui (a. O. 368)
moni (a. O. 372)	„	monui
peperci	„	parcui (Corssen II, 35)

Die Sprache strebte also danach, Perfecta auf -ui an Stelle von solchen auf -i treten zu lassen. Zuweilen sind dann beide Formen nebeneinander im Gebrauch geblieben, so in

fervi neben ferbui (Neue II, 375)

mit besonderer Lautwandlung des v in b (Corssen Nachtr. 227 f.),

pinsi	neben	pinsui (Neue II, 380)
stridi	„	stridui (a. O. 392)
comperi	„	aperui
repperi	„	operui

und ohne Nebenform auf -i das späte furui (a. O. 394). Wie stark aber dieses Streben war, geht daraus hervor, daß irrthümlich sogar die Aoristformen *messi, pexi, nexi davon ergriffen wurden und auch für das i ihrer Endung -si jenes -ui eintrat. Dieser Formwechsel zeigt, daß die Perfectbildung auf -ui die im Sprachbewußtsein lebendige, die auf -i aber erstorben war und nur noch in einer Anzahl traditionell beibehaltener Formen fortbestand. Daraus ist zu vermuthen, daß -ui als Perfectcharakter der Consonantstämme aus dem Perfect auf -vi der Vocalstämme

entnommen wurde, um hiermit neue Formen statt der abgestorbenen und zum Theil ihrer Reduplication verlustig gegangenen auf -i zu schaffen, worin dann zugleich die Voraussetzung enthalten ist, daß -vi bei Vocalstämmen schon die Bedeutung eines alleinigen Perfectcharakters erhalten hatte, da sie sonst nicht allein zur Bildung neuer Perfecta von Consonantstämmen der Sprache hätte genügen können. Es ist also anzunehmen, daß in Folge dieses Vorganges allmählig die später gangbaren Perfecta auf -ui statt älterer auf -i geschaffen wurden, obwohl daneben noch eine Anzahl mit dieser letztern Bildung traditionell in Gebrauch blieben. Eine Analogie für diese Umgestaltung des Perfects bietet das Deutsche in seiner stets zunehmenden Zahl schwacher Präterita statt veraltender starker (fragte, backte statt frug, buck), wie auch das Neugriechische in der Uebertragung der Endung -σα statt des Augments, z. B. wie ἐρχούσασθε, ἐρχόντο(υ)σαν für ἤρχεσθε, ἤρχοντο (Maurophrydes Z. VII, 345).

§. 173. Da die Perfecta auf -i und -vi oben als correspondirende Formen angenommen worden sind und sich von jenem ein Analogon im Griechischen wie im Sanskrit nachweisen ließ, so ist ein Gleiches auch bei der Form auf -vi zu erwarten. Dem entspricht die thatsächliche Formenbildung jedoch keineswegs. Denn obwohl im Sanskrit das Perfect zuweilen die dem Lateinischen äußerlich sehr genau entsprechende Endung -va, oder muthmaßlich als Abschwächung davon vor gewissen Personalendungen -vi- aufweist, so ist doch deren Vorkommen von dem des lateinischen -vi so wesentlich verschieden, daß es sich mit diesem kaum in Analogie stellen läßt. Sie ist hier nämlich nicht die regelmäßige Endung der Vocalstämme, sondern diese nehmen unter erster oder zweiter Steigerung ihres Stammvocals meistens ebenfalls nur einfaches -a an, wie

ćićája oder ćićā́ja=ćićai-a, ćićāi-a (Wz. ći-)
dudháva „ dudhā́va=dudhau-a, dudhāu-a (Wz. dhū-)
(Bopp krit. Gram. d. Sanskr. §. 397, 3. Aufl.).

Von denen auf a oder ā dagegen wird in den Veden das Perfect zwar ebenfalls noch durch Anfügung eines mit dem Stammvocal contrahirten -a gebildet (dadā́ von Wz. da- oder dā-), später aber zeigen sie dafür ein auslautendes -u (dadā́u, Schleicher 733 f.). Nur die Stämme auf u und ū haben in gewissen Formen des Perfects -vi-, z. B. dudhuvimá von dhū- (Bopp krit. Gram. §. 398) und außerdem erscheint neben -vi- noch -va bei dem einzelnen bhū- (babhū́va, babhūvitha; a. O. §. 404). Da es also nur hinter u und ū vorkommt, so ist es nicht als Perfectcharakter, sondern das v nur als ein speciell aus jenem Vocal wie auch in andern Fällen entwickelter durch rein lautliche Ursachen hervorge-

rufener Laut anzusehen, wirkliche Perfectendung aber auch hier nur -a, in gewissen Personen abgeschwächt -i-. Ebenso wenig scheint das Griechische ein Analogon des lateinischen -vi aufzuweisen. Denn die hier bei Vocalstämmen gebrauchte Endung -κα widerstrebt lautlich einer Identificirung mit -vi (Curtius 443; 531), und die Endung -ά, bei der eine Verwandtschaft mit jenem lautlich eher statthaft wäre, widerspricht einer solchen wieder dadurch, daß sie der als ursprünglich angenommenen Anwendung des lateinischen -vi gerade entgegengesetzt nur bei Consonantstämmen vorkommt. Eine von einander unabhängige Entstehung der von Vocalstämmen gebildeten Perfecta, die man aus der Verschiedenheit ihrer Formen vermuthen könnte, ist man aber deswegen nicht anzunehmen berechtigt, weil die große Uebereinstimmung der von Consonantstämmen gebildeten nach Endung, Reduplication und Dehnung des Stammvocals in den verschiedenen Sprachen ihren gemeinsamen Ursprung deutlich erweist, es danach aber nicht wahrscheinlich ist, daß die Vocalstämme entweder schon in der Ursprache ihr Perfect so verschieden gebildet, oder die Bildung dieses Tempus bei ihnen erst in den einzelnen bereits gesonderten Sprachen aufgekommen wäre.

Das Vorkommen der einzigen Endung -a im Perfect des Sanskrit entspricht indeß der obigen Annahme (§. 160 f.), daß die kürzern, vocalisch anlautenden Endungen die älteren sind und ursprünglich allein existirt haben, die längern aber erst aus ihnen durch Vortritt eines Consonanten entstanden. Hiernach ist dann zu vermuthen, daß der Mangel einer correspondirenden Endung im Sanskrit darin begründet ist, daß in der Sprachperiode, welcher die Formenbildung desselben angehört, sich eine solche noch nicht entwickelt hatte, mithin das griechische -κα und lateinische -vi erst später entstanden sind. Es fragt sich, ob sich Spuren einer solchen spätern Entstehung dieser letzteren an diesen selbst noch erkennen lassen und welche Art ihrer Entstehung solche Spuren etwa anzunehmen berechtigen.

Im Sanskrit scheint schon ein doppelter Keim zur Entstehung einer consonantisch anlautenden Perfectendung enthalten zu sein. Erstlich nämlich haben die u-Stämme bereits in gewissen Formen -vi- vor der Personalendung und bhū- außerdem -va, und obwohl dieses v ursprünglich rein lautlich aus dem vorangehenden u oder ū entwickelt war, so konnte es, wenn sein Ursprung vergessen wurde, als zur Endung gehörig angesehen und diese dann, da sie zum Anschluß an einen Vocalstamm lautlich sehr geeignet war, auch auf andere Vocalstämme übertragen werden. Sodann aber konnte eine solche zweite Perfectendung vielleicht noch leichter

aus dem Perfect der a-Stämme entwickelt werden. Auch diese bildeten dasselbe zunächst durch Anfügung eines -a, welches nach Ausweis des vedischen dadā́ mit dem Stammvocal contrahirt wurde, eine Formation, wie sie auch das lateinische dedi, steti aufweist. Dann aber ist dafür, vielleicht weil jene Form der Sprache zu wenig charaktervoll erschien, eine Bildung mit auslautendem -u eingetreten (dadā́u), welches mit Bopp II, 500 f.) wohl eher für eine Trübung des ältern -a, als für eine Umlautung des m der Personalendung zu halten ist. Da nun aber dieses -u zu dem -a aller übrigen Perfecta in Gegensatz stand, so konnte die Sprache leicht danach streben, diese Ungleichheit dadurch zu beseitigen, daß sie auch das Perfect der a-Stämme nach Analogie der übrigen mit der Endung -a versah, und so als Endung der a-Stämme -va entstehen lassen, die dann ebenfalls auch auf andere Vocalstämme übergehen konnte.

§. 174. Obwohl mit dieser Ableitung das lateinische -vi genau übereinstimmt, so scheint ihr doch die griechische Perfectendung -*κα* entschieden zu widersprechen. Wenn nämlich die Anfänge der Endung mit Consonantanlaut bereits in der durch das Sanskrit repräsentirten Formbildungsperiode existirten, so könnten sie sich nicht direct im Lateinischen fortgesetzt haben, würden vielmehr zunächst in die verbundene gräkoitalische Sprache und erst dann in jenes übergegangen sein. Dann wäre aber zu erwarten, daß nicht nur diese, sondern auch die griechische Sprache jene Anfänge weiter ausgebildet und also auch seine consonantisch anlautende Perfectendung daraus entwickelt hätte. Dieser Voraussetzung wiederspricht jedoch der Umstand, daß das hier als solche angewandte -*κα* sich lautlich mit -va, -vi nicht vereinigen, also eine Verwandtschaft mit diesen nicht annehmen zu lassen scheint. Wenn man indeß noch die übrigen Perfectformen des Griechischen berücksichtigt, so scheint sich auch bei ihnen ein Zusammenhang in folgender Weise herauszustellen. Die nach den obigen Annahmen im Sanskrit, d. h. in der im Sanskrit festgehaltenen Stufe der Formentwickelung angebahnte und dann vielleicht im Gräkoitalischen ausgebildete Endung -va würde im Griechischen zunächst die Gestalt -*ϝα* erhalten haben. Wie sich nun sonst häufig ein spiritus asper aus älterem *ϝ* entwickelt hat, so konnte auch hier bei dem Aufhören des *ϝ* in der gewöhnlichen Sprache jenes -*ϝα* zu -*ά* umgelautet werden. Während sich diese Form der Endung nach Ausweis der zahlreichen aspirirten Perfecta bei den ihr freilich ursprünglich nicht zustehenden Consonantstämmen erhalten hat, konnte dies bei Vocalstämmen nicht geschehen, da hier der spiritus asper die nach spätern Lautgesetzen unstatthafte Stellung zwischen zwei Vocalen hatte. Da die Sprache nun aber gerade eines die beiden

Vocale trennenden Consonanten bedurfte, so mag deswegen der spiritus nicht ausgefallen, sondern zu dem κ im spätern -κα verdichtet sein, wie auch im Lateinischen h zu k wird in nicil, nikilo (§. 161). Einige alte Perfecta von Vocalstämmen scheinen sogar noch mit der ältern Gestalt dieser Endung gebildet zu sein. Während sich nämlich Formen wie *δέδια, πεφύασι* den sanskritischen wie ćićáj-a, dudháv-a in ihrer Bildung gleichstellen, also als mit einfachem -a gebildet ansehen lassen, ist dies nicht der Fall bei denen, deren Stammvocal a ist, also z. B. bei *μέμαα, γέγαα, βέβαα*. Denn da schon die vedischen Formen wie dadā́ Contraction der Endung -a mit dem Stammvocal zeigen, so ist es nicht wahrscheinlich, daß jene griechischen Perfecta ihn noch uncontrahirt erhalten hätten, und daher anzunehmen, daß sie überhaupt nicht Bildungen mit -a sind. Dann aber darf man vermuthen, daß sie, da sie ja einer ältern Zeit angehören, noch mit jenem frühern -ϝα oder -ἁ gebildet sind, bei ihrem spätern traditionellen Fortbestehen aber das ganz abgekommene ϝ oder, falls ihre Endung -ἁ lautete, der wenigstens in der Mitte des Wortes nicht statthafte spiritus asper einfach fortgelassen wurde. Hiernach würde dann auch das Fehlen des κ bei Epikern in Formen wie *τεθνηώς* u. s. w. zu erklären sein.

Daß die Endungen -ἁ und -κα, obwohl in der obigen Darlegung ihre eigentliche Stelle bei Vocalstämmen angenommen ist, auch bei consonantischen häufig vorkommen, läßt sich nach der oben (§. 172) ermittelten Entstehung der zahlreichen lateinischen Perfecta auf -ui ebenfalls als eine Uebertragung der Endung der Vocalstämme auf consonantische auffassen, so daß Perfecta auf -ἁ, -κα für ältere auf -α eintraten, wie im Lateinischen das Perfect auf -ui durch Entlehnung der Endung -vi statt eines ältern auf -i gebildet wurde, und wird diese Annahme einer verhältnißmäßig späten Entstehung derselben durch das Fehlen der aspirirten Perfecta und derer auf -κα mit Consonantstamm in der epischen Sprache (K. W. Krüger griech. Sprachl. II, 29, 3) noch besonders unterstützt.

Hiernach würde sich die consonantisch anlautende Perfectendung also in folgender Weise entwickelt haben:

Sprachperiode des Sanskrit: (v)a : babhūva
gräkoitalisch: *-va

lateinisch		griechisch		
-vi:	-ui:	*-ϝα		μέμα-α?
amavi	monui	-ἁ:	τέτριφα	
		-κα,	λέλυκα, κεκόμικα.	

§. 175. Nachdem somit der Ursprung der übrigen Perfectformen dargelegt ist, fragt es sich endlich noch, wofür man die später veralteten Nebenformen auf -sim, -sem, -so, -se, z. B. faxim, faxem, faxo, consumpse, amassim, amasso (Corssen II, 28 ff.; Neue II, 421 ff.) zu halten hat. Die verschiedenen Versuche, sie zu erklären, sind von Eduard Lübbert in seiner Schrift „Der Conjunctiv Perf. und das Futurum II im ältern Latein", Breslau 1867 auf S. 3—10 theils ablehnend, theils billigend zusammengestellt. Dieselben stimmen im Wesentlichen darin überein, daß diese Formen durch Antritt der betreffenden Formen von sum (sim, essem, eso = ero, esse) an den Perfectstamm entstanden seien und dann durch Contraction ihre nachherige Gestalt erhalten hätten. So seien bei Vocalstämmen die Endungen -ssim, -sso u. s. w. aus -vi-sim, -vi-so hervorgegangen, indem das i geschwunden und v dem s assimilirt, nicht, wie Corssen (II, 37) annehme, indem das v geschwunden und s phonetisch verdoppelt sei; denn hiergegen sprächen die mit großer Wahrscheinlichkeit noch erschließbaren alten Formen servaviso, evallaviso. Danach sei dann auch für die entsprechenden Conjunctive der 2. Conjugation wie habessit, licessit ein älteres erst später durch den Hochton zu habui, licui gekürztes Perfect *habevi, *licevi vorauszusetzen, von dem noch vor jener Kürzung *habevi-sim u. s. w. abgeleitet sei. Minder übereinstimmend sind die Ansichten über die von Consonantstämmen gebildeten Formen. Denn obwohl auch bei diesen durchweg der Antritt des Hilfsverbs und Contraction angenommen wird, so läßt sich doch nur ein Theil derselben auf diese Art aus dem vorhandenen Perfect der betreffenden Verba ableiten, nämlich nur bei solchen, wo dieses auf -si oder auf -i ohne Reduplication oder Umlaut des Stammvocals endigt, also z. B. iusso, dixim aus *iussi-so, *dixi-sim, ebenso empsit, rupsit aus *emi-sit, *rupi-sit (Corssen II, 34; Lübbert a. O. 7). Von Perfecten auf -ui oder -i mit Reduplication oder Umlaut weichen jene alten Formen dagegen so wesentlich ab, daß sich ein entsprechender Zusammenhang nicht annehmen läßt, wie z. B. rapsit, noxit und rapui, nocui; sponsis und spopondi; faxo, capso, axo und feci, cepi, egi u. s. w. Man hat sie daher auf verschiedene Weise anders zu erklären versucht: Curtius und Schleicher nehmen für die meisten derselben an, daß ihnen ein reduplicirter Perfectstamm mit noch ungeschwächtem Stammvocal, wie er im oskischen fefacust enthalten ist, zu Grunde liege, an den die Endungen -sim, -so u. s. w. unmittelbar angetreten seien und der dann seine Reduplication verloren habe, so daß capso, faxo aus *cecap-so, *fefac-so entstanden seien. Für rapsit, noxit dagegen könne man eher alte sigma-

tische Perfecta *rapsi, *noxi voraussetzen. Corssen (II, 35), dem auch Lübbert (S. 9) beistimmt, lehnt die Erklärung aus reduplicirten Perfecten für die Mehrzahl dieser Formen ab und nimmt auch für faxit, axit, capsit alte Perfecta auf -si an (*faxi, *axi, *capsi), die sich zu den gewöhnlichen feci, egi, cepi verhielten wie parsi, panxi zu peperci (parcui), pepigi, pegi.

Da diese Erklärung indeß nicht nur wegen der oben (§. 155 ff.) als unhaltbar dargelegten Annahme einer Zusammensetzung von Verbalstamm und Hilfsverb, sondern auch wegen ihrer Ungleichheit bei der Ableitung der einzelnen Formen und wegen noch anderer unwahrscheinlicher Voraussetzungen, z. B. eines Perfects *habevi, wenig glaubhaft erscheint, so führt dies zu der Frage, wodurch sie veranlaßt ist und worauf sie sich stützt. Sie beruht, wie z. B. aus Corssens Darlegung (II, 26 ff.) ersichtlich ist, hauptsächlich darauf, daß nach den gewöhnlichen Kürzungen wie amarim, amassem, u. dgl. und älteren wie dixti, amastis u. s. w. auch bei faxim, faxo u. s. w. eine Zusammenziehung angenommen ist, indem nur so, wenn auch unter den oben angeführten Schwierigkeiten, eine Vereinigung dieser Formen mit dem Perfect möglich erschien. Es ist also diese Kürzung nicht an ihnen selbst erwiesen, und scheint auch in der That nicht erweisbar, da man auch die von Lübbert (S. 5) angeführten Formen observaviso, evallaviso, selbst wenn man diese als gesichert gelten läßt, nicht nothwendig als Vorstufe des Futurs auf -asso anzusehen braucht, sondern dieselben sich auch in anderer Weise erklären lassen (§. 177). Man hat jene Entstehung mit Sylbenausfall vielmehr nur in Folge der Voraussetzung der formellen Zugehörigkeit dieser Bildungen zum Perfect angenommen und ist mithin diese Annahme eines perfectischen Ursprungs derselben der eigentliche Grund jener Ableitung. Da diese Auffassung nun aber durch die Form, wie aus den obigen Ausführungen genügend hervorgeht, nicht nur nicht unterstützt wird, sondern bei ihr sogar auf erhebliche Schwierigkeiten stößt (sponsit und spopondi, axit und egi, habessit und habui u. s. w.), so könnte ihre Begründung nur in der Gleichheit der Bedeutung liegen. Die darüber von Lübbert (a. O.) hinsichtlich des Conjunctivs auf -sim und des Futurs auf -so angestellte Untersuchung kommt indeß nach Anführung der bisher für und gegen die Perfectbedeutung dieser alten Formen geltend gemachten Ansichten und nach Prüfung der sämmtlichen vorhandenen Beispiele zu dem Ergebniß (S. 68), daß der Conjunctiv auf -sim die dem Perfect eigene Bedeutung der Vergangenheit nicht hat, sondern die eines Conjunctiv des Aorists; und zwar kommt er nicht nur thatsächlich in dieser Bedeutung vor, sondern scheint

noch von Plautus mit Bewußtsein als die eigentliche dafür vorhandene Form aufgefaßt und angewandt zu sein, wie daraus zu schließen ist, daß der in der Vergangenheitsbedeutung sehr häufig vorkommende Conjunctiv auf -rim (S. 54; 59; 73) jenen aoristischen sonst durch die Form auf -sim bezeichneten Sinn bei ihm nur in zwei Beispielen, bei Terenz aber schon häufiger hat (S. 77 f.). Auch das Futurum auf -so unterscheidet sich namentlich in den übrigen Formen außer der 1. P. Sing. von dem gewöhnlichen Futurum II auf -ro dadurch, daß es nicht die Vollendung einer Handluug vor einer andern, sondern das Eintreten einer thatsächlich vollendeten Handlung mit einer gewissen Bedingtheit bezeichnet (S. 86). Da also auch die Bedeutung dieser Formen eine vom Perfect verschiedene ist, mithin die Annahme ihrer Zugehörigkeit zu diesem Tempus weder durch die Form, noch durch die Bedeutung unterstützt wird, so erweist sie sich hierdurch als unrichtig und erklären sich daraus dann auch die formellen Schwierigkeiten, auf welche die oben angeführten, von der Voraussetzung der gleichen Bedeutung ausgehenden Versuche einer Ableitung aus dem Perfect stoßen. Da sich nun aber ferner für den Conjunctiv auf -sim die Bedeutung eines Conjunctiv des Aorist ergeben hat, so führt dies darauf, seinen Ursprung bei diesem Tempus zu suchen. Als Aoristform ist oben (§. 167) das Perfect auf -si nachgewiesen worden und mit diesem stimmt allerdings der Conjunctiv auf -sim nicht nur in den Fällen in seiner Bildung genau überein, wo sich beide Formen bei demselben Verb finden wie

respexi	und	respexis	affixi	und	affixint
dixi	„	dixis	parsi	„	parsis
iussi	„	iussim	cessi	„	excessis
clepsi	„	clepsit	excussi	„	excussit
serpsi	„	serpsit	exstinxi	„	exstinxit
duxi	„	induxis	ussi	„	adussit (Neue II, 427),

während sich Verschiedenheiten wie amisi und amissis aus der ungleichen Behandlung der Dentalstämme beim Antritt eines s (§. 204 f.) erklären, sondern auch die übrigen Conjunctive auf -sim, neben denen kein Perfect auf -si vorkommt, haben doch genau dieselbe Bildung, welche das Perfect auf -si in analogen Fällen aufweist, wie der Vergleich zeigt von

faxim	und	dixi	ausim	und	clausi
axim	„	rexi	incensit	„	laesi
taxis	„	texi	occisit	„	divisi u. a. (a. O.)
empsim	„	sumpsi			

Freilich beschränkt sich dieser Vergleich auf die Verba mit Consonantstamm,

da nur von diesen Perfecta auf -si gebildet werden. Da nun das Perfect auf -si dieselbe Form hat wie der griechische Aorist auf -σα, sanskr. -sam und ferner der lateinische Conjunctiv formell dem griechischen Optativ entspricht (§. 181), so führt dies auf den aoristischen Optativ auf -σαιμι als die dem lateinischen Conjunctiv auf -sim entsprechende griechische Form, deren Gestaltung im Lateinischen sich dahin erklärt, daß ai zu ī wurde wie im Dativ Plur. -ais zu -īs (§. 103) und das -i der Personalendung hier wie in der ganzen lateinischen Conjugation abfiel. Die von der sonstigen Entwickelung eines ältern ai zu ae, e abweichende und daher auch beim Dativ Plur. auf besondere Einflüsse zurückgeführte Ablautung dieses Diphthongen zu ī mag in Folge der Abschwächung der Indicativendung -σα zu -si eingetreten sein und scheint in der Weise stattgefunden zu haben, daß ai zunächst in den Mittellaut zwischen ē und ī überging und hieraus das nachherige i entstand, indem die Nebenform mit e im Plusquamperfect und Imperfect eine besondere Verwendung fand (§. 183). In dem alten astasent = steterint würde indeß, wenn diese Lesart richtig ist (Lübbert a. O. 76) vielleicht auch noch ein Beispiel für die Schreibung mit e statt des nachherigen i erhalten sein.

§. 176. Da sich hiernach also die Form auf -sim als der ursprünglich zum Perfect auf -si gehörige Conjunctiv erweist, so folgt daraus ferner, daß auch diejenigen Verba, welche solche Conjunctive auf -sim aufweisen, ohne das Perfect auf -si zu bilden, früher einmal doch auch dieses als den zum Conjunctiv auf -sim gehörigen Indicativ gehabt haben, daß also neben cepi, egi, feci, spopondi früher auch noch ein *capsi, *axi, *faxi, *sponsi existirte, d. h. ein Aorist auf -si neben der wirklich perfectischen Form vorhanden war, wie im Griechischen und Sanskrit beide Tempora in ihren besondern Formen neben einander vorhanden sind. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß sogar noch später zahlreiche Verba beide Formen neben einander aufweisen, wie

praemorsi (Neue II, 359)	neben	momordi
parsi (a. O. 365)	„	peperci
panxi (a. O. 366)	„	pegi, pepigi
inter-punxi (a. O. 367)	„	pupugi
tunsi (a. O.)	„	tutudi
vulsi (a. O. 390)	„	velli
neg-lexi (a. O. 389)	„	legi
surrexi	„	surregi (Schuchardt II, 178)
perculsi (Neue II, 380)	„	perculi
cusi (a. O. 388)	„	cudi

al-, elexi (a. O. 383) neben elicui
connixi „ connivi (Neue II, 375)
amixi „ amici, amicui (a. O.)
ab-, ex-sorpsi (a. O. 372) „ ab-, ex-sorbui
unxi „ ungui (a. O. 383).

Die von Vocalstämmen gebildeten alten Conjunctive weichen von den bisher behandelten nun zwar durch ihr ss ab; diese Verschiedenheit erfordert indeß nicht die Annahme eines andern Ursprungs, sondern läßt sich mit Corssen (II, 37) als Lautschärfung des einfachen s, welches vielleicht noch in dem eben angeführten astasent erhalten ist, ansehen, die wegen des auf der unmittelbar vorhergehenden Sylbe ruhenden Hochtones erfolgen konnte. Sie würden dann also ihr griechisches Analogon in Optativen wie γελάσαιμι, στήσαιμι haben; und da auch für sie ein entsprechender Indicativ anzunehmen ist, so folgt daraus, daß früher auch bei Vocalstämmen ein Aorist auf -si neben dem eigentlichen Perfect, also *amasi, *licesi u. s. w. (vgl. ἐγέλασα, ἐποίησα) oder mit Lautschärfung *amassi, *licessi neben amavi, licui vorhanden war.

Die mit dem Conjunctiv auf -sim formell genau zusammenhängenden Formen auf -se, -so finden hiernach von selbst ihre Analogie in dem griechischen Aoristinfinitiv auf -σαι und dem Futurum auf -σω, wie auch Bopp (III, 275) die Identität der Infinitive unter Zusammenstellung von scrip-se, dic-se mit γράπ-σαι, δεῖκ-σαι annimmt und auch beim Futurum (a. O. 278) die Möglichkeit einer Zusammengehörigkeit unter Anerkennung der genauen formellen Uebereinstimmung z. B. von axo und ἄξω zugiebt. Da sich hingegen für das Plusquamperfect wie faxem u. s. w. keine entsprechende Form im Griechischen darbietet, es aber offenbar ebenfalls zu dieser Formengruppe gehört, so ist, wie bereits erwähnt ist und unten noch genauer erörtert werden soll, in seiner Form vielleicht eine ursprünglich nur lautlich unterschiedene, erst nachträglich für das Plusquamperfect benutzte Abart des Conjunctiv auf -sim zu sehen.

Die Untersuchung über die verschiedenen lateinischen Perfectformen hat hiernach zu folgendem Ergebniß geführt:

Es sind in dem spätern lateinischen Perfect die Formen zweier ursprünglich getrennter Tempora, des Perfects und des Aorist, vereinigt.

I. Das Perfect, anfangs durchweg mit Reduplication und Dehnung des Stammvocals gebildet, endigte bei Consonantstämmen auf -i, bei Vocalstämmen auf -vi. Die Reduplication veraltete dann und fiel schon früh durchweg bei Vocalstämmen ab, ebenso bei denjenigen Consonantstämmen, welche vermittels der neuen Betonung die Dehnung des Stamm-

vocals festhielten, zuweilen sogar auch bei den in der Mitte gekürzten. Wohl in Folge dieser Vorgänge wurde ausschließlich die Endung -vi als Perfectcharakter von der Sprache mit Bewußtsein aufgefaßt und demgemäß wurden mit ihr unter Umlautung zu -ui auch von Consonantstämmen neue Perfecta gebildet.

II. Der Aorist endigte auf -si, verlor aber das Augment, da dieses im Lateinischen überhaupt unterging. Der Indicativ wurde bei Vocalstämmen schon früh durchweg aufgegeben, während er sich bei consonantischen theils an Stelle des Perfects, zuweilen auch neben demselben erhielt. Der Conjunctiv auf -sim und der Infinitiv auf -se bestanden dagegen ebenso wie das formell verwandte Futurum auf -so häufig bis in die Zeit der ältern Litteratur fort, indem bei Vocalstämmen das s zu ss verschärft wurde. Außerdem zweigte sich von der Endung -sim in Folge lautlichen Schwankens die Nebenform -sem ab und wurde durch selbständige Verwendung für das Plusquamperfect und Imperfect neben jener fixirt.

§. 177. Die bisher gangbare Auffassung der zum Perfect gehörigen Formen auf -erim, -eram, -issem, -ero, -isse, als Zusammensetzungen des Perfectstammes mit sim, eram, essem, ero, esse (Bopp II, 532; III, 274; Schleicher 829 ff.) erscheint aus den oben (§. 155 ff.) gegen Composition von Stämmen mit Hilfsverben geltend gemachten Gründen ebenfalls nicht haltbar. Für ihre Beurtheilung und Erklärung scheint dagegen die oben dargelegte Thatsache von wesentlicher Bedeutung zu sein, daß im spätern lateinischen Perfect zwei ursprünglich völlig getrennte Tempora, der Aorist und das eigentliche Perfect, verschmolzen sind. Da nämlich die verwandten Sprachen den Beweis liefern, daß zu jedem von beiden noch eine Anzahl verwandter Formen gehörte, so ist anzunehmen, daß auch im Lateinischen vor ihrer Vereinigung ein entsprechendes Verhältniß bestand, daß also nicht nur zum Aorist auf -si der noch thatsächlich vorhandene Conjunctiv auf -sim mit der Nebenform auf -sem, der Infinitiv auf -se und das Futurum auf -so gehörte, sondern auch mit dem Perfect eine Formengruppe verbunden war, wie sie das Griechische aufweist, also ein optativisch gebildeter Conjunctiv, ein Plusquamperfect u. s. w., deren Bildung zu dem Indicativ Perf. in ähnlichem Verhältniß stand, wie es in letzterer Sprache vorliegt, also ohne das sie später vom Indicativ unterscheidende r und ss. Obwohl sich im Lateinischen selbst keine Spur solcher Perfectformen erhalten zu haben scheint (über deda C. I. L. I, 177 vgl. Z. XVI, 138), so weist doch das Oskische in dem Conjunctiv Perf. fefacid (Mommsen U. D. 234) eine dem griechischen *πεφεύγοι(τ)* genau entsprechende Form auf. Hier-

nach darf man annehmen, daß der alte Perfectconjunctiv von feci, cecidi, novi, also etwa *fecim, *cecidim, *novim, das Plusquamperfect, nach seiner spätern Form zu schließen, *fecam, *cecidam, *novam lautete, wogegen die Verschiedenheit der Infinitivbildung in den einzelnen Temporen des Griechischen keinen Schluß auf die Form eines lateinischen Infinitiv Perf. gestattet. Es waren mithin, als die Formen des Aorist und Perfect sich im Lateinischen in dem spätern Perfect vereinigten, nicht nur die der beiderseitigen Indicative mit einander zu verschmelzen, sondern auch noch die jedem derselben anhangende Gruppe zugehöriger Formen. Aus dem Nebeneinanderbestehen der aoristischen und perfectischen Formen in dem spätern Indicativ Perf. darf man vermuthen, daß die Vereinigung beider Tempora durch Assimilation ihrer Bedeutung erfolgt ist, daß also mit der Zeit im Lateinischen der Aorist mehr und mehr auch für das Perfect und dieses für jenen gebraucht wurde, bis endlich jedes beide Bedeutungen in sich aufgenommen hatte, sie also in der Bedeutung einander gleich und nur noch ihre Formen verschieden waren, von denen dann beliebig eine bevorzugt, die andere, und zwar, wie der spätere Bestand zeigt, meistens die des Aorist als überflüssig aufgegeben wurde. Aber nicht nur im Indicativ Perf., sondern auch in den zugehörigen Formen mußte mit dem Gleichwerden der Bedeutung eine entsprechende Ausscheidung von Formen da erfolgen, wo deren zwei vorhanden, mithin eine von ihnen überflüssig war, also etwa im Conjunctiv und im Infinitiv. Da nun in diesen später keine Spur rein perfectischer Bildungen mehr vorhanden ist, die aoristischen auf -sim, -se dagegen in der ältern Sprache noch ziemlich häufig erscheinen, so geht daraus hervor, daß die Sprache bei der Entscheidung zwischen beiden diese bevorzugt, jene aber schon früh gänzlich aufgegeben hat. Mit der Einführung dieser Aoristformen in das Perfect ging dann auch das ihnen formell verwandte Futurum auf -so in dieses über und erhielt dadurch die Bedeutung des Futurum II. Während dieser Entwickelung scheint sich auch der Conjunctiv Plusquamperf., welcher der im Griechischen festgehaltenen Formenbildung noch fehlt, herausgebildet zu haben, und zwar ist zu vermuthen, daß auch für diesen die Form aus dem Aorist entlehnt wurde. Da nämlich, wie oben (§. 175) bemerkt ist, als Ablautung des *αι* der Optativendung *-σαιμι* im Lateinischen eher e als i, wie es in -sim vorliegt, zu erwarten wäre und die Formen wie confluxet, exstinxem, faxem (Neue II, 418 ff.) in ihrer Bildung mit denen auf -sim offenbar verwandt sind, so scheinen beide nur lautlich verschiedene Entwickelungen des ursprünglichen *-saim(i) zu sein, wonach dann also anzunehmen wäre, daß die Ablautung zu -sim als Conjunctiv des Per-

fects fortbestand, während die andere zur Bezeichnung des sich neu bildenden Conjunctiv Plusquamperf. diente und daneben auch noch in einem ganz analogen Fall, nämlich bei der Neubildung eines Conjunctiv des Imperfects Anwendung fand (§. 183). Der Gebrauch würde hiernach also folgende Zusammenstellung aoristischer und perfectischer Formen in dem neuen gemeinsamen Präteritum herbeigeführt haben:

Perfect

Indicativ			Conjunctiv		
perfectisch:	-i	(fec-i)	aor.	-sim	(fac-sim
„	-vi	(opta-vi)			(opta-(s)sim)
aoristisch:	-si	(dixi)			(dic-sim)

Plusquamperfect

perf.	-am	(*fec-am)	aor. -sem	(fac-sem)
		(*dic-am)		(dic-sem)
„	-vam	(*opta-vam)		(opta-(s)sem)

Futurum II

aor. -so (fac-so)
(dic-so)
(opta-(s)so)

Infinitiv

aor. -se (fac-se)
(dic-se)
(opta-(s)se)

Diese sehr hervortretende Ungleichheit der Bildung konnte nun aber bei Formen, die in ihrer syntaktischen Anwendung verwandt waren, nur so lange bestehen, als noch eine Erinnerung an ihren verschiedenartigen Ursprung vorhanden war. Sobald diese aber schwand und man sie ihrer verwandten Bedeutung gemäß auch als etymologisch zusammengehörig aufzufassen begann, mußte die Sprache danach streben, die einer solchen Auffassung entgegenstehende Ungleichheit der Form zu beseitigen, sie also der verwandten Bedeutung entsprechend gleichförmig zu gestalten. Eine solche Ausgleichung scheint nun dadurch herbeigeführt zu sein, daß beide Arten von Formen die unterscheidenden Eigenthümlichkeiten der entgegenstehenden ebenfalls in sich aufnahmen und so der schroffe Gegensatz zwischen beiden Arten beseitigt wurde. Indem nun der Indicativ Perf. als die Hauptform der ganzen Gruppe besonders maßgebend wirkte, dieser aber bei den meisten Verben perfectische Gestaltung hatte, ging dessen Eigenthümlichkeit, die also in der Reduplication, der Dehnung des Stammvocales und der Endung -vi oder -i bestehen konnte, in die aoristischen Formen über, so daß zu tetigi, feci, optavi jetzt der

Conjunctiv Perf. *tetigi-sim, *feci-sim, *optavi-sim, der Conjunctiv Plusquamp. *tetigi-sem, *feci-sem, *optavi-sem, das Futurum *tetigi-so, *feci-so, *optavi-so, der Infinitiv *tetigi-se, *feci-se, *optavi-se gelautet haben würde, womit die von Lübbert (Conjunct. Perf. u. s. w. S. 5) angeführten alten Formen servaviso, evallaviso allerdings genau übereinstimmen. Eine diesen Formen entsprechende Umgestaltung auf entgegengesetztem Wege erhielt dann auch das Plusquamperfect durch Annahme des aoristischen s mit vorhergehendem i, so daß es nunmehr *tetig-is-am, *fec-is-am, *optav-is-am lautete, wogegen der Indicativ des Perfects diesen Zusatz nur in der 3. Plur. annahm z. B. *tetig-is-unt, *fe(c-)is-unt, *optav-is-unt. Bei den Verben, deren Perfect Aoristform hatte wie dixi, iussi, verlangte letzteres an sich nun zwar keine Angleichung der zugehörigen Formen außer dem Plusquamperfect, da die übrigen durch ihre ebenfalls aoristische Bildung jenem schon an sich genau entsprachen. Da aber die Verba mit perfectischem Indicativ Perf., also solche, welche jene Umgestaltung erfordert hatten, die überwiegende Mehrzahl bildeten, so konnte ihre Analogie leicht auch bei aoristischen Perfecten die Einführung eines entsprechenden Formenverhältnisses bewirken, also nach Analogie von feci, *feci-sim, *feci-sam u. s. w. auch zu dixi, statt dixim u. s. w. ein *dixi-sim, *dixi-sam, *dixi-sem, *dixi-so, *dixi-se gebildet werden.

Diese Formen wurden dann noch in doppelter Weise lautlich umgewandelt: die meisten von ihnen lauteten das zwischen Vocalen stehende s in r und damit zugleich das vorhergehende i in ein dem r wahlverwandtes (Corssen I, 273) e um, so daß dadurch tetigerim, fecerim, optaverim, dixerim u. s. w. entstand. Der Conjunctiv Plusq. jedoch und der mit diesem formell nahe zusammenhängende Infinitiv verdoppelten das s. Sodann aber wurde nicht nur durch die ältere Betonung die Sylbe si häufig unterdrückt (dixti, scripstis), sondern es schwand auch noch später nicht selten das lautlich schwache v, wobei das folgende e und i von vorangehendem a, e, o immer absorbirt, oft auch ii zu i contrahirt wurde (amaram, delessem, norim, redisse), so daß hierdurch der Conjunctiv Plusq. und der Infinitiv mit ihrer alten aoristischen Bildungsweise bei Vocalstämmen (§. 175) äußerlich genau übereinstimmten.

Perfectformen der italischen Dialekte.

§. 178. Das Perfect der italischen Dialekte weist folgende Formen auf:

1) Es hat hinter dem theils einfachen, theils reduplicirten Stamm einen einfachen Vocal, z. B.

umbrisch:		oskisch	
3. Pl. Pf. Ind.	ben-u-so	3. Sg. Pf. Ind.	kúmben-e-d
	covort-u-so		ups-e-d
3. Sg. Fut. II	ben-u-st	3. Pl. „	deic--a-ns
	ter-u-st		ουπσ-ε-νς
	fak-u-st	3. Sg. Pf. Conj.	fe(f)ac-i-d
	dersic-u-st	„ Fut. II	dic-u-st
3. Pl. „	ben-u-rent		hip-u-st
	fac-u-rent		cebn-u-st
	dersic-u-rent		pertem-u-st
	pepurk-u-rent		fefac-u-st u. a.

2) Es geht diesem Vocal ein f vorher:

1. Sg. Pf. Ind.	piha-fi	3. Sg. Pf. Ind.	aíkda-fe-d
	pihafei		
3. Sg. Fut. II	atera-fu-st (AK. I, 144 ff.).		

3) Ein t steht vor demselben:

3. Pl. Pf. Ind. deiva-tu-ns

4) Mit ff vor dem Vocal:

3. Sg. „ Ind. prú-ffe-d
aamana-ffe-d

5) Mit tt:

3. Sg. Pf. Ind. prúfa-tted
3. Pl. „ Conj. tríbaraka-ttí-ns
3. Sg. Fut. II tríbaraka-ttu-set
(Mommsen U. D. 234).

Die Vergleichung mit dem Lateinischen führt darauf, die unter 1) angeführten Formen als wirkliche Perfectbildungen aufzufassen, also dem lateinischen Perfect auf -i gleichzustellen, mit dem sie auch in der theilweisen Beibehaltung der Reduplication übereinstimmen. Der Endungsvocal ist hier jedoch nicht ebenfalls durchweg zu i abgeschwächt, sondern erscheint als a, e und im Futurum II immer als u. Unter den vier übrigen Perfectcharakteren, von denen die mit t, tt, ff nur im Oskischen vorzukommen scheinen, sind die mit ff und tt als wohl nur durch phonetische Verdoppelung aus denen mit f und t entstanden anzusehen (vgl. Bugge Z. III, 424; Lottner Z. VII, 43), obwohl Schleicher (832 ff.) in dem ff eine Assimilation von tf und in diesen Formen überhaupt Verbindungen eines Participialstammes mit dem Hilfsverb fu- vermuthet (vgl. §. 158). Denn die Annahme einer nur phonetischen Verdoppelung ist um so statthafter, als eine solche auch sonst öfter vorkommt, (vgl. Pauli

Z. XVIII, 8 ff.) und zwar nicht nur zwischen Voealen, wie im osk. teremennio (Corssen Z. XVII, 169), im lateinischen Superlativ auf -illimo- und -errimo- (§. 114) und in verschiedenen Perfectformen (potassim, laudavissem; §. 176 f.), sondern sogar auch neben Consonanten z. B. im oskischen posstíst=positum est, kvaisstur=quaestor Corssen Z. XIII, 190), alttreí (Mommsen U. D. 247). Ueber die Bedeutung des f, ff und t, tt aber scheint ihre Anwendung, soweit sie sich aus den vorhandenen Beispielen erkennen läßt, Aufschluß zu geben: da sie nämlich nur bei Vocalstämmen vorkommen, während die Perfectbildung mit einfachem Vocal auf Consonantstämme beschränkt ist (denn umbr. i-ust ist =*ifust, vgl. ampr-efus; AK. I, 146), so entsprechen sie in ihrer Anwendung der ursprünglichen Bestimmung des lateinischen -vi, so daß man sie demnach als für Vocalstämme durch vorgetretenen Consonantanlaut geschaffene Perfectendungen ansehen darf. Hiermit stimmt dann auch die gleichmäßige Gestaltung des Voeals in sämmtlichen einander entsprechenden Endungen mit und ohne Consonanten überein. In unmittelbarem lautlichem Zusammenhange mit dem lateinischen -vi scheinen sie jedoch nicht zu stehen, da die Gleichstellung zwischen osk. f und lat. v (Mommsen U. D. 225) sich bisher nicht als haltbar erwiesen hat, obwohl der Ausfall des f in iust dem des v in ierit genau entspricht. Wohl aber ließe sich dieses f als eine vom lat. v unabhängige Entwickelung jenes Lautes ansehen, aus dem auch im Griechischen der spiritus asper und das *κ* in *-ά* und *-κα* abgeleitet wurde (§. 174), wogegen der Ursprung des t sich nicht einmal vermuthungsweise bestimmen läßt.

Von einer dem lateinischen Perfect auf -si entsprechenden Aoristbildung findet sich zwar in den Dialekten keine Spur; da jedoch in Formen wie umbr. benuso, covortuso und in den Futurendungen -ust und -urent s, r erscheint, welches dem aus dem Aorist abgeleiteten s, r der lateinischen Perfectformen entspricht und nach Ausweis von Formen wie osk. deicans, deivatuns ebenfalls nicht durchweg vorhanden war, so scheint es einen ähnlichen Ursprung wie im Lateinischen zu haben, führt also auf die Vermuthung, daß auch in den Dialekten einmal sigmatische Aoristformen vorhanden waren, dieselben dann aber ähnlich wie im Lateinischen mit dem Perfect verschmolzen wurden.

Abweichungen innerhalb der einzelnen Arten der Perfectformen.

§. 179. I. Unter den Perfecten auf -i zeigen die reduplicirten eine Ungleichheit in der Gestaltung der Reduplication, indem diese theils mit dem Stammvocal (momordi, tutudi), theils mit einem e

gebildet wird (cecini, dedi, pepuli). Die erstere war nach Ausweis älterer, namentlich bei Gellius (VII, 9) angeführter Formen wie

memordi	pepugi	spepondi u. a.
peposci	cecurri	(Neue II, 358 ff.)

im Altlateinischen noch häufiger und entspricht genau der griechischen Perfectreduplication mit ε. Obwohl sie hierdurch den Anschein eines höhern Alters gewinnt, so zeigt doch die alleinige Anwendung der Reduplication mit Stammvocal beim Perfect des Sanskrit, daß diese letztere, die auch schon an sich als die naturgemäßeste Art der Verdoppelung erscheint, als die ursprüngliche, die auf Abschwächung des Vocals der Reduplicationssylbe beruhende mit e dagegen eine erst später aufgekommene ist. Ihr alleiniges Vorkommen im griechischen und ihre häufigere Anwendung im altlateinischen Perfect gegenüber dem Fehlen im Sanskrit läßt über ihren Ursprung vermuthen, daß sie in der noch verbundenen gräkoitalischen Sprache nach deren Abtrennung von Sanskrit entstand, und zwar wohl dadurch, daß die Sprache zunächst bei Stämmen, deren Vocal a war, dieses a in der Reduplicationssylbe zu e sinken ließ, um hierdurch den Gleichklang zweier auf einander folgender Sylben zu beseitigen (vgl. L. Meyer I, 310; Curtius 636 f.); daß diese Art der Reduplicirung sich dann auch auf andere Stämme verbreitete, ohne jedoch schon vor der Trennung der Sprache in Griechisch und Lateinisch zur alleinigen Herrschaft zu gelangen; daß darauf beide Reduplicationsweisen in die gesonderten Sprachen übergingen, im Griechischen dann die mit e allgemein durchdrang, im Lateinischen aber die mit dem Stammvocal später wieder bevorzugt und durch ihre ausgedehntere Anwendung die andere Art bis auf die Perfecta mit i in der Stammsylbe (cecini, cecidi) und vereinzelte andere Fälle (pepuli) zurückgedrängt wurde. Auf eine solche Entwickelung der Reduplication und die erst in den bereits getrennten Sprachen erfolgte Ausbildung specieller Gesetze über dieselbe deuten auch andere Spuren, wie z. B. die ungleiche Behandlung eines anlautenden Doppelconsonanten (vgl. Curtius 637).

Noch häufiger, als bei einfachen Verben, ist die Reduplication in Compositen abgefallen, nämlich in der klassischen Sprache durchweg außer in den Compositen von do, sto, disco, posco und zum Theil von curro (Neue II, 361 ff.), wogegen sich von ihrer Beibehaltung bei andern Verben nur vereinzelte Beispiele erhalten haben, so von

detotondi	percecīdi	repupugi
despopondi	adtetendi	refefelli (Neue II, 363 f.)

Der Grund dieses fast durchgängigen Abfalls in zusammengesetzten

Verben ist wohl darin zu sehen, daß die Reduplication, nachdem sie ein lebendiges Element der Formbildung zu sein aufgehört hatte, hier nicht nur wie beim einfachen Verb wegen ihrer Bedeutungslosigkeit entbehrlich, sondern geradezu störend war, da sie das schon durch die vorgetretene Präposition angewachsene Wort noch um eine etymologisch nutzlose Sylbe anschwellte und dadurch nur schwerfälliger machte. Was die Art ihrer Beseitigung betrifft, so läßt zwar der auch sonst stattfindende Ausfall einer von zwei gleichen oder ähnlichen Sylben, z. B. in stipendium statt stipipendium, vulgärlatein. conia=ciconia, cinnus=cincinnus, roman. paver=papaver (Schuchardt II, 383 f.) darauf schließen, daß auch hier einfach die ganze Reduplicationssylbe ausfiel; jedoch zeigen

rep-peri ret-tuli
rep-puli ret-tudi,

daß auch zuerst nur der Vocal unterdrückt, der Consonant derselben aber beibehalten werden konnte (Neue II, 364; Corssen II, 46; 335).

II Unter den Perfecten auf -vi und -ui weichen nexui, pexui, das Neue (II, 387) zwar ebenso wie flexui verwirft, das nach der wiederholten Anführung der Grammatiker jedoch wohl existirte, und messui von den übrigen mit diesen Endungen gebildeten Formen durch das dem -ui vorhergehende nicht zum Stamm gehörige s ab, welches indeß schon oben (§. 172) dadurch erklärt ist, daß bei der Substituirung neuer Perfecta auf -ui statt alter auf -i irrthümlich auch das i der Aoristendung -si, mit der nexi, pexi, flexi (Neue II, 383; 387) gebildet sind, in -ui umgewandelt wurde.

§. 180. III. Bei den Perfecten auf -si verbindet sich das s der Endung mit dem consonantischen Stammauslaut in verschiedener Weise:

1) Die Gutturalstämme, also die auf c, g, qu, gu (Corssen Beitr. 67 f.), vereinigen ihren Charakterlaut mit dem s zu x, wenn jenem ein Vocal oder n vorhergeht (dixi, nexi, coxi, exstinxi, iunxi, finxi, pinxi u. s. w.), werfen denselben aber aus, wenn ein r oder l davorsteht (mersi, sparsi, mulsi, fulsi u. a. Bopp I, 171; Schleicher 261), indem also die Consonantverbindung rx und lx der Sprache zu hart erschien. Daß früher indeß auch hier der Guttural beibehalten wurde, zeigen die überlieferten Formen

porxi mulxi fulxi (Neue II, 384).

Umgekehrt ist bei

rausi (a. O.)

ebenso wie in dem zugehörigen rausurus das c von raucio trotz des vorhergehenden Diphthongen ausgefallen.

Ebenso bilden die Verba mit h-Stämmen, nämlich veho und traho, ihr Perfect auf -xi, indem vor s das h zu c verdichtet wird (Bopp I, 171).

2) Die Labialstämme (b, p) nehmen -si mit Umlautung des b zu p an (sculpsi, scripsi, nupsi u. a.); nur iussi weicht von den übrigen durch sein ss ab und wird daher von Corssen (Beitr. 420 ff.) nicht aus jubeo, abgeleitet, sondern auf ein unmittelbar von ius gebildetes nicht mehr vorhandenes Verbum *iusēre zurückgeführt, wie auch Graßmann (Z. XI, 19) es von einem Stamm ious- herleitet, da iubeo nach der Erklärung als Contraction von ius-habeo ein Perfect *iubui haben müßte. Wilbrandt (Z. XVIII, 106 ff.) hält dagegen das b für eine Verhärtung des v des Stammes juv-.

3) Die Dentalstämme (d, t) stoßen den Charakterlaut in der Regel vor -si aus und längen dabei den Stammvocal, wenn dieser kurz ist (clausi, laesi, divīsi u. a. Bopp I, 171 f.). Nur cedo, quatio, meto haben in cessi, quassi, messui, dessen -ui bereits oben (§. 172) erklärt ist, den Dental zu s assimilirt beibehalten (vgl. §. 204 f.). Das Perfect misi ist dagegen nicht mit Ausfall des in mitto vorhandenen tt, sondern von einem einfachen Stamm mit-, der im Präsens zu mitt- erweitert ist, regelmäßig gebildet (§. 148).

4) Bei den Liquidastämmen tritt -si hinter **n** einfach an (mansi); die auf **m** schieben davor häufig ein euphonisches p ein (sumpsi dempsi, tempsi u. a.). Nur pressi weicht hiervon durch sein ss ab, ohne daß sich dieses bisher hat erklären lassen, da sich weder sonst im Lateinischen ms in ss umwandelt, noch es mit Graßmann (Z. XI, 20) auf einen Stamm mit auslautendem d zurückgeführt werden kann, weil, abgesehen von sonstigen Bedenken, dann wieder die mindestens ebenso große Schwierigkeit entsteht, daß sich bei Annahme eines solchen Dentalstammes das m in premo nicht erklären läßt. Von einem Stamm auf l ist mit dieser Endung nur vulsi von vello mit Umlautung des e zu u (§. 205) gebildet, wobei der Ausfall des zweiten l fraglich erscheint, da auch umgekehrt das ll im Präsens auf Erweiterung des Stammes beruhen kann. Die Verba mit **r**-Stamm uro und gero haben in ussi, gessi anscheinend ihr r dem s der Endung assimilirt. Jedoch zeigt die Sanskritwurzel ush-, daß in uro erst das r aus s abgeschwächt ist, ussi also die ursprüngliche Form des Stammes enthält. Bei gero, gessi ist dasselbe Verhältniß wegen der Unklarheit seiner Abstammung (Bopp I, 172 Anm.) zwar nicht nachweisbar, aber wegen der genauen Uebereinstimmung seiner Formenbildung mit uro doch wahrscheinlich.

5) Aus der Beibehaltung des s zwischen Vocalen in haesi, hausi gegenüber seiner Umlautung in haereo, haurio folgert Schleicher (828), daß hier ursprünglich ss gestanden habe, also auch an diese s-Stämme die Endung -si getreten und dann das ss wie in esum neben essum, fusum u. s. w. (§. 204 f.) zu s vereinfacht sei. Indeß lassen sie sich auch als Perfectbildungen mit -i auffassen, indem das s in ihnen mit dem der mit -si gebildeten Perfecta in Analogie gebracht und durch diese vor der Umlautung geschützt sein könnte.

6) Die von u- und v-Stämmen gebildeten Perfecta auf -si, nämlich fluxi, struxi, vixi, connixi, enthalten ebenso wie die zugehörigen Supina (§. 205) noch einen Guttural der von Corssen (Beitr. 70 ff.) als ein dem Präsens wie dem reinen Verbalstamm fremder Bestandtheil aufgefaßt und in den einzelnen Fällen verschieden erklärt wird. Da jedoch einerseits hierbei sehr unsichere Voraussetzungen gemacht werden, andrerseits diese sämmtlichen Verba darin übereinstimmen, daß sie ein v im Auslaut haben oder früher hatten (§. 154), so ist zu vermuthen, daß jener Guttural mit diesem v in Zusammenhang steht, und darf man daher mit Curtius (527 f.; vgl Bopp I, 35) annehmen, daß er sich hier wie auch in andern Fällen (nix, nivis §. 43) als Vorschlag aus dem v entwickelte, im Präsens wieder aufgegeben, im Perfect und Supinum aber, wo er sich an einen folgenden Consonanten anlehnen konnte, festgehalten und das v dahinter unterdrückt wurde.

Bildung der Modi.

Conjunctiv.

§. 181. Den lateinischen Conjunctiv stellt Bopp (III, 3; 18 ff.) formell dem sanskritischen Potentialis und griechischen Optativ gleich und leitet die verschiedenen Gestaltungen desselben aus einer ungleichen Entwickelung des sanskritischen Potentialcharakters -ja-, gedehnt -jā- her, während Schleicher (710; 717) annimmt, daß nur einige davon die Bildung des Potentialis haben, andere aber dem Conjunctiv des Sanskrit und Griechischen entsprechen.

Unter den verschiedenen Formen des Conjunctiv des Präsens ist dieses -ja- am deutlichsten, nämlich mit der bloßen Schwächung des a zu e, erhalten in s-ie-m, sanskr. s-jā-m, griech. *ἐ(σ)-ίη-ν*, *διδο-ίη-ν* u. a., woraus dann mit fernerer Abschwächung des e und Contraction beider

Vocale sim geworden ist (vgl. Bopp III, 3), welchem umbr. sir, si, sins (=sis, sit, sint; AK. I, 141) entspricht. Ebenso, nämlich mit Antritt des Potentialcharakters an den reinen Stamm, sind velim, edim, duim gebildet, in welchem letztern der Stamm du- eine auch in duitor, addues enthaltene, dem griechischen *δο-* in *δίδωμι* entsprechende Abschwächung von da- (vgl. do- in dōs) ist (Curtius 214; Corssen Nachtr. 239). Aber nicht nur bei Verben, die auch andere vom reinen Stamm gebildete Formen aufweisen, sondern auch bei solchen, deren Formenbildung sonst durchweg oder doch im Präsens nur ein durch Vocalzusatz erweiterter Stamm zu Grunde liegt, findet sich diese Bildung, nämlich in

verberit	temperint
vindicit	carint (Neue II, 340),

unter denen carint zeigt, daß in ihnen nicht etwa, wie es bei den übrigen möglich wäre, eine nur lautliche Umwandlung der gewöhnlichen Form, sondern eine abweichende mit sim, velim u. s. w. übereinstimmende Conjunctivbildung zu sehen ist.

Mit diesem aus -ja- entstandenen i ist ferner der Conjunctiv Präs. der 1. Conjugation gebildet, dasselbe hier aber mit dem vorangehenden a des Stammes zu e contrahirt, wie in sanskrit. kāmáj-ē-s, kāmáj-ēt u. s. w. (Bopp III, 18). Noch getrennt finden sich beide Vocale in den oskischen Formen

deiva-i-d   tada-i-t   sta-í-t   sta-í-et

(Mommsen U. D. 244; Kirchhoff Stadtr. v. Bantia S. 9)

und mit einem zwischengesetzten h in

saka-hí-ter (Corssen Z. XIII, 251),

und das Umbrische hat bei diesen Stämmen das -ja- sogar völlig unversehrt erhalten in

aseria-ia (observem)	eta-ia-ns } (itent)
kupifia-ia	eta-ia-s }
porta-ia (portet)	(AK. I, 141).

Den Conjunctiv Präs. der 2. 3. und 4. Conjugation hält dagegen Schleicher (710) überhaupt nicht für eine Potentialform, sondern stellt ihn dem altindischen und griechischen Conjunctiv gleich und hält demnach, da deren Charakter in der Längung des Stammvocals besteht (bhárāma, *φέρωμεν*), auch das a in moneam, veham, audiam für den gedehnten Stammauslaut. Bopp dagegen erkennt (III, 47 ff.) diese äußere Uebereinstimmung zwar an, hält sie aber für zufällig und sieht die lateinischen Formen als in ihrer Bildung von jenen indischen und griechischen ver-

schieden an, indem er den von Pott und Curtius ausgesprochenen abweichenden Ansichten gegenüber meint, es sei erstlich an sich wahrscheinlicher, daß die sämmtlichen lateinischen Conjunctivformen in einer und derselben Weise gebildet seien, und sodann stimme die Erhaltung der Personalendung -m in moneam u. s. w. nicht mit ihrem Abfall im griechischen Conjunctiv überein. Demgemäß nimmt Bopp (III, 19 ff.) an, auch diese Formen seien mit dem Moduscharakter -jâ- gebildet, derselbe hier ebenfalls zu i contrahirt, dieses aber nur in den in das Futur übergegangenen Formen, die ein e enthalten (vehes, vehet u. s. w.), mit dem stammhaften a zu diesem e contrahirt, in denen mit a (veham u. s. w.) aber unterdrückt und das stammhafte a dabei gelängt, so daß nach dieser Auffassung das a ebenso aus den betreffenden Stammerweiterungen herrühren würde, wie das o, e, u in veho, vehens, vehunt, moneo u. s. w. (§. 145 ff.). Wenn nun auch die Ungleichheit hinsichtlich der Personalendung von geringerer Bedeutung sein dürfte, da sie sich auch aus der ersichtlich eigenartigen Entwickelung und Behandlung der Personalendungen im Lateinischen (§. 191) erklären ließe, so erscheint doch sowohl die Voraussetzung des gleichen Ursprungs sämmtlicher lateinischer Conjunctivformen durchaus berechtigt, wie auch außerdem noch der nahe Zusammenhang zwischen diesen Conjunctiven und dem Futurum der 3. und 4. Conjugation die gleiche Entstehung beider anzunehmen berechtigt, in dem e des letztern aber doch, wenn man das a der ersten für stammhaft hält, eine Contraction des Stammvocals mit dem potentialen i zu sehen, diese Form also als Potentialis aufzufassen sein würde. Mehr Aufschluß, als das Lateinische, scheinen über die Zusammensetzung dieser Formen und über den Ursprung der betreffenden Laute die Dialekte zu geben. Zwar wird man auch hier an der Feststellung des Conjunctivcharakters in den meisten Fällen dadurch gehindert, daß der Werth und die Abstammung der betreffenden Formen selbst meistens nicht zweifellos feststeht, sondern die Ansichten darüber getheilt sind, ob man solche für einen Indicativ oder Conjunctiv, für dieses oder jenes Tempus zu halten habe, ob sie vom reinen oder von einem erweiterten Stamm gebildet, ob der vocalische Stammauslaut eine Stammerweiterung, ein Ableitungs- oder ein Modussuffix sei, wie z. B. die Annahme, umbr. fuia sei dem lat. fuat, sanskr. bhūjāt analog gebildet (AK. I, 141), nach der sich das ia der umbrischen wie das a der lateinischen Form nebst dem ie in umbr. fuiest als dem sanskritischen Potentialcharakter -ja- entsprechend erweisen würde, doch durch die Erklärung, jene umbrischen Formen seien überhaupt nicht von fu-, sondern von einem dem äolischen *φυίω* entsprechen-

den durch i, also durch den Zusatz -ja- wie capio, facio erweiterten Stamm abgeleitet (Bugge Z. II, 384; Ebel Z. V, 412 vgl. §. 149), wieder in Frage gestellt wird. Auch das umbr. eest liefert nach obiger Darlegung (§. 165) zwar für diesen Dialekt selbst den Beweis dafür, daß das e vor der Futurendung nicht stammhaft und also wohl aus dem potentialen -ja- entstanden ist; doch kann es für den Conjunctiv und das Futurum des Lateinischen schon deswegen nicht maßgebend sein, weil das umbrische Futurum von diesen wesentlich verschieden gebildet ist. Trotzdem scheinen einzelne Formen über die Art der dialektischen Conjunctivbildung keinen Zweifel zu lassen, nämlich die Conjunctive Präs.

osk. heriiad (Corssen Z. XI, 344)
umbr. heriiei (a. O. 345; 355 ff.).

Da nämlich die übrigen Formen dieses Verbs, z. B. die 2. Plur. Indic. her-ter, her-te, her-ti und die 2. Sing. heris, heri, mag man letztere für den Indicativ (AK. I, 140) oder für den Conjunctiv (Ebel Z. V, 408) halten, als Stamm immer nur her- oder heri- ergeben, so stellt sich dadurch der Zusatz -ia, -iei in heriiad, heriiei als speciell dem Conjunctiv angehörig, mithin als dem sanskritischen Potentialsuffix -ja- entsprechend heraus; und da diesem in den genannten Formen kein zum Stamm gehöriges a vorhergeht, so folgt daraus, daß auch in allen übrigen Fällen dieser Laut nicht stammhaft, sondern Moduscharakter ist; so in

umbr.	osk.
habi-a	potí-a-d
mug-a-tu	potí-a-ns
façi-a	(Corssen Z. XIII, 250)
em-a-ntur	
terk-a-ntur	
ders-a	
dirs-a-ns	
fui-a oder fu-ia u. a. (AK. I, 141).	

Da nun aber der lateinische Conjunctiv auf -am hierzu genau stimmt, so ist auch in diesem, also in moneam, veham, audiam das a aus dem Potentialcharakter -ja- abzuleiten, vor dem also das schließende a der Stammerweiterungen unterdrückt ist und der dann selbst hier wie meistens auch in den Dialekten das j oder i verloren hat. Da ferner die lat. Futurformen mit e dem Conjunctiv ganz analog gebildet sind, so erweist sich damit zugleich auch ihr e als eine Abschwächung jenes a wie in siem, die durch das vorangehende i noch vor dessen Ausfall bewirkt wurde.

Warum die früher ebenfalls gebräuchliche 1. Sing. auf -em nach-

her veraltete und durch die Form auf -am ersetzt wurde, läßt sich nicht mehr erkennen; von ihr sind noch die Beispiele erhalten

dicem faciem (Neue II, 348)

und mit Ausfall des -m

attinge ostende
dice recipie (Corssen I, 109).

§. 182. Obwohl der Conjunctiv des Perfects in seiner Endung -im mit sim, velim, edim äußerlich übereinstimmt, so ist doch nach obiger Darlegung (§. 175; 177) das i nicht wie in letzteren als eine Contraction von -ia-, -ie- anzusehen, sondern aus der Verbindung des in dieser Weise zu i abgeschwächten Moduscharakters mit dem a der Tempusendung hervorgegangen, entspricht also dem *αι* der griechischen Optativendung -*σαιμι*. Daß ein solches ai hier nicht wie in andern Fällen zu ae, e, sondern zu i wurde, mag, wie schon oben bemerkt ist, durch den Einfluß der Schwächung des a im Indicativ zu i bewirkt sein. Zunächst ging indeß jenes ai in den Mittellaut zwischen e und i über, so daß es auch durch e bezeichnet wurde, wovon noch ein Beispiel in dem alten astasent = steterint (§. 175) erhalten zu sein scheint. Dann aber trennten sich beide Schreibungen und wurden neben einander fixirt, indem -sim allein, vielleicht weil es mit dem i des Indicativ übereinstimmte, beim Perfect verblieb, -sem aber zur Bildung der neu entstehenden Conjunctive des Plusquamperfects und Imperfects benutzt wurde. Ebenso ist aus der Verbindung des Moduscharakters i mit der Perfectendung a ein í oder i hervorgegangen in den oskischen Conjunctiven

fe[f]ac-i-d patens-í-ns
tríbarakatt-í-ns h]err-í-ns

(Mommsen U. D. 234; Corssen Z. XIII, 195 ff.; 242).

§. 183. Da vom Imperfect und Plusquamperfect weder im Griechischen noch im Sanskrit außer dem von dem lateinischen Conjunctiv formell verschiedenen vedischen Let ein Modus abgeleitet wird (Bopp III, 37), so darf man annehmen, daß die lateinischen Conjunctive dieser Tempora erst in dieser Sprache selbst entstanden sind. Ueber den Ursprung dieses Modus beim Plusquamperfect scheint nun, wie schon oben (§. 177) bemerkt ist, der Umstand Auskunft zu geben, daß ältere Formen desselben wie exstinxet, confluxet, faxem sich nicht nur als aoristisch erweisen, sondern sich wegen ihrer mit faxim, dixim nahe verwandten Bildung und der Entstehung des Endungsvocals der letztern aus ai als eine ursprünglich nur lautlich verschiedene Nebenform des Conjunctiv auf -sim ansehen lassen, die als Ausdruck des sich neu bildenden

Conjunctiv Plusquamp. benutzt und in diesem fixirt wurde. Da nun aber der Conjunctiv des Imperfects zu den übrigen Präsensformen genau in demselben Verhältniß stand, wie jener zu denen des Perfects, so konnte die Sprache diesem eine analoge Gestalt geben, d. h. ihn mit der Endung -sem vom Präsensstamm ableiten, wie auch Bopp (III, 35) einen formellen Zusammenhang dieses Conjunctivs mit dem griechischen Optativ des Aorist auf -*σαιμι* für wahrscheinlich hält. Wo nämlich die Stammerweiterung auf die Präsensformen beschränkt war wie bei facio, dico u. a. (§. 145 ff.), wurden beide Conjunctive durch diese unterschieden, z. B. *face-sem, *dice-sem und fac-sem, *dic-sem. Wo dagegen jene sich auch auf den Aorist erstreckte, mußten sie gleiche Gestalt bekommen z. B. *ama-sem, *opta-sem. Diese wurde dann aber dadurch beseitigt, daß im Imperfect das s zu r abgeschwächt, im Plusquamperfect wie in amasso, amassim (§. 176) zu ss verschärft wurde und hier dann noch die Erweiterung durch den Perfectcharakter erfolgte (§. 177). In dieser Weise scheint der Conjunctiv Imperf. indeß nur bei den vocalisch endigenden Stämmen gebildet zu sein, nicht aber in den Fällen, wo dieser Form ein reiner Consonantstamm zu Grunde liegt, also bei essem (von sum), essem (von edo), vellem, ferrem. Denn auch in ihnen die Endung -sem und mit Bopp (III, 36) Assimilation des s an den Stammauslaut in vellem, ferrem anzunehmen, scheint deswegen wenig haltbar, weil die Häufigkeit der Lautverbindungen ls, rs (alsi, arsi u. s. w.) zeigt, daß die Sprache keine Veranlassung zu einer solchen Assimilation hatte. Es ist daher wahrscheinlicher, daß, wie auch Bopp für essem (von sum) annimmt, hier eine auch sonst bei s und Liquiden stattfindende Verdoppelung stattgefunden hat und die Endung nur -em ist. Diese Abweichung läßt sich vielleicht aus dem formellen Zusammenhang des Conjunctiv Imperf. mit dem Infinitiv Präs. erklären. Da dieser letztere nämlich schon früh bei Vocalstämmen durchweg die ebenfalls aoristische Endung -se, -re annahm (§. 189), so bildete sich dadurch eine thatsächliche Uebereinstimmung mit dem Conjunctiv auf -sem, -rem. Bei der überwiegenden Anzahl der vocalisch erweiterten Stämme war es natürlich, wenn die Sprache jene Uebereinstimmung auch bei den wenigen Verben aufrecht zu erhalten suchte, die den Infinitiv vom reinen Stamm unter Verdoppelung des Charakterlautes bildeten und daher nicht gleich den übrigen die Endung -se annahmen; wenn sie also demgemäß auch den Conjunctiv Imperf. nicht mit -sem bildete, sondern hier eine dem Infinitiv entsprechende Form, also nach esse, velle, ferre die Conjunctive essem, vellem, ferrem schuf.

Es hat sich mithin folgende Entwickelung des Conjunctivcharakters im Lateinischen ergeben: Das ursprüngliche -ja- (Sanskrit, Umbrisch) wurde einerseits mit Verlust des j zu -a- und abgeschwächt zu -e- (teg-a-m, teg-e-t); andererseits zu -ie- (s-ie-m), -i- (s-i-m, ed-i-m u. s. w.), und dieses -i- verschmolz dann mit vorangehendem a des Stammes oder der Tempusendung (vgl. osk. sta-i-t, tada-i-t) theils zu -e- (fax-e-m, optass-e-m, optaviss-e-m, optar-e-m), theils zu -i- (fax-i-m, optass-i-m, optaver-i-m).

Imperativ.

§. 184. Im Lateinischen haben sich nur die zum Präsens gehörigen Imperativformen erhalten, von denen die stärkeren indeß nicht selten auch mit Futurbedeutung gebraucht werden (Neue II, 304 ff.).

Während sich in den verwandten Sprachen die Endung der schwachen Form der 2. Person Sing., welche im Sanskrit -dhi, hinter einem Vocal abgeschwächt -ḥi, im Griechischen -θι lautet, beim Imperativ des Präsens wie anderer Tempora zum Theil noch erhalten hat, z. B.

sanskr.	griech.
ad-dhí iß	ἴσθι
vid-dhí wisse	ἴθι
vag-dhí sprich	φα-θί oder φά-θι
bhā-ḥí glänze	γνῶ-θι
pā-ḥí herrsche (Bopp II, 288)	κέκραχ-θι u. a.,

ist dieselbe im Lateinischen durchweg abgefallen, so daß diese Form hier die Gestalt des Präsensstammes hat, wie da, ama, mone, tege, audi. Da auch bei einigen von den zum Theil noch rein consonantisch flectirten Verben diese nebst einigen andern Imperativformen von reinem Stamm gebildet wird, so ist sie ebenfalls diesem letztern gleichförmig, nämlich in fer und es von sum, wogegen es von edo eine Umlautung des Charakters d zu s zeigt. Dieselbe rührt vielleicht aus der Zeit her, als dieser Imperativ noch seine mit einem Dental anlautende Endung hatte, vor dem dann d in s überging wie in est, estis, esto u. s. w. (vgl. ἐσ-θί-ω, Curtius 216), ist vielleicht aber auch nur aus den Formen mit s als Imperat abstrahirt, weil ihr s dem Auslaut besser zusagte, als das d von ed-. Nolo dagegen weicht, obwohl es ebenso wie sein Simplex volo ebenfalls einen Theil seiner Präsensformen rein consonantisch bildet (nollem, nolle, noltis; Neue II, 470), von den übrigen in dieser Weise flectirten Verben doch im Imperativ nolī, nolīto, nolīte, nolītote dadurch

ab, daß derselbe ein ī enthält, welches um so schwerer zu erklären ist, als es nicht nur der rein consonantischen, sondern auch der vocalisch erweiterten 3. Conjugation, der die übrigen Formen dieser Verba angehören, fremd ist. Vielleicht ist es daraus herzuleiten, daß diese Formen spät und daher nicht mehr in lebendigem Zusammenhang mit der übrigen Flexion entstanden. Nolo ist nämlich ebenso wie malo offenbar ein speciell lateinisches Compositum von volo, und zwar nicht, wie Schuchardt (II, 511 Anm.) meint, aus non volo, sondern, wie die alten Formen nevis, nevolt (Neue II, 470) beweisen, aus ne-volo contrahirt. Da nun aber volo, vielleicht weil es seinem Begriff widerstrebte, selbst keinen Imperativ hat, so mußte derselbe bei nolo, wenn er hier erforderlich erschien, neu gebildet werden. Da jedoch der Schaffung desselben naturgemäß das Verlangen nach einem solchen vorangehen mußte und da auch sonst nicht selten der Conjunctiv an Stelle des Imperativs gebraucht wird, so darf man vermuthen, daß auch hier jener diesen ersetzte, bis die Sprache eine besondere Imperativform schuf. In Folge der unregelmäßigen Flexion von nolo konnte sie dabei aber leicht von sonstigen Analogien abweichen und stützte sich daher vielleicht bei Bildung derselben auf die Form, die bisher als Imperativ gedient hatte, also auf den Conjunctiv, so daß dessen ī auf diese Weise in die neu gebildete Imperativform übertragen wurde.

In der 3. Conjugation zeigt diese Imperativform eine Neigung, das auslautende e abzuwerfen. So sind in der classischen Sprache stets gekürzt

dic duc fac,

während ihre frühere Gestalt

dice duce face

noch in zahlreichen Beispielen in der ältern Sprache erhalten ist (Neue II, 336 ff.; Corssen II, 63). Die Ausdehnung derselben Kürzung auch auf andere Verba zeigen die Formen

reic inger (Schuchardt II, 392).

In der Bildung der schwachen Form der 2. Person Plur. auf -te, griech. -τε, sanskr. -ta (doma-te, δαμᾶ-τε, damája-ta, (Bopp III, 51) finden sich nur die bereits erörterten Abweichungen in este, ferte, nolīte.

§. 185. Die starke Form der 2. Person Sing. auf -to stimmt mit der 3. Person Sing. überein. Die ältere Gestalt ihrer Endung ist nicht nur im vedischen -tāt und oskischen -tud, z. B.

ǵīva-tāt estud

paća-tāt licitud
(Bopp II, 314; krit. Gr. §. 285 Anm.) factud (Mommsen U. D. 234; Bopp III, 51),

sondern auch in der altlateinischen Form

estod bei Festus (Neue II, 296)

erhalten. Sie verlor also das aus sanskrit. -t entstandene -d ebenso wie der Ablativ Sing. (§. 92). Das Umbrische und Volskische hat außerdem noch dieselbe Schwächung des o zu u eintreten lassen, wie das Oskische, z. B.

umbr. volsk.
subah-tu es-tu (Corssen
dei-tu Volscor. ling. S. 8),
e-tu u. a. (AK. I, 142)

während das Griechische mit dem Lateinischen übereinstimmend -ω bewahrt hat (λυέ-τω). Auch in dieser Sprache meint Curtius (Z. VIII, 295 ff.) noch einen Rest des auslautenden Dental in dem -ς der von Hesychius als gleichbedeutend mit ἐλθέ angeführten alten Form

ἐλθετῶς

zu finden, welches aus jenem durch dieselbe Umlautung entstanden sein soll, wie das -ς der Adverbien auf -ως aus dem sanskritischen Ablativ auf -at, und veranschaulicht die Entwickelung dieser Form in den verschiedenen Sprachen dann durch folgende Uebersicht:

indogerm. vagha-tāt

gräkoital. veghe-tōt sanskr. vaha-tāt

urgriech. ϝεχέ-τωτ altital. vehe-tod

griech. ἐχέ-τω osk. [vehe]-tud lat. vehi-to(d)
umbr. vei-tu.

Danach scheint auch die sanskrit. Endung -tu (bō'dha-tu, tudá-tu) eine solche Abschwächung von -tāt zu sein (vgl. Schleicher 678); denn obwohl eine so starke Kürzung derselben in dieser Sprache auffällig ist (Bopp II, 315) und man deswegen in ihr eine besondere, in den gräkoitalischen Zweig nicht übergangene Form vermuthen könnte, so steht doch die ihr verwandte zendische Endung -tu durch die häufige Länge des u (mrautū; Bopp III, 52) dem Griechischen und Lateinischen schon näher, und wäre dann also nicht mit Bopp als erst später gelängt anzusehen.

§. 186. Die starke Form der 2. Person Plur. auf -tōte entspricht dem vedischen Imperativ dieser Person auf -tāt, wie

kṛṇu-tāt „machet" khana-tāt „grabet"

(Bopp krit. Gram. d. Sanskr. §. 285 Anm.; Schleicher 675), während das Griechische hier wie bei der starken Form der 2. Person Sing. keine analoge Bildung aufweist. Der Vergleich der beiden Endungen -tōte und -tāt zeigt, daß die Sanskritform den auslautenden Vocal verloren hat, ursprünglich also wahrscheinlich -tāta lautete (a. O.; Curtius Z. VIII, 296). Auch das Umbrische hat diesen Auslaut in seiner Endung -tuta, -tutu, -tuto bewahrt, weicht aber vom Lateinischen und Sanskrit dadurch ab, daß mit derselben nicht nur die 2. Person Plur., so

fu-tuto = estote (AK. I, 143),

sondern auch die dritte des Plural gebildet ist, z. B.

ai-tuta (dicunto)	fer-tuta (ferunto)
e-tuta (eunto)	usten-tuta (ostendunto)
e-tutu	habe-tutu (habento)
e-tuto	u. a. (a. O. 142 f.);

sie wurde in diese letztere Form vielleicht in Folge der gleichförmigen Bildung der 2. und 3. Person im Singular übertragen, indem die Sprache nach dieser Analogie eine solche auch im Plural anstrebte.

§. 187. Die Endung der 3. Person Plur. stimmt mit dem griechischen -ντων bis auf das schließende ν der letztern überein, welches sich indeß durch die Vergleichung mit dem Sanskrit als späterer Zusatz erweist. Hier ist die analoge Form nämlich nicht, wie Bopp (II, 315) früher annahm, der mediale Imperativ auf -ntām (bhára-ntām, tudá-ntām), was auch Curtius (Z. VIII, 296) wegen der Vermischung mit dem Medium bezweifelt, sondern eine dem Singular auf -tāt entsprechende, von Bopp (II, 316; III, 52) auch schon vermuthete, von Benfey (kurze Sanskritgram. §. 158, S. 91) als vedisch angeführte Form auf -ntāt (Schleicher 681). Diese hat also wie der Singular auf -τω, -to den auslautenden Dental im Griechischen und Lateinischen verloren, diese Gestalt auch in der dorischen Endung -ντω behalten, in dem gewöhnlichen griechischen -ντων aber noch ein ν angenommen, das ursprünglich wohl ephelkystisch war, sich mit der Zeit hier aber befestigte.

Die gewöhnliche Sanskritendung -ntu verhält sich zu diesem -ntāt -ντω, -nto ebenso wie das singulare -tu zu -tāt, -τω, -to (§. 185).

Im Oskischen hält Mommsen (U. D. 296) eestínt und Bugge Z. III, 423) eítuns für die 3. Pers. Plur. des Imperativ, welche letztere Erklärung Corssen (Z. V, 131) entschieden ablehnt. Es ist die Annahme einer Imperativform bei beiden um so weniger wahrscheinlich, als die

3. Perf. Sing. in diesem Dialekt in -tud eine noch ursprünglichere Gestalt bewahrt hat, als im Griechischen und Lateinischen, und bei der sonstigen analogen Entwickelung der Endungen der 3. Perf. Sing. und Plur. nicht anzunehmen ist, daß letztere sogar trotz jener Singularendung hier eine so völlig abweichende Verstümmelung erlitten haben sollte.

Infinitiv.

§. 188. Da der Infinitiv des Perfects bereits oben (§. 175; 177) behandelt ist, so bedarf er hier keiner weitern Erörterung.

Beim Infinitiv des Präsens scheint eine einfachere Formation, als die gewöhnliche auf -re-, noch in den vom reinen Consonantstamm gebildeten Infinitiven

esse velle ferre

erhalten zu sein. Bopp (III, 271) meint zwar seiner Erklärung der Conjunctive essem, vellem, ferrem entsprechend, daß auch diese mit der Endung -se gebildet und das s derselben dem Stammcharakter l und r assimilirt sei; indeß ist eine solche Assimilation nicht wahrscheinlich, da die Häufigkeit der Lautverbindungen ls und rs zeigt, daß dieselben der Sprache ganz bequem, also zu ihrer Beseitigung durch Assimilation kein Grund vorhanden war. Es ist daher wohl eher anzunehmen, daß jene Formen mit der Endung -e, welche auch in den vedischen Infinitiven wie drś-ḗ, āsád-ē, atikrám-ē (Bopp III, 273; 285 Anm.) erscheint, gebildet sind und der Charakterlaut, wie es auch sonst bei s und Liquiden öfter geschieht (Bopp III, 36 f.; Corssen I, 116 f.), verdoppelt ist, namentlich da sich statt esse zuweilen noch

ese (C. I. L. I, 185; 186; 196)

findet. Der Infinitiv esse von edo läßt sich zwar lautlich ganz wohl als Umlautung von *ed-se ansehen, würde jedoch wegen der andern analogen Formen dann ebenfalls als Bildung mit -e anzusehen sein, indem der darin enthaltene umgelautete Stamm es- vielleicht aus es, est, estis, ēsto u. s. w. entnommen wurde. Man darf esse, velle, ferre um so eher für Bildungen mit der Endung -e halten, als aus dem Infinitiv des Passiv der 3. Conjugation hervorgeht, daß in dieser Weise früher auch die Infinitive andrer Verba gebildet wurden. Wie nämlich amari, moneri, audiri oder die älteren Formen amarier, monerier, audirier von den activen Infinitiven amare, monere, audire abgeleitet sind, so ist zu legi, dici oder legier, dicier ein entsprechendes älteres actives *lege, *dice vorauszusetzen (vgl. Bopp III, 273). Denn die Annahme dicier sei aus *dicerier gekürzt (L. Meyer I, 59), die auch Bopp (a. O.) für

zulässig hält, ist nicht nur lautlich, sondern auch etymologisch unhaltbar, da nicht abzusehen ist, warum solche Formen auf -erier, oder -esier (Corssen Z. X, 151), die ja den übrigen Conjugationen entsprochen hätten und also durch deren Analogie gestützt wären, gegen diese Analogie gekürzt sein sollten. Wenn aber die Verba der 3. Conjugation einmal einen einfacheren Infinitiv auf -e hatten, so ist derselbe auch für die übrigen vorauszusetzen, wie sich auch ein Rest desselben in der That noch in den Zusammensetzungen mit facere wie calefacio u. s. w. erhalten zu haben scheint (§. 155).

§. 189. Für die gewöhnliche Form auf -re ist hiernach also ein erst späterer Ursprung anzunehmen. Wenn Bopp (III, 273) dieselbe jedoch unter Berufung auf die Entstehung von posse aus pote und esse für eine Composition mit esse erklärt, so wird diese Auffassung, abgesehen von allen übrigen oben (§. 155 ff.) dagegen angeführten Gründen, schon dadurch widerlegt, daß weder posse auf -re endigt, noch sich zu legere, dicere u. s. w. ein älteres *legesse, *dicesse wie potesse zu posse, oder gar unverbundene Formen wie potis esse finden. Sie scheint vielmehr dadurch entstanden zu sein, daß nach dem Vorbilde des Aoristinfinitivs auf -se ein solcher mit derselben Endung (vgl. Bopp a. O.) auch beim Präsens gebildet wurde, vielleicht weil derselbe deutlicher erschien, als die alte Form auf -e. Das Verhältniß desselben zum Aoristinfinitiv war dann genau dasselbe wie zwischen dem Conjunctiv des Imperfects und des Plusquamperfects (§. 183): wenn der Aoriststamm consonantisch war, so unterschieden sich beide durch die Stammerweiterung (*iube-se und *ius-se, *face-se und *fac-se); wenn auch der Aorist diese enthielt, so waren sie gleich, bis der des Aorist durch den Perfectcharakter erweitert und das s der Endung verdoppelt wurde, während es sich im Präsens zu r abschwächte. Es ist noch in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten in der von Corssen (Beitr. 308) angeführten alten Form

dasi=dari

Die Umlautung des auslautenden -e zu -i im Passiv scheint nicht durch das folgende e, welches wohl selbst erst durch das i aus ursprünglichem o, u entstand, bewirkt zu sein, sondern bei dem Infinitiv auf -re wie bei dem auf -e in der Entstehung dieses Lautes aus älterem ai begründet zu sein, indem dieses ai, welches sowohl die griechische Aoristendung -σαι, wie auch die Sanskritformen auf -sē=-sai (vak-shē, ǵi-shḗ; Bopp III, 270 f.; 275) und -e=-ai (§. 188; vgl. §. 175) aufweisen, im Lateinischen in den Mittellaut zwischen ē und ī überging, der als Auslaut in der activen Form zu ē, ĕ (vgl. mare, facile St. mari-, facili-,) im In-

laut der passiven aber zu i, ĭ wurde. Auf ein früheres Schwanken desselben zwischen e und i auch im Activ scheint das i in dem activ gebildeten, aber wohl wegen der Ergänzung mit factus sum irrthümlich als passiv aufgefaßten fieri (vgl. fierem) zurückzuweisen (Ebel Z. V, 189; Corssen Z. X, 152).

In der Vulgärsprache wurde dann nicht nur das auslautende -e so schwach gesprochen, daß man es in der Schrift zuweilen ganz fortließ, so in

biber	transferr	conder (Schuchardt II, 390),

sondern es ist häufig sogar die ganze Endung -re abgefallen, z. B.

porta	deduce	remitte
move	concurre	veni u. a.
face	cinge	(a. O. 391 f.).

§. 190. Dieselbe Endung -re ist endlich in der ältern Sprache zur Bildung eines Infinitiv des Futurs auf -so gebraucht worden, wie

averruncassere	impetrassere
reconciliassere	oppugnassere u. a. (Neue II, 423 f.).

Daß dieser dann aufgegeben wurde, hat wohl darin seinen Grund, daß einerseits durch die Aufnahme dieses Futurs unter die Perfectformen (§. 175; 177) dasselbe die Bedeutung eines Futurum II erhielt, dessen Infinitiv der Sprache entbehrlich war, und daß andrerseits dieser, wenn er der Stammform entsprechend nun noch den Perfectcharakter in sich hätte aufnehmen sollen, noch schwerfälliger geworden wäre.

Die Dialekte bilden von den angeführten lateinischen Formen gänzlich verschieden ihren Infinitiv auf -um, -vum, -om, dessen -m im Umbrischen nicht selten abfällt, nämlich

umbr.	osk	volsk.
aferum	acum	ferom
erom	aserum	(Corssen Volsc.
eru	deicum	ling. S. 9)
afero	pertumum	
stiplo	trííbarakavum	
aserio	censaum	
(AK. I, 149)	moltaum (Mommsen U. D. 234)	
	fatíum (Corssen Z. XI, 344).	

Das Lateinische weist eine analog gebildete Form auf in dem in venum-do, ven(um)-eo enthaltenen venum.

Personalendungen.

§. 191. Die Personalendungen weichen trotz einer gewissen Aehnlichkeit mit dem selbständigen Personalpronomen doch selbst in ihrer ältesten nachweisbaren Gestalt noch so bedeutend von demselben ab, daß ihre Herleitung nicht nur aus dem Pronomen selbst, sondern auch schon aus dessen Stamm auf erhebliche Schwierigkeiten stößt (vgl. Bopp II, 270 ff.) und daher wohl besser kein unmittelbarer Zusammenhang, sondern mit Curtius (Abhdl. d. sächs. Ges. d. Wiss. V, 214) eine wesentliche Verschiedenheit beider angenommen wird. In den verwandten Sprachen, wo sie zum Theil in noch ursprünglicherer Gestalt erhalten sind, als im Lateinischen, erscheinen sie in doppelter Form, einer volleren und einer abgeschwächten, z. B. 1. Sing. -mi und -m, -ν; 2. -si und -s, 3. -ti und -t u. s. w. (Bopp II, 258; Schleicher 698), deren erstere bei den Haupttemporen und dem Conjunctiv, die letzteren bei den augmentirten Präteriten und den Modis außer dem Conjunctiv und indischen Let angewandt sind. Indeß hat schon im Griechischen ein Eindringen der einen Art in das Gebiet der andern oder eine Vermischung beider zuweilen stattgefunden: so hat die 1. Pers. Sing. des Optativ nur zuweilen -ν bewahrt (*τιθείη-ν, διδοίη-ν* u. s. w.), meistens aber dafür -*μι* angenommen (*λύοι-μι, λύσαι-μι*), wofür sich indeß die von Bopp (II, 259) vermuthete ältere Form auf -ν ebenfalls noch mitunter findet (*τρέφοι-ν, λάβοι-ν*; Krüger griech. Gram. §. 30, 1, 6); ferner ist in der 1. Pers. Sing. des ersten Aorist die zu erwartende stumpfe Endung -ν abgefallen; in der 1. Person Plur. sind die volle und stumpfe Endung -*μες* und *-*με* zu -*μεν* vereinigt, wie auch die 2. Pers. Plur. nur -*τε* hat. Im Lateinischen ist dieser Unterschied beider Arten dann noch weiter beseitigt und sind nur noch Reste und Spuren desselben geblieben in der 2. Pers. Sing. und Plur. des Perfects und in der Gestaltung der 1. Pers. Sing. Sonst aber sind die Personalendungen durchweg einheitlich gestaltet, und zwar ist dies in der Weise geschehen, daß im Singular außer den genannten Abweichungen überall die stumpfe, im Plural die volle Endung angewandt ist. Auch die 1. Pers. Sing. der Haupttempora stimmt in den einzelnen Fällen, wo sie überhaupt eine Personalendung hat, damit überein, nämlich in den Formen sum und inquam.

Ebenso scheinen die Dialekte die Doppelgestalt der Endungen beseitigt zu haben, da sich in ihnen eine solche, wie sie Bugge (Z. III, 422 ff.; V, 8) und Ebel (Z. V, 401 ff.) darzulegen versucht haben, nicht durchführen läßt (Corssen Z. XI, 350 ff.; XIII, 252 ff.; 259).

§. 192. Die 1. Person des Singular hat eine doppelte Gestaltung in der Weise erhalten, daß zwar das Imperfect und Plusquamperfect nebst dem vereinzelten sum und inquam und sämmtlichen Conjunctiven die stumpfe Endung -m haben, welches wegen der Schwäche dieses Lautes (Corssen I, 13) im Umbrischen (aseriaia; AK. I, 141) wie im Lateinischen (attinge, dice u. a. §. 181) zuweilen abfällt, daß der Indicativ des Präsens aller übrigen Verba, das Futurum I und II und der Indicativ des Perfects dagegen übereinstimmend mit den analogen griechischen Formen auf -ω und -α der Personalendung entbehrt, wie aus dem Vergleich von emi mit emi-t, emi-mus, von do, fero mit δίδω-μι dádā-mi, und bhárā-mi hervorgeht. Wie in diesen letzteren das -o aus dem -a des Stammes entstanden ist, so erweist sich danach dann auch das -o der Verba auf -eo und -io, obwohl es bei dem Vergleich von audio mit audi-s, audi-t und moneo mit mone-s, mone-t den Anschein eines fremdartigen Zusatzes hat, als Ablautung des schließenden gelängten -a der Suffixe -aja-, -ja-, womit der Stamm dieser Verba erweitert ist, welches in andern Formen zu e oder u wurde (audiens audiunt §. 150). Trotz dieses Ursprunges scheint es indeß allerdings schon früh den Werth einer Personalendung erhalten zu haben, da es auch bei solchen Verben erscheint, die nicht durch jene Suffixe erweitert sind, sondern einen reinen Vocalstamm haben, das -o also auch nicht an sich selbst entwickeln, sondern nur durch Uebertragung erhalten konnten, wie fleo, neo, eo, cio u. s. w. (§. 153). Daß auch die zum größten Theil ebenfalls mit -aja- erweiterten Stämme der 1. Conjugation diese Formen dem -eo, -io der übrigen entsprechend früher wie die griechischen auf -αω zweivocalig gestalteten, zeigen die in dieser Weise gebildeten umbrischen Formen

subocau (=subvoco; AK. I, 140)
subocavu (Bugge Z. III, 39)
stahu (=sto; AK. I, 140),

bei denen die zweisylbige Aussprache der Endung aus der Trennung beider Vocale durch ein aus dem u entwickeltes v und ein eingeschobenes h ersichtlich ist (Schleicher 665). Wenn trotzdem -ao schon früh contrahirt wurde, während -eo, -io getrennt blieb, so mag dies seinen Grund in der größeren lautlichen Verwandtschaft der in der ersteren enthaltenen Vocale haben.

Während die Personalendung der 1. Pers. Sing. im Lateinischen bis auf sum und inquam, welches wohl wegen des vorangehenden u den Stammvocal nicht wie sum zu u getrübt hat, durchweg abgefallen

ist, hat sie sich im Griechischen nicht nur in einigen Indicativen wie *τίθημι, ἵστημι, δίδωμι* u. s. w. erhalten, sondern findet sich in der homerischen Sprache zuweilen auch noch beim Conjunctiv; so in

ἐθέλωμι *τύχωμι* *εἴπωμι*
κτείνωμι *ἵκωμι* *ἴδωμι*
ἀγάγωμι (Krüger griech. Gram. §. 30, 1, 1).

§. 193. Die 2. Person des Singular wird im Lateinischen nur mit der stumpfen Endung -s gebildet. Auch das Griechische hat das im Sanskrit erhaltene volle -si (bhō'da-si, tudá-si) nur noch im dorischen und homerischen *ἐσ-σί*, es sonst aber ebenfalls zu -*ς* abgestumpft, nachdem das auslautende *ι* zum Theil noch vor dem *σ* ein *ι* hatte entstehen lassen (*λύε-ις, λύσε-ις*). In den Dialekten fällt zuweilen das -s ab, so in

sabell. si? (Corssen Z, IX, 152)
umbr. si, sei (AK. I, 143),

wozu seine Abschwächung zu -r in umbr. sir (a. O.) den Uebergang bildet. Derselbe Abfall hat vereinzelt auch im Griechischen stattgefunden in *εἶ* neben *εἶς*.

In der späten Sprache erscheint das i auch zu e verbreitert z. B. in

leges ostendes
faces noveres (Schuchardt II, 148 f.).

Ganz abweichend gestaltet ist die Endung -stī der 2. Pers. Sing. des Perfects. Bopp (II, 426) stellt dieselbe in Folge seiner Auffassung sämmtlicher lateinischer Perfecte als Aoristformen mit der sanskritischen Medialendung -thās zusammen. Da jedoch dieser Grund nach obiger Erörterung (§. 168 ff.) hier fortfällt, so bedarf es der schon an sich unwahrscheinlichen Ableitung aus dem Medium um so weniger, als Bopps frühere Erklärung dieser Endung (a. O.) mit der oben angenommenen Verbindung des Perfects und Aorist durchaus vereinbar ist. Nach derselben beruht das lateinische -stī auf einer der 2. Pers. Sing. des Perfect eigenthümlichen Endung, welche im sanskritischen Perfect durchweg vorhanden ist und hier -tha lautet (dadi-tha oder dadā'-tha, tutōdi-tha u. s. w.), im Griechischen sich in den Formen auf *-σθα* zwar nur vereinzelt, aber ohne die Beschränkung auf das Perfect findet, z. B.

οἶσθα *εἶσθα* *βάλοισθα*
ἦσθα *ἐθέλῃσθα* *πίῃσθα*
ἔφησθα *κλαίοισθα* *προφύγοισθα*
φῆσθα (Bopp II, 292; Krüger griech. Gram. §. 30, 1, 2; 3).

Das in Abweichung vom Sanskrit ihr vorangehende *σ* leitet Bopp in *ᾖσθα, οἶσθα* aus dem Stamm her, während er es in den übrigen Formen als die gewöhnliche Endung der 2. Perſ. Sing. anſieht, die bei Antritt des *-θα* beibehalten ſei, weil man durch Formen wie *ᾖσθα, οἶσθα* an ein vorangehendes *σ* gewöhnt ſein mochte. Hiernach läßt ſich nun auch das lateiniſche -sti als Verbindung des aus -tha entſtandenen -ti mit der gewöhnlichen Endung -s auffaſſen, die dadurch herbeigeführt werden konnte, daß bei der Vereinigung des Perfects mit dem Aoriſt die 2. Perſ. Sing. in jenem auf -ti, in dieſen auf -s endigte, bei der überwiegenden Zahl der Perfecta jenes auch in den Aoriſt überging, ſo daß hier -sti entſtand, und bei der Geläufigkeit der Lautverbindung -st im Lateiniſchen aus dieſem dann wieder das s in das Perfect übertragen wurde.

Das lange -ī in -stī verhält ſich zu der Kürze des Endvocals in -tha, *-σθα* wie die gleichen Laute in der 1. Perſ. Sing. des Perfect §. 169).

§. 194. Die Endung der 3. Perſon des Singular iſt durchweg das ſtumpfe -t. Auch das Griechiſche hat die volle Endung -ti (ſanskrit. bhára-ti u. ſ. w.) nur noch vereinzelt theils unverändert, theils zu *-σι* umgelautet erhalten, z. B. in

ἐσ-τί	*δίδω-σι*	*παμφαίνη-σι*
εἶ-σι	*ἐθέλῃ-σι* oder *-η-σι*	*φέρῃ-σι* u. a.
φη-σί	*λάβῃ-σι*	(Krüger gr. Gr. §. 30, 1, 4 u. 5),

ſie ſonſt aber gleich dem ſtumpfen -t abgeworfen, indem auch hier zum Theil ein *ι* zurückblieb (*λύει*), welches vielleicht nicht mit Bopp (II, 297) als das der Endung, ſondern nach Analogie der 2. Perſ. Sing. als durch dieſes vor dem *τ* der Endung hervorgerufen anzuſehen iſt (*λυει[τι]*) ſtatt **λυε-τι*). Daß auch das Perfect im Lateiniſchen im Gegenſatz zu dem Sanskrit und Griechiſchen -t hat, läßt ſich, wie ſchon oben (§. 169) bemerkt iſt, als ſpätere Reſtituirung in Folge der ſonſtigen allgemeinen Anwendung dieſer Endung auffaſſen, zu der namentlich noch die Verbindung dieſes Tempus mit dem Aoriſt beitragen konnte.

Im Vulgärlatein wurde das -t nicht ſelten zu -d erweicht, ſo in

fecid	vixid	aprehendad
liquid	exead	sid, essed
struxid	defendad	odissed u. a.

(Schuchardt I, 118 ff.),

ebenſo im Oskiſchen in

fuid	deded	aíkdefed
hipid	kúmbened	prúfatted
pruhipid	upsed	fefacid

deivaid prúffed (Mommsen
fusíd aamanaffed U. D. 234)

Auch fällt es im Vulgärlatein öfter ganz ab, z. B.

exsivi quiesci abia
visi ama (Schuchardt I, 118 ff.),

und ebenso im Umbrischen, z. B. in

ampenes habe kupifiaia
heries tera portaia
purtuvies façia si
benus feia fuia u. a. (AK. I, 141 ff.)

und im Volskischen, wie

fasia dedca (Corssen Volsc. ling. S. 15; 26),

wogegen es bei dem sabellischen si zweifelhaft ist, ob man darin die 2. oder 3. Pers. Sing. zu sehen hat (Corssen Z. IX, 152).

Auch hier ging ein dem -t vorangehendes i vulgär öfter in e über, z. B.

riset dabet fecet possidebet u. a.
(Schuchardt II, 46 ff.)

und mit Abfall des t

dede dixe eme fece u. a. (a. O.).

Auch hatte dieses i zuweilen einen so schwachen Ton, daß es in der Schrift fortgelassen wurde, z. B.

vixt pedicavd fact expensavt
fect (Corssen Z. XI. 349; Schuchardt II, 399 ff.)

und ebenso in oskischen Formen wie

vincter=vincitur profattd
Jíísd (Corssen Z. XI, 349; 408).

§. 195. Die 1. Person des Plural hat durchweg die volle Endung -mus, welche dem sanskr. -mas (ad-más, i-más), gekürzt aus dem vedischen -masi (i-mási), zend. -mahi (dadĕ-mahi) und dem dorischen *-μες* (*ἐρίσδο-μες*, *εἵρπο-μες*, *εὕρο-μες*, *ἥχο-μες*) entspricht (Bopp II, 270 f.; Schleicher 667 f.), also eine Schwächung des a zu u wie im Griechischen zu *ε* erlitten hat. Die im Sanskrit -ma lautende stumpfe Endung ist dagegen gänzlich beseitigt, während das Griechische das wohl durch Befestigung eines ursprünglich ephelkystischen *ν* entstandene *-μεν* (Schleicher 668) aufweist. Obwohl von den übrigen Formen dieser Endung abweichend der Vocal derselben im altdeutschen -mēs und vereinzelt auch im lat. -mus lang ist, so scheint dies doch nicht auf einer ursprünglichen Länge desselben zu beruhen, sondern ist wohl eher in -mēs mit Bopp (II, 272) aus einer besonderen Entwickelung des ursprünglichen

-masi, vielleicht wie in λύεις statt *λυε-σι durch Vortönen des i vor dem s herzuleiten, während sie sich im lat. -mus in zwei von den drei von Corssen (I, 360) dafür angeführten Stellen (Verg. Aen. IX, 610; Ovid. Metam. XIV, 250) aus der Stellung dieser Sylbe vor der Hauptcäsur erklärt und wohl auch in der dritten (Plaut. Curc. 438), wenn der überlieferte Text richtig ist, auf metrischen Einfluß zurückzuführen sein wird.

§. 196. Die 2. Person des Plural hat mit Ausnahme des Imperativ auf -te (§. 184) durchweg die volle Endung -tis, während in dem sanskritischen -tha (tudá-tha, tutur-thá) das auslautende -s abgefallen ist und das Griechische nur das stumpfe -τε hat (Bopp II, 279 f.). Im Perfect geht derselben noch ein s vorher (dixi-s-tis), welches Bopp (II, 429) für einen euphonischen Zusatz hält und das vielleicht speciell nach der Analogie der entsprechenden Singularform auf -sti hier entstand.

Auch in dieser Endung wird das i in der Vulgärsprache zuweilen zu e umgelautet, z. B.

dicites	saltastes
intellegites	vetastes

acceperites,

welches in das Romanische übergegangen ist, z. B. französisch êtes, dites, parlâtes u. s. w. (Schuchardt II, 48 f.).

§. 197. Die Endung der 3. Person des Plural lautete ursprünglich -nti (vgl. Bopp II, 299 ff.), wie sie im Sanskrit (bṓdha-nti, tudá-nti), im Dorischen (τύπτο-ντι, τετύφα-ντι) und auch noch im Lateinischen in der alten Form des Carm. Sal.

tremo-nti (Corssen I, 260)

erhalten ist. Während in letzterer Sprache das i abfiel, ging sie im Griechischen durch Umlaut des τ zu σ und Ausfall des ν in -σι mit Längung des vorhergehenden Vocals über λύου-σι, τετύφᾱ-σι). Auch die italischen Dialekte scheinen nicht nur das i ebenfalls durchweg verloren zu haben, sondern lauten auch nicht selten dem Griechischen entsprechend das t zu s um und werfen es zuweilen ganz ab, oder auch das n aus z. B.

umbr.	osk.	sabell.
sent	eestínt	ferenter
benurent	patensíns	ems=emens?
fakurent	fufans	(Corssen Z. IX, 140;
dersicurent	deicans	X, 11).
sins	deivatuns	
etaians	tríbarakattíns	

umbr.	osk.
staheren	set, amfret
etaias	censaz-et
arhabas	angetuzet
(AK. I, 141 ff.)	staíet (Mommsen U. D. 234; Ebel Z. II, 58; Kirchhoff Stadtr. v. Bantia S. 6 ff.).

Auch das Lateinische zeigt zuweilen entsprechende Kürzungen, z. B.

dedrot (C. I. L. I, 179)

fecerun veniun haben

sun (Schuchardt I, 122; vgl. 118).

Das t ist zu d erweicht (vgl. §. 194) in

lat.	umbr.
receserund	tursiand-u
(Schuchardt a. O.)	(AK. I, 141).

Im Perfect ist diese Endung dem -erim, -eram, -ero des Conjunctiv u. s. w. entsprechend zu -ērunt erweitert und scheint mit jenen ursprünglich auch in der Quantität des e übereingestimmt zu haben. Denn der Ausfall desselben in den alten Formen

didro (C. I. L. I, 177) dedrot (a. O. 179)

zeigt, daß es zu jener Zeit unbetont und also wohl auch kurz war, wie es sich zuweilen bei Dichtern (stetĕrunt; Verg. Aen.) und in der Volkssprache erhalten hat, wo es dann mitunter ebenfalls in der Schrift ganz ausfällt, so in

fecrunt fecru (Schuchardt II, 416).

Vielleicht wurde die dem -erim, -eram, -ero fremde Längung des e in -ērunt durch die isolirte Stellung, welche dieses den übrigen Personalendungen des Perfects gegenüber einnahm, herbeigeführt, indem nicht wie bei -erint, -erant das Verhältniß zu den übrigen Personen -nt als Personalendung ergab, sondern das ganze -erunt als solche erschien, sein formeller Zusammenhang mit den Endungen des Conjunctiv, des Plusquamperfect und Futur hierdurch gelockert und es deshalb eigenartig entwickelt werden konnte. Daraus erklärt es sich dann auch, daß dieses -ērunt, da es als bloße Personalendung der Sprache zu schwer erschien, nach Ausweis der alten Formen

didro (C. I. L. I, 177) emeru (a. O. 1148)

schon früh gekürzt wurde, wobei später noch das auslautende u sich zu e abschwächte. Dieselbe Kürzung zeigen die umbrischen Formen

benuso covortuso (AK. I, 145).

Passiv.

§. 198. Das lateinische Passiv wird, abgesehen von den umschriebenen und einzelnen abweichend gestalteten Formen, dadurch gebildet, daß ein r mit vorhergehendem Vocal oder ohne denselben an die betreffende Activform antritt, vor welchem diese zuweilen gekürzt wird. Es tritt nämlich -ur, älter -or (nanxit-or §. 200), an in der 3. Pers. Sing. und Plur. (amat-ur, amant-ur) und das wohl durch das vorangehende i daraus abgeschwächte -er an den Infinitiv des Präsens (amari-er), während die übrigen Formen nur -r annehmen, und zwar die auf -o ohne sonstige Aenderung (amo-r, amato-r, amanto-r), die 1. Pers. Sing. und Plur. auf -m und -mus mit Unterdrückung des Endconsonanten (ame-r, amaba-r, amamu-r). Unter den Dialekten, wo sich diese Passivbildung ebenfalls findet, scheint nur das Umbrische den Vocal der Endung -or, -ur, deren r hier nicht selten abfällt, als u gewahrt zu haben, während er im Oskischen und Sabellischen zu e, i geschwächt erscheint, z. B.

umbr.	osk.	sabell.
terkant-ur	vinct-er	ferent-er
emant-ur	sakarat-er	(Corssen Z. IX, 139)
emant-u	sakahít-er	
mugat-u	comparascust-er	
tursiand-u	lamat-ir (Mommsen U. D. 234;	
(AK. I, 141)	Kirchhoff Stadtr. v. Bantia S. 20 f.).	

Eine hiervon abweichende Bildung haben im Lateinischen die 2. Pers. Sing. des Imperativ auf -re, die 2. Pers. Sing. auf -ris, deren Endung früher auf -rus lautete, erhalten in

spatiarus (C. I. L. I, 1220)
utarus (Neue II, 298),

und wegen der Schwäche des auslautenden s auch zu -re abgestumpft wurde (amabare u. s. w.), und die 2. Pers. Plur. auf -mini. Diese letztere erklärt Bopp (II, 325 ff.) als den erstarrten Nomin. Plur. Masc. eines dem griechischen Particip auf -μενο- analog gebildeten passiven Particips, indem er annimmt, es habe anfangs zur Umschreibung der 2. Pers. Plur. mit dem Hilfsverb gedient, sei dann, nachdem es als wirkliches Particip veraltet war, unter Weglassung des Hilfsverb und Aufgabe der besonderen Formen für die übrigen Genera hier in dieser Gestalt erstarrt, als wirkliche Verbalform aufgefaßt worden und in Folge davon seine Endung -mini zur Bildung analoger Formen auch da benutzt worden, wo, wie im Imperfect und im Conjunctiv, ein eigenes Particip

nicht existirte. Hiernach würde die in der älteren Sprache noch zuweilen erhaltene Imperativform auf -mino, nämlich

arbitramino praefamimo
progredimino fruimino
operimino profitemino u. a.
(Neue II, 302 f.; Corssen Beitr. 492)

als die zugehörige des im ältern Latein auch sonst unsichern -s (§. 28; 36) beraubte Singularform anzusehen sein.

Auch im Umbrischen weicht der Imperativ auf -mu Plur. -mumo, wie

persnimu pesnimumo
pesnimu pesnimumo (AK. I, 143)

von der Passivbildung auf -ur, -r ab, wenn nicht etwa Kirchhoffs Annahme (Stadtr. v. B. S. 17 f.) richtig ist, daß darin dieselbe Formation wie im oskischen censamur zu sehen und das -r nur abgefallen sei.

§. 199. In den Formen auf -ris und -re vermuthet Bopp (II, 322 f.) eine ursprünglichere Gestalt des Passivsuffixes, welches er für eine Abschwächung des Reflexivpronomens se hält. Wie nämlich im Altslavischen das Passiv durch Nachsetzung des Reflexiv gebildet wird, z. B., 1. Pers. Sing. čĭtuń san (honoror), 2. Pers. čĭteshi sań, 3. Pers. čĭtetĭ sań, im Böhmischen dasselbe namentlich in der 3. Person zum Ausdruck des Passivs vor- oder nachgesetzt wird und im Litauischen bei Bezeichnung der Reflexivbedeutung zu s abgestumpft sogar mit dem Verb zu einem Wort verschmolzen wird, z. B. veżű-s veżė́-s u. s. w. (vgl. Schleicher 703), so meint Bopp, daß auch im Lateinischen das Passiv durch Zusatz des Reflexivs gebildet sei: das -se der 3. Person sei auch in die übrigen Formen eingedrungen, habe meistens das s zwischen Vocalen zu r sinken lassen und das auslautende e verloren; dieses e sei indeß erhalten in dem Imperativ auf -re und das ursprüngliche s in der 2. Pers. Sing. auf -ris, welche die active Personalendung -s zu r abgeschwächt habe. Es stößt die Ableitung der Passivendung -r aus se jedoch andrerseits auf so erhebliche Schwierigkeiten, daß ihre Zulässigkeit überhaupt und damit zugleich also auch die angegebene Erklärung der Endungen -ris und -re zweifelhaft erscheint. Erstlich wird nämlich die Entstehung des r aus s dadurch zweifelhaft, daß auch im Oskischen das Passiv durchweg -r hat, (Mommsen U. D. 235), während sonst in diesem Dialekt s nur sehr vereinzelt in r umgelautet wird, nämlich niumeriis neben niumsis (a. O 225 f.), wogegen das andere für diesen Umlaut angeführte Beispiel hafiert (t. Bant. 8; vgl. Curtius 265 N. 400) von Kirchhoff (Stadtr. v. Bant. S. 43) und Corssen (Z. XI, 345) als einfach aus hafiest

verschrieben angesehen wird. Ferner läßt sich, wenn -r aus se entstanden sein soll, der diesem -r in mehreren Formen vorangehende Vocal o, u, e, i kaum erklären. Das i in -ris sieht Pott zwar als den hier erhaltenen Auslaut der vollen Personalendung -si an; jedoch hält Bopp (II, 325 Anm.) dies schon deswegen für unwahrscheinlich, weil eine Passivbildung mit se in eine verhältnißmäßig späte Zeit zu setzen sei, in der das Vorhandensein des schon früh abgefallenen i der Personalendung also nicht mehr anzunehmen wäre. Da diese Passivendung aber noch im ältern Latein nachweislich -rus lautete, so läßt sich dann hier wie in der 3. Pers. Sing. und Plur. auf -tur, ntur (alt -tor: nanxitor) das u, o aus dem Vocalauslaut i der vollen Personalendungen -si, -ti, -nti, welche die verwandten Sprachen aufweisen (§. 193 f.; 197), überhaupt nicht herleiten, sondern es müßte erst dafür eine noch ältere Gestalt dieser letzteren mit auslautendem a oder o angenommen werden. Aber auch selbst bei einer solchen Voraussetzung würde das dem -r vorhergehende e in dem Infinitiv auf -i-er unerklärt bleiben; denn da diese Form überhaupt keine Personalendung hat, so kann auch das e hier nicht aus einer solchen herrühren. Ebenso wird die Annahme Bopps (II, 324) und L. Meyers (I, 239), daß der Vocal vor -r ein Bindevocal sei, durch den Infinitiv widerlegt: denn ein Bindevocal könnte zwar in den übrigen Formen an s und t, aber nicht an den schon auf einen Vocal endigenden Infinitiv getreten sein. Man hat diese Schwierigkeit zwar dadurch zu beseitigen versucht, daß man für das e des Infinitiv eine von dem u, i der anderen Formen verschiedene Entstehung annahm; jedoch erscheinen alle diese Erklärungen, z. B. daß -er eine Umstellung der Laute des Reflexiv se sei (Bopp III, 274 Anm.*), oder daß das e aus einem besondern dem Infinitiv angefügten Suffix herstamme (Schönberg Z. XVII, 154) u. dgl., so willkürlich und gezwungen (vgl. Corssen Z. X, 150 f.), daß sie keiner ausdrücklichen Widerlegung bedürfen. Man ist vielmehr anzunehmen genöthigt, daß der dem -r vorhergehende Vocal mit zum Passivsuffix gehört, dieses also im Lateinischen nicht aus se entstand, sondern -or lautete, sich einerseits zu -ur, andrerseits zu -er und oskisch auch zu -ir ablautete, bei seinem Antritt an Activformen auf -o der Suffixvocal unterdrückt und die activen Formen auf -m und -mus aus Gründen, die sich nicht mehr erkennen lassen, sogar selbst noch gekürzt wurden.

Da die ältere Endung -rus der 2. Pers. Sing. in dem u mit den Formen auf -tur, -ntur übereinstimmt, so ist zu vermuthen, daß auch sie derselben Bildung angehört und ihre abweichende Gestalt vielleicht dadurch erhielt, daß älteres *-sur zu -rus umgestellt wurde, (vgl. Bopp II, 324, weil diese Lautfolge den lateinischen Lautgesetzen besser

entsprechen mochte. Der Imperativ auf -re ist dagegen vielleicht nur die stumpfe Form der 2. Pers. Sing. des Präsens Indicativ. Da nämlich die 2. Pers. Plur. auf -mini im Imperativ und Präsens Indic. übereinstimmte und im Activ sich die schwache Form des Imperativ von der 2. Pers. Sing. des Präsens meistens nur durch das Fehlen des auslautenden -s (ama, mone, audi und amas, mones, audis), im Plural durch die Endung -e statt -is unterschied (amate und amatis u. s. w.), so mag diese Analogie darauf geführt haben, auch im Passiv neben der 2. Pers. Sing. auf -ris die stumpfe Form auf -re als Imperativ statt der veraltenden auf -mino zu gebrauchen, ohne daß sie jedoch beim Indicativ deswegen ganz aufgegeben wurde.

§. 200. Statt der später beim Perfect des Passiv im Lateinischen wie in den Dialekten, z. B.

umbr.	osk.
kuratu si	prúftú set
ortom est	scriftas set
subator sent	teremnato-st
pihaz fust	(Corssen Z. XIII, 187),
persnis fust u. a. (AK. I, 145 f.)	

angewandten Umschreibung mit dem Particip und Hilfsverb gab es früher eine den übrigen entsprechend gebildete einfache Passivform, von der sich im Lateinischen noch mehrere der Aoristbildung angehörige Beispiele erhalten haben, nämlich

nancsitor	iussitur
renancsitur	mercassitur
faxitur	turbassitur

(Neue II, 428; Corssen II, 38 f.).

Auch das Oskische weist eine entsprechende Form auf in der 3. Pers. Sing. des Futurum II

comparascuster (Mommsen U. D. 234).

Nominalformen.

§. 201. Gewisse vom Verbalstamm abgeleitete Nominalformen hängen nicht nur wie die übrigen nominalen Ableitungen z. B. auf -ilis, -bilis, -bundus, -cundus u. s. w. äußerlich durch die Stammverwandtschaft mit dem Verb zusammen, sondern erweisen auch einen innern Zusammenhang mit diesem dadurch, daß sie trotz der Form des Nomens doch die Rection des Verb, also dessen verbalen Begriff behalten, wie amans patriam, scripturus epistolam, visum ire aliquem u. s. w.,

wogegen die anderen nur vereinzelt die verbale Construction haben, z. B. vitabundus castra; mirabundus vanam speciem (Bopp III, 186); quid tibi hanc curatiost rem; quid tibi nos tactiost u. a. (Holtze, altlat. Syntax I, 279). Da sie jedoch theils ihrer Form nachgebend auch in ein wirkliches Nomen mit dessen Rection gewandelt werden (amans patriae), theils ihre Form sich auch beim wirklichen Nomen findet (Sup. risum und Subst. risus), so bildet die Rection derselben oft das einzige Kennzeichen dafür, ob die betreffende Form als verbal oder als Nomen anzusehen ist.

Diese Nominalformen zerfallen in zwei Arten: in die einem einzelnen Tempus formell wie begrifflich zugehörigen eigentlichen Participien und in die allgemeinen Nominalbildungen, welche sich weder in der Form, noch ursprünglich in der Bedeutung an ein besonderes Tempus anschließen, sondern dem Verb im Ganzen angehören. Von jenen hat sich im Lateinischen nur das active Participium des Präsens erhalten, während die zahlreichen übrigen Participien, welche z. B. das Griechische aufweist, hier nicht vorhanden sind. Zu der zweiten Art gehört das Supinum und die sogenannten Participien auf -to-, -so- und -turo-, -suro-, die indeß, wie schon ihre des speciellen Tempuscharakters entbehrende Form zeigt, nicht wirkliche Participien, sondern allgemeine Nominalformen des Verb sind, welche in Folge ihrer verwandten Bedeutung für die eigentlichen Participien nach deren Untergang eintraten. Eine vermittelnde Stellung zwischen beiden Arten nimmt das Gerundium auf -ndo- ein, indem es in der Form zwar den Präsenscharakter aufweist, seine Bedeutung aber eine allgemeine ist.

§. 202. I. Das in seiner Formation in den verwandten Sprachen übereinstimmende Participium des activen Präsens wird durch Anfügung des Suffixes -nt- an den Stamm dieses Tempus gebildet (Bopp III, 139), z. B.

lat. fere-nt- griech. φέρο-ντ- sanskr. bhára-nt-.

Während das demselben im Lateinischen vorhergehende e wohl mit Bopp (a. O. 142) aus den vocalischen Stammerweiterungen (§. 145 ff.) herzuleiten und wohl auch in dem Particip reiner Vocalstämme wie iens, euntis gleich dem o, u in eo, eunt (§. 153) als aus der Analogie der übrigen übertragen anzusehen ist, scheint es doch fraglich, ob das dem -nt- im Sanskrit zuweilen vorgesetzte a (stṛṇvant-), wie Bopp annimmt, späteren Ursprungs ist, oder ob nicht vielleicht die vollständige Form des Suffixes -ant- lautete und dessen a hinter dem auslautenden a des Stammes unterdrückt wurde. Da dieses Particip ferner nicht nur im Lateinischen Formen der i-Declination aufweist (ferentium, ferentia),

sondern auch im Altpreußischen in den obliquen Casus hinter nt noch ein i steht (Bopp III, 140), so läßt dies auf eine ursprüngliche Suffixform -anti- schließen. Dieselbe wäre dann als eine Verbindung der einfachen Suffixe -an- und -ti- anzusehen, die dadurch entstehen konnte, daß von einer einfacheren Verbalform auf -an- das Particip Präs. mit -ti- abgeleitet wurde und nachher das stammhafte i wie mens, sors statt mentis, sortis (§. 38) verlor.

§. 203. II. Die drei allgemeinen Nominalformen, das Supinum, das Participium Perf. Pass. und das Participium Fut. Act., scheinen zwar verwandte Formen zu sein, da sie in ihrer Bildung bei den meisten Verben übereinstimmen: jedoch beruht diese Uebereinstimmung nicht auf einem gemeinsamen Ursprung, sondern nur auf späterer gleichmäßiger Entwickelung. Denn der Bildung des Supinum entspricht im Sanskrit der Infinitiv auf -tum, so z. B. sthā́-tum, dā́-tum, pā-tum dem lat. sta-tum, da-tum, po-tum, und im Griechischen die Formation der mit *-τυ-* gebildeten weiblichen Abstracta auf *-τύς* wie *βοη-τύ-ς*, *βρω-τύ-ς*, *ἐδη-τύ-ς* (Bopp III, 289). Das Particip auf -to- hat dagegen sein Analogon in dem sanskrit. Particip auf -ta- des passiven Präteritum wie ći-tá, śru-tá, bhū-tá von Wz. ći-, śru-, bhū- (Bopp krit. Gram. d. Sanskr. §. 541, 3. Aufl.) und in dem mit *-το-* gebildeten griechischen Verbaladjectiv auf *-τός* wie *γνω-τό-ς*, *δο-τό-ς* (notus, datus; Bopp III, 204); und das Particip auf -turo- endlich ist eine Ableitung von den mit sanskr. -tār-, griech. *-τηρ-*, *-τορ-*, lat. -tōr- gebildeten Verbalsubstantiven wie sanskr. dā-tā́r-, griech. *δο-τήρ*, lat. da-tor (a. O. II, 539; III, 186). Daß trotzdem diese drei Formen im Lateinischen bei den meisten Verben eine analoge Bildung haben, mag theils durch die Gleichheit ihres Suffixanlautes t, theils dadurch bewirkt sein, daß alle drei nicht specielle Tempusformen, sondern allgemeiner Natur waren.

Während die adjectivisch gebildeten Participien eine vollständige Flexion haben, findet sich das Supinum trotz seiner Substantivform nur in den Formen auf -tum und -tu, deren erstere ersichtlich der Accusativ ist, während die letztern nicht, wie Bopp (III, 297) aus Stellen folgert, in denen es mit dem Ablativ eines Substantiv verbunden ist (parvum dictu, sed immensum exspectatione; pleraque dictu quam re sunt faciliora), nur der jenem Accusativ entsprechende Ablativ ist, sondern eine Vereinigung desselben mit der älteren Dativform der 4. Declination auf -u (§. 86). Hierfür liefert nicht nur die häufige Anwendung dieser Supinform statt eines Dativ, sondern auch das Vorkommen derselben mit der Dativendung -ui (istaec lepida sunt memoratui; Plaut. Bacch.

62) den Beweis (Bücheler Decl. 57; Corssen Z. XVI, 307). Zuweilen erscheint dafür eine Form auf -o wie facto opus est u. a., die vielleicht mit dem auch sonst stattfindenden Uebergang von Wörtern der 4. Declination in die zweite (§. 34) zusammenhängt. Obwohl also das lateinische Supinum nur in drei Casus vorkommt, so ist doch nicht nur aus seiner substantivischen Bildung eine ursprünglich vollständige Flexion desselben zu folgern, sondern es wird diese auch dadurch erwiesen, daß im Sanskrit noch andere Casus derselben Substantivbildung mit verbalem Begriff gebraucht werden, nämlich der Instrumentalis auf -tvā und in den Veden der Dativ auf -tavaí oder -tavāi und der Genetiv auf -tōs (Bopp III, 249). Da nun, wie oben bemerkt ist, die Nominalformen des Verb auch in wirkliche Nomina umgewandelt werden und da im Lateinischen zahlreiche mit dem Supinum genau übereinstimmende Verbalsubstantiva auf -us vorhanden sind, wie visus, risus, auditus neben Sup. visum, risum, auditum, so darf man beide als eine und dieselbe Bildung ansehen (Schleicher 459) und demnach annehmen, daß dieselbe mit verbalem Begriff zwar nur in gewissen Casus gebräuchlich blieb, als wirkliches Substantiv aber ihre vollständige Flexion bewahrte.

§. 204. Den bei diesen drei Endungen nicht selten stattfindenden Umlaut des t zu s (-su-, -so-, -suro-) erklären Bopp (I, 172 f.) und Corssen (Beitr. 417 ff.) daraus, daß bei dem Antritt derselben an einen Dentalstamm der Charakterlaut dieses letztern, wenn er nicht assimilirt wurde und ausfiel (adgretus, egretus; Corssen a. O.), sich vor dem t des Suffixes in s wandelte, wie in

comes-tus comes-tura claus-trum

vom St. ed-, claud- (vgl. infes-tus von fendo, est von edo u. a.; a. O. 418); daß diesem s dann das t des Suffixes assimilirt wurde, wie es sich z. B. in

fis-sum quas-sum ces-sum

erhalten hat (vgl. die Superlativendung -issimo- statt -istimo- §. 113) und in der alten Sprache noch öfter vorhanden ist, nämlich in

cas-sus aus-sus divis-sus ris-sus
fus-sus lus-sus tus-sus (Corssen a. O.),

und daß dann endlich noch das erste s mit Längung des etwa vorhergehenden Vocals ausfiel wie in

rā-sum vī-sum rī-sum ē-sum u. s. w.,

die Stufen also *comed-tum, comes-tum, comes-sum, comē-sum waren (vgl. Neue II, 442). Die Endungen wurden dann auch auf andere Stämme theils wegen des leichteren lautlichen Anschlusses, theils ohne

erkennbaren Grund übertragen. Denn obwohl Bopp (I, 173) nexum, fixum durch die Beliebtheit der Lautverbindung cs zu begründen meint, so war doch ct der Sprache mindestens ebenso geläufig (fictum, rectum, dictum, actum u. a.). Aus demselben Grunde kann man mit Schleicher (265) das s in lapsus, fixus, pulsus nicht als Assimilation an den vorhergehenden Consonanten ansehen (aptus, captus, sepultus, ultus); auch die von Graßmann (Z. XI, 41) angenommene Differenzirung von fixus gegen fictus scheint zweifelhaft. Zuweilen finden sich beide Formen bei demselben Verb, so in

tortum	neben	torsum	futum	neben	fusum
indultum	„	indulsum	fartum	„	farsus
fultum	„	fulsum	sartum	„	resarsurum
tertum	„	tersum	tentum	„	tensum (Neue II, 441 ff.).

Wenn die oskischen Formen facus, praefucus, sakupam von Corssen (Z. XI, 412) mit Recht als Participien angesehen werden, so würde in ihnen das t des Suffixes dem Stammauslaut assimilirt und dann einer der gleichen Laute ausgefallen sein.

Die mit t anlautenden Endungen werden nicht selten mit einem Bindevocal i an den Stamm gefügt, ohne daß dessen Anwendung einer bestimmten Regel unterworfen ist. Während er im Sanskrit nicht nur in Formen mit Consonantstamm wie bhávitum, vámitum, sondern auch durchweg hinter der zu -aj- verkürzten Stammerweiterung -aja- erscheint (cō´raj-i-tum; Bopp III, 289 Anm.***), wird er im Lateinischen nur bei consonantisch auslautenden Stämmen angewandt, zu denen aber auch die ältere auf -ov-, -uv- endigende Gestalt der u-Stämme (§. 154) gehört. Zahlreiche Verba schwanken in seiner Anwendung, so daß sich findet

altus	neben	alitus (Neue II, 434)
misertum	„	miseritum (a. O.)
postus	„	positus (a. O. 435; Schuchardt II, 413 f.)
re-plictus	„	ex-plicitus (Neue II, 435)
cautum	„	cavitum (a. O. 437)
tutus	„	tuitus (a. O.)
fructus	„	fruitus (a. O. 440; §. 205)
rutus	„	ruitus, -urus (a. O. 454; 459)
nutus	„	nuiturus (a. O. 458)
pro-lutus	„	luiturus (a. O.)
argutus	„	arguiturus (a. O. 459)
partum	„	pariturus (a. O.)
ortus	„	oriturus (a. O.)

secutum neben sequiturus (a. O, 460)
mertus „ meritus (Schuchardt II, 413 f.) u. a.

(vgl. fautum und favitor, Neue II, 437; parsum und parciturus a. O. 433 u. dgl.). Jedoch steht mortuus nicht in demselben Verhältniß zu moriturus, sondern ist ein an Stelle des Particips getretenes Adjectiv (Curtius 297), das vom St. mor- ebenso gebildet ist wie fa-tuus vom St. fa- (Gleicher 460).

§. 205. Nicht selten erleidet ein consonantisch auslautender Stamm bei Antritt der Suffixe Lautwandlungen.

I. Die mit t anlautenden Suffixe (-tu-, -to-, -turo-):

1) die Gutturalstämme (c, g, qu, gu) nebst denen auf h (§. 180) gestalten ihren Charakterlaut durchweg zu c (dictum, coctum, vectum, exstinctum). Wenn noch ein Consonant vorhergeht, so wird der Guttural nur zum Theil beibehalten, so in

cinctum	mincturus (Neue II, 440)
exstinctum	mulctus (a. O. 441)
punctum	sarctus (a. O.)
iunctum	sufferctus? (a. O.)
minctum	nanctus (a. O. 453) u. a.,

und in mixtum vom St. misc- sogar mit Umstellung des sc zu cs; in anderen fällt er dagegen aus, so in

fartum	sartum	fultum
mistum	indultum	tortum.

Dagegen ist in mictum, fictum, pictum, tactum, strictum, nactus, relictum, ruptum neben rumptum (Neue II, 438) u. s. w. nicht das n, m ausgefallen, sondern sie sind vom nicht erweiterten Stamm gebildet (§. 143).

2) Die Dentalstämme (d, t) nehmen meistens die Suffixformen mit s an und nur selten die mit t, wovor der Stammcharakter in s umgelautet ist in

pastum (St. pat-, vgl. Curtius 244 N. 350),

sonst aber ausfällt, nämlich in

tentum futum

neben tensum, fusum (Neue II, 443 f.).

3) Bei den Labialstämmen (b, p) wird b vor t zu p (scriptum, carptum).

4) Unter den Liquidastämmen (l, m, n, r) wird das Suffix bei einem Theil einfach angefügt (consultum, cantum, sertum u. a.);

die auf l lauten jedoch vorhergehendes o, e in der geschlossenen Sylbe zu u um, z. B.

cultum sepultum,

und die auf m, wozu auch der reine Stamm von temno gehört (§. 146), schieben wie vor der Perfectendung -si oft zwischen m und t ein euphonisches p ein (sumptum, temptum); gero, uro, cerno, sperno, sterno, tero zeigen auch hier in

gestum ustum cretum
spretum stratum tritum,

die schon bei ihrer Perfectbildung (§. 146; 150; 180) erwähnten Abweichungen.

5) Bei einem s-Stamm wird das Suffix einfach angefügt, so in

haustum hausturus.

6) Die Stämme auf -v vocalisiren diesen Chararakterlaut vor t meistens zu u und verbinden dieses dann mit vorangehendem ă zu au, so in

lautum fautum cautum,

mit ŏ zu ō in

vōtum mōtum fōtum,

mit ŭ zu ū in

iūtum,

mit i zu ī in

gnītus (vgl. S. 268).

Da auch die u-Stämme früher auf -uv- auslauteten (§. 154), so erklärt sich daraus die außer bei rŭtum neben rūtum und fŭturus durchweg vorhandene Länge des u in deren Nominalformen solūtum, minūtum u. s. w. In victum, structum, fructus hat sich aus dem u in derselben Weise ein Guttural entwickelt, wie in den zugehörigen Perfecten (§. 180).

II. Die mit s anlautenden Suffixe (-su-, -so-, -suro-):

1) Die Gutturalstämme verschmelzen ihren Charakterlaut mit dem folgenden s zu x, wenn ein Vocal vorhergeht, z. B. in

flexum nexum pexum,

während sie ihn hinter einem andern Consonanten ausstoßen, z. B.

mersum tersum parsum torsum, (S. 265),

vereinzelt aber auch hinter einem Vocal in rausurus (§. 180).

2) Ein Dental wird hinter einem andern Consonanten ausgeworfen, so in

versum pansum (a. O. 443)
tunsum (Neue II, 446) mensus (a. O. 451)

zum Theil auch hinter Vocalen, wie in

casum visum tusum (a. O. 446)
lusum esum fresum (a. O. 452) u. a.,

ebenso in gavisus vom St. gavid-, welches im Präsens mit ē=-aja (§. 150) wie rideo, video neben risum, visum erweitert und dann zu gaudeo contrahirt ist, nicht aber, wie Corssen (Beitr. 112) meint, von *gavīre, wovon *gavitus gebildet sein würde. Nicht selten ist bei vorhergehendem Vocal der Dental jedoch auch dem s des Suffixes assimilirt, so in

quassum messum cessum
passus (v. patior) scissum fressum (Neue II, 452)
essum neben esum fissum
passum (v. pando, St. pad-) neben pansum (St. pand-, a. O. 443).

3) Von Labialstämmen hat nur iussum diese Form, dessen ss wie bei iussi (§. 180) zu erklären ist.

4) Unter den Liquidastämmen bleibt bei Anfügung der Suffixe der Stamm unverändert in

mansum ex-celsus per-culsum pulsum

vom St. cul-, pul- (ceculi, pepuli §. 144), während in

vulsum

das e der geschlossenen Sylbe in u umgelautet wird, in

versum (von verro) cursum

das eine r des Stammes ausgefallen ist, wofern nicht der reine Stamm des erstern ver- lautete (§. 144), und in

pressum

dieselbe Assimilation des m zu s erfolgt ist wie im Perfect pressi (§. 180).

5) Die s-Stämme werfen ihr s vor dem des Suffixes in

hausum censum pinsum
hausurus (neben haustum, hausturus; Neue II, 452; 460)

ebenso aus, wie zum Theil das aus d, t entstandene s ausfällt (esum, fusum u. s. w.).

6) Von einem v-Stamm ist in dieser Weise

fluxus

mit derselben Entwickelung eines Guttural aus dem v gebildet, wie sie bei victum u. s. w. erscheint. Die Nebenformen

nixus, nisus, gnitus

sind dagegen dadurch entstanden, daß der ursprüngliche Stamm gnigv-

(Corssen Beitr. 20 ff.) den Auslaut gv theils zu g (vgl. althd. hnigan), theils zu v (con-niv-eo) entwickelte und dieses v dann in gnitus, nisus wie im Präsens ni-tor (§. 148) vor dem folgenden Consonanten unterdrückt wurde.

§. 206. III. Das Gerundium hat zwar ebenfalls eine allgemeine, keinen speciellen Tempusbegriff enthaltende Bedeutung, gehört seiner Form nach jedoch dem Präsens an, da es mit dessen Stamm gebildet erscheint, wo derselbe von den übrigen Verbalformen abweicht, z. B. domandus, aperiendus, tangendus, flectendus u. s. w. Die verschiedenen Versuche, dessen Bildung zu erklären, stellt Tobler (Z. XVI, 242 f.) zusammen und theilt sie in drei Classen. Die erste enthält diejenigen, bei welchen das Suffix -ndo- als eine Verbindung von zwei einfachen Suffixen angesehen wird, deren ersteres theils aus der Infinitivendung -ana-, theils aus der des Infinitiv auf -um, -am, letzteres aus der Wz. dhā- hergeleitet, oder als Präposition aufgefaßt, oder dem sanskritischen Suffix -tva- gleichgestellt wird. Bopp dagegen erklärt es (III, 183 ff.) als Umlautung des Particip Präs. mit Erweichung des t zu d, und Curtius (590 f.) und Schleicher (396 f.) leiten es aus der sanskritischen Endung -anīja oder -anja her, vor deren j ein d entstanden sein soll. Gegen Schröders Ansicht, daß -do- eine Präposition sei (Z. XIV, 350 ff.), macht Corssen (Nachtr. 133 ff.) mit Recht geltend, daß sich eine Präposition do weder nachweisen lasse, noch anzunehmen sei, daß eine solche declinabel geworden wäre. Auch gegen Bopp erhebt er (Beitr. 120 ff.) den begründeten Einwand, daß im Lateinischen gerade hinter n ein t niemals zu d erweicht, wohl aber ein d zu t erhärtet wird. Deswegen und weil die Endung -undo- auch außerhalb des Verb vorkommt (rotundus, Larunda u. a.), erklärt er sie für eine Zusammensetzung der Suffixe -on- und -do- und nimmt an, es seien zunächst Substantiva auf -on- gebildet und von diesen dann die Gerundialformen mit -do- abgeleitet, das Ganze also eine von der Verbalflexion unabhängige Wortbildung. Außer anderen Bedenken (Curtius 591 Anm.) spricht hiergegen jedoch noch der auch von Bopp (III, 184) hervorgehobene Umstand, daß das Gerundium in seinem Stamm immer die Besonderheiten des Präsens aufweist, also mit diesem Tempus in speciellem formellen Zusammenhang steht. Aus demselben Grunde ist auch die Ableitung aus sanskr. -anīja unwahrscheinlich, da auch die mit diesem gebildeten Formen nicht von dem erweiterten Stamm, wie ihn häufig das Präsens hat, sondern von dem einfachen gebildet sind (Bopp krit. Gram. d. Sanskr. §. 556, 3. Aufl.). Da nun auch das Particip Präs. die Stammerweiterungen des Präsens enthält und außer-

dem dessen Suffix -nt- mit dem -ndo- des Gerundii in dem n übereinstimmt, so läßt dies allerdings einen formellen Zusammenhang zwischen beiden vermuthen. Die Schwierigkeit, daß das d des einen sich nicht mit dem t des andern vereinigen läßt, scheint dadurch beseitigt zu werden, daß sich sowohl -nt- wie -ndo- als Zusammensetzungen zweier Suffixe auffassen lassen, nämlich -nt- als Verbindung von -an- und -ti-, -ndo- als solche von -an- und -do-, wonach also das erstere in beiden übereinstimmen und nur die letzteren verschieden sein würden. Da nun ferner die Anfügung eines neuen Suffixes eine Ableitung bezeichnet, so würden hiernach beide als mit -ti- und -do- von einer gemeinsamen Grundform auf -an- abgeleitet anzusehen sein, diese letztere aber zum Präsens gehört haben und von dessen Stamm gebildet sein, also vielleicht mit der Infinitivbildung auf -ana- zusammenhängen. Die trotzdem nicht speciell präsentische, sondern allgemeine Bedeutung des Gerundii erklärt sich dann daraus, daß das Präsens überhaupt nicht bloß die gegenwärtige, sondern auch die Handlung ohne Zeitbestimmung ausdrückt und mithin nur diese letztere im Gerundium festgehalten wäre.

In den Dialekten erscheint das d dem n assimilirt in

osk. úpsannam (Mommsen U. D. 234)

und dieses nn zu n vereinfacht in

umbr. peihaner anferener (AK. I, 147).

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

Berlin.
Druck von J. Drägers Buchdruckerei (C. Feicht)
Adler=Straße 9.